Auf
Missionspfaden
in Japan

Auf Missionspfaden in Japan.

Von

Hermann Dalton.

Bremen.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1895.

Herrn Pastor D. G. Warneck

in herzlicher Liebe.

Wer in unsren Tagen eine kürzere oder längere Wegstrecke auf Missionspfaden zurücklegt, wird auch in fernen Gegenden unter den evangelischen Sendboten auf gesegnete Spuren stoßen, die ihre Anregung aus dem schier weltverborgenen deutschen Pfarrhaus in Rothenschirmbach — wer kann seine Lage so leicht ausfindig machen? — empfangen haben. Auch in Japan, in China, in Indien bin ich bei meinen Wanderungen und in Zwiegesprächen mit treuen Missionsarbeitern auf manches anheimelnde Zeichen gestoßen, daß der deutsche Pastor von seiner einsamen Studirstube aus nicht „vergeblich gearbeitet hat in dem Herrn." Das thut dem Missionsfreunde, der treu an seinem Vaterlande und an seiner heimischen evangelischen Kirche hängt, in der Fremde so wohl.

Darum ist es nur herzliche Dankespflicht, der gerne nachgekommen wird, wenn man heimgekehrt den Berufsgenossen und Freunden nah und fern von dem berichtet, was man in der weiten Welt von Werken des Reiches Gottes hat sehen dürfen, den Bericht Dir, lieber Bruder, in erster Linie vorzulegen. Seit Jahrzehnten gehört Deine Liebe und Deine Arbeit der Mission. Ja gewiß, Du hast fromm und getreu mit dem reichen Pfunde, das Dir unser Herr Christus an dieser Stelle seines Weinbergs anvertraut, gehandelt, allzeit ein wackrer

Streiter, ein lauter, weithin vernommener Rufer, Herz und Gewissen unsres deutschen evangelischen Volkes aufzurufen zu dem Gehorsam unter das Missionsgebot unsres auferstandenen Siegesherzogs. Du hast es gethan in der Gotteskraft unsres Glaubens als eines Sieges, der die Welt überwunden hat. In Wort und Schrift hast Du diese Deines Herrn Christus Sache verfochten. Deine blauen Missionsblätter, so glaubensfroh und hoffnungsfreudig, so unwiderstehlich anregend, das ganze schier unabsehbare Gebiet der Mission mit scharfem, sicherem Auge überblickend, sie werden überall gelesen und auch bei unsren thatkräftigen Glaubensgenossen in England und Amerika mit Eifer durchforscht, mit hoher Anerkennung bedacht. Du dringst mit Deinen Büchern und Heften unaufhaltsam vor in die Gemeinde, die Schule, das Haus, ein Werben für die heilige Sache „zur Zeit und zur Unzeit". Du hältst Wache standhaft und fest, wo immer man dies gottgesegnete Werk unsres Herrn angreift. Es ist nicht schwer, die Gegner ihrer Unwissenheit auf diesem ernsten, wichtigen Gebiete zu überführen; aber es erfordert starkes Herz und fröhlichen Muth, mannhaft den Kindern dieser Welt entgegenzutreten und mit wuchtigem Worte ihnen zu wehren, das Heiligthum des Herrn anzutasten. Es hat Dir auf Deinem Vorposten nie an solchem Herz und Muth gefehlt und Du hast auch gar manchem Gegner Achtung für die Sache, die Dein Herr Dich vertreten heißt, durch maßvolle Rede, durch überzeugende Beweisführung abzunöthigen verstanden. Was so in Kampf und Friede ausgefochten und verhandelt wurde, was Hunderten und Tausenden, von der Liebe Christi gedränget, köstlicher Lebensberuf geworden, dem hast Du in Deiner evangelischen Missionslehre wissenschaftliches Gewand verliehen, ihm feste, wohlbegründete Stellung in der Theologie angewiesen. Da merken unsre evangelischen Glaubensgenossen auf der

weiten Welt, daß auch an diesem entscheidungsvollen Punkte die deutsche Theologie ihren wohlverdienten Namen bewährt und im Heimatlande der Reformation gläubige, wissenschaftlich geschulte Söhne das kostbare Erbe der Väter auch in unsren Tagen wohl zu hüten wissen.

Es ist nicht jedem Deutschen vergönnt, der unsrem Volke tiefeingeprägten Lust am Wandern hinaus in die weite, weite Welt ferngesteckte Ziele zu setzen. Zumal dem Geistlichen legt der Beruf und auch seine knappen Mittel engere Beschränkung auf. Wer dieser Fesseln los und ledig ist und der Wanderlust frisch und froh nachgehen kann, dem wird — so will mich immer bedünken — grade in dem köstlichen Berufe eines evangelischen Predigers die zugefallene holde Gunst zur Aufgabe und Pflicht, einmal, sein Wandern zu einer ernsten Studienreise zu gestalten und dann den Ertrag einer solchen Studienreise den Berufs- und Glaubensgenossen, die daheim haben bleiben müssen, mitzutheilen. Ich habe je und je bei meinen Ausflügen eine hochgesteckte Aufgabe verfolgt und dann versucht, weiteren Kreisen davon Rechenschaft abzulegen*).

Diese Studienreisen waren allzeit zwiefache. Auch wenn sie bis nach Japan sich erstreckten, bildet dennoch der kürzere Theil die Reise selbst und die auf ihr gewonnene persönliche Anschauung und Kenntnisnahme von Land und Leuten. Viel mehr Zeit und auch Mühe beansprucht die andre Reise durch die Bücherwelt, auf

---

*) Außer den in verschiednen Zeitschriften erschienenen Reisebildern vergl.

1) Reisebilder aus dem Orient. Kassel. Röttger. 1871.
2) „ „ Spanien. Wiesbaden. Niedner. 1872.
3) „ „ Griechenland und Kleinasien. Bremen. Müller. 1884.
4) Ferienreise e. ev. Predigers. Bremen. Müller. 1886.

ihr in den durchzogenen Ländern heimisch und mit ihren Sitten und Bräuchen vertraut zu werden. Ich will es nicht verhehlen, daß die Lust auch an einer Wanderung durch die stille Bücherei so rege und stark ist wie eine fröhliche Fahrt über Land und Meer weit hinaus in Gottes schöne Welt. Solche auch dieses Mal wieder vorausgegangene — ich darf wohl sagen — sorgfältige Ausrüstung hat mich auf den immerhin rasch durcheilten Missionspfaden bald zurecht finden lassen. Das Auge war zeitig geschärft und gespannt, das Wissenswerthe alsbald an seiner gewiesenen Stelle ausfindig zu machen und seine Zusammenhänge zu erkennen. Die an die Reise sich reihende Forschung daheim unter den Büchern hat die frisch gewonnenen Eindrücke — oft nur Augenblicksaufnahmen eines Lichtbildes auf sorgfältig vorbereiteter Platte — in die rechte Beleuchtung des Verständnisses gerückt, die Aufnahme ergänzt, erweitert, vertieft. Die auf dem einen Theil der Missionspfade freundliches Geleite geboten, denen wird der Zugang auch zu dem anderen Theil geöffnet. Wer unlustig ist, in diese „Dunkelkammer" meiner lieben Bücher einzutreten, nun, der bleibe unbehelligt. Die Anmerkungen sind auch dieses Mal allesammt ans Ende des Buches verlegt. Man kann rechten, ob die Anmerkungen nicht ein zu großes Theil beanspruchen. Es ist nicht leicht, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen und was in solchen Anmerkungen alles zur Aussprache drängt, dem das Wort zu entziehen; in dem vorliegenden Falle war es besonders schwer. Japan steht augenblicklich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Auch die durch das Land sich erstreckenden Missionspfade fesseln die Aufmerksamkeit weiterer Kreise und zwar nicht nur der Berufsgenossen. Man wird sich der hohen Bedeutung bewußt, welche die Verchristlichung und zwar in möglichst kurzer Frist grade dieses im fernen Osten tonangebenden Volkes nach mehr wie

einer Seite hin besitzt. Mit dem regen Interesse, mit der gesteigerten Aufmerksamkeit geht bei uns in Deutschland noch nicht Hand in Hand eine genauere Kenntnis von Land und Leuten. Es sind nun doch Viele, die für einzelne Aeußerungen nöthige Belege, eine weitere Ausführung wünschen. Die betr. Litteratur ist nicht Jedem zur Hand, und wenn auch, so gebricht es an Zeit, mühsam die Quelle ausfindig zu machen. Den Wißbegierigen wollen die ausgiebigen Anmerkungen Handreichung bieten. Sie bieten dem Verfasser zugleich die erwünschte Gelegenheit, so mancherlei, was sich in der Wandertasche auf der weiten Ausfahrt angesammelt, den Freunden mitzutheilen.

Möchte die Schilderung dem ernsten Werke der evangelischen Mission und nun gerade in Japan neue Freunde werben, in weiterm Kreise das Bewußtsein einer Verpflichtung, in der einen oder andern Weise mit Hand anzulegen, rege erhalten und stärken.

Berlin, in der Osterwoche 1895.

Inhalt.

Seite

Anmerkungen zu:

I.

Warum auf Missionspfaden in Japan?

Es ist lange, lange her, mehr wie ein halbes Jahrhundert seitdem entschwunden. Der frühe heimgegangene Vater hatte seinen einzigen fünfjährigen Jungen auf dem Schoße und erzählte dem aufmerksam lauschenden kleinen Burschen von weltweiten Wanderungen. An jenem Tage grade von einem Jagdausfluge, den er in kühner Waidmannslust von der Kapstadt bis in's Gebiet der Hottentotten gemacht und wie er zur rechten Zeit eingetroffen sei, um den Sendboten der Londoner Missions-Gesellschaft van der Kemp bei einem Ueberfall räuberischer Buschmänner auf seiner Niederlassung zu schützen. „Nicht wahr, Hermann, du hättest wohl auch Lust, wenn du einmal groß sein wirst, nach Indien und Afrika zu reisen und dort auf Löwen und Elephanten Jagd zu machen?“ „Ja, in die Länder möchte ich wohl auch gern, lieber Vater, aber nicht um Thiere zu schießen; könnte ich nicht hingehen und den schwarzen Kindern von unsrem Herrn Jesus erzählen und von Josef und von Abraham?“ Es steht mir noch so deutlich vor Augen, wie der Vater über dem Worte gar ernst wurde und die Mutter fragte, ob sie dem Kinde den Wunsch beigebracht. Es war nicht der Fall gewesen; sie hatte nur in frommer, mütterlicher Weise ihrem Jungen biblische Bilder, die er auf Weihnachten bekommen, erklärt und wieder erklärt und über

diesen mit heißer Begier aufgenommenen Erzählungen war der Wunsch entstanden, was das eigne Herz so wunderbar bewegte, dies dermaleinst auch den Kindern in weiter Ferne erzählen zu dürfen.

Fünfzehn Jahre später hatte ich im Fortgang der theologischen Studien die Marburger Hochschule mit der zu Berlin vertauscht, in erster Linie angezogen durch Nitzsch, uns Studenten eine Lichtgestalt, in der sich wissenschaftliche Tiefe mit der vollen Demuth eines frommen, lautern Jüngers des Herrn in ergreifender Hoheit und Schöne einte. Ich hatte das Glück, dem Lehrer persönlich nahe treten zu dürfen; mehr wie ein freundliches Zeichen bekundete seine Theilnahme an dem Studiengang, an dem inneren Ergehen. Nitzsch hatte sich in den Gedanken eingelebt, als ob ich mich rüstete Lehrer an einer Hochschule zu werden. Wie war er einst am Ende des Berliner Aufenthaltes überrascht und auch zunächst enttäuscht, als ich ihm auf eine unmittelbar gestellte Frage den Herzenswunsch offenbarte, als ein Sendbote des Evangeliums unter die Heiden zu gehen. Selbst einer Persönlichkeit wie der des ehrwürdigen Nitzsch war solch' ein Wunsch von einem Studenten, der mit so regem Eifer der Theologie oblag, daß er ihn gern auf dem Lehrstuhl einer Hochschule gesehen hätte, mehr wie befremdlich; es bedurfte einer längeren Auseinandersetzung; eines tieferen Einblickes in die Lebensführung um den Wunsch zu rechtfertigen. Was der Knabe dem Vater einst geäußert, das war dem Jüngling durch alles, was er gelernt und erfahren, nur noch gewisser, unwiderstehlicher geworden. Der Befehl des Herrn, ihm Jünger zu werben unter allerlei Volk auf der weiten, weiten Welt, steht so unbedingt da. Je gewaltiger die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit vor dem begnadeten Glaubensauge aufleuchtete,

je großartiger und umfassender in aller Höhe und Tiefe das Reich Gottes als für die ganze Erde ihr zur Heiligung und Verklärung bestimmt, emportauchte, um so schmerzlicher berührte zumal in unsrer deutschen evangelischen Kirche und auch auf unsren Hochschulen damals die vornehme, geringschätzende Gleichgültigkeit gegenüber der Mission als bei weitem nicht ebenbürtig wissenschaftlichen Studien oder einer kirchlichen Wirksamkeit daheim; um so inniger drängte sich Wort und Bitte im Gebet auf: Herr, hier bin ich, sende mich.

Die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung entgegen stellen würden, waren nicht gering. Das konnte ich mir leicht sagen. Zunächst galt es, die herkömmlichen Prüfungen für das köstliche Amt eines evangelischen Predigers zu bestehen. Die freilich konnten keine Schwierigkeiten bieten. In die geforderte Zwischenzeit zwischen die erste und zweite Prüfung fiel die Nachricht von einer Preisaufgabe, Sendboten in Indien eine Apologetik des Christenthums gegenüber buddhistischen Angriffen an die Hand zu geben. Der Gegenstand fesselte nach jeder Seite hin. Mit großem Eifer waren in der letzten Zeit apologetische Studien getrieben worden; ihr Ergebnis ist in dem Nitzsch gewidmeten „Nathanael" niedergelegt. Sie sollten hier in Bezug auf eine Religionsgemeinschaft gerückt werden, unter der als Prediger des Kreuzes wirken zu dürfen ein geheimer Lieblingswunsch war. Mit schaffensfreudiger Hand wurde die Aufgabe in Angriff genommen; je weiter sie vorschritt, um so deutlicher ward, daß eine genügende Lösung nur im Lande selbst und bei völliger Beherrschung der Landessprache und Litteratur möglich sei. Grade um die Zeit, wo ich mich zur Ausführung des Planes in Schottland zum Eintritt in die Mission melden wollte, kam völlig unerwartet ein Ruf nach St. Peters-

burg und zwar in einer so überzeugenden Weise, der HErr selber sei der Rufende, daß an ein Widerstreben nicht gedacht werden durfte. Damit war freilich der lieb gewonnene Lebensplan durchkreuzt. Der HErr sandte seinen Knecht an einen andren Posten und er hatte zu gehen. (Jer. 1, 6. 7, der Text der Antrittspredigt.) Die gewiesene Stellung war nun freilich auch fern der Heimat, an einem weit vorgeschobnen Vorposten unsrer evangelischen Kirche; aber es war eben nun doch nicht, wie der Knabe und Jüngling gewollt, ein Dienst unter den Heiden. Was liegt daran, wenn nur des Herrn Wille geschieht. Und er hatte dies Los aufs Liebliche fallen lassen, also daß am Tage der Ablösung aus vollem, dankbarem Herzen in den Jubelpsalm eingestimmt werden konnte: der HErr hat Alles wohl gemacht; gebt unsrem Gott allein die Ehre!

Als nach mehr wie dreißig Jahren die Zeit der Ablösung von dem fernen Vorposten und der Heimkehr in's Vaterland gekommen war, da war es freilich zu spät geworden, um nun noch einmal den abgerissenen Faden aufzunehmen und als Prediger unter die Heiden zu ziehen. Aber der innige Wunsch war geblieben, wenigstens eine kleine Strecke Weges auf Missionspfaden im Abendsonnenschein des Lebens wandern zu dürfen. Die echt deutsche Lust am Wandern war bis dahin rege geblieben und konnte in den alle drei bis vier Jahren gebotenen Ferienwochen befriedigt werden. So wurde in weit ausgedehnten Reisen Europa von Nord nach Süd, von Ost nach West wiederholt durchzogen; so wurden an verschiednen Stellen und zu verschiednen Zeiten Streifzüge nach Asien gemacht und auch Afrika besucht. Zuletzt dann noch eine kirchliche Studienreise nach den Vereinigten Staaten bis an die Ufer des Stillen Ozeans. Es giebt eine nicht Jedem verliehene Kunst des Reisens; in solch' heilsamer Uebung

wird sie wesentlich gefördert. Sie verlangt und verleiht auch einen gestählten Körper, der Wind und Wellen, Hitze und Kälte gewachsen ist und sich auch nicht wider starke Anstrengungen und Entbehrungen aufzulehnen wagt; sie fordert und giebt auch einen offnen, freien Blick auf Land und Leute und dazu die Lust, das rasch aufgenommene Bild durch ernste und eingehende Studien in der Seele zu läutern, zu festigen. Ueber solch' gewissenhaftem Reisen wird die doppelseitige Sehkraft wunderbar geschärft und auch das Herz geweitet, in richtigem, maßvollem Erwägen die mannigfaltigen Eindrücke gerecht zu werthen. Und als dann auf der letzten weiten Ausfahrt erprobt war, daß Leib und Seele jung und empfänglich geblieben, die alte, lieb gewonnene Kunst recht zu üben, da rüstete sich der Sechzigjährige zu einer Wanderung um die Erde. Was der Vater in seiner Jugend drei Mal gethan, das wollte der Sohn an seinem Lebensabend einmal thun, er nun in Erfüllung lang gehegten Wunsches, irgendwo auf der weiten Welt in ernstem Forschen, wenn auch nur eine kurze Strecke auf Missionspfaden zu wandern.

Doch genug und auch schon übergenug des Persönlichen. Das Ausplaudern schien unumgänglich, um die Sehnsucht begreiflich zu machen, unsren wackeren Sendboten draußen in weiter Ferne nahe zu treten und ihnen auf ihren schweren, aufopfrungsvollen Gängen eine kleine Wegstrecke das Geleite zu geben. Die andre Frage noch: warum aber nun grade diese Missionspfade im Lande der aufgehenden Sonne?

Wohl legt kein äußeres Amt mehr hindernde Fesseln an und beansprucht die volle Arbeitszeit für sich; aber wenn auch frei und ungebunden haben sich an den Schaffensfreudigen in der alten Heimat alsbald so viele freiwillig

übernommene Arbeiten herangedrängt, daß es nun doch nicht ganz leicht ist, für längere Zeit sich ihrer zu entledigen. Es galt in kurz gemessener Frist die gestellte Aufgabe zu bewältigen. Große Missionsgebiete wie etwa Indien und China waren damit ausgeschlossen; die gegebne Zeit würde nicht ausgereicht haben, die hauptsächlichsten Mittelpunkte der vielseitigen Missionsthätigkeit in den betreffenden ausgedehnten Gebieten auch nur wie im Fluge zu berühren. Von enger umgrenzten Missionsgebieten lockte einen Augenblick Polynesien, wo der eine, der andre Archipel, zumal die Hawaiinseln, ein fesselndes, in knappem Rahmen abgeschlossenes Bild bietet. Auch die in leuchtenden Farben gehaltenen Erzählungen des Vaters hatten Land und Leute dieser zauberhaft schönen Inseln früh schon dem Knaben lieb gemacht; die wunderbaren Missionserfolge dort, durch welche aus den Heiden, wie sie Cook vor einem Jahrhundert vorgefunden, ein christliches Volk geworden, übten mächtige Anziehungskraft aus, sie aus eigenem Augenschein kennen zu lernen. Und doch wurde nach reiflichem Erwägen der starken Lockung widerstanden. Es wäre ein sabbathlicher Weg gewesen nach vollendeter Werktagsarbeit. Größerer Gewinn war von einem Gebiete zu erwarten, auf welchem des Herrn Sendboten noch mitten drinnen stehen in der heißen Arbeit, ihnen zugewiesenes Neuland umzubrechen, wo hier die Werkleute den guten Samen noch aussäen, während dort ihre Genossen bereits berufen sind, die ersten Garben einer gesegneten Frühernte einzubringen. Kein andres Missionsgebiet auf dem Erdenrund zieht in unsren Tagen nach allen diesen Seiten hin in gleichem Grade die Aufmerksamkeit auf sich wie das vor ein Paar Jahrzehnten erst auch für die Jünger des Herrn erschlossene Japan. Gleichermaßen ist gegenwärtig kaum ein andres Gebiet ausfindig zu machen, von welchem aus die Wirkung eines

gesegneten und zwar raschen Missionserfolges bis in das europäische Staatsleben hinein spürbar sein würde. Die Bedeutung, die in alten Tagen das mittelländische Meer in der Wagschale der Geschichte ausschlaggebend gehabt, in späteren Jahrhunderten das Meergebiet, dessen Wellen an die deutsche, russische und schwedische Küste anschlagen, es will uns oft bedünken, als ob für die Folgezeit diese Stellung dem Stillen Ozean zugewiesen würde und zwar dort, wo seine Wasser China und die Vereinigten Staaten berühren. Erweist sich die Annahme als richtig, dann leuchtet ein, welche Stellung Japan einzunehmen berufen scheint, daß dann aber auch alle Hebel einzusetzen sind, in diesen Tagen der Heimsuchung dem Herrn, deß die Erde ist, grade dieses Volk mit ernstem Liebeseifer zu Jüngern zu werben und ihm zur Zeit und zur Unzeit zu predigen: lasset euch versöhnen mit Gott.

Nach langer, einsamer Meerfahrt taucht endlich das Land der aufgehenden Sonne in zauberhafter Schöne aus den leuchtenden, blauen Fluthen des Stillen Ozeans empor. Die Umrisse des Landes in zunächst nur kaum angedeuteten Linien aus weiter Ferne schon am Horizonte sichtbar, dann immer schärfer, klarer und endlich auch farbenprächtig im verschiednen Laubwerk tropischer Landschaft heraustretend und sich abhebend hier von der leise nur bewegten Meeresfläche, da an dem wolkenlosen blauen Himmelszelt. Und aus dem Nebelglanz taucht von dem Frühlicht des heraufkommenden jungen Tages zart und rosig angehaucht, der einzigartige Fuji-yama hervor, Japans schönes Wahrzeichen, die Bergpyramide, die fast unmittelbar an der Meeresküste aus der weiten Ebne hoch emporragt bis zu einer Höhe von mehr als zwölf Tausend Fuß; die Spitze in Schnee gehüllt, jetzt in der Frühe wie Alpenglühen anzusehen. Die Dichter feiern Finnland als das wunder-

bare Land der Tausend Seen; sie haben ein Recht Japan zu preisen als ein Meeresgebiet mit tausend und abertausend Inseln reizvoll besäet, als ob eine Riesentochter aus den Fluthen an das Tageslicht emporgestiegen wäre und die ganze herrliche Pracht ihrer Muscheln und Perlen an der Oberfläche hingestreuet und festgemacht habe, den Bewohnern zu einem unvergleichlich reizenden Heimsitz. Das lang gestreckte Inselreich ragt von Kamtschatka im Norden bis hinunter nach der heute noch in chinesischem Besitze befindlichen Insel Formosa; die Mehrzahl der Eilande so klein, daß sie nur wenigen Ansiedlern Raum gewähren; die lange, schmale Hauptinsel von einer Ausdehnung, daß Millionen von Menschen auf ihr wohnen. Wer aus der Vogelschau auf alle die Inseln und Inselchen hinblickt, die das Hauptland wie ein reicher Hofstaat umgeben, dem wird das Bild verständlich, wenn der Japane sein hochgefeiertes Vaterland mit einem schlummernden Drachen vergleicht, trotzig und kühn vorgelagert vor das Riesenreich China. Wer den Vortheil eines meerumschlossenen Landgebietes, das von einem einzigen, hochbegabten Volke mit einer Sprache, einer Gesinnung und Sitte bewohnt ist, zu werthen weiß, der stimmt dem Vergleiche zu, daß diesem Volke dort im fernsten und doch heutzutage uns so nahe gerückten Osten eine Rolle auf der Weltbühne zugewiesen sei, wie sie England auf seiner glücklichen Insel für Europa inne hat. Und dieses Volk ist nun eingetreten in den weltbeherrschenden Ring der Kulturvölker und hat sich erhoben, seine günstige Stellung wie ein ihm zugewiesenes Erbe geltend zu machen.

Ein ungemein fesselndes Volk, das uns da mit einem Male vor wenigen Jahrzehnten, wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entgegen getreten ist. Ich bin oft bei seiner Betrachtung an unser schönes und tiefsinniges Märchen

von Dornröschen erinnert worden. Land und Leute waren uns durch ein einzigartig während ein paar Jahrhunderte durchgeführtes, allein durch die bevorzugte Lage ermöglichtes Absperrungssystem wie in Vergessenheit gerathen. Was von dem verwunschenen Lande noch verlautete, klang wie eine unverständliche, fremdartige Mär. Alles Leben in dem unzugänglichen Gebiete schien in tiefem Schlaf erstarrt; einen gewaltsamen Zugang zu den Insassen des Hauses sich zu brechen, konnte nicht als lohnend genug erscheinen, um die drohenden Gefahren, die wie ein Dorngestrüpp um das Land sich legten, beherzt zu bestehen. Und nun doch! Als endlich in kühnem Wagemuth der eine, der andere Held vorgedrungen, da zeigte sich bei den von der Außenwelt Abgeschlossenen ein Leben voll eigenartigen Gepräges, ein Volk, mit dem wir zu rechnen haben.

Die Japanen sind unbestritten ein Kulturvolk nicht von gestern oder heute erst. Grade die lange dauernde, völlige Abgeschlossenheit von all' den übrigen Kulturvölkern, wie uns kaum eine ähnliche in der Geschichte bekannt geworden ist, zumal nachdem das Land bereits eine kurze Weile dem Verkehr mit der Außenwelt offen gestanden und reiche fremde Bildungsströme in sich aufgenommen, sie hatte dazu beigetragen, das besondere Gepräge dieser Kultur rein auszugestalten. Auf einzelnen Gebieten der Kunst sind sie Meister, deren Leistungen wir noch nicht erreicht, freilich theilweise in einer Einseitigkeit, die es uns unmöglich macht, bei ihnen auch nur in die Schule gehen zu wollen. Die ihnen verliehenen Gaben — und es sind werthvolle darunter — hat das Volk, unbehelligt von fremden Einflüssen, rein und kräftig entwickeln können; in solcher glücklichen Beschränkung haben sie Großes geleistet. Die strenge Abgeschiedenheit von dem Weltverkehr, der dadurch bedingte Mangel an anregendem Geben und

Nehmen hat die Schaffenskraft und Freudigkeit des Volkes nicht gelähmt; es ist nicht in trotzigem Stolz erstarrt wie sein Nachbar, der Chinese. Der Japane zeigte sich bei der ersten Berührung mit den Westmächten und ihrer überragenden Kultur von einer Empfänglichkeit, von einer Aufnahmefähigkeit, wie sie nur einer noch bildsamen Jugend eignet, und dabei auf der andren Seite von einem so starken mannhaften Selbständigkeitsgefühl, daß keine Gefahr war, es würde in dem auf ihn einstürmenden Meer von Kultureindrücken untergehen.

Wieviel die unvergleichlich schöne Natur des Landes, seine Berge und Thäler, seine Felder und Wälder, in denen unsre mitteleuropäischen Baumriesen einträchtig stehen neben dem üppigen Pflanzenwuchs der Tropenwelt, der wohlthuende Wechsel des Klimas, der regelmäßige Kreislauf der Jahreszeiten zur Entfaltung und Blüthe einer reichen Naturbegabung beigetragen haben mögen, dies hier abzuwägen und nachzuweisen, würde zu weit führen. Gering ist der Beitrag in der That nicht. Als beredte Zeugen dafür können aufgerufen werden einmal der ungemein lebhafte, offne Sinn und die warme Hingabe des Volkes an die Natur und ihre reizenden Lieblingskinder dortzulande, eine farbenprächtige, ungemein reiche Blumenwelt; zum andren die rege Empfänglichkeit, — wenn ein Goethe'sches Wort entlehnt werden darf — die lichte, klare „Sonnenhaftigkeit" der Volksseele, durch welche dieselbe im ganzen Leben, in aller Kunst, in aller Sitte treu und stimmungsvoll diese reiche Natur wie in einem klar geschliffenen Spiegel aufnimmt und zurückwirft. Der Bauer grenzt sein Reisfeld von dem des Nachbars durch eine sorgfältig gepflegte Blumenzeile ab; der Dorfbewohner umfriedet den Weg nach dem schlichten Tempel mit dem prächtigen stimmungsvollen Cryptomerien- und Hinokibaum

und schließt ihn so mit einer schattenspendenden immergrünen Mauer von der Außenwelt ab. In die Wohnräume kommen außer den reinen Fußmatten keine Möbel; aber die Papierwand zeigt treulich der Natur abgelauscht und in entzückendem Naturgefühl mit künstlerischer Vollendung den Blüthenzweig, den die Jahreszeit grade in vollem Schmucke darreicht, und in dem geschmackvollen, sinnig gezierten Topf wird in jahrelanger Pflege das Zwergbäumchen, ja selbst eine ganze kleine Gartenanlage gezogen. Wenn die Dienerin dem Gaste das Rauchzeug bringt, dann hat sie sorgfältig die glimmenden Kohlen und die weiße Asche also aufeinander geschichtet, daß sie dem Fuji-yama ähneln. Das kleinste Hausgeräthe, das bescheidenste Werkzeug weist als Zierrath einen glücklich abgelauschten Zug aus der Thier- oder Pflanzenwelt auf und zugleich die helle Freude an dem Zug und seiner oft so sinnigen Wiedergabe.

Der Japane ist aus weiter Ferne nach den sonnigen Inseln gezogen, auf denen er jetzt völlig heimisch geworden. Von welchen Ursitzen er in vorgeschichtlicher Zeit aufgebrochen sein mag, das ist den Forschern noch strittig und sie gehen in ihren Muthmaßungen weit auseinander. Bis in's ferne Aegypten verweiset der Eine die älteste Wohnstätte, während der Andre die Urväter unter den Malayen sucht, ein Dritter ihre Wiege nach Indien verlegt, und wieder ein Andrer mit gewichtigen Gründen, auch aus der Sprache, in dem Volk einen mehr wie ein Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung losgelösten Zweig des tatarisch-mongolischen Stammes in Central-Asien erkennen will. Sei dem wie ihm wolle; so viel steht fest, daß die Väter vom Westen her über China und Korea gekommen, mit unwiderstehlicher Lockung nach dem ihnen ostwärts gelegenen „Lande der aufgehenden Sonne“. Sie waren nicht die ersten Ansiedler

des Sonnenlandes. Das mögen die in Körperbau, Sprache, Sitte und Wandel wesentlich von ihnen unterschiedenen Aino's sein, die von den mächtigeren Fremden verdrängt, sich allendlich mit der hoch im Norden gelegenen Insel Yezo zufrieden geben mußten. Heutzutage hält der Japane sein schönes Vaterland mit allen Fasern seines Gemüthes, mit religiöser Ueberzeugung fest als das ihm von den Göttern zugewiesene Stammland, in dem er als ein auserwähltes Volk von Uranfang ansässig ist. Es giebt wenige Völker von so entschiedner bis zu vermessenem Stolz ausgeprägter Vaterlandsliebe, als sie den Japanen, jung und alt, beseelt, mit einer trotzigen Kraft, daß er die langen Zeiten völliger Abgeschlossenheit ungeschädigt überdauert hat und auch heute, nachdem er wagemuthig in den Strom europäischer Kultur eingetreten ist, mit zäher, oftmals besorgniseinflößender Standhaftigkeit seine Sonderart wahrt. Er wehrt sich in dem Völkerring zu geben und zu nehmen. Er will nur nehmen und die geschickt an sich gerissene Gabe als unantastbaren Besitz seiner Eigenart völlig einverleiben, daß auch das aus der Fremde Gewonnene alsbald ein ausschließlich Japanisches werde.

Alle Reisende, die mit ernstem Erwägen es versucht haben, der Volksseele verständnisinnig nahe zu treten, rühmen an dem Japanen eine sanfte Gemüthsart, feind allen Truges, mit bis zur Leidenschaft hochgespannter Ehrenhaftigkeit; mäßig in Speise und Trank, voll wohlthuenden Anstandes und liebenswürdigen Formen im Verkehre. Die Ehrfurcht gegen die Eltern, in naheliegender Uebertragung gegen den Kaiser ist achtungeinflößend, aber auch an nicht wenigen Punkten überspannt und verzerrt, daß für die Forderung Gott mehr zu gehorchen als den Menschen nur schwer ein Verständnis gefunden wird. Innerlich vielleicht widerstrebend, aber doch in unverweigertem

Gehorsam wird sich die herangewachsene Tochter von der harten Mutter in Kammern der Unzucht verdingen lassen. Eine Weigerung solch' schandbaren Lebens trifft härterer Vorwurf in weiten Kreisen als das unsittliche Treiben selbst. Noch bis zur Stunde handhaben die Gegner des Christenthums unter dem Volk keine Angriffswaffe wirksamer als die Verlästerung der Worte des Herrn, daß er gekommen sei den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter; und auch die andre Forderung: gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes wird zu einem Stein des Anstoßes geschickt verwandt, weil neben der Gabe an den Kaiser kein Raum mehr sei für eine unterschiedliche, vielleicht gar gegensätzliche Sondergabe an Gott.

Die alte Volksreligion, der Shintoismus, ist bar jedes Sittengesetzes. Die modernen Romantiker dieses Ahnenkultus erkennen in dem argen Mangel einen Vorzug. Hätten sie von dem Worte Kenntnis gehabt, so würden sie wohl das Lob des Tacitus auf ihr Land angewandt haben, daß da gute Sitten mehr gelten als anderwärts die besten Gesetze. Das Bewußtsein der Sünde, einer Verschuldung vor Gott ist dem Volk abhanden gekommen, völlig fremd geworden. Dem Menschenkenner ist das Fehlen ein beredtes Zeichen, in welch' hohem Grade das Gottesbewußtsein in der Volksseele erblaßt ist. Die ursprüngliche Landesreligion erhebt sich kaum über den Ahnenkult; der Buddhismus kennt kein Böses, nur das Uebel in mancherlei Gestalt und die Befreiung von ihm nicht aus Gottes Gnade, sondern durch eigne Macht auf dem Wege der Erkenntnis. Wer tiefer vordringt, zumal wenn er von dem Liebeseifer eines Hirten angetrieben wird, der ein verlornes Schaf zu suchen hat, der stößt auch bei diesem heidnischen Volk auf gar manches ergreifende Zeichen, daß es in der göttlichen „Dahingabe“ (Röm. 1, 24) den Stachel der

Sünde schmerzlich zu spüren bekommt und unruhig im Finstern tappt, wer ihm wohl im argen Gelüste den Stachel eindrückt.

Als vor ein paar Jahrzehnten der dicht zugezogene Vorhang, der Land und Leute vor den Augen der Welt abschloß, sich senkte und volles Licht in den verborgen gehaltnen, dunklen Raum fiel, da erkannte man bei genauerem Hinsehen ein Volk, dessen sog. gebildeten Kreise der Landesreligion entfremdet waren, ihrer Botschaft kühl bis an's Herz gegenüber standen. Shintoismus und Buddhismus hatten ihren Einfluß auf das Gemüth völlig verloren; sie standen zur Seite wie gänzlich ausgelebte, entseelte Gestalten. In unheimlicher Weise beherrschte ein gottloser Unglaube die Geister der oberen Zehntausende. Auch mit den breiteren unteren Schichten hatten die Priester jeden Einfluß, jede geistige, religiöse Fühlung eingebüßt. Was sie selbst nicht besaßen, wie konnten sie es dem Volke bieten? Alt überkommene, zäh festgehaltene Sitte und Gewohnheit knüpften noch ein Band zwischen Volk und Tempel, seine Satzungen und Feste; aber das stark gelockerte Band war durchwirkt und überladen mit abergläubigen Formeln, unter denen jedes wahrhaft religiöse Leben dahinsiecht, allendlich erstirbt. Ein tief schmerzlicher Anblick. Die an dieser Stelle seines Lebensnerves dem Volke drohende Gefahr wurde von diesem selbst empfunden. Lange konnte es nicht mehr so fortgehen; sollte Hilfe nahen, so war es die höchste Zeit. Wir bekennen: der Herr verzog nicht mit seiner Hilfe; es ist dennoch sein Thun, nun grade in dieser auch für Japan entscheidungsvollen Stunde die festgeschlossnen Thore zu öffnen.

Ausschließlich christliche Völker hielten durch die geöffneten Pforten ihren Einzug in Japan, Weltmächte, die ihre hohe Stellung, wie sie nie ein andres Volk in alter Zeit besessen, nur dem Christenthum zu danken haben, dem

Herrn und unsichtbaren Haupte seiner Kirche, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. Diese weltbeherrschende Stellung ist den christlichen Staaten, in der Mehrzahl evangelische Staaten, eingeräumt zu einer Mission im Namen des Herrn. Das wird nicht geändert, ob wir bereit sind, die Botschaft auszurichten oder uns dawider aufzulehnen. Der Herr schreitet durch die Geschichte und führet dennoch seinen Willen durch mit uns oder ohne den, der den heiligen Dienst weigert. Und nun in diesem Falle die Sendung an ein Kulturvolk, das eben aus tiefer Verborgenheit auf die offne Weltbühne hinaustrat. Da bot sich eine Aufgabe nicht unähnlich der am Frühmorgen der christlichen Kirche, als die jugendlichen Gemeinden in der Kraft einer ersten Liebe auszogen wider Griechenland und Rom, diese Länder wie zu einem lebendigen Dankopfer dem Herrn darzustellen. Auch bei den Griechen und Römern eine Götterwelt, die in Trümmern lag, von den eignen Söhnen verworfen und zerschlagen, eine Priesterschar, denen nur ein Lächeln und Spötteln geblieben war, wenn sie sich gegenseitig in ihren überlebten, abergläubigen Hantierungen beobachteten, an denen sie nicht aus Ueberzeugung festhielten, sondern weil sie daraus Vortheil und Lebensunterhalt gewannen. Auch bei jenen alten Völkern eine, unbestritten den Japanen überlegene, Kultur mit all' ihren unübertroffnen Schöpfungen in Weltweisheit und Kunst, und diese freilich im Hinwelken begriffne Kultur eine vollendet schöne Blüthe aus der Blüthezeit des Volkes und seiner Religion, aber unvermögend, der absterbenden Religion neues Leben einzuhauchen oder für diese Einbuße einen Ersatz zu bieten. So dort in der nachapostolischen Zeit, so nun wieder eine ähnliche Aufgabe am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Werden die evangelischen Völker zur Lösung der Aufgabe sich als tüchtig und geschickt erweisen?

Der Unterschied zwischen damals und jetzt springt in die Augen, zumeist zu unsren Ungunsten. Was damals auf Geheiß des Herrn, seiner Sendung gehorsam, auszog, die verschwindend kleine Schar, noch geringer anzusehen wie einst der Hirtenknabe David mit den paar Kieselsteinen in der Schleuder, waren Jünger und Jüngerinnen einmüthigen Geistes, allesammt im Feuer der ersten Liebe zu dem Herrn und unter einander also, daß die Heiden staunend bekennen mußten: wie haben sie sich einander lieb! Sie allesammt in der Gotteskraft eines Glaubens, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, sie selber so siegesfreudig, daß sie wie Helden diesen ihren Glauben priesen als einen Sieg, der die Welt überwunden hat. So stürmte die jugendliche Schar, die es nicht lassen konnte, von dem zu zeugen, was sie gesehen und gehöret, vorwärts unaufhaltsam von Jerusalem über Griechenland nach Rom. Und immer weiter in die Höhen und in die Tiefen, zu Wasser und zu Land, durch Hunger und Sattsein, durch Wachen und Blößen, ja durch Leben und Tod, eine eherne Mauer mitten im brandenden Meere einer wechselnden Zeitströmung, fröhlich und selig auch in der Blutzeugenschaft als die alles Vermögenden durch den, der sie mächtig macht und von dem sie sich mächtig machen ließen, Christus, also daß auch dem abtrünnigen Kaiser das Bekenntnis sich entrang: Galiläer, du hast gesiegt! Dieser Siegeszug der ersten Christen, Griechenland und Rom dem Herrn zu gewinnen, ist wohl eins der schönsten und fesselndsten Blätter im reichen Buche der Weltgeschichte.

Es steht anders heutzutage; wer kann es leugnen? Auch die unbestritten leichtere Aufgabe, dort im Lande der aufgehenden Sonne das in dem Herrn erschienene Licht tief hinein in die Volksseele leuchten und von ihm seine Kultur verklären zu lassen, ist uns in unsren Tagen

in hohem Grade erschwert. Als ob wir der großen Aufgabe nicht gewachsen wären. Das merkten die Japanen bald, als sie den christlichen Staaten tiefer in's Auge und Herz sahen, deren Kultur, und auch, weil dieselbe unlösbar mit ihr verknüpft ist, deren Religion sie willig waren anzunehmen, um uns nur ebenbürtig zu werden. Sie sahen Fremdlinge in ihr Land kommen, zumal Söhne aus den angestaunten, bewunderten christlichen Staaten, in deren Leben von einem Christo geheiligten Wandel wenig oder nichts zu spüren war, die hastig ihre heidnischen Sitten, vielmehr Unsitten annahmen und, wie das so geht, auf diesem Punkte sehr gelehrig, bald „ärger lebten als die Heiden." Die von ihren eignen Söhnen wißbegierig als Kundschafter in die christlichen Länder ausgezogen waren, kamen heim; aber auf dem ernsten Gebiete, in welchem sie die starken Wurzeln der überlegenen Kultur verborgen glaubten, meist bitter oder für sie wenigstens befremdlich und zunächst unfaßbar enttäuscht. Sie hatten die Wissenden, ihre Lehrmeister, zu nicht geringem Theil dem christlichen Glauben ebenso entwachsen und entlaufen gesehen, wie sie selbst der väterlichen heidnischen Religion; sie hatten die sogenannten gebildeten Kreise ebenso außerhalb dem Schatten der Kirche lebend gefunden wie die gleichen Kreise in Japan fern dem Tempel. Sie waren nur zu geneigt, der losen Trugrede Gehör zu schenken, als ob nur altväterliches Herkommen, mit dem zu brechen der Muth fehle, die Leute an den christlichen Gottesdienst, an das Wort Gottes knüpfe, schon lange nicht mehr tiefe innere Ueberzeugung, die aus der Wahrheit kommt. Mehr noch. Sie waren nicht müssig, die beredten Zeugen für solche Erfahrungen mit heimzubringen und dieselben ihren Landsleuten zu dollmetschen. In eilfertigen Uebersetzungen wurde die moderne ungläubige Litteratur in das Land

übergeleitet, von den wissenschaftlichen Werken der Weltweisen bis zu den Romanen und leichten Arbeiten unsrer Tagesblätter. Ganz verblüfft zunächst über das, was sie da zu lesen bekamen, mußte man sich sagen, daß nicht die Japanen bei den christlichen Völkern in die Schule zu gehen hatten, viel eher umgekehrt, daß sie beherzten Schrittes auf dem eingeschlagenen Wege den Fremden voraus waren. Die tonangebenden Weltweisen lehrten einen Positivismus, einen Agnostizismus, der sich mit ihren Anschauungen gar wohl vertrug. Ueber vielen Schriftwerken webte und schwebte ein Pessimismus, wie er ihnen von der Väter Zeit her vertraut war, ja bei Schopenhauer und seiner Schule stießen sie auf buddhistische Anschauungen so scharfumrissenen Gepräges, wie die eigne heutige Litteratur es ihnen kaum bot. Dazu überall im Leben und Streben, im Handel und Wandel, in der ganzen leichten Litteratur ein Materialismus der Gesinnnng und That, wie er sich in Japan kaum ärger breit macht. Auf technischem Gebiete, in der staunenswerthen Anwendung naturwissenschaftlicher Forschung, wie sie das ganze äußere Leben der Menschen während aller vergangenen Zeiten nie auch nur annäherungsweise umgestaltete, erkannten die Japanen die gewaltige Ueberlegenheit der Westmächte willig an. Es ist dies aber eine Ueberlegenheit, deren Früchte man nur mit geschickter Hand als ein Gemeingut zu pflücken braucht, um ebenbürtig die gleiche Stufe der Vervollkommnung zu erreichen. Nach wenigen Jahren schon sah staunend Europa, welch' ein Abstand zwischen dem gelehrigen, aufgeschlossenen, in hohem Grade anstelligen Japanen und dem in seiner eitlen Werthschätzung erstarrten Chinesen sei; mußte dann aber zugleich auch sehen und erkennen, wie der Japane die erworbenen Früchte in den eignen japanischen Boden pflanzte und mit

seiner ausgeprägten Vaterlandsliebe, mit der durch alle diese Aneignungen nicht überwundnen, schroffen Abwehr gegen einen beherrschenden Einfluß der Fremden als seinen unantastbaren Eigenbesitz geltend zu machen versuchte. Japan fordert mit zäher Entschiedenheit im Völkerring eine den andren Weltmächten ebenbürtige, gleiche Stellung. Es ist nicht gewillt, sich in einer Stellung zu fügen, wie sie etwa die ohnmächtige Türkei sich gefallen lassen muß, die ihre Duldung im letzten Grunde doch nur der Eifersucht der europäischen Staaten dankt. Kann sie einem heidnischen Volke zugestanden werden? Erhebt nicht die ganze Weltgeschichte seit der Erscheinung des HErrn dawider Einsprache? Und wer in moderner Gesinnung diesen ernstesten Fragen — alle Menschengeschichte wurzelt dennoch in der Religion — kühl gegenübersteht, der sehe wohl zu, daß er in seiner christlichen Gleichgültigkeit nicht den Lebensnerv antaste, auf dem allein Recht und Kraft der Weltstellung unsrer christlichen Staaten beruht. Es giebt in dem Zusammenleben der Völker Punkte, an denen man nicht herumprobiren darf. Das tiefsinnige Wort: des Menschen Schicksal ist sein Gemüth, gilt auch für Völker und auch dieses, daß des Gemüthes tiefster Inhalt unsre Stellung zu Dem ist, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen, für uns Christen, der uns in seinem Sohne zu seinem Ebenbilde erlöset hat.

Für Christum und seine heilige Sendung ist kein Unterschied unter den einzelnen Völkern. Gott hat die Welt, die ganze Welt, jeden einzelnen Menschen in ihr also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingegeben. Der Herr fragt nicht mit Vorliebe nach sogenannten Naturvölkern oder Kulturvölkern, ob dem Einen oder Andren ein Vorrecht der Erlösung zuständе. Wahrhaftig nicht. Und wie ihn also sein Vater gesandt, so er seine

Sendboten unterschiedlos in alle Welt, zu allen Völkern, ihm Jünger zu werben. Der ist nicht völlig von seinem Geist durchdrungen und steht nicht in seiner Kraft, der da auf eigne Hand argen Unterschied macht. Wohl aber kann der Siegesherzog im wunderbaren, geheimnisvollen Gang der Geschichte seine Jüngerschar an einen entscheidungsvollen Punkt führen, wo die gewiesene Aufgabe ernst und gewichtig in die Wagschale auch des Völkerlebens fällt. Als eine solche bedeutsame Walstätte erscheint nicht mir allein in unsren Tagen Japan. Am Ende des „Jahrhunderts der Mission" dort im Lande der aufgehenden Sonne eine Aufgabe, zu deren Bewältigung eine so gewaltige und auch gesegnete Arbeit auf dem Missionsgebiet vorangegangen sein mußte.

Wird unsre evangelische Kirche das große, entscheidungsvolle Werk leisten, den hier auf sie gestellten hohen Erwartungen entsprechen? Wir haben nicht Lust, der ernsten, tief in das gesammte Völkerleben eingreifenden, wohlberechtigten Frage mit der Antwort auszuweichen: das steht in Gottes Hand. Gewiß! Das hat aber einst den Josef nicht enthoben, dem Pharao in Gottes Namen Red' und Antwort zu stehen. Sehen wir auf die Völker, die mit Japan in Berührung getreten sind, prüfen wir nüchtern und aufmerksam, was sie in ihrem Wissen und Können, in ihrem Handel und Wandel, in ihrem mächtig im Aufschwung begriffnen Verkehr zur Lösung der angeregten Fragen — von allen dennoch die brennendsten, für die Folgezeit tiefeingreifendsten — beitragen, so könnte uns bange werden, als ob all das Gebotene zu leicht und nichtig erfunden werde für das, was Japan von uns zu fordern hat. Wir sind nach dem gewaltigen Worte des großen Heidenapostels, vielmehr nach dem Willen des Herrn, auch dieses Landes Schuldner und um diese lange getragene Schuld zu tilgen,

ist uns das Land geöffnet worden. Wenn auch bange, so steht doch kleinmüthiges Verzagen allerwege uns Christen übel an. Mit den tonangebenden Mächten haben in dem Lande der aufgehenden Sonne auch die Jünger des Herrn glaubensfreudig, hoffnungsselig, siegesgewiß ihren Einzug gehalten. Sie wissen sich als die Haushalter über Gottes Geheimnisse in allen Völkern und für ein jedes; sie sind das Salz der Erde und darum berufen, allüberall die Volksseele zu salzen mit der Gotteskraft des Evangeliums zur Seligkeit, auch den Japanen, so sie daran glauben. Als Christi Diener sind sie gesandt in die weite, weite Welt, jeglichem Volk zu bringen, was jedes Volk nach Gottes heiligem Willen bedarf. Kein Kaiser und König, keine irdische Obrigkeit ruft sie auf und heißt sie gehen, die Jünger und Jüngerinnen des Herrn; frei ziehen sie aus nur mit dem einen Rechtstitel: der HErr sendet uns. Sie gehen nicht um irdischen Vortheils und eignen Gewinnes willen. Nichts von alle dem; allein um des Herrn willen. In unsren nüchternen Tagen in der That eine Lichtgestalt: Helden, deren leuchtendes Auge himmelwärts gerichtet ist, dahin wo unser Herr Christus sitzet zur Rechten der Majestät Gottes, und dabei doch der helle, offne Blick hinaus über die Erde, in die weite, weite Welt hinein; denn sie ist des Herrn und ist auch unser, weil wir des Herrn sind. Die Jüngerschar stirbt nicht; denn der Herr ist bei ihr alle Tage bis an der Welt Ende.

Es hat uns mit unwiderstehlicher Macht in das ferne, schöne Land gezogen, um an Ort und Stelle eine kurze Weile den Jüngern des Herrn auf ihren eben erst betretenen Missionspfaden das Geleite zu geben und aufmerksam zu prüfen, ob unser Herr Christus sie wohl als treue Haushalter in dem hochbedeutsamen Gebiete erkennen kann.

Was bis dahin von ihrer Wirksamkeit und auch nach einer längeren Zeit der Aussaat von ihrem wachsenden Ernteertrag in der heimischen Kirche verlautete, klang gar hoffnungsvoll und konnte nur die Lockung, zu kommen und zu sehen, steigern.

Da standen vor uns die Männer und Frauen, unsre evangelischen Sendboten, durch den Herrn als ebenbürtige Gehülfen einander in dem gemeinsamen Werke zugesellt in einem Glauben, einer Liebe, einer Hoffnung; eine kleine Herde nur, aber furchtlos vor einem Lande, das in seiner ganzen Lage so recht zu einem abgeschlossenen, in festen Grenzen umfriedigten Missionsgebiet geschaffen ist, vor einem Volke so hervorragender, scharf ausgeprägter Sonderart, mit so bedeutenden Gaben von Gott ausgestattet, daß man unwillkürlich ausrufen mußte: welch' ein Volk für den Herrn! Ja, wenn das gewonnen wird, ihm das Herz zu geben und sich seinen Weg wohl gefallen zu lassen! Wenn es der Predigt vom Kreuze gelingt, das ganze Volk gläubig unter dem Kreuze zu sammeln und sich und alle ihm verliehenen Gaben als ein lebendiges Dankopfer Dem darzustellen, der sein Werk heiliger Gottesliebe auch für Japan vollbracht hat, welch' ein kostbarer Ring in der güldnen Kette der christlichen Völker auf dem weiten Erdenrund! Da standen alle die mancherlei Sendboten, unsre evangelischen Glaubensgenossen, an der heißen Arbeit in dem schönen Lande, an dem bald lieb gewonnenen Volk. Fast schien es, als ob jede einzelne Missions-Gesellschaft unsrer evangelischen Kirche mithelfen wolle, das reich gesegnete Missionsnetz an das Land zu ziehen. Und sie waren alle beflissen, tüchtige und erprobte Arbeiter zu senden, und ebenso beflissen, in aller Verschiedenheit die Gemeinschaft des Glaubens hervorzukehren und so einträchtigen Geistes, einmüthiger Gesinnung vorwärts zu dringen von

Sieg zu Sieg. Denn sie waren von dem Bewußtsein beseelt, um welchen Siegespreis grade hier im Namen des Herrn Panier aufgeworfen wurde; die hervorragenderen unter den Führern wußten, daß jeder Erfolg hier ein bedeutsamer Gewinn der Kirche, ein ebenso bedeutsamer Gewinn dem Völkerleben sei. Japan muß christlich werden, um seinetwillen, um unsertwillen. Und je länger, je mehr erkannten sie: Japan ist es werth! Ein Volk in allem Aberglauben fromm und selbst in seinem Unglauben noch Züge aufweisend, an denen die göttliche Wahrheit anknüpfen kann. Ein Volk, während langer Jahrhunderte in seinem Sünd- und Schuldbewußtsein entnervt; aber dennoch in starker Sitte einen Halt bietend, was schlummert zu wecken und den Hunger nach dem lebendigen Gott, der Sünden vergiebt, zu erregen. Ein Volk, dem seine von den Vätern ererbte Religion nichts mehr zu bieten hat und das ausschaut nach lebendigem Brode, nach einem Wasser, das den Durst stillet ewiglich. Die unbestreitbaren Zeichen der Morgendämmerung eines Tages, dem keine Nacht mehr folgt, stehen dort über dem so schönen Lande der aufgehenden Sonne, und auch schon über dem Gemüthe des Volkes. Es tagt: wer kann es bestreiten? Nicht unsre Weltweisheit, nicht unsre Kultur, soweit sie sich vom Christenthum loslöset, bringt diesen Tag herauf. Einer nur ist das Licht der Welt, und in seinem Lichte wandeln wir. Das ist der Glaube unsrer Sendboten dort, ein Sieg, der die Welt überwunden hat und durch ihre evangelische Predigt auch Japan überwinden wird.

So konnte die Wahl nicht anders ausfallen. Auf nach Japan, dort eine kurze Weile auf Missionspfaden den treuen Sendboten das Geleite zu geben!

II.

In einem Shinto-Tempel.

Einen zunächst auffallenden, bald schon fesselnden Zug in dem schönen Landschaftsbilde Japans bietet das Torii[1]), der eigenthümliche Thorweg zu einem Tempelhain. Auch der Fremde möchte nach kurzer Zeit den Zug nicht mehr missen; dem Japanen aber ist er von Kindesbeinen an und aus der Urväter Zeit traut und anheimelnd, wie uns im deutschen Landschaftsbilde der Kirchthurm, der weithin sichtbar die Wohnhäuser des Dorfes überragt. Hier am Ende des sorgfältig unterhaltenen Reisfeldes, aus dessen lichtem Grün er aufsteigt, dort am Fuß des waldbestandnen Hügels, von dessen kräftigem Immergrün er sich wirkungsvoll abhebt, steht dieser schlichte Thorweg: zwei hohe, runde Holzpfosten, fest in die Erde gerammt, die einen mächtigen, auf beiden Seiten überragenden, an den Endpunkten meist etwas aufwärts geschweiften Querbalken tragen, während ein weiterer Balken in geringem Abstand darunter in die zwei Pfosten eingelassen ist. „Vogelruhe" heißt gedollmetscht der Name des einfachen, eigenartigen Portals; man erzählt sich, daß in uralten Tagen hier während der Nacht die Hähne des Tempels gerastet, die den Priestern und Pilgern den Tagesanbruch zu verkündigen hatten. Solche Deutung mag aus dem Namen geschöpft sein; die auffällige Gestalt und ihre Bedeutung ist damit nicht völlig erklärt;

eine ungelöste Frage noch an der Schwelle eines Heiligthumes, das dem Forscher bis zur Stunde so manches Räthsel bietet.

Unter dem Torii hindurch treten wir ein in den Tempelhain, der wenn möglich einen Hügel hinansteigt. Eine köstliche Waldstelle, meist aus dem berechtigten Stolz der japanischen Baumwelt gebildet, den hochragenden, reichlichen Schatten spendenden Cryptomerien und Hinoki-Bäumen, alte, kerzengrade bis zu 200 Fuß aufsteigende Stämme, wie ein schmucker Mastenwald anzusehen, dabei das runde Jahr hindurch in frischem, dunklem Grün, daß in den Sommertagen der helle, heiße Sonnenstrahl das erquickende Halbdunkel der Baumriesen nur spärlich durchdringen kann. In der Regel führt eine breite, grade Allee, von diesen prächtigen Nadelhölzern gleich einer schattenspendenden Wand eingefaßt, zu dem ungemein schlichten Tempel. Miya wird er geheißen, „verehrungswürdiges Haus“. In Grundriß und Aufbau hat er die Gestalt der uralten japanischen Hütte bewahrt; das Haus der Gottheit unterschied sich nicht von der Wohnstätte der Landeskinder. Bis zur Stunde darf ein solch' reiner Shinto-Tempel nur aus Holz gefertigt werden, man nimmt dazu das schönste, kräftigste Bauholz des Landes, das der Hinokistamm bietet. Ein Rechteck, die vier Eckpfosten mit aufeinander gelegten Stämmen und Brettern verbunden; ein höherer Pfosten stützt den Firstbalken. Wie der ganze Bau ist auch das auf allen Seiten überragende hohe Dach aus Holz, mit der Rinde des Hinokistammes oder mit Stroh gedeckt. Ursprünglich erhob sich Tempel und Hütte unmittelbar über dem Boden, auf der bloßen Erde eine einfache Matte. Später errichtete man Beides zum Schutz gegen die Feuchtigkeit auf einer Steinunterlage oder auf einer Pfostenreihe ähnlich unsren alten Pfahlbauten. Dann führen ein paar

Holzstufen hinan, und die Miya ist mit einem schmalen Umgang, einem Balkon nicht unähnlich, eingefaßt. In vielen Fällen genügt dieser eine schlichte Bau, eigentlich nur ein einziger Raum; an andren Orten setzt sich das Tempelanwesen innerhalb einer zwei- und dreifachen Umfriedigung aus einer kleinen Ansiedelung von ebenfalls einfachen Holzbauten zusammen, sie alle kaum mehr wie einstubige Gelasse, die verschiednen gottesdienstlichen Zwecken dienen.

Wir stehen vor der Miya und steigen die paar Holzstufen hinan. Das Erste, daß wir uns der Schuhe zu entledigen haben. Wie wir keine japanische Wohnstätte mit dem Zeug betreten dürfen, das mit der unreinen Straße in Berührung gekommen, so auch nicht das „verehrungswürdige Haus". Dort an dem steinernen Becken mit geweihtem Wasser sehen wir den Andächtigen die Hände sich waschen und den Mund ausspülen; die äußere Reinhaltung des Körpers bildet einen wesentlichen Theil der gottesdienstlichen Handlung, ist nicht nur ein Bild der Reinigung der Seele, sondern macht auch sie rein. So naht der Andächtige — man gestatte den unzutreffenden Ausdruck — der Tempelhalle. In eine große mit einem hölzernen Gitter verschlossene Opferlade wirft er eine Kupfermünze, recht geräuschvoll: nicht um der Leute willen, sondern um den Kami, den Geist, auf den dargebrachten Zoll aufmerksam zu machen. Dann zieht er an einem Seil eine Glocke oder vielleicht auch schlägt er den an einem Gestell frei hängenden Gong an, um durch den scharfen und dumpfen, weithin dringenden Ton den etwa noch ruhenden oder über Feld gegangnen Geist herbeizurufen. Wir treten mit dem Andächtigen in das Innere. So schlicht und einfach das Aeußere der Miya, ebenso schlicht und schmucklos bis zur Oede der Innenraum, da, wo noch der reine, unverfälschte Shintoismus zum Aus-

druck gelangt. Streng genommen ist es in weitaus den meisten Fällen ein je nach der ganzen Tempelanlage mehr oder minder großer leerer Raum, ohne jeden Schmuck. An der Hinterwand steht ein einfacher, unlackirter Tisch, darauf entweder an einem Gestelle oder an einem befestigten Stab, einem Wedel nicht unähnlich, weiße, aus einem Stück zusammenhängend geschnittene Papierstreifen. Der Stab oder auch das Gestell ist aus dem heilig gehaltenen Sakaki-Holz gefertigt. Räthselhaft ist noch immer das eigenartige Zeichen. Die weißen Streifen, früher aus Tuch gefertigt, sollen die Wirkung haben, die göttlichen Geister herbeizuziehen; der Weg ist von da nicht weit zur Volksmeinung, daß hier diese Geister ihren Sitz aufgeschlagen und die ihnen dargebrachten Opfer in Empfang nehmen. Ueber dem Tisch an der Wand ist oftmals ein runder Metallspiegel; ab und zu noch eine Kugel, meist aus Bergkrystall: beide letzteren Sinnbilder sollen erst später unter buddhistischen Einflüssen aufgekommen sein. Von der Kugel ist diese Annahme wahrscheinlich; sie erinnert an den Edelstein auf der Spitze der Pagode, das Tama, ein Sinnbild der Seele, hie und da vom Volkswahn für die Seele selbst erklärt.[2]) An der Rückwand eine Thüre zu einem stets verschlossen gehaltenen Raum oder auch größerem Behälter, woselbst in einem Holzkasten Abzeichen der Gottheit bewahrt werden: meist nur ein Spiegel; in einzelnen Fällen noch ein Schwert, manchmal außerdem ein seltsam geformter Stein. Die Gegenstände sind in kostbare Zeuge gehüllt; verwittern sie unter dem Zahne der Zeit, so werden die fadenscheinigen Reste nicht durch andre ersetzt, sondern über sie neue Hüllen gelegt, wie wir es von dem Rock in Trier vernommen haben. Moderne Anwälte des Shintoism betonen, daß diese Heiligthümer nur Sinnbilder seien; sie sind aber so wenig

wie die, die ihnen anderwärts gleichen, im Stande, dem geschäftigen Wahne des Volkes zu wehren, dem sich fast unvermerkt das Zeichen in das wandelt, deß es nur ein Zeichen ist. Diese Wandelung halten andre Japanen für zutreffend; ihnen ist das dem sterblichen Auge entrückte und verhüllte Sinnbild die „Samenkapsel“, welche die Gottheit selber thatsächlich in sich berge.

Wir bleiben noch einen Augenblick im öden Tempelraum. Der mit uns dem Miya genaht und so geräuschvoll seine Kupfermünze in die vergitterte Lade auf dem Boden geworfen, hat sein Opfer dem Priester abgegeben, eine Schale mit Fisch oder Reis oder Obst. Sie steht auf dem erwähnten Tische, woselbst in einer schlichten Vase ein Paar Zweige des Sakakistrauches sich befinden. Nur der Anblick oder Duft des Opfers dem Geiste; am Abend nimmt der Priester das Dargebrachte an sich; es ist sein redliches Theil, in den meisten Fällen zumal auf dem Lande sein kümmerlicher Lebensunterhalt. Der Shintopriester steht dem Volke näher als sein Amtsgenosse im Buddhistentempel: nur im Tempel trägt er besonderes, priesterliches Gewand; er ist verheirathet, lebt nicht klösterlich abgeschieden; an Unwissenheit überragt er noch den Buddhistenpriester, und das ist vielfach kein leichtes Ding. Mit der Darbringung des Opfers ist der Gottesdienst auch beendet. Der sog. Andächtige hat noch zwei Mal in die Hände geklatscht; ein Gebet zu sprechen, bedarf es nicht; der herbeigeklatschte Kami weiß die Gedanken, auch ohne daß sie in Worten ausgesprochen werden. Dazu kommt, daß der Mikado täglich für das Volk ein Gebet verrichtet; von ihm, dem Sproß der Sonnengöttin, ist es viel wirksamer, als was der Unterthan vorzubringen hat oder weiß. Wir haben jetzt Kunde von einzelnen uralten Ritualgebeten des Landes. Sie gleichen Vereinbarungen,

die der Mensch mit der Gottheit schließt; er erklärt sich bereit, ein bestimmtes Opfer zu bringen, aber nur bedingungsweise, wenn ihm die genau aufgezählten Ansprüche und Erwartungen, etwa an den Herbstertrag des Feldes, redlich und ehrlich erfüllt sein werden. Ein rechtes Geben nur um zu empfangen; eine Abmachung, wie sie Gleichberechtigte und auch gleichmäßig auf einander Angewiesene treffen mögen [3]).

Mit den wenigen Andeutungen, zu denen die spärlichen gottesdienstlichen Zeichen im Tempel Anlaß bieten und für deren geringe Zahl selbst wir noch immer keine genügende Auskunft erhalten, müssen wir uns bescheiden. Wie der schlichte Bau aus der Urväter Zeit geheimnisvoll in unsre Tage hereinragt und seinen festen Platz auch in dem Gemüthsleben des Volkes unbestritten noch einnimmt, so sehen wir im Shintoismus eine Stufe religiöser Anschauung festgehalten, auf der wir Naturvölker dahinleben sehen, wenn sie am Frühmorgen ihrer geistigen Entwicklung in den Kreis unsrer Betrachtung eintreten, die sie aber bei steigender Kultur drangeben. Das reizt die Betrachtung, wie sehr auch die Beurtheilung erschwert wird. Wie weit gehen die Männer aus einander, die sich von der Schwierigkeit der Beurtheilung nicht haben abschrecken lassen! Der bekannte Oliphant weist der Shinto-Religion im Hinblick auf ihren Einfluß auf das Volk einen sehr hohen Rang unter den Religionen ein; während Brown nach fünfzehnjährigem Studium zu der Ansicht gelangt, daß Shinto streng genommen gar keine Religion sei. Auch der beste Kenner des Shintoismus, unser gelehrter Landsmann Satow, faßt an einer Stelle sein Urtheil in das scharfe, aber doch wohl zutreffende Wort zusammen, daß Shinto sich als ein geeignetes Werkzeug erwiesen, das

Volk in einen Zustand geistiger Sklaverei zu versetzen[4]). Während die Einen in der Shintoreligion ein durchaus volksthümliches, japanisches Erzeugnis sehen, sind Andre bemüht, in den Zeichen und Legenden Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen mit andren Völkern herauszufinden und daraus Schlüsse auf die Herkunft und Wanderungen des Volkes in vorgeschichtlicher Zeit zu ziehen. Die früheste Urkunde über den Shinto ragt nicht hoch hinauf. Die drei ältesten schriftlichen Denkmale, „die Notizen alter Begebnisse (Ko-ji-ki)", „die Chronik von Japan (Nihongi)" und „das Sammelwerk der Ceremonialgesetze (Yengishiki)" stammen aus den Jahren unserer Zeitrechnung 712, 720 und 927, aus einer Zeit, die von den in ihnen geschilderten Anfängen um mehr wie ein Jahrtausend abliegen, aus einer Zeit auch, in welcher sich bereits grade auf religiösem Gebiete eine starke Zersetzung und Verquickung des alten Glaubens mit neuen, wesentlich verschiednen Anschauungen aus der Fremde angebahnt hatte. Was dieser raschen Zersetzung bedenklichen Vorschub leistete, zugleich auch die allein uns gebliebnen schriftlichen Denkmale stark beeinflußte, war, daß Japan bis dahin keine Schriftzeichen besaß und sie von dem Volke entlieh, von dem zugleich die religiösen Neuerungen in das Land eindrangen, den Chinesen[5]). Die mündliche Ueberlieferung, als sie von der übernommenen Schrift festgehalten wurde, spiegelte bereits im unvermeidlichen Fluß der Mittheilungen Züge von dem Volke und seinen bewegenden religiösen Ideen ab, das sein Schreiblehrer geworden.

Nur das eine auserwählte Volk der Offenbarung beginnt seine heilige Urkunde mit dem allmächtigen Schöpfer: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Auch der Japane kann seinen Ausgangspunkt erst nehmen von einem vorgefundnen Stoff, über dessen Ursprung er nichts weiß, der

aber der Grund alles Gewordenen, auch der Götter, ist. Im Anfang, so hebt sein Bericht an, war Himmel und Erde noch ungeschieden; ein Chaos hüllte sie ein wie das Ei den befruchteten Keim. Allmählich vollzog sich eine Scheidung: der leichtere Stoff stieg in die Höhe als Himmel, die schwerere Masse verdichtete zur Erde. Das junge Land trieb dahin auf dem Wasser wie ein Oeltropfen. Aus dem warmen Schoß der Erde sproß ein Strauch auf, der zwei Gottheiten das Dasein verlieh. Eine Reihe von geschlechtslosen Göttern ging von ihnen aus. Die beiden letzten in der Reihe waren Izanagi und Izanami, die ersten gesonderten Geschlechtes, von der Götterschar mit einem kostbaren, edelsteinbesetzten Speer ausgerüstet und mit der Aufgabe betraut, das auf dem Wasser noch unstät dahintreibende Land zu festigen und zu beleben. Einst stand das schöne Götterpaar auf der Himmelsbrücke; Izanagi rührte mit seinem Speer das warme, schlammige, salzige Wasser auf. Als er den Speer wieder aus dem Wasser zog, gestalteten sich die herabfallenden dicken Tropfen zu Festland; es war die Insel Awaji, prächtig gelegen am Eingang der Inland-See unweit von Kobe. Die beiden Götter stiegen nieder zu dem eben gebildeten Land, der kostbare Speer wurde in die Erde gerammt; er bildete einen Pfosten des zu erbauenden Palastes. Awaji ward den Beiden zur Liebesinsel; hier wurden ihnen die Augen über ihre Schönheit aufgethan. Das erste Kind war eine Tochter, — Amaterasu; sie ward von ihrem Vater als Sonnengöttin zum Himmel emporgehoben, fortan mit dem Lichtglanz ihrer Schönheit Himmel und Erde zu erleuchten. Auch das zweite Kind war, recht zur Unlust des Vaters, ein Mädchen; Izanagi machte sie zur Mondgöttin. Erst das dritte Kind war ein Knabe, aber ein Krüppel; der erzürnte Vater ließ ihn auf's Wasser aussetzen; er ist See-

und Sturmgott geworden. Das vierte Kind endlich war ein wohlgestalteter Sohn, aber ein so wilder, unbändiger, aufsässiger Junge, daß ihn sein Vater zum Herrscher der Finsternis machte.

Es würde denn doch zu weit führen, den langen und erbitterten Kämpfen zwischen den feindseligen Götterkindern bis zu dem allendlichen Austrag Schritt für Schritt zu folgen. Die Vorgänge sind anzuschauen wie jenes ergreifende Bild der Hunnenschlacht, wo die Seelen der gefallenen Helden den unterbrochnen Kampf während der Nacht hoch oben in der Luft wieder aufnehmen. Der Himmel und das Leben der Götter erscheint nur wie ein Spiegel, der die Vorgänge auf Erden den Erdbewohnern verklärt zurückwirft. Auch nach der Seite hin, daß die Bewohner des japanischen Himmels gut und böse sind, mit derselben Gleichgültigkeit in der sittlichen Werthschätzung der beiden Verhalten wie sie die Menschen unter diesem Himmelsstrich bekunden. Die Zahl der Götter, die sich nur mit dem Lande der Mitte, mit Japan, zu befassen hatten, hielt Schritt mit der wachsenden Bevölkerung in Nihon, dem Lande der aufgehenden Sonne, wie der Japane am liebsten sein schönes, gesegnetes Inselreich nennt; es sollen ihrer acht Mal Hunderttausend gewesen sein. Höchste Zeit ward es, daß Ordnung in dieser theilweise widerspenstigen Menge geschafft wurde. Amaterasu nahm die schwierige Arbeit in die Hand. Zunächst wurde die bis dahin noch bestehende räumliche Verbindung zwischen Himmel und Erde gelöst. Darauf übergab die Sonnengöttin die Herrschaft ihrem Enkel Ninige; mit drei kostbaren Gaben stattete sie ihn für das ihm übertragene Amt aus. Sie überreichte ihm einen wunderbaren Spiegel: wenn er Sehnsucht nach der göttlichen Großmutter habe, werde er in diesem Spiegel ihr Bild, sie selbst schauen; ferner ein

Schwert göttlichen Gebildes: der Bruder der Amaterasu hat es selber aus dem Schwanze eines achtköpfigen Drachens geschmiedet; und endlich noch eine Krystallkugel, an der kein Makel noch Bruch zu entdecken ist. In dem angesehensten Shintotempel zu Ise wird heute noch unter sorgfältigstem Verschluß dieser Spiegel bewahrt. Einzelne Schriftsteller halten das dicht verhüllte und außerdem in einem Holzkasten dem Anblick der Menschen entrückte Kleinod selber für eine Gottheit; unter den Zehntausenden von Pilgern, die alljährlich nach dem Heiligthum wallfahren, stimmt wohl die Mehrzahl der Meinung bei. Andre im Volke sehen in dem Spiegel nur ein Bild der Sonnengöttin.

Bis an die Brücke, auf der einst das erste Götterpaar gestanden, gab eine Reihe von Göttern beiderlei Geschlechts dem Großsohn der sonnigen Amaterasu das Geleite. Wo die Brücke die Erde berührte, untersuchte Ninige mit seinem Schwerte die hervorragende Bergesspitze, ob sie ihm festen Boden unter seinen Füßen böte. Es war der 5500' hochragende Takachiho, ein uralter, heute noch nicht völlig erloschener Vulkan auf Kyushu, dieser in Sage und Geschichte so berühmten südlichen Insel des Landes, dort wo die Gebiete von Hiuga und Osumi sich berühren. Oben auf der Höhe, von wo ein reizender Fernblick über die Insel und das Meer sich bietet, ist ein Steinhaufen auf einander gethürmt, auf dem ein uraltes, plump geformtes, aus kupferreicher Bronze geschmiedetes Schwert liegt; die Legende ist selbstverständlich nicht müssig, es mit dem Himmelsschwert des Ninige in Verbindung zu bringen. Der Kami des Ortes nahm den Sprößling der Sonnengöttin ehrenvoll auf; thatkräftig begann Ninige seine Herrschaft zunächst damit, daß er die große Schar irdischer Götter verringerte. Die Legende

berichtet nicht, wie er dies bewerkstelligte; sie erzählt nur, daß je länger je mehr und in dem Maße, als Ordnung in die Dinge kam, Himmel und Erde räumlich weiter aus einander gingen und ein Verkehr fernerhin nicht mehr möglich war. Zwei Söhne hatte Ninige. Der Eine von ihnen nahm zum Weibe eine Meermaid, die Tochter des Drachenkönigs in der Welt unter dem Wasser. Als er mit ihr zum Lande wieder emporstieg, schenkte sie ihrem Manne den ersten Sohn, den Jimmu-Tenno, einen gewaltigen Kriegshelden, der nach Unterwerfung der Insel Kiushu und Ueberwindung großer Fährlichkeiten zu Wasser in die Bucht von Osaka einlief und von da siegreich in's Land eindrang bis nach Nara, der uralten Stadt im Yamato-Gebiete. Hier baute er sich einen Palast (miya), in welchem er die kostbaren Gaben aufbewahrte, die sein Großvater einst von Amaterasu bei seinem Niedergang zur Erde als Unterpfand für das ewig-dauernde Reich des Sonnenaufgangs empfangen hatte[6]),

Mit Jimmu-Tenno (Jimmu: Kriegsgeist, Ten: Himmel, No: König) hebt leise die Tagesdämmerung der Geschichte an; aber im herrschenden Morgengrauen sind noch keine festen Umrisse zu erkennen. Um alle schwankenden Gestalten weben und schweben Nebelstreifen, von Dichtung und Sage durchzogen. Jimmu-Tenno, als Enkel des Ninige ein unmittelbarer Sprosse der Sonnengöttin, steht an der Spitze und ist Begründer des heute noch herrschenden Kaiserhauses; in ununterbrochner Reihenfolge ist der gegenwärtige Mikado (mi: erhaben, kado: Pforte) der 121. Nachfolger von Jimmu-Tenno, dessen Regierung in die Jahre 660—585 vor Chr. gefallen sein soll. Die so genaue Zeitangabe ist werthlos; sie überragt die älteste Schrifturkunde des Landes um mehr als ein Jahrtausend, ein Zeitraum, der jede mündliche Ueberlieferung im blauen

Duft der Ferne verschwinden läßt. Für unsre Betrachtung ist von Bedeutung, daß im Glauben des Volkes der Kaiser göttlichen Ursprungs ist und ihm dadurch eine Stellung willig eingeräumt wird, wie sie kein Herrscher auf Erden besitzt.

Der eigentliche religiöse Besitz der Shintoisten ist, wie zu ersehen, ein ungemein dürftiger. Mit der immer weiter sich aufthuenden Kluft zwischen Himmel und Erde ist je länger je mehr vom Göttlichen dem Volke nur das geblieben, was bei der anhebenden Scheidung auf Erden, das heißt in Japan, bereits festen Fuß gefaßt und bei der anhebenden Sichtung und Ordnung durch den kaiserlichen Sonnensprößling seine alte Stellung bewahren konnte. Eine Reihe von örtlichen Naturgöttern vermischt mit Zügen des Ahnenkultus. In gewissen Naturerscheinungen, im Wind, im Feuer, im Wasser, in den Nahrungsmitteln, in Bäumen und Steinen verehren im dunklen Drange Familien, Dörfer, bestimmte Kreise ihre Sondergottheit, deren Zahl für das ganze Land eine unbegrenzte ist. Was in der Vorstellung der Leute davon auftaucht, trägt ungemein schwankende Umrisse; wessen geschärftes Auge die Nebelhülle etwas durchdringen kann, glaubt vielfach den Schattenriß von Heldengestalten zu entdecken, die in unvordenklicher Zeit Führer des einen oder andren Gaues gewesen. Die Grenzmarken sind niedergetreten und in einander geflossen: auf Erden geborne Götter, zum Himmel empor gehobene Helden; eine Gottesverehrung, die im Ahnenkult ihren Ausdruck und auch ihr Genüge findet und darin aufzugehen droht.

Von einem Sittengesetz findet sich keine Spur, so wenig wie von einer Glaubenslehre. Die Romantiker unter den Shintoisten preisen diesen uns auffälligen Mangel. Nur

ein der Unsittlichkeit fröhnendes Volk wie der Chinese bedürfe eines Gesetzes als Zaunwerk wider eine bereits eingerissene Uebertretung; das reine, naive, kindliche Volk der Japanen könne und dürfe sich unbehelligt von Satzungen ausleben, wie die Blume, wie der Vogel. Selbst die Forderung unbedingten Gehorsams gegen den Kaiser, den auf Erden wandelnden Sprößling der Sonnengöttin, in weiterer Folge oder auch Hand in Hand damit der ebenso unbedingte Gehorsam gegen Eltern und Ahnen trat als ein unwillkürlicher Athemzug dieses Auslebens der innersten Natur, nicht als ein dieser Natur fremdes, aufgenöthigtes Sittengesetz in die Erscheinung [7]). Was wir als gut oder böse bezeichnen, sind dem Shintoisten gleichgültige Unterschiede, wie ihm Himmel und Hölle nur als wesenlose Namen erscheinen. Er kennt gute und böse Götter, aber ihre Bosheit thut nicht den geringsten Eintrag ihrem göttlichen Wesen oder der ihnen gezollten Verehrung. Sünde- und Schuldbewußtsein sind bei solcher Vergleichgültigkeit kaum rege. Ein genauer Kenner des Shintoismus will im Besitz eines Gebetsbuches sein, nach welchem der Mensch als sündig und einer Reinigung bedürftig bezeichnet werde [8]). Daß ihm die vereinzelte Angabe so auffällig erscheint, ist ein Beleg für den Lausinn in dieser Beziehung; die geforderte Reinigung ist eine äußere Waschung, liegt demnach außerhalb des sittlichen Gebietes.

Was diesem ungemein dürftigen und verschwommenen Gemisch von Naturreligion und Ahnenkultus dennoch einen so festen und durch Jahrtausende währenden Bestand im Volksgemüthe verliehen, ist die frühe und allumfassende Verquickung des Religiösen mit dem Staatlichen. Japan ist das erwählte Götterreich, in schärferer Ausprägung ein Reich der Mitte als China. Die günstige Lage als meerumflossene, auf sich angewiesene Inselwelt kam dieser

Absonderung besser entgegen als jede chinesische Mauer. Seine Bewohner ein hochbegabtes Volk, das für seine Kulturentwicklung an sich selbst Genüge finden konnte. Das Volk zum Gehorsam unter seine Führer, in letzter Beziehung unter seinen Kaiser von Haus aus in noch höherem Grade willig und unterwürfig als unter den uns benachbarten und bekannten Völkern das slawische. Und dieser Kaiser im unerschütterten Glauben des Volkes ein natürlicher Sprosse der hehren Sonnengöttin, für seine Unterthanen der göttliche Vertreter des Himmels, gewissermaßen sein Ersatz, seitdem durch das Verschwinden der regenbogenfarbigen Brücke jeder Verkehr der Erde mit dem Himmel, einer örtlich gedachten Hochebene, unterbrochen ist. China hat mehrfach den Wechsel von Dynastieen erlebt, deren Ursprünge nur allzu deutlich und nachweisbar auch für das Volk in dieser Erde wurzelten und die erst durch die erlangte Würde zur Götterhöhe emporgehoben sind; in Japan aber läßt sich das Volk bis jetzt von Niemanden die Ueberzeugung antasten, daß die Wurzeln seines Herrscherhauses im Himmel und unter den Göttern ruhen. In ununterbrochner Reihenfolge kann der gegenwärtige Mikado auf Jimmu-Tenno, seinen göttlichen Ahnen, zurückgreifen, er selber in der Reihe der 121. Nachfolger. Das verschlägt wenig für den gegenwärtigen einfachen Japanen, wenn unseren Forderungen an einen geschichtlichen Nachweis der Schritt allzu kühn und verwegen dünkt, diesen Ahnen im 121. Gliede an die Schwelle der Geschichte Japans (660—585 vor Chr.) zu rücken, mehr wie ein Jahrtausend über die Grenzmarke der ersten schriftlichen Aufzeichnung. Für ihn ist der Mikado bis zur Stunde ein Nachkomme der lichten Sonnengöttin; er besitzt noch und hütet sie als kostbarste Kleinodien die drei Gaben, die Amaterasu einst ihrem Enkel für seine Herrschaft auf Erden mitgegeben; im Schlosse des Kaisers

und im Tempel zu Ise werden diese greifbaren Unterpfänder des göttlichen Ursprunges des Mikado aufbewahrt. In der That, wir kennen kein andres Herrscherhaus auf Erden mit einer so langen Ahnenreihe, kein andres, dem das Volk in der Behauptung göttlichen Ursprungs so willigen Glauben schenkt. Der religiös geweihte Ahnenkult und eine hochgesteigerte Vaterlandsliebe reichen sich bei diesem Volke in festgewurzelter Ueberzeugung wechselseitig die Hand zum Treubund; eins stärkt und stützt das andre, verleiht ihm schöne Verklärung im Gemüthe. Der Shintoism ist deß beseelter Ausdruck; darin ruht bei all' seiner Dürftigkeit sein sonst unbegreiflicher Bestand; mit dieser Verbindung des Religiösen und Politischen hat ernstlich zu rechnen, wer das Licht der Wahrheit dem Volke bringen will.

Vorhin erinnerte uns ein hervorstechender Zug im japanischen Volkscharakter an einen ähnlichen im Wesen der slawischen Völkerfamilie. Wie sich dieser Zug im Verlaufe der Geschichte wiederholt und in auffälliger Weise geltend gemacht, auch in beachtenswerthen Vorgängen der Gegenwart, so begegnet er dem aufmerksamen Betrachter mit den gleichen — und sagen wir es —, mit den gleich verhängnisvollen Aeußerungen bei dem stärksten Gliede des slawischen Stammes, bei dem russischen Volk, richtiger bei einem augenblicklich tonangebenden Theile desselben. Auch heute wieder macht sich in Japan eine Partei geltend, die aus Vaterlandsliebe glaubt, sich gegen das eindringende Fremde gewaltsam absperren zu müssen. Ihr persönlicher religiöser Besitz ist äußerst gering; was der vaterländische Glaube bieten mag, dem sind sie selber innerlich mehr oder minder entfremdet, und dennoch, allein aus politischem Interesse, hebt diese altjapanische Partei den schier entseelten Shintoism auf's Schild; mit ihm, der fast schon zur

Mumie ausgetrocknet, will sie nun auch wider das im Lande und im Volksgemüthe Fuß fassende Christenthum zu Felde ziehen. Sie ist — hier wie dort — in dem trügerischen Wahne befangen, als ob ein rechter Japane nur im innigsten Zusammenhang mit dem alten, überlebten Shintoism bleiben könne. Nicht auf den Tiefgehalt der religiösen Wahrheit kommt es ihr an; diese Parteigänger kennen selbst nur gar zu gut ihre eigne Bedürfnislosigkeit, um nicht zu sagen Armuth nach dieser Seite hin; aber sie wittern, daß vor dem Geisteshauch des Christenthums ihr Shintoism zu wesenlosem Schein zu Boden sinken werde, und wähnen, daß mit dem Zusammenbruch desselben und des durch ihn gehegten Ahnenkultus unleugbar in Trümmer verfallen werde, worauf Japans Größe beruhe, die unentwegte Unterthanentreue, der pietätvolle Gehorsam gegen den Kaiser, gegen die eignen Ahnen und Eltern. In ihrem verblendeten Sinne übersehen sie, daß niemals politische Gewalten einer entseelten Religion Leben einhauchen können; sie sperren sich ab und prüfen nicht, daß Unterthanentreue und aufrichtige Kindesliebe ihre festeste, weil in der religiösen Wahrheit begründete Unterlage im Christenthum besitzen. Das gilt für Japan wie für Europa; eine Gotteswahrheit kennt wie der Sonnenstrahl keine Landesgrenze.

Die Geschichte des eignen Landes könnte diese politische Partei belehren, wenn sie nur Lust hätte zu den Füßen eines solchen ernsten Lehrmeisters zu sitzen. Wie ungenügend und unvermögend sich bereits vor mehr wie einem Jahrtausend der Shintoismus erwies, das rege religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen, zeigt überzeugend der völlige Mangel an Widerstandskraft bei dem ersten Eindringen zunächst des Confuzianismus, dann in noch stärkerem Grade des ihm auf dem Fuß folgenden

Buddhismus. Beide rasch die japanische Volksseele in Besitz ergreifende Strömungen erreichten die meerumflossene Insel über Korea, das Nachbarland, das seit geraumer Zeit als Vasall unter der Botmäßigkeit Japans stand und trotzdem in diesen Boten aus der Fremde über das herrschende Volk und sein Gemüth Gewalt gewann, wie einst das unterworfene Griechenland über Rom. Es war um die Mitte des sechsten Jahrhunderts; die Anfänge dieses geistigen Eroberungszuges gehen in vereinzelten Anzeichen noch höher hinauf. Und wie rasch und wie allgemein vollzog sich der Wandel, man könnte fast sagen, widerstandslos, wie vor dem Frühling der Winter weicht, der Schnee schmilzt. In die schlichten, einfachen Shintotempel hielt einspruchlos der Buddhism seinen reichgeschmückten, prachtvollen Einzug; durch Altersschwäche friedlich gesinnt, bezog der Shintoismus das ihm von dem siegreichen Eindringling eingeräumte „Altentheil" des gemeinsamen Hausstandes.

Es verstrich fast ein Jahrtausend, während welchem die alte Landesreligion völlig im Buddhismus aufgegangen war, der eine unbestrittene Herrschaft über das Gemüth des Volkes ausübte. Der Höhepunkt dieser Herrschaft fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Dann kamen schwere Zeiten langwährender Bürgerkriege über das heimgesuchte Land, denen der Buddhism ohnmächtig gegenüberstand, unvermögend auch, in die brennende Wunde linderndes Oel zu gießen. An dem Ausgang der Zeit zeigte sich leise eine neue Beeinträchtigung der bis dahin unangetasteten Alleinherrschaft des Buddhismus. Sie ging von einem Fremdling aus, der aus noch weiterer Ferne als er selbst einst in dies Land des Sonnenaufgangs gezogen kam und dem er sich bei der Begegnung kaum gewachsen zeigte, sicherlich nicht auf dem Gebiete, auf welchem eine Religion

ihre Kraft zu erweisen hat. Die da einrückten, das waren in der Mehrzahl Jesuiten, Soldaten aus der Heerschar eines Xavier, der im fernen Osten dem Papste die starken Einbußen ersetzen wollte, die Rom durch das siegreiche Vordringen der jugendlichen, auf Gottes Wort reformirten Kirche davon getragen. Hilfe kam dem bedrängten Volksglauben nicht von seinen Priestern, sondern von staatlicher Seite. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts stieg die Riesengestalt des Iyeyasu empor, in der neueren Geschichte Japans unbestreitbar die volksthümlichste und fesselndste Erscheinung. Dieser geniale Held, gleich groß im Felde wie in der Ordnung des zerrütteten Staatswesens, beendete siegreich die das ganze Land aufwühlenden Bürgerkriege und gab dem Volke eine festgefügte Verfassung, die zwar in erster Linie seinem Hause der Tokugawa das Shogunat, die weltliche Regierung, sicherte, zugleich aber auch eine langvermißte, langersehnte Friedenszeit von einem Vierteljahrtausend verschaffte. Er leitete noch die Vertreibung der Jesuiten, die grausame und blutige Vernichtung der zahlreichen christlichen Gemeinden ein und schloß sein Volk vollständig, wie es nie einem andren Herrscher gelungen, für ein Paar Jahrhunderte von jedem Verkehr mit dem Auslande ab. Noch ehe das geflügelte Wort wie in unsren Tagen aufgekommen war, hat er den Gedanken mit eherner Faust verwirklicht: Japan allein den Japanen. „Alt-Japan“ stand vor seiner vaterlandliebenden Seele; zu den alten Sitten und Bräuchen sein Volk zurückzuführen, lag ihm ernstlich am Herzen. Es ist nicht ausschließlich Herrschergelüste gewesen, was ihn antrieb, den Mikado in den „goldenen Käfig“ seiner Miya in Kioto zu verbannen und dem Anblick der Sterblichen zu entziehen; auch ein frommer Zug macht sich in dem gewaltthätigen Verfahren geltend. Ihm war der Mikado der unanfechtbare Sprosse der

Sonnengöttin, zu hehr und göttlich für die Berührung mit den Menschen und den gemeinen Dingen dieser Welt. So sah es auch der Mikado an, wenn er den Helden kraft der ihm durch seine Abstammung von der Sonnengöttin verliehenen Machtvollkommenheit unmittelbar nach seinem Abscheiden als Gongen-Sama unter die Götter versetzte[*]). Das Wort weiset darauf hin, daß der verstorbene Iyeyasu eine Verkörperung des Buddha gewesen. Eigenthümlich doch und auch beachtenswerth! Der Mikado ist der geborne Anwalt und Bürge des ursprünglichen Volksglaubens und nur in der aus demselben ihm zukommenden göttlichen Herrlichkeit kann er den Helden in die Schar der Götter emporsteigen lassen; die Weise aber, in der es geschieht und wie der Name bezeugt, ist dem Buddhismus entliehen, so wie der Buddhismus — wir werden es sehen — sich in Japan die vorgefundene Naturreligion anbequemte, um sie langsam zu verdrängen. Es lag nicht einmal in dem Plan des Iyeyasu, als er den Eindringling aus der Fremde, das Christenthum, vertrieb, in gleicher Weise wider den älteren Eindringling, den Buddhismus, anzugehen; es wäre ihm auch nicht gelungen. Und dennoch gab er mittelbar den Anstoß zu einer rückläufigen Bewegung, der alten, schier in Vergessenheit gerathenen, durch den Buddhismus überwucherten shintoistischen Naturreligion zu einem Wiederaufleben zu verhelfen.

Daß wir bei dem fesselnden Wendepunkt noch einen Augenblick stehen bleiben!

Seine letzten Lebensjahre hatte Iyeyasu, fern von der unmittelbaren Leitung der Regierungsgeschäfte, zurückgezogen in ländlicher Muße auf seinem Schlosse Sumpu zugebracht. Da hat er seine berühmte „Hinterlassenschaft", eine Gesetzessammlung für seine Söhne und Nachfolger im Shogunat, die ihnen als Richtschnur

für ihre Regierung dienen sollte, verfaßt (1615)[10]). Ein Geist der Gerechtigkeit, Milde und Menschenliebe geht durch die hundert Gesetze. Iyeyasu erweist sich in ihnen als ein gelehriger Schüler des Confuzius und seines großen Nachfolgers Mencius; was dem Shintoismus abging, ein Sittengesetz, wird hier dem japanischen Volke geboten, aber nun doch von fremden Lehrmeistern entliehen. Ein Kulturvolk kann auf die Dauer eines Sittengesetzes nicht entrathen; versagt ihm dasselbe die heimische uralte Naturreligion, so wird es sie nehmen, wo es sie zunächst findet. Neben dieser Gesetzessammlung steht eine andre Frucht der ländlichen Muße. Iyeyasu sammelte auf seinem Schlosse, was im ganzen Lande an alten Büchern und Handschriften aufzutreiben war. Ein kostbarer Schatz, der da vor völligem Untergange bewahrt und zu Tage gefördert ward und der auch kein todter bleiben sollte. Der von ihm auf allen Gebieten gegebnen Anregung, sich auf die Heldenzeit der Vorfahren zu besinnen und das Vaterland frei von allem fremden Einfluß dem Volke zu wahren, öffnete sich in den angesammelten Schrifturkunden eine reiche Fundgrube, die alte Zeit vor dem begeisterten Blicke wieder aufleben zu lassen, zugleich mit dem regen Ansporn, was da erschaut, in's Leben des Volkes zurückzuführen. Wir haben in unsrer Kunst und Literatur unmittelbar nach den Befreiungskriegen eine ähnliche Zeit der Romantik durchschritten.

Unter den vorgefundnen Schätzen, an denen Wiederbelebungsversuche gemacht wurden, stand in erster Linie der „reine Shinto“. Die ältesten schriftlichen Denkmale wurden veröffentlicht; eine Reihe hervorragender Männer suchte auch unter dem Volke eine religiöse Erweckung für das, was ihnen aus diesen alten Handschriften als reiner Shinto gewiß geworden war, hervorzurufen. Bis in die

Gegenwart reichen diese Versuche. Was ernste und geistvolle Männer wie Mabuchi (geb. 1697), sein Schüler Motoori und in seiner Nachfolge der bedeutende Hirata [11]) (gest. 1843) hier in unermüdlichem Eifer, in ungebrochner Ueberzeugung gewirkt, ist staunenswerth und dennoch erfolglos; sie erwiesen sich nicht als die berufenen Propheten, die Todtengebeine zu erwecken. So wenig einst Kaiser Julian es vermochte, ebenso wenig gelang auch diesen Männern, eine Religion ohne theologische Grundsätze, ohne sittliche Vorschriften, ohne irgend eine Art Kirchenzucht aus dem Verfall und der Zersetzung zu reißen. Der von diesen warmen Vaterlandsfreunden ausgegrabne und hochangepriesene „reine Shinto", dem man selbst diesen landläufigen Namen, weil chinesischen Gepräges, versagen wollte, erweist sich bei schärferem Zusehen als bereits stark mit buddhistischen Anschauungen durchsetzt. Nach der Ausscheidung, soweit sie durchführbar ist, zeigt sich ein unbestreitbar ursprünglicher Kern; eine eigenartige, auf japanischem Boden erwachsene, einheimische Naturreligion, die den Forscher in hohem Grade fesseln mag wie der Abdruck einer vorzeitlichen Pflanze im festen Gestein, die aber in dem gegenwärtigen Boden auch Japans keine Wurzeln mehr schlagen kann [12]). Alle Lebensbedingungen fehlen, und keine Anstrengung kann sie zurückbringen.

Die enge Verknüpfung zwischen Politik und Religion, die im Shintoism einen so bezeichnenden Ausdruck gefunden, daß das Eine in dem Andren aufzugehen droht, ist für Iyeyasu und seine Staatskunst auf die Dauer verhängnisvoll geworden; die verderblichen Nachwirkungen sind spürbar in den gegenwärtigen Vorgängen in Japan. Der große Staatsmann an der Schwelle des siebzehnten Jahrhunderts (Iyeyasu starb 1616) hat mittelbar und unmittelbar wesentlich zu einer Wiedererweckung der alten Natur- und

Landesreligion beigetragen; er wurde fast unvermeidlich bei seinem Streben, Japan nur den Japanen zu gewähren, darauf hingedrängt. Auch in dem gelungenen Versuch, den Mikado als den Sprossen der Sonnengöttin dem Verkehr mit der Welt und den Menschen zu entrücken und in die unnahbare, geheimnisvolle Stille und Thatenlosigkeit des kaiserlichen Schlosses in Kioto zu bannen, liegt unverkennbar ein religiöser, aus der alten Landesreligion geschöpfter Zug. Die Stellung andrerseits, die Iyeyasu mit genialer Kraft seinem Geschlechte der Tokugawa zu erringen und für ein Vierteljahrtausend zu sichern verstand, entsprach nicht altjapanischem Wesen und Glauben, die er beides doch wie kaum ein andrer auf's Schild gehoben. Der wunderbare Staatsbau ging in unsren Tagen in Trümmern. Zum Zusammenbruch hat wesentlich „Altjapan“ und eine Politik beigetragen, die als Waffe auch die alte, schier vergessene, vom Buddhismus überwucherte Landesreligion hervorholte.

Was jenen Romantikern nach der religiösen Seite hin nicht gelang, nicht gelingen konnte, eine Erweckung und Wiederbelebung des Shintoism im Volksgemüthe hervorzurufen, für diese ernsten Bemühungen durften sie in unsren Tagen auf politischem Gebiete einen nachhaltigen Ernteertrag einheimsen. Shinto wurde Shiboleth und Fahne, unter welcher sich alle Nationalitätsbestrebungen sammelten. Unter diesem Banner wurde der Ansturm wider den weltlichen Herrscher siegreich durchgeführt, wurde der Mikado aus seinem goldnen Käfig in Kioto geholt und in die neue Hauptstadt geleitet, in welcher einst Iyeyasu für die an sein Haus geknüpfte Herrschaft den Königssitz erwählt hatte. Der Shintoism begünstigte und rechtfertigte die tiefe, religiöse Loyalität gegen den Mikado, den Sprößling der Sonnengöttin. Die auf solcher Grundlage aufgebaute

Unterwürfigkeit forderte, daß der Mikado Alleinherrscher sei; vor solcher ungestümen Forderung brach das Haus der Tokugawa (1868) zusammen. Hand in Hand und aus der gleichen Quelle gekräftigt erhob sich die andre politische Forderung einer Abkehr von allem aus der Fremde in dieses auserwählte Land eingedrungnen Wesen. Nicht bloß wider die modernen Fremdlinge aus Europa regte sich — und diese Strömung ist bis zur Stunde noch nicht verlaufen — der Unwille und Ansturm dieser altjapanischen Partei; selbst der Buddhismus gilt ihr trotz seines mehr als tausendjährigen Bestandes im Lande als eine ausländische Pflanze, die aus dem japanischen Boden gerissen werden muß. In der That gelang es, wenn auch nur für kurze Zeit, diesen Altjapanen — wie oft wurden wir an ähnliche Vorgänge bei unsrem Nachbar im Osten erinnert! — den Shintoism zur Staatsreligion zu erklären. Aus den reich geschmückten Tempeln wurde alles, was an Buddhismus erinnerte, mit einem so überstürzten Eifer entfernt, wie einst bei uns in den Tagen der Reformation von den Bilderstürmern die Ueberbleibsel aus der römischen Zeit. Nun sah man überall wieder die von allem Prunk und allen buddhistischen Zuthaten gereinigten, schlichten, aber auch öden Miyas der Shintoisten. Die Hochfluth ging bald vorüber[13]; seit ein Paar Jahren hat die aufgeklärte Regierung mit dem System einer Staatsreligion gebrochen. Freilich damit ist die altjapanische Partei weder zufriedengestellt, noch zur Ruhe gebracht; wir werden noch für längere Zeit auf Zuckungen, selbst auf Ausbrüche gefaßt sein müssen, auch auf solche, die in erster Linie wider die christlichen Sendboten im Lande gerichtet sein werden.

Wir sind darauf gefaßt. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnten haben überzeugend bewiesen und auch dem wärmsten Vaterlandsfreund in Japan die Augen geöffnet,

daß selbst der stärkste und günstigste politische Hochdruck kein Leben in den entseelten Shintoismus hauchen kann. Was er einmal dem Volke auf einer niedrigen Stufe geboten hat, was er überhaupt bieten kann, das ist dahin und für immer abgethan. Das völlige Versagen, das gänzliche Unvermögen kann nur für eine kurze Weile von einer politischen Partei noch vertuscht werden; dann aber wird sich der Zusammenbruch um so überwältigender Jedermann aufdrängen. Wir sind nach meiner Ueberzeugung nicht ferne von diesem Augenblick. Darum gehet die ernste Forderung an uns Christen bei dem Anbruch dieser Stunde bereit zu sein, dem hochbegabten Volke zu bieten, was es zu seinem Frieden bedarf. Keine Kultur, keine Kunst noch Wissenschaft ist berufen und im Stande, einem Volke denselben aus ihren Schätzen darzureichen oder irgend welchen Ersatz zu bieten. Wer mit einem von der Liebe geschärften Auge auch nur vorübereilend dem Volke dort in Japan in's Auge und Herz geschaut, der erkennt bald einen ergreifenden Zug tiefen Unbefriedigtseins, auch den weiteren eines Sehnens und Verlangens nach einem lebendigen Gott, nach einem bleibenden Leben in ihm. Es ist wie der Aufschrei der Verzweiflung, das Wort im Volksmunde: „wenn du Jemanden hassest, so laß ihn am Leben." Und diesem jammervollen Leben auf Erden folgt keine Ruhe im Himmel; der bleibt dem Volke verschlossen. Der Shintopriester hat für all' diese Mühsal und Last kein Wort der Erquickung; er steht hilflos zur Seite. Wir suchen vergeblich unter den Führern der romantischen Strömung einen hervorragenden Geistlichen des Shinto [14]). Ebenso haben die politischen Parteigänger für den alten Volksglauben die Priester auf der Seite liegen lassen; weder erhielten sie für ihre so tief und umgestaltend in das Staatswesen eingreifenden Bestrebungen und Handlungen

von dieser Seite irgend eine Förderung, noch auch selbst erwarteten oder beanspruchten sie eine solche. Wie sehr die Shintopriester von ihrer Hilflosigkeit, das sich regende religiöse Bedürfnis ihres Volkes zu befriedigen, überzeugt sind, in wie hohem Grade sie selber erkennen, daß nach Abzug der politischen und staatlichen Stützen und Triebfedern in dieser ihrer Naturreligion kein irgend welcher wahrhaft religiöser Gehalt zurückbleibt, einen bezeichnenden Ausdruck und Beleg dafür bietet einerseits das im Unterschiede zu dem Verhalten der Buddhistenpriester besonders auffällige freundliche Entgegenkommen und duldsame Gewährenlassen der christlichen Sendboten im Lande, andrerseits das offne Zugeständnis, daß man von diesen Sendboten und ihrer Botschaft eine Hilfe für Japan erwartet, deren Leistung man sich selbst nicht mehr zutraut. Auf dem vorjährigen allgemeinen Religionskongreß zu Chicago kam die Darstellung eines Japanen über den Shintoismus zur Verlesung, die mit den bezeichnenden Worten schloß: „Shinto besitzt keine Theologie; jeder Shintoist bildet sich seine eigne. Shinto stirbt dahin, nicht in Folge seiner eignen Schwäche, sondern weil eine bessere Religion aufgeht, die Lehre Jesu. Das Christenthum ist die aufgehende Sonne von Japan“ [15]).

In den öden, lautlosen Miyas, worin sich keine Gemeinde sammelt, nur ab und zu ein vereinzelter Gläubiger sein Opfer abstellt, wie oft ist es mir da zu Muthe gewesen, als ob leise wie eine Geisterstimme des Volkes die Bitte sich vernehmen lasse: komm hernieder und hilf uns!

III.

Bei den Buddhisten in Japan.

Dem eigengearteten Wesen und auch Wandel des Buddhismus in Japan tritt der Fremde am ersten nahe, wenn er unter kundiger Führung ein paar der hervorragenderen Tempel besucht. Wir haben bei solch' einem Gange nicht nöthig, tief in's Innere zu reisen und abseits der Landstraße an entlegenem Wallfahrtsorte ein altes, gefeiertes Kloster mit seiner Tera, wie der Buddhist im Unterschied von der Miya seinen Tempel nennt, aufzusuchen, um das eigenthümliche gottesdienstliche Gepräge, noch unberührt von modernen Einflüssen, kennen zu lernen. Die beiden Hauptstädte des Landes, zumal Kioto, das Rom des japanischen Buddhismus, weisen eine stattliche Reihe stilgemäßer und auch formvollendeter prächtiger Tempel auf, deren einzelne, unterschiedliche Züge auch im Kultus sich leicht zu einem einheitlichen Gesammtbild zusammenfügen lassen. Schwerer dürfte es bei diesen gepriesenen Tempeln sein, scharf die Grenzlinie zu ziehen, wo alles, was an den Shintoismus erinnert, entfernt ist und in voller Reinheit der japanische Buddhismus zu seiner künstlerischen Aussprache gelangt. Man wird es nicht einmal versuchen wollen. So völlig auch diese aus der Fremde gekommene Religion den uralten Volksglauben wie ein undurchdringliches Epheugeranke umzogen hat, treten doch noch die

Umrisse der ursprünglichen Gestalt leise zu Tage. Auch heute noch erkennt man im Bau des Tempels, in der gottesdienstlichen Weise, daß der siegreiche Eindringling den vorgefundenen Herrn nicht in gewaltigem Geisterkampfe vernichtet und dann den frei und ledig gewordnen Platz mit seinen eignen Schöpfungen ausgefüllt hat, vielmehr daß er als der Stärkere nach leichtem Sieg den Ueberwundnen geschont und ihm ein Altentheil in dem Hause angewiesen, das ihm wie ein berechtigtes Erbe zugefallen schien. So will es ja auch uns evangelischen Christen oft und schmerzlich bedünken, als ob in den Gestalten vieler römischer, seltener jedoch russischer Heiligen bekannte Züge aus der heidnischen Götterwelt, mit der man sich einst friedlich abzufinden versucht hat, uns entgegentreten [1]).

Wir biegen von der Hauptstraße seitwärts nach dem für den Tempel abgesonderten, oft recht geräumigen Hof oder Hain, entweder noch mitten in der lärmigen Stadt selbst oder an einem ihrer Endpunkte, der in's Freie führt. Wohl ausnahmslos immer grüßt uns — und auch der Fremdling fühlt sich bald anheimelnd davon berührt — am Eingang der uns bekannte Torii. Der sich vorgefundnen religiösen Bräuchen und Formen leicht anschmiegende Buddhismus hatte keinen Grund, gegen dies volkstümliche Wahrzeichen des Shintoismus feindselig vorzugehen; er ließ ihn stehen, freilich nicht ohne auch ihm seine Marke einzuprägen. Nach uralter Vorschrift hat der schlichte Thorweg ebenso wie „das verehrungswürdige Haus“, auf das er hinweiset, nur aus Holz zu bestehen. Das genügte der größeren Prachtentfaltung der aus der Fremde gekommenen Religion nicht, und auch das Volk nahm bald keinen Anstoß mehr daran, wenn fortan der Torii mit Bronze- und Metallverzierungen ausgeschmückt ward. Unter ihm hinweg führt die mit Steinplatten belegte Tempelstraße, zunächst nicht

selten auf beiden Seiten mit niedrigen Kaufbuden eingefaßt, vor denen tagsüber bis in die späte Nacht, dann im Lichtschein von Hunderten von reizenden Papierlampen eine schau- und kauflustige Menge auf und nieder fluthet. So sieht es auf unsren Jahrmärkten heute noch aus; so mag es in alten Tagen in der unmittelbaren Umgebung unsrer Dome ausgesehen haben, wenn am Feiertag das aus den entlegenen Gehöften und vom Lande hereingeströmte Laienvolk aus dem Gottesdienste entlassen war und nun draußen an den Kirchmauern in den langen Meßreihen seine Einkäufe machte, ehe es wieder nach dem einsamen Dorfe hinauswanderte. Auch andre Häuserzeilen stehen da und recken sich nach dem Tempel hin, als ob sie vollberechtigt zu der geweiheten Stätte gehöreten. Man beginnt nun doch, an solcher argen Nachbarschaft Anstoß zu nehmen; trotzdem wurde mir dicht an dem prächtigen, schattigen Hain eines hochgepriesenen Tempels in der alten Hauptstadt eine ganze Reihe solcher Häuser gezeigt, die nur der Unzucht dienen. Den Landeskindern schien es kein Aergernis zu bereiten, daß Besucher dieser Häuser unmittelbar von da in den Tempel gingen oder, nachdem sie eben ihre Andacht verrichtet, in diesen Lasterhöhlen verschwanden; ja selbst kahlgeschorne Bonzen konnte man den Weg hin und her einschlagen sehen[2]).

Am Ende der Budenreihe, wo vorzugsweise Läden mit Rosenkränzen, mit messingenen und hölzernen Götzenbildern, mit Zauberschutzmitteln, Denkzetteln, Räucherpfannen und was sonst noch für die Andacht feilgeboten werden mag, sich befinden, steht ein zweistöckiges, roth angestrichnes, aus Holz gefertigtes Eingangsthor; zu seiner Rechten und Linken in einer Art Käfig je eine etwa zwölf Fuß hohe, ungeschlachte, ebenfalls aus Holz gefertigte und knallroth angestrichene Riesengestalt, scheußlich anzusehen wie ein

Abschreckmittel. Die Augen treten weit aus ihren Höhlen hervor; die Gesichtszüge, alle die einzelnen Gliedmaßen, die ganze Erscheinung mit ihren krampfhaft heftigen Bewegungen der Arme und Beine in hohem Grade widerwärtig; an Gestalten erinnernd, wie sie sich die erhitzte Einbildung eines „Höllenbreughel“ wohl hätte vorzaubern können. Sie stellen dem Volke die Tempelwächter dar. Nio-sama (ehrwürdige Könige) nennt sie der gläubige Buddhist, zutreffender der ungläubige: Ako-oni und Awo-oni, der rothe und der grüne Teufel. Das Gitterwerk und auch die Gestalt des „rothen Teufels“ zur Linken — wer in Tokio gewesen, wird wissen, daß wir hier an den volksthümlichsten Tempel Asakusa denken — ist mit zerkauten und eingetrockneten Papierknöllchen beworfen. Der an Krankheit Leidende wähnt, daß, wenn es ihm gelingt, den aufgeweichten Papierstreifen mit dem Munde durch das Gitterwerk nach dem Ako-oni auszuspritzen, die Krankheit auf ihn übertragen, er aber derselben los und ledig würde. — Wir treten durch die wuchtige Thoröffnung ein in den oft weitläufigen Hain oder in den enger umgrenzten, mit Steinplatten belegten Hof. In Asakusa treiben sich Hunderte und Tausende täglich in dem schattigen Hain umher. Es ist der reine Jahrmarkt. Hier laden geputzte, freundliche Mädchen in die offenen Theebuden. Dort tummelt sich Groß und Klein um irgend ein Schauspiel; Wahrsager preisen ihre Künste an, Zauberer tischen ihre Täuschereien auf. Das ist ein Lärmen und Gedränge, ein Jubel und Schauen, über dem man völlig vergißt, daß man in der Nähe eines Tempels und in seinem geweihten Umkreis sich befindet. Beim Eingang freilich gemahnt die siebenstöckige Pagode daran, das zunächst so befremdliche Bauwerk, das dem Forscher nur langsam die Eigenart seiner Gestalt und Bestimmung enthüllt[3]); dann auch, der Pagode

gegenüber, die gewaltige Glocke unter einem Schutzdach. Ein an einem Tragbalken hängender, mächtiger Stamm wird wider den Glockenmantel getrieben und entlockt ihm dumpfe Töne, die weithin über die Stadt vernehmbar sind.

Wir folgen dem Strome der Tempelbesucher. An zahlreichen, ungemein schwerfälligen Steinlaternen vorüber nahen wir dem Tera. Auch er ist wie der Miya in Holz aufgeführt; an Stelle der Strohbedachung oder Holzschindeln ist das weit vorragende, mit schönen Schweifungen in auffälliger Weise ausgestattete Dach hier mit Ziegeln gedeckt. Reicher, oft kostbarer Metallbeschlag unterscheidet auch im Aeußeren wesentlich den prächtigen Buddhistentempel vom schlichten „verehrungswürdigen Haus“ des Shintoisten. Noch auffälliger ist der Unterschied im Innern. Die Schilderung mag sich zunächst auf den Asakusatempel beziehen.

Die Tempelhalle bildet einen rechtwinkligen Raum von über 100 Quadratfuß. Etwa zehn Stufen führen zu dem einer Veranda nicht unähnlichen offnen Vorraum, der sich um den ganzen Bau zieht; er ist uns von dem Miya her nicht fremd. Eingetreten glauben wir im ersten Augenblick in eine mit Heiligthümern überladene römische Kirche ohne Kreuzeszeichen gerathen zu sein; nur allzuviel, was es zu sehen, zu hören und auch zu riechen giebt, hält den peinlichen Eindruck längere Zeit fest. Das Innere ist mit kostbaren Lampen, Gemälden, überlebensgroßen Bronzegestalten, Votiftafeln, Bannern schier überladen, beigefügte Schriftstücke rühmen die Geber; einzelne Gaben sind von hohem Werthe, auch für den Kunstfreund. Tief im dämmerigen Hintergrund thront auf einem reichausgestatteten Altar die Gottheit, der dieser Tempel geweiht ist. Wir werden sie bald näher kennen lernen: Kwannon, die Göttin der Gnade; unter all’ den zahlreichen buddhistischen Gottheiten in Japan

die gefeiertste, der das Volk die größten Huldigungen entgegenbringt, weil es im dunklen Drange religiösen Bedürfens von ihr, der milden, gebefreudigen Göttin, Hilfe erhofft. Immer wieder drängt sich der ärgerliche Gedanke auf, als ob ein riesengroßes, güldnes Standbild der Maria hierher verschlagen wäre. Auf dem Altar stehen kostbare Vasen, in deren Anfertigung die Japanen unübertroffne Meister sind. Aus Bronze gefertigte Lotusblumen ragen aus denselben hervor. Diese schönste aller Wasserblumen war im Heimatlande des Buddhismus seit uralten Tagen dem Siwa geweiht, hat aber erst durch Buddha eine tiefere, symbolische Bedeutung gewonnen, die der im Kultus gefeierten Blume bis zur Stunde eignet. Die aus dem schmutzigen Schlamm des regungslosen Teiches auftauchende Blume mit ihren zarten, reinen Farben, so ruhevoll auf dem stillen Wasser dahin treibend, ist dem Buddhisten ein Bild der Seele, wie sie aus allem Schmutz der Leidenschaft durch eignes Vermögen emporsteigt in die Reinheit einer begierdelosen Gesinnung, ohne welche Niemand in's Nirvana gelangt. Andre Vasen dort auf dem Altar sind mit natürlichen Zweigen des immergrünen Sternanis geziert, eines kleinen Baumes aus der Familie der Magnoliaceen, der, dem Buddha geweiht, in seinen Tempeln die Stelle einnimmt, die in dem Miya dem ebenfalls immergrünen Sakakizweig zugewiesen ist. Dichte Weihrauchwolken steigen aus großen bronzenen, kunstvoll gearbeiteten Rauchgefäßen auf dem Altar auf und ziehen wie Nebelstreifen um das Götzenbild, durch den Tempel, der von ihrem Duft erfüllt ist. Kahlköpfige Bonzen in oft kostbaren Priestergewändern hantieren in andachtsloser Weise um den Altar herum. Wir verstehen nicht ihre einzelnen Verrichtungen. Zur Rechten und Linken sind offne Räume, nach vorn durch ein einfaches, durchbrochnes Gitterwerk

für die Laien abgesperrt. Da hocken im Alltagsgewand Tempeldiener, die behaglich ihr Pfeifchen rauchen, zwei, drei Züge nur, dann ist der Vorrath verbraucht. Der kleine Kopf wird wieder mit ein Paar Blättern gestopft, an dem bereit stehenden Leuchter angeraucht, und so geht es stundenlang. Diese Diener haben Ablaßzettel zu verkaufen oder Heiligenbilder oder Wachskerzen und sorgsam malen sie mit Tusche und Pinsel in die dünnen, reispapieren Schriftrollen, was sie zum Vortheil des Tempels und Klosters an diesen Kleinigkeiten eingenommen. Wie Tetzel einst sind sie nicht wählerisch bei dem Verkauf ihrer Ablaßzettel; für ein paar Groschen kann sich auch der Fremde diese heidnische Trödelwaare erwerben; anstandlos händigt sie ihm der Tempeldiener aus, wenn er nur eben den verlangten Preis empfängt.

Eine niedrige Gitterwand schließt das allen Besuchern sichtbare Heilige von dem übrigen Tempelraum ab. Vor dieser Einfassung befindet sich im Boden eine breite, lange Vertiefung mit einem hölzernen Gatter nach oben verdeckt, auf daß nicht der Andächtige in die Grube falle, sondern nur sein Almosen. Keiner versäumt die Abgabe; möglichst geräuschvoll wird die dicke Kupfermünze zur Erde geworfen, um den Götzen auf den Geber aufmerksam zu machen. Auch wenn die einzelnen Einwürfe in den niedrigsten Münzsorten geschehen, so bilden sie doch, zumal bei hochgefeierten Tempeln wie der eben erwähnte, der seine Besucher an vielen Tagen nach Zehntausenden zählen kann, eine recht beträchtliche Einnahme für den Tempel und seine träge Priesterschar. Von Zeit zu Zeit kommt ein kahlgeschorner Diener und fegt mit einem Besen die durch ungeschickten Wurf auf dem Boden liegen gebliebenen Münzen durch das Lattenwerk in die unterirdische Truhe. Nachdem der Buddhist sein Geldopfer gebracht und damit

die Gunst oder wenigstens Aufmerksamkeit des Götzen gewonnen zu haben glaubt, klatscht er zwei, drei Mal mit den beiden Handflächen aneinander, in der gleichen Absicht wie der Shintoist. Der anzurufende Götze könnte ja — um wieder mit Elias zu reden — schlafen oder über Feld gegangen sein. Dann murmelt er mit leiser Stimme rasch und mit Hilfe seines Rosenkranzes Hunderte von Malen „Namo Amida Butsu". Mein Begleiter dolmetscht mir die eintönig und gedankenlos hergeplapperte Formel: Ehre dem unendlichen Wesen, oder anders und dem Volkssinn zutreffender übertragen: Ehre dem Amita. Wir werden ihn bald näher kennen lernen. Die kurze Gebetsformel nimmt bei Einzelnen andren Wortlaut an, ein Kennzeichen verschiedner Sekten, wie in der russischen Kirche der Altgläubige sich von den Anhängern der Staatskirche durch die Zahl der beim Bekreuzigen erhobenen Finger unterscheidet. Es wird mir in einer Ecke des Tempels eine Gebetsmühle gezeigt, die dem Andächtigen die geistlose Mühe des hundertfachen Herplapperns der paar Worte abnimmt [4]). Wenn man solch' trostloses Aufsagen eine religiöse Verehrung nennen darf, so beschränken sich darauf bei den Meisten die Obliegenheiten des Tempelbesuches; der Rest ist neugieriges Betrachten der ausgestellten Herrlichkeiten und ebenso neugieriges, aber völlig duldsames Betrachten der Fremden. Doch nicht bei Allen. Ich habe welche gesehen — die äußere Aehnlichkeit mit Vorgängen in der griechischen Kirche drängt sich auf —, die zündeten eine von den Tempeldienern erstandene Wachskerze an, stellten sie vor dem Götzenbild der Kwannon auf, warfen sich dann davor auf die Kniee und küßten unter langen Verbeugungen wiederholt zu dreien Malen den Fußboden. Was sie dabei murmelten, war bei dem Hin- und Herwogen der Menge nicht vernehmbar [5]). Ein

Andres noch weckte leidige Erinnerungen an ähnliche Begegnisse in römischen Kirchen. In mehr wie einem Tempel fiel es auf, daß neben einer Fülle von oft kostbaren, auch künstlerisch werthvollen Götzenbildern dem Stifter des Buddhismus nur ein bescheidnes Plätzchen in einem Winkel eingeräumt war und sein Standbild kaum Beachtung fand. Die Geldtruhe im Boden vor demselben war zwar angebracht, aber der Diener hatte nur selten liegengebliebene Kupfermünzen, die den Weg durch das Holzgitter nicht gefunden, zusammen zu fegen.

Wir dürfen uns nicht allzu sehr in Einzelheiten verlieren, können auch nicht die unterschiedlichen Weisen im Tempelbau, im Kultus, im ganzen Leben der Priester der verschiedenen Sekten schildern, so sehr dies alles auch die Aufmerksamkeit gefesselt hat. So gebricht hier auch Zeit und Raum, aus der Tempelhalle in die anstoßenden, oft nach japanischem Geschmack in formvollendeter Schönheit hergerichteten Nebenräume zu treten, umfangreiche Klosteransiedelungen und die darin herrschenden Sitten und Bräuche zu besichtigen und darzustellen. Vorüber; wenigstens in der Schilderung. Vorüber auch an dem Versuch ein Bild zu entwerfen von dem eigenartigen — fast möchte man sagen — Zauber eines Gartens, oft nur Gärtchens, die bei einzelnen berühmten Tempeln noch innerhalb der Umfriedigung des geweihten Raumes liegen und in denen alle die wunderbaren, nicht selten an's Bizarre streifenden Reize einer hochentwickelten Gartenbaukunst in engstem Raume zur Entfaltung gelangen[6]). Nur die eine Frage noch, die sich bei all' den mannigfaltigen, fesselnden Eindrücken des Tempels immer wieder aufdrängte: wenn heute Buddha nach Japan käme, würde er wohl in diesen Tempeln, bei diesen Priestern, unter diesen Andächtigen wiedererkennen, was er seinen Jüngern einst ein halbes Jahrtausend vor

unsrer Zeitrechnung als ein bleibendes Vermächtnis an's Herz gelegt? Alles stand ja freilich dem Meister unter dem Gesetz der Vergänglichkeit, auch seine Lehre. Aber bis zum Kommen des von ihm vorausgesehenen folgenden Buddha sind fünftausend Jahre angesetzt[7]); es ist also erst die Hälfte der Zeit verstrichen. Und dazu die andre wichtige Frage: wie hat sich doch dieser Wandel fast bis zur Unkenntlichkeit in Japan vollzogen?

Außerhalb der geoffenbarten Religion ist von keinem Erdgebornen der Jammer dieser Welt, das Uebel in der Welt so unablässig und schmerzlich empfunden worden, zugleich mit einer schier verzehrenden Sehnsucht der Loslösung von demselben als von dem adligen Knaben Siddhatha aus dem stolzen Geschlecht der Sakya, die an den nepalesischen Vorhöhen des Himalaya angesiedelt waren[8]). Dichter haben dem Knaben den Namen Sakyamuni „der Weise aus dem Sakya-Geschlecht“ beigelegt; seine Zeitgenossen haben ihn nach einem altvedischen Sängergeschlecht den Asketen Gotama geheißen; in der Geschichte lebt dieser berühmteste Sohn Indiens fort unter dem Namen Buddha „der Erwachte, der Erkennende“, ein Siegesname seiner Gläubigen für den, der den Irrthum überwunden und die erlösende Wahrheit erkannt hat. Um zu diesem Siege zu gelangen, hat Gotama seine herrlichen Paläste, sein jugendfrisches Weib, seinen Sohn Rahula mitten in der Nacht verlassen und ist als Bettler in die Wildnis hinausgezogen. Nach schweren, inneren Kämpfen, nach langen, bitteren Irrfahrten, nach unbarmherzigen Kasteiungen, die alle kein Licht dem Suchenden zu geben vermochten, gelangt er in die Wälder von Uruvela, südlich von Patna, sehnsuchtsvoll, daß eine überirdische Erleuchtung über ihn kommen möchte. Und sie kam über ihn nach tiefer Meditation plötzlich in einer Nacht,

da der sinnend unter dem Ajapala-Feigenbaum lag, seitdem den Jüngern der heilige Baum der Erkenntnis. „Erkannt habe ich die tiefe Wahrheit — so heißt es von Buddha in einem alten Schriftstück —, die da schwer zu erblicken, schwer zu verstehen ist, die friedereiche, erhabene, die alles Denken übersteigt, die sinnvolle, die allein der Weise fassen kann.“

Grundton alles buddhistischen Denkens ist das Leiden. In vier Stufen entfaltet sich diese Wahrheit: das Leiden, seine Entstehung, seine Aufhebung und der Weg dazu. Leiden ist das Haften am Irdischen, nicht nur am Körperlichen, auch an den Empfindungen, selbst an dem Erkennen. Seine Entstehung wurzelt in dem Verlangen, dem Durst nach Lüsten, nach Werden, nach Macht, und dieses Gelüste treibt die Seele von Wiedergeburt zu Wiedergeburt. Nur mit der gänzlichen Vernichtung des Begehrens wird das Leiden aufgehoben; ein achttheiliger Weg führt zu dieser Aufhebung: rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte That, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken. — Daß wir einen Augenblick innehalten und uns besinnen! Welch' ein weltweiter, himmelhoher Abstand scheidet Buddha — um von Christus selbst zu schweigen — von dem Jünger des Herrn! Wenn Paulus schmerzbewegt, daß es durch Mark und Bein dringt, aufschreit: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?, so ist ihm dieser Todesleib Summe und Sold all' seiner Sünde wider den lebendigen, drei mal heiligen Gott, dem er durch seine Sünde sich verschuldet. Keine Ahnung davon bei Buddha. Von Gott verlautet nichts, auch nichts in dem so stark betonten Leidgefühl. Leid ist keine Sünde, sondern ein Uebel, das nothwendig mit dem Dasein verknüpft ist. Kein Erlöser senkt sich erbarmend nieder und macht aus Gnade schneeweiß,

was durch eigne Schuld der Sünder roth gemacht. Vielmehr der Erdgeborne, der durch seinen Eintritt in's Leben dem Leiden verfallen, in's Leiden verbannt ist, er selber hebt aus eignem Vermögen, wenn er den gewiesenen Weg einschlägt, das Leiden auf. Buddha bietet dabei keine andere Hilfe, als ein Wegweiser sie dem Wandrer gewährt; den angedeuteten Weg hat jeder selber auf eignen Füßen zurückzulegen. Am Uranfang steht nicht der allmächtige Gott der Offenbarung, der Himmel und Erde uud was darinnen ist allein durch sein Wort aus Nichts erschafft. Wie ein nothwendiger Naturprozeß ohne Anfang noch Ende taucht Atman und Brahma auf und wieder unter; ein gleicher Naturprozeß (zutreffender wäre wohl zu sagen: derselbe) läßt die Seelen in die Erscheinungswelt treten, wie die Wellen des Meeres und ihre Wassertropfen auf- und niederwogend*). In seiner irdischen gegenwärtigen Erscheinung auf der Oberfläche ist der Mensch Frucht und Folge einer vorangegangnen Daseinsform und des darin bekundeten Wandels; zugleich schafft sein Gelüste und Thun das Samenkorn, das in einer folgenden Daseinsform gereift sich ausgestaltet. So geht es in ununterbrochner Seelenwanderung durch ungezählte Thier- und Menschenleiber ruhelos, rastlos wie ein unaufhaltsam rollendes Rad.

Der unglückselige Mensch! Hineingezwängt in die furchtbare Klammer und Verkettung von Ursache und Wirkung, wird ihm nur Erlösung, Vernichtung, wenn es ihm gelingt, das Leiden, alles Gelüste in sich aufzuheben, aus den Flammen des Werdens, Vergehens, Leidens sich an den Ort des Erlöschens, in die kühle Stille ewigen Friedens zu retten. Da ist das Gesetz der Ursache und Wirkung, das auf Erden von Lebensgestalt zu Lebensgestalt Jahrtausende hindurch die Seele ängstet und peitscht, aufgehoben;

auch der Traum eines Ich, einer gesonderten Persönlichkeit, verschwunden. Da ist — nun sollen wir sagen das Nichts, das als eine Seligkeit gepriesen wird und in dem alles Dasein ein Ende gefunden? Buddha giebt keine klare, unzweideutige Antwort. All' sein Erkennen drängt ihn mit Nothwendigkeit, in der Vernichtung des Daseins das ersehnte Nirvana zu finden. Gleichermaßen flüchtet das unaustilgbare Verlangen der Seele — und auch der Asket dort unter dem Feigenbaum ist ein Mensch, unter das Gottesgesetz gethan, daß seine Seele unruhig bleibet, bis sie ruhet in Gott — unaufhaltsam nach dem Geheimnis und Gedanken, daß, wenn der dichte Schleier sinken werde, dann doch das Nirvana ein Sein enthülle, welches alles Begreifen überragt[10]). Für Gott ist kein Raum da; das ganze Dasein der Welt bedarf seiner nicht, und dennoch kann Buddha das Sehnen nach ihm weder leugnen noch aufheben. Für ein ewiges Sein der Seele in Gott ist ebensowenig Raum, und dennoch ist ebensowenig Buddha im Stande, das Hoffen danach gänzlich zu vernichten. Was er lehret ist eine Weltweisheit, die völlig auf dem üppigen Boden Indiens erwachsen ist, einem Lande, das in aller wunderbarer Pracht doch das Bild raschen und gewaltsamen Sterbens und Vergehens und Wiederauflebens in ewigem Kreislauf ständig dem Bewohner unter die Augen rückt. Es ist keine Weltweisheit mit den strengen, klaren Folgerungen, an die unser Denken gewöhnt und gewiesen ist. Was Buddha seinen Jüngern an's Herz legt, ist und soll ihnen sein Religion, oder sagen wir vorsichtiger, ein Ersatz für dieselbe, und ist doch keine Religion; denn es ist kein persönlicher Gott da, der uns erlöset und ewiges Leben den Seinen giebt. Ersetzt kann aber die Religion nicht werden, so wenig wie Jemand dem Menschen einen Ersatz für die Luft und das Athmen bieten kann. Gradezu

vermessen und doch so bezeichnend ist die Selbstaussage, die ein heiliger Text dem Buddha in den Mund legt: „Der Allüberwinder, der Allwissende bin ich, in Allem, was ich bin, ohne Flecken. Alles habe ich verlassen; ohne Begehren bin ich ein Erlöster. Aus eigner Kraft besitze ich die Erkenntnis; wen sollte ich meinen Meister nennen? Ich habe keinen Lehrer, Niemand ist mir zu vergleichen. In der Welt sammt den Himmeln ist Niemand, der mir gleich sei. Ich bin der Heilige in der Welt, ich bin der höchste Meister. Ich allein bin der vollendete Buddha; die Flammen sind in mir erloschen; ich habe das Nirvana erreicht [11])."

Buddha übte einen gewaltigen Einfluß auf seine Zeitgenossen aus; trotzdem blieb die Zahl seiner eigentlichen Jünger nur eine beschränkte. Es ist gar begreiflich. Den vorgeschriebenen, unnatürlichen Weg wandeln immer nur Wenige, und diese Wenigen sind auf die Hilfe derer angewiesen, die ihnen, den milden, bedürfnislosen Leuten zwar gewogen, doch nicht auf allen ihren Wegen folgen. Es sind Mönchsgelübde, die seine Jünger und Jüngerinnen auf sich zu nehmen haben. Sie dürfen nicht freien noch sich freien lassen; sie müssen, was sie zu ihres Leibes Nahrung und Unterhalt bedürfen, erbetteln und auch dies anders als es die Bettler thun. Mit der Holzschale in der Hand gehen sie schweigend durch die Dörfer und nehmen an, was mildthätige Leute ihnen an Speise und Kleidung geben mögen. So sind sie in der Nachfolge Buddhas weithin durch das Land gezogen, bedürfnislos, los und ledig von Verlangen und Begierden, wundersame Leute, zu denen die Menge staunend aufblickte. Diese Menge stand unter dem furchtbaren Bann indischen Kastenwesens. Hier war der drückend empfundne Bann gebrochen. Nicht

in einem heißen Kampfe darwider. Was Buddha lehrte, lag auf einem Gebiete entrückt und fernab von jedem Kastenzwang, und auch nicht einmal sein Schatten fiel auf den stillen, beschaulichen Weg. Auch der Sudra der untersten Kaste konnte sich den Mönchen anschließen als ebenbürtiger Geselle und, wenn er nur den gebotenen Weg bis zur Vollendung inne hielt, zur Höhe Buddhas emporsteigen, hier schon auf Erden in die Nirvana eingehen. Was uns als ein Mangel entgegentritt, die verschwommene Unsicherheit des Buddhismus in Betreff der Endgedanken, war ihm für seine weitere Ausbreitung förderlich. Es verlieh der Lehre die große Anschmiegsamkeit an vorhandne, volksthümliche religöse Anschauungen und auch Bedürfnisse. Diese konnten leicht die Plätze in Beschlag nehmen, die Buddha leer gelassen. Seine treuesten Jünger wehreten dem Unterfangen nicht; im Gegentheil, sie leisteten ihm geflissentlich Vorschub. Buddha hatte seine Lehre nicht schriftlich hinterlassen. Unmittelbar nach seinem Hingang traten die Jünger zu einer ersten Religionsversammlung zu Rajagriha zusammen, hundert Jahr später zu einer zweiten in Vaisali[12]). Da wurde die nur mündlich überlieferte Lehre schriftlich festgelegt, auch in einer Reihe religiöser Sprüche für das Volk in Landesmünze umgeprägt und in Umlauf gesetzt. Sie ging rasch von Hand zu Hand; wem daran gelegen ist, kann aus diesen Sätzen eine Kette auch schöner, frommer Sinnsprüche zusammenstellen; es ist vielfach geschehen, zumal von solchen in unsrer Zeit, die einer herrschenden Strömung folgen und für Buddha und seine Lehre schwärmen.

Wohl kaum Jemand hat für die Festigung und Ausbreitung der buddhistischen Lehre so Bedeutendes geleistet als Asoka, der mächtige, fromme König von Magadha, den der Buddhismus, wenn er darum wüßte, als den

indischen Kaiser Constantin feiern könnte. Die Aehnlichkeit erstreckt sich freilich auch nach der Seite hin, daß sein königlicher Schutz für die Entwicklung des reinen Buddhismus verhängnisvoll ward. Er, der Zeitgenosse Alexanders des Großen und mit ihm auch in Beziehung getreten, soll bereits in der von ihm zusammenberufenen dritten buddhistischen Religionsversammlung ausgeführt haben — so verkünden seine Lobredner — was im neunzehnten Jahrhundert der Religions-Welt-Kongreß in Chicago erstrebte [13]). Asoka hat den Buddhismus zur Staatsreligion erhoben; er hat Sendboten der Lehre durch das ganze Land gesandt, die in regem Eifer weit über die Landesgrenze hinausgezogen sind. Die Blüthe des Buddhismus war unter ihm für Indien angebrochen. Es war eine lange Blüthezeit; sie währte bis in unser sechstes Jahrhundert, wo die alte Volksreligion des Brahmanismus, die nie völlig verdrängt, wenn auch zeitweilig vom Buddhismus überzogen war, von Neuem siegreich das Haupt hob, bis in's zehnte und elfte Jahrhundert, wo dann der unaufhaltsam vordringende Mohamedanismus die Nachlese von dem hielt, was der Brahmanismus noch nicht in seine Scheunen wieder eingebracht hatte.

Lassen wir das; wir schreiben keine Geschichte des Buddhismus.

Es ist schon die stark ausgeprägte Fähigkeit des Buddhismus erwähnt, sich vorgefundenen religiösen Volksanschauungen duldsam und auch gewandt anzuschmiegen. Im Grunde genommen ist die Lehre Buddhas hin und her schwankend zwischen Atheismus und Pantheismus. Das hebt die Religion auf; das hält noch weniger wie ein Einzelner auf die Dauer ein Volk aus. Sehr früh schon wurde versucht, um es gelinde auszudrücken, die Lücke auszufüllen. Der Platz dafür fand sich leicht, die

Volksreligion bot die erwünschte Aushilfe. Buddha redet von vorangegangenen Buddhas. Als echter Inder, denen manche unsrer modernen Lehrer der Weltentstehung und Erdbildung auf diesem Punkte so sehr gleichen, schaut Buddha in unabsehbare Fernen zurück, in unabsehbare Fernen hinein; durch ungeheuere Weltperioden schreitet ihm der ewige Gang des Entstehens, Vergehens und Wiederentstehens. Unser jetziges Weltalter — ungezählte sind ihm vorausgegangen — hat als ein besonders gesegnetes bereits drei Vorgänger des Buddha besessen und auch Sakyamuni wird nach einem Verlauf von fünftausend Jahren, wenn das Licht seiner Lehre erloschen sein wird, einen Nachfolger haben. Dieser, Matreya genannt, zählt zu den Bodhi-sattva, zu den Wesen, die bestimmt sind (durch wen?) ein Buddha zu werden, eine Erscheinung, „die ihr Wissen besitzt durch selbsterleuchtendes Erkennen [14])." Gautamas Andenken trat im religiösen indischen Volksbewußtsein mehr und mehr zurück; es erbleichte gegenüber dem, der da kommen und voll zarter Liebe zu den Menschen sie lehren wird, sich selbst zu erlösen. Damit bog der Buddhismus in theistische Bahnen, bald in polytheistische. Hand in Hand damit ging eine andre Strömung. Es konnte nicht ausbleiben, als die Zahl der Klöster, die doch ihrem Wesen nach ein einheitliches Ganze zu bilden hatten, größer und größer ward, daß eine Hierarchie sich bildete und Einzelne unter den Aebten auch in der Hochachtung der Menge die Andren durch besondere Heiligkeit des Wandels überragten. Sie stiegen in der Werthschätzung der Mönche zur Würde eines Arhat auf und diese Würde blieb ihnen auch nach ihrem Hingang. Durch den Tod gingen sie ein in die Nirvana; sie wurden zu Heiligen; der Himmel — nun schon ganz anders gedacht als von Buddha — bevölkerte sich mit ihnen. „Bilder gleich dem vergänglichen

Menschen". (Röm. 1, 23.) Eine ähnliche Steigerung begann nun in Nirvana, ein getreues Abbild der Vorgänge auf Erden. Aus der Zahl der Arhats erhebt sich der Pratyeka-Buddha, der einsame Heilige; ihn überragt der Bodhi-sattva, der dann als höchster Buddha auf Erden erscheint. Damit war die Anpassung an den Brahmanismus vollzogen.

Zwei Bodhi-sattva gewinnen etwa seit dem Jahre 400 unsrer Zeitrechnung fester umrissene Gestalt und auch Stellung im religiösen Volksbewußtsein: Manju-sri, die Verkörperung göttlicher Weisheit, und Avalokitesvara, die Verkörperung göttlicher Macht; der gnädige Schützer und Erhalter von Welt und Menschen. Der Name gedollmetscht lautet etwa: „der Herr, der aus der Höhe (gnädig) hernieder schaut." Seine ursprüngliche Einheit spaltete sich; er behielt die Fürsorge, seine Macht ging aber auf einen andren Bodhi-sattva über. So war eine Dreiheit gewonnen; der Kundige erkennt, wie sehr bei dieser Ausgestaltung der alte Brahmanismus geschäftig ist und sich für seine Trimurti Geltung zu verschaffen weiß. Auch an einem weiteren Punkte gelang es ihm. Wir haben gesehen, wie unsrer Weltperiode fünf Buddha zugedacht sind, der letzte wird noch erwartet. Jeder derselben besitzt (oder wäre es richtiger zu sagen: besaß? Jedenfalls tauchen sie wieder als bleibend und unterschieden von ihren Buddhas auf) seinen Bodhi-sattva, und nun kam noch die Lehre auf, daß diese fünf Buddha ihr reines Gegenbild, Urbild (Dyani-Buddha) in einem mystischen Himmel haben[15]. Jeder Buddha somit eine Art Trimurti. Gautamas Bodhi-sattva ist Avalokitesvara, sein Dhyani-Buddha Amitaba. Ein andrer Zug noch, der sich aus der alten Hindu-Religion geltend machte. Wie dort jede Gottheit ihr weibliches Gegenbild besitzt, so ist diese Bereicherung auch auf die Bodhi-sattva übergegangen; Avalokitesvara,

der in so manchem Zug an Siva erinnert, hat auch seine „Parvati“ [16]) erhalten, es ist die in Japan hochgefeierte Kwannon, die „Göttin der Gnade“, mit bis zu Tausend Augen, auf daß ihr nichts entgehe, mit vier Händen, um reichlich geben zu können. Auch an ihr hat sich in Japan wenigstens erfüllt, was den Brahma-Göttern widerfuhr: dem weiblichen Theile wurde eine höhere Verehrung als dem männlichen dargebracht. Selbst der Name Avalokitesvara ist in Japan verschwunden; Amita gilt an einigen Orten als Vater der Kwannon.

Wie ein üppig wucherndes Schlinggewächs der Tropenwelt muthet Einen diese nun aufgeschossene buddhistische Götterwelt an, die so fernab von den Gedanken Buddhas liegt. Widerstrebend haben wir tiefer in das verworrene Dickicht vordringen müssen, um bis zu den Gestalten zu gelangen, die, weit über das Meer getragen, uns in Japan auf Schritt und Tritt, im Tempel und Hausschrein, im Leben und Sein, Handel und Wandel des Volkes entgegentreten. Nun noch einmal zurück. Wir wollen sehen, wie der unter dem Einfluß des erstarkenden Hinduismus bis zur Unkenntlichkeit entartete Buddhismus von seinem ursprünglichen Heimsitz am Ganges aufgebrochen und seinen Weg in's Land des Sonnenaufgangs gefunden. Frühe — das sei hier in der Kürze angemerkt — ist ein Zweig des Buddhismus, noch unbehelligt von diesen späteren Ausschreitungen, nach dem Süden auf die Insel Ceylon verpflanzt oder auch verschlagen worden und hat sich da bis zur Stunde erhalten, auch er freilich, nur nach andrer Seite hin, in einer Weise entstellt, daß es fast unmöglich ist, die anfänglichen Züge wieder zu erkennen. Mehr wie viertausend Kilometer auseinander gelegen hat auf den beiden meerumschlungenen Inseln, Ceylon und Japan,

der Buddhismus in zwei gegenseitigen Ausgestaltungen eine zweite Heimat, zugleich auch die festgezogene Schranke seiner Ausdehnung gefunden. Es war ihm nicht möglich, ein Weltmeer zu überschreiten.

An der Schwelle der ostasiatischen Geschichte machen sich Strömungen, Schiebungen bemerkbar, die auf einen regen Verkehr zumal von China nach Indien schließen lassen. Zur Zeit Asokas dringen bereits buddhistische Sendboten unaufhaltsam auch über die Landesgrenzen. Die unheimlichen, gefahrdrohenden Dschungeln des Indusgebietes schrecken die furchtlosen Mönche nicht; die gen Himmel ragenden Gebirgswälle des Himalaya können den kühnen Leuten kein Halt gebieten; sie dringen in den tiefeingeschnittenen Thälern unaufhaltsam vor, sie klettern die eisigen Bergwände hinan und hinüber. Nun sind sie im paradiesischen Kaschmirgebiete, aber noch lange nicht am Ziel ihrer Wanderschaft. Ihr Missionseifer treibt sie weiter. Unwiderstehlich geht der Zug ostwärts, dem Aufgang der Sonne entgegen, in andrer Richtung wie fast um die gleiche Zeit die Predigt vom Kreuze ihren weltüberwindenden Siegeszug angetreten von Osten nach Westen. In Tibet fassen die Buddhistenmönche festen Fuß; er ist ihnen bis zum heutigen Tag noch nicht ernstlich streitig gemacht worden. Auf dem Weitermarsche in Birma stoßen sie auf andre buddhistische Wanderzüge, die vom unteren Stromgebiete des Ganges aufgebrochen waren. So geht es in verstärkter Zahl hinein in's schier unermeßliche Reich der Mitte. Als ob man sie erwartet und gerufen hätte, so rasch und willkommen nahm man die Sendboten und ihre Lehre in weiten Kreisen auf[17]). China's großer Lehrer Confuzius hatte ähnlich wie sein Zeitgenosse (als solche kann man die beiden Männer bezeichnen, die von allen Erdgebornen wohl die größte Schar von Jüngern gefunden)

Buddha seine nur diesseitige Weltweisheit ohne Beziehung auf Gott aufgebaut, eine Tugendlehre abseits jeder religiösen Unterlage. Was er von Göttern im Glauben seines Volkes vorfand, ließ er unangetastet; sie mögen sein, sie mögen nicht sein. „Ehret die Götter, aber haltet sie ferne von euch.“ Auf die Dauer hält bei der Menschen- wie der Volksseele ein solcher Rath nicht vor; wir haben es bereits bei Buddha's Anhängern gesehen. Confuzius benutzte als Ersatz die im Volke vorgefundene Ahnenverehrung. Er legte großes Gewicht auf sie, so wenig er auch das Dunkel in Betreff des Zustandes der Seele nach dem Tode zu lichten vermochte. Streng genommen lebt der Ahne nur insoweit und solange, als ihm die schuldige Verehrung gezollt wird; sein Leben geht in ihr auf. Es gelüstete Confuzius nicht einmal, diese Unbestimmtheit und Verschwommenheit zu klären. Der vorausgesetzte und geforderte Ahnenkult bot ihm, was er für seine allein auf das irdische Leben berechnete Tugendlehre brauchte: den nöthigen Halt und Rechtsboden für seine Forderungen eines unbedingten Gehorsams gegenüber dem jeweiligen Kaiser und seinem Hause, gegenüber den Eltern und der Obrigkeit. Es sind dies nahe Berührungen mit dem in Japan herrschenden Ahnenkult, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß dem Japanen sein Kaiserhaus in ununterbrochner Reihenfolge hinaufreicht bis zu der göttlichen Stammmutter Amaterasu; dem Chinesen dagegen der kaiserlichen Würde die Macht beiwohnt, ihren Träger zur Götterhöhe emporzuheben. Ihn ficht nicht an, daß diese Würde im Laufe der Zeit wiederholt von einem Hause auf das andre übergegangen; eine Anschauung, in die sich der Japane nicht hineindenken kann.

Auch bei treu gepflegtem Ahnenkult bleibt in der Seele des Einzelnen wie des Volkes eine Lücke unausgefüllt. Denn wir sind als Gottes Ebenbild geschaffen,

von ihm, durch ihn, zu ihm hin. Die peinlichste den Vorfahren erwiesene Pietät kann keinen Ersatz bieten. Nun nahten den Bedürftigen, Hungernden die Buddhistenmönche mit einem größeren, glänzenden und blendenden Reichthum. Der konnte sich leicht der Ahnenverehrung anpassen; der versprach in seinen Arhats, Bodhi-sattvas und Buddhas einer nach Gott verlangenden Seele viel mehr zu bieten. Das Volk nahm die aus dem Süden heraufgekommene Kunde willig an; um so williger, weil sie keine Drangabe verlangte von dem, was Confuzius und sein großer Schüler Mencius, neben den Beiden in geringerem Maße Lau-tz (Tauismus) gelehrt. Duldsam und friedliebend wie der Buddhismus von Hause aus ist und durch seine starken Wandlungen es in erhöhtem Grade ward und sich in Indien dem Brahmanismus gegenüber erwiesen, gab er sich zufrieden, als Dritter im Bunde neben den beiden vorgefundnen Lehren eine Stelle zu finden. Die drei Ströme laufen neben einander her im Lande, durch die Seele des Volkes. Dem Einzelnen in China fällt es schwer zu sagen, was er sei; er ist bald das Eine, bald das Andre, in seiner religiösen Gleichgültigkeit streng genommen keins von allen Dreien [18]).

Frühe schon, noch ehe der Buddhismus tiefere Wurzel in China geschlagen, war die Lehre des Confuzius über Korea, die Wanderbrücke von uralten Zeiten her, nach Japan gedrungen. Die das reizende Inselreich jetzt seit ein paar Jahrtausenden inne haben, waren selbst einst vor langen, langen Jahren, die im blauen Duft der Ferne und der Sage verschwimmen, diesen Weg auf ihrer weiten Wanderung von Westen nach Osten gezogen und hatten auf der vorspringenden Halbinsel Halt gemacht. Korea mit seinen schneebedeckten Alpenhöhen, mit seinen fruchtbaren

Thalgebieten in seiner ganzen Lage an Italien erinnernd, hatte es den Japanen angethan wie den Germanen das Land voll Sonnenschein in unsrem Süden. Eine der fesselndsten Gestalten Japans, heute noch in Wort und Kunst in aller Leute Mund, ist die heldenhafte, sagenumwobene Königin Jingu und ihr Sohn Ojin, von den Japanen wie Mars gefeiert. Sie haben ihren bleibenden Ruhm durch Eroberung Koreas erworben; der alte Besitztitel, der aus der Mitte des dritten Jahrhunderts stammt, wird nun wieder aufgefrischt, wo Japan um Koreas willen mit China ringt[19]). Ein steter und reger Verkehr über diese Verbindungsbrücke war allzeit geblieben; die in jenen alten Tagen an Bildung weit überlegenen Chinesen erwiesen sich als willig aufgenommene, willkommen geheißene Kulturträger in Japan. So ist auch die Tugendlehre des „Fürsten der Weisheit", wie der Sohn der Mitte gern seinen Confuzius preisend nennt, über Korea frühzeitig nach Japan gelangt, wohl in jenen Tagen schon, da unser Herr auf Erden wandelte. Die Lehre fand in den höheren Kreisen Eingang. Sie begegnete einem bereiten Boden in dem in beiden Ländern gepflegten Ahnenkult, welcher der Lehre des Confuzius in der geforderten Pietät gegenüber dem Herrscher und den Eltern den starken Rückhalt bietet; sie reichte dem Volke dar, was die Landesreligion nicht gewährte, eine dem sog. gesunden Menschenverstand für sein Leben auf Erden einleuchtende Sittenlehre. Wir haben bereits gesehen, wie die Romantiker des Shintoismus im siebzehnten Jahrhundert diesen Mangel als einen Vorzug der Religion und Ruhm des Volkes zu preisen verstanden. Ihre Väter anderthalb Jahrtausende zuvor urtheilten anders und auch einsichtsvoller, als sie mit großer Empfänglichkeit die aus China gebrachte Gabe annahmen, um so bereitwilliger, da der Confuzianismus ebenso wie in China — in religiösen

Dingen gleichgültig und „kühl bis an's Herz hinan" — den Volksglauben nicht antastete, vielmehr dem Ahnenkult eine erwünschte Stütze bot.

Auf dem gleichen Wege über Korea gelangte ein paar Jahrhunderte später (552) der Buddhismus nach Japan. Vereinzelte Andeutungen eines früheren Auftauchens sind wohl vorhanden; sie erwiesen sich aber nicht als nachhaltig, eindrücklich. Pfadfinder waren prächtige Götterbilder, für den Shintoisten eine neue, befremdliche Erscheinung, ferner buddhistische Schriften, den Japanen in den Wortzeichen der Chinesen, denen sie die Schreibekunst zu danken hatten, zugänglich. Dann dauerte es nicht lange und buddhistische Predigermönche in ihren auffälligen gelben Gewändern, mit ihren kahlgeschorenen Häuptern kamen gezogen, so ganz andre Leute als die Shintopriester, die dem Volke in dem Miya nichts zu sagen hatten. Ihrer Verkündigung war der Weg bereitet. Ueberall fand sie chinesische Staatseinrichtungen und Rechtspflege, chinesische Schrift und Literatur, Kunst und Gewerbe vor, und wie der Buddhismus sich in China diesen Lebensäußerungen angepaßt, ihnen selbst unverkennbar frisches Leben eingehaucht und gefördert, so konnten sie in Japan auf dem fast gleichen Boden mit bereits erprobten Mitteln arbeiten. Und doch ging es anfänglich mit dem Erfolg nur langsam voran. Nach vier Jahrzehnten seit ihrer Ankunft (es sind grade dreizehnhundert Jahre seitdem verstrichen, 552—593) hatten sie noch nicht so viele Anhänger im Volke gefunden, als in der gleichen Zeit im neunzehnten Jahrhundert das Christenthum[20]). Das änderte sich, als 593 die Kaiserin Suiko auf den Thron kam und sich offen für den Buddhismus erklärte. Japan stand damals zum Schaden seiner kräftigen, männlichen Entwicklung völlig unter dem verweichlichenden Einfluß

Chinas; das Abhängigkeitsverhältnis in Mode, Lebensweise und Gewohnheit erinnert an unsres Volkes Niedergang, als welsches Wesen und Treiben uns zum unwürdigen, entnervenden Vorbild diente. In eine solche Zeit paßte Prunk und Pracht der buddhistischen Tempel und ihrer Priester; was in dem schlichten Miya geboten wurde, war dem andersgearteten Geschmack zu armselig, wenn der Ausdruck gestattet ist, altmodisch, unchinesisch. Auch hierzulande bewies der Buddhismus seine wiederholt erprobte Geschicklichkeit, duldsam dem herrschenden Volksglauben sich anzupassen. Wie ein prächtiges, die Sinne bestechendes Gewand legte sich der Buddhismus um die dürftigen, fast bis zur Leblosigkeit erstarrten Glieder des Shintoismus und hüllte ihn völlig ein. Das Volk blieb im Wahn, zu besitzen, was es von den Vätern ererbt, und merkte kaum, daß ihm nun doch ein Neues untergeschoben worden war. Als nun gar unter dem Mikado Saga (810—823) ein gelehrter und frommer Mönch Kobo Daishi erfolgreich den kühnen Schritt that, zu erklären, daß alle die Kami und Götter Japans Erscheinungsformen Buddhas seien (der nordische Buddhismus bot in seinem Nirvana Raum für sie alle), da war das letzte Hindernis weggeräumt, der Religion aus der Fremde unwidersprochnen Einzug im ganzen Lande und im Gemüthe des Volkes zu gewähren. Riyobu-Shinto, „beiderlei Götterlehre“ ward diese Verquickung der beiden Religionen genannt. Die Sonnengöttin Amaterasu ward nun erhöht (oder wäre es richtiger zu sagen erniedrigt?) zu einem Buddha Dainichi Nyorai; der unter die Götter emporgehobene kriegerische Sohn der Jingu, Ojin, sah sich als Amida dem Volke vorgestellt. Wer wollte dem Vorgange wehren? Das Gebilde seines Kopfes und Werk seiner Hände kann der Heide umstellen und ordnen nach des Herzens Gelüste, nach wandelnder,

allzeit wechselnder Zeitströmung. Die ganze Haltlosigkeit und Ohnmacht des Shintoismus, der jeglichen Einfluß auf die Volksseele eingebüßt zu haben schien, trat offenkundig zu Tage; er brach in sich zusammen; man spürte kaum seinen Hingang, sein lautloses Verschwinden.

Das nun folgende halbe Jahrtausend war die Blüthezeit des Buddhismus in Japan, an ihrem Endpunkte eine so glänzende, wie er sie kaum in seiner indischen Heimat erlebt, weil er hier in viel höherem Grade unbehelligt von dem in den Hintergrund gedrängten alten Volksglauben sich entfalten konnte. In Indien eine langsam fortschreitende Vergewaltigung durch den Brahmanismus, in Japan umgekehrt eine rasch und siegreich vollzogene Bewältigung des Shintoismus, der sich altersschwach und müde geworden leicht abfinden ließ. Viele und fesselnde günstige Umstände trugen zu dieser Blüthezeit bei. Ein Volk hier von seltener geistiger Empfänglichkeit, hochgemuthet, starken Willens und leicht zugänglich denen, die als geistig überlegen sich an seinen regen Verstand, an seine rasche, scharfe Auffassungsgabe zu wenden verstehen; ein in seiner geistigen Entwicklung noch jugendliches Volk mit dem stark ausgeprägten Lerneifer einer begabten Jugend, zugleich mit religiösem Ernste geneigt und auch sehnsuchtsvoll, sich einem höchsten Wesen pietätvoll unterzuordnen. Die ihn umgebende Natur schult den Japanen früh in solchem Ernste. Durch alle unvergleichlich schönen Reize von Berg und Thal, von Wald und Wiese, von Land und Meer schreiten unheimliche und geheimnisvolle Mächte, die das Land in seinen Fugen erzittern machen, die aus grollenden Tiefen Feuerströme über so manche Bergesspitzen aufsteigen lassen, verderbenbringend für Land und Leute. Dazu ein Volk, das auf allen Gebieten des Wissens und Könnens in jenen Tagen sich fast widerstandlos dem geistigen Einfluß derer hin-

gegeben, die ihm zugleich die neue Religion brachten, in einer Gestalt, in einem Kultus, der religiös der beseelte Ausdruck dessen war, was China in Wissen und Kunst zu bieten hatte. So wirkte das ganze geistige Leben des Volkes und seine Schulung zusammen, den Buddhismus in seiner Seele einwurzeln zu lassen.

Wir sind trotz aller eingehenden Forschungen zumal auch von deutschen Gelehrten noch ungenügend unterrichtet, die Entwicklung und Ausgestaltung des japanischen Buddhismus während dieser seiner Blüthezeit im Einzelnen zu verfolgen. Hat er sich dortzulande eigenartig, selbständig entfaltet? Wenn auch diese Frage bejahend zu beantworten sein dürfte, so erheben sich doch alsbald die andern: in welcher Weise hat sich die Sonderart im Einzelnen also gestaltet, wie sie nun uns entgegentritt? Wer sind da die Bildner? Wie haben sie, sich gegenseitig von Jahrhundert zu Jahrhundert Handreichung bietend, reformirend an das Ueberkommene angeknüpft, der Fortentwicklung die Wege gewiesen und geebnet und damit dem tiefer eingewurzelten, volksthümlichen Zuge Vorschub geleistet, dem Japanen auch einen japanischen Buddhismus zu bieten? Man ist uns bis heute die Antwort im Großen und Ganzen schuldig geblieben. Wir müssen uns bescheiden; wir um so eher, da von ihr unser Missionsgang nicht aufgehalten, kaum berührt wird. Nur dies hier: die älteste in Japan aufgefundne buddhistische Schrift stammt aus dem Anfang des siebenten Jahrhunderts (609). Die von ihr Kenntnis genommen, berichten, daß die vier Grundlehren Buddha's in's Wanken gebracht, schier verneint seien. Es nimmt uns nicht Wunder in Anbetracht der Zeit, in welcher diese Schrift abgefaßt wurde. Wo war damals noch der Buddhismus in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit erhalten? Auch nicht einmal auf Ceylon, geschweige denn in den

Ländern, wohin die alte Lehre in ihrer starken Verschmelzung mit dem Brahmanismus des sog. nordischen Buddhismus vorgedrungen war. Der anfängliche Atheismus, allzeit bei dem Einzelnen und dem Volke ebenso wie in der Entwicklungsgeschichte der Weltweisheit nur eine Durchgangsstufe, hatte der Vielgötterei weichen müssen; das Nirvana, einst das heiß ersehnte Auslöschen des Seins und Lebens, war nun zu einem dichtbevölkerten Himmel geworden und seine Thore standen Allen unter gewissen nicht allzu erschwerten Bedingungen offen.

Eine solche auffällige Umgestaltung, die abzuleugnen oder zu vertuschen weder Grund noch Lust vorhanden war, barg nothwendig den Keim zu einer Lehrzersplitterung in sich, zugleich auch das Recht dazu. Japan hat frühzeitig und auch reichlich von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Wie es in seiner ganzen geistigen Entwicklung für die Aufnahme des Buddhismus in ausgezeichnetem Maße wie kaum ein andres Volk vorbereitet war, so erwies sich sein heimischer Boden ganz besonders einer Sektenbildung des aus der Fremde eingepflanzten Schößlings günstig und fruchtbar. Auch damals schon begehrte der Japane so bald wie möglich dem Fremdling seine Marke einzuprägen. Der Buddhismus hatte sein Herz berührt, seinen Geist genährt, sein Gemüth mit Feuer beseelt; eine ganze Fülle bis dahin schlummernder Kräfte war durch ihn wach gerufen, ein weites Gebiet wie seines Seelenlebens, so auch seines staatlichen, bürgerlichen Verkehres war als Neuland und jungfräulicher Boden von dem Buddhismus unter die Pflugschar genommen. Die geweckten und zunächst so lernwilligen Kräfte wurden bald flügge und versuchten es, ihre eigenthümliche Kraft und Sonderart an dem Lehrmeister zu erproben. Je mehr uns diese Blüthezeit

geistigen Lebens in Japan erschlossen werden wird, um so fesselnder wird das Schauspiel der gewaltigen Strömungen werden, die das Land in der Blüthezeit nun auch seines Buddhismus bewegten und durchzogen. Der Buddhismus zeigt uns in der Gesammtheit seiner Ausgestaltung in den verschiedenen Ländern ein Götzenbild mit vielen Köpfen auf einem gemeinsamen Rumpfe, die kaum Züge der Aehnlichkeit haben. Man vergleiche den Buddhismus auf Ceylon mit dem in Birma oder Tibet oder Sibirien oder China. Aber in jedem dieser Länder ist er zu einem einzigen volksthümlichen Gepräge erstarrt. Nur innerhalb der Grenzen Japans sehen wir eine reiche und recht unterschiedliche Mannigfaltigkeit von Sekten, die zum Theil im Gegensatz und Kampf zu einander stehen, der nur eine kurze Weile ruht, wenn es gilt, wider einen gemeinsamen Gegner Einsprache zu erheben.

Es lag uns auf unsren Missionspfaden in Japan fern und ebenso auch hier, all' den verschiedenen Spielarten nachzugehen, die in ihren Ursprüngen in jene Blüthezeit des Buddhismus fallen[21]). Nur zwei weitverbreitete und bis in unsre Gegenwart sich aufdrängende Sekten, die unsren christlichen Sendboten auf ihren gesegneten Wegen zu schaffen machen, seien erwähnt. Beide, die Nichiren- und Shin-Sekte, gehen in ihrem Ursprung zurück in das goldne Zeitalter des japanischen Buddhismus, das dreizehnte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung.

Nichiren, in seinem Namen (Sonnen-Lotus) die Legende seiner Geburt andeutend, daß seine Mutter ihn von der Sonne empfangen habe, war 1222 in dem entlegenen, schwer zugänglichen Städtchen Kominato geboren und dort auch in der prächtigen Landschaft zwischen den malerischen Bergen und an den Ufern des Stillen Ozeans groß geworden, ein einsamer, frommer Jüngling, unzufrieden mit

dem, was er von den nach seiner Meinung entstellten buddhistischen Lehren erfuhr und von dem brennenden Eifer beseelt, den wahren Lehrweg zu finden und kund zu thun, sagen wir in unsrer Sprechweise, die lautere orthodoxe Lehre an's Licht zu stellen. Was er im ernsten Studium der buddhistischen Klassiker gefunden zu haben glaubte, das lehrte er nun mit einem verzehrenden Eifer, mit furchtloser, rücksichtsloser Entschiedenheit und Schärfe, unerbittlich, hart, mit leidenschaftlichem Fanatismus. Es ist uns oft gewesen, als ob wir die Züge eines Loyala zusammen mit denen eines orthodoxen Dogmatikers an der Schwelle des siebzehnten Jahrhunderts an dem Japanen zu sehen bekämen. Sein theologischer Fund war nicht so gar groß. Das geringe Maß erwies sich auch hier einem schroffen Fanatismus förderlich. Wo bis dahin die buddhistische Gebetsformel (die Bezeichnung ist nicht ganz zutreffend; die Sache hat mit einem Gebet in unsrem Sinne nichts zu schaffen, richtiger wohl wäre Zauberspruch) **Namu Amida Butsu** (Heil, Amida Buddha, oder auch: heile uns ewiger Buddha) lautete, brachte Nichiren die andre Fassung als die allein richtige auf: **Namu mio ho zen go kio** (Preis sei dem Rettung-bringenden Buch des Gesetzes) und unter dem Banner dieses Spruches verkündete Nichiren seine Lehre als das allein wahre Gesetz[22]). Ein reicher Legendenkranz verklärt das Leben des gefeierten Volkshelden. Dort an der lieblichen kleinen Insel Enoshima, unweit von dem einst berühmten Kamakura, sollte Nichiren, dreiundvierzigjährig, enthauptet werden. Das gezückte Schwert fällt; aber in demselben Augenblick umstrahlt blendender Himmelsglanz den Blutzeugen, dem das Schwert nichts anthun kann (man glaubt die bekannte Legende eines russischen Heiligen zu vernehmen). Nun wehrt auch das umdrängende Volk, den Heiligen anzutasten; er wird von dem durch das

wunderbare Himmelszeichen erschreckten Fürsten begnadigt und in die Verbannung gesandt. Als Verbannter das ganze Land durchpilgernd hat Nichiren die Ausbreitung seiner Lehre wesentlich gefördert. Er verlangte von seinen Anhängern viel. Seine Priester mußten ehelos sein, sich lebenslang von Wein und Fisch und Fleisch enthalten, für die verweichlichten Bonzen ein hartes Ansinnen. Trotzdem war sein Anhang groß. Die fanatischen, bigotten Leute, die unermüdet das Land auf und ab zogen, ähneln den Jesuiten gar sehr. Als diese ein Paar Jahrhunderte später nach Japan kamen, waren sie überrascht in dieser Sekte Gegner zu finden, die ihnen in mehr wie einem Stücke glichen und auch gewachsen waren. Einer aus dieser Sekte Kato Kiyomasa war der hitzigste Christenverfolger, an dem ein Torquemada oder Arbuez ihre Freude gehabt hätten. Einen dreifach verfluchten Menschen (ter execrandus vir) haben die Jesuiten diesen gefährlichen „Bluthund“ gescholten; er zählt heute noch unter die Heiligen der Buddhisten. Der Geist, der ihn beseelte, ist bis zur Stunde in der Sekte nicht erloschen; er glimmt fort und fort unter der Asche. Ja wenn man die Werkleute, die dies Feuer anschüren, unbehelligt ließe, sie würden eine Christenverfolgung mit dem gleichen scheinheiligen Fanatismus wie vor einem Viertel-Jahrtausend in's Werk setzen. An Lust dazu fehlt es ihnen nicht.

Flügelmann an der andren Seite der langen Reihe ist die Shinsekte, in vieler Hinsicht ein auffälliger Gegensatz zu den Nichirenleuten und dennoch wie sie ein starker Zweig desselben Stammes. Man hat sie nicht ganz unzutreffend die Protestanten des Buddhismus genannt. Shinran ist Gründer der Sekte (1262). Adeliger Herkunft war er zunächst eifriger Schüler von Honen, der 1211 die bis zur Stunde noch angesehene Jodo-Sekte in's Leben

rief; von seinem dreißigsten Jahre an ging der begeisterte, hochbegabte Jünger seine eignen Wege. Er heirathete die ihm ebenbürtige Tamayori und brach wie mit der That so auch in der Lehre mit der für Priester starr festgehaltenen Forderung der Ehelosigkeit, ein gesegnetes Vorbild, das der argen Sittenlosigkeit unter den Bonzen theilweise wehrte. Innerhalb seiner Gefolgschaft ist für Mönche und Nonnen kein Raum; Fasten, Speiseverbote, Wallfahrten, weltflüchtige Absonderung von dem Menschenverkehr, Amulette, Zaubersprüche und was schmarotzerhaft damit verbunden ist, wird entschieden verworfen. Was bleibt den Anhängern dann noch viel vom Buddhismus übrig, berücksichtigt man, wie sehr diese Aeußerlichkeiten und Satzungen sich hervorgedrängt und das ganze buddhistische Religionswesen überwuchert haben? Shinran bahnt sich durch dies Gestrüpp den Weg zu der fast vergessenen Gestalt Buddha's und fordert Vertrauen zu ihm, durch den der rechte Weg und rechtschaffener Wandel gelehret werde. Mit der also gereinigten Gestalt Buddha's traten auch einzelne seiner Grundlehren in schärferen Umrissen zu Tage: die pessimistische, Hand in Hand damit die atheistische oder auch pantheistische Weltanschauung, nun aber, anders wie bei Buddha, verquickt mit einem Lebensgenuß, wie ihn gesteigerte Bildung, behagliche Wohlhabenheit gewähren. Gegenwärtige hervorragende Vertreter dieser Richtung haben mich oft an Schopenhauer erinnert, den Geistesverwandten Buddha's, der dabei an leiblichen und auch geistigen Genüssen sein Behagen fand, auf beiden Gebieten ein Feinschmecker war.

Der Geburts- und Geistesadel Japans fiel Shinran zu und steht bis zur Stunde, soweit er noch eine Stellung im Buddhismus einnimmt, auf seiner Seite. Mitten in die Städte hinein und im Strom des Verkehrs bauen die

zahlreichen Anhänger ihre Tempel, deren Inneres von all' dem abergläubigen Beiwerk, das sich in den andren buddhistischen Tempeln breit macht, möglichst gesäubert ist und dem Kunstfreund oft werthvolle Vorbilder eines geläuterten japanischen Kunstsinnes in einer gediegenen Pracht bieten, der man ansieht, über welche Mittel die reichen Shinleute verfügen, in welch' hohem, opferwilligem Grade sie ihre Mittel für solche religiöse Zwecke zur Verfügung stellen. Wie ihre Tempel stehen auch die Priester der Sekte mitten im Strome geistigen Verkehres. Sie überragen an Bildung weit ihre Amtsbrüder, auf die sie theilweise verächtlich herabblicken. Ihre Lehrbücher haben sie nicht im Sanskrit und Chinesischen geschrieben, wie die andren Sekten, sondern in der Sprache des Volkes, daß sie Allen zugänglich seien. Sie verkündigen in dem Tempel dem Volke ihre Lehre auf Grund des Murioju Kio (das Buch unwandelbaren Lebens), und des Ofumi, ein hochgefeiertes Werk des Wiedererweckers der Shinsekte am Beginn des sechszehnten Jahrhunderts, Rennio. Trotz aller Anfeindungen andrer buddhistischer Sekten haben die Shin-Leute bis zum heutigen Tage ihre tonangebende Stellung bewahrt. An Reichthum, Einfluß, aber auch Bildung stehen sie den andren Sekten voran.

Als in der Gegenwart die Ströme europäischer Kultur mit voller Heftigkeit wie lange angestaute Gewässer sich über Land und Leute ergossen, und die Priester der verschiednen Sekten scheu vor der heranbrausenden Fluth zurückwichen, da warfen sich begabte Shinpriester beherzt in die Strömung. In Amerika, in England konnte man ihnen auf den Hochschulen begegnen, konnte man einen Augenblick des Glaubens sein, in ihnen bald christliche Kulturkämpfer für Japan gewonnen zu haben. Die Täuschung hielt nicht lange vor. Diese japanischen Priester waren in

dem fremden, modernen Geistesstrom untergetaucht, als gewandte Schwimmer bald wieder nach oben gekommen und brachten — wir haben bereits darauf hingewiesen — eine unerwartete Beute aus der Tiefe zurück an's heimische Gestade, die überraschende Kunde, daß diese moderne Kultur durchtränkt sei von buddhistischen Grundbegriffen, daß das Christenthum in weiten Kreisen seine Macht über die führenden Geister eingebüßt, daß es für Japan nichts Besseres gebe, als bei der buddhistischen Lehre zu bleiben, wie sie ihre heiligen Bücher mittheilten. Statt Ueberläufer haben sich Shinleute als entschiedne Anwälte des Buddhismus erwiesen. Wo sie im Kampfe wider den gemeinsamen Gegner der Nichirensekte die Hand reichen, was nicht selten geschieht, da sehen sich unsre christlichen Sendboten zu einem für ihr weltüberwindendes Banner keineswegs aussichtslosen, wohl aber immerhin erbitterten Kampfe herausgefordert [23]).

Auch diese Blüthezeit des Buddhismus und seiner Sektenbildung in Japan im dreizehnten Jahrhundert ging vorüber. Als Xavier und seine päpstliche Prätorianerschar um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (der unermüdliche Genosse und Jünger Loyola's landete in Kagoshima, der Hauptstadt des Satsuma-Gebietes, drei Jahre nach dem Tode Luthers, 1549) ihren geräuschvollen, mit blendendem Erfolg begleiteten Einzug in Japan hielten, hatte der Buddhismus weithin seinen Einfluß auf das Volksgemüth eingebüßt. Die Priester und Mönche waren im üppigen Genuß der ihnen zugeflossenen Reichthümer faule Bäuche geworden, satt und fett; auch dem Volke war ihre arge Sittenlosigkeit anstößig. Die Jesuiten hatten es leicht, von Sieg zu Sieg vorzudringen; sie brauchten nur wenig an dem vorgefundnen buddhistischen Götzendienst zu ändern. Die Priestergewänder glichen den Ihrigen; die Götter-

gestalten auf dem Altar und an den Wänden ließen sich leicht in römische Heilige umwandeln; auch die gefeiertste Göttin Kwannon wehrte nicht (und auch nicht ihre Verehrer), fortan als Maria gepriesen zu werden, von dem gleichen Weihrauchduft umgeben wie früher, ja die Himmelskönigin nun in reicherem Gewande, daß ihre ganze Gestalt von einem goldenen Heiligenschein umflossen war. Dem Torij die Gestalt eines Kreuzes zu geben oder ihn mit diesem christlichen Wahrzeichen zu krönen, war keine Schwierigkeit, vor der ein Jesuit zurückzuschrecken hätte. Der Buddhismus stand dem Vorgehen wehrlos, ohnmächtig gegenüber; wären die römischen Priester vorsichtiger gewesen, nicht allzu begehrlich und auffällig nach weltlicher Macht, wer will mit stichhaltigen Gründen verneinen, daß es ihnen hätte gelingen können, in den buddhistischen Tempeln und weiter im Laufe der Zeit im Herzen des Volkes festen Fuß zu fassen und für ihr Treiben und Wesen darin heimisch zu werden? Die Japanen räumen es selbst ein. Ich sage nicht für die Dauer; eine Jesuitenherrschaft verträgt kein Volk lange. Ich meine nur, daß seitens des damaligen Buddhismus kein ernstlicher Widerstand hätte geleistet werden können. Als nach ein paar Jahrzehnten der größte Staatsmann Japans, Iyeyasu, dem bedenklichen Vordringen und Einmischen der Jesuiten auch in das Staatsleben einen Riegel vorschob — in wie manchem Zuge erinnert der große Feldherr und Staatsmann, der den Erbfeind des Landes, Korea, überwältigte und seinem Volke für ein Vierteljahrtausend eine festgegründete einheitliche Verfassung und eine ebenso lange ungetrübte Friedenszeit schuf, an unsren ersten deutschen Reichskanzler —, da konnte er sich nicht auf die geistige Kraft der Buddhisten stützen; sie versagten in ihrer Ohnmacht die Gefolgschaft. Iyeyasu selbst stand, wie die Ge-

bildeten seiner Zeit, religiös dem Buddhismus kühl gegenüber. Er hatte seine geistlichen Vertreter zeitig und gründlich kennen gelernt. Der Erste des glänzenden Dreigestirns, das damals über Japan stand und die Zügel des Regiments im glückhaften Krieg und Frieden in starker Hand hielt (Nobunaga, Hideyoshi und Iyeyasu), hatte die fürstlichen Klöster in Hiyeizan am reizenden Biwasen und Honguanji in Osaka nach furchtbarem Gemetzel erstürmt; die Heftigkeit des Kampfes zeigte den Staatsmännern, welch' eine gefahrdrohende Macht in den ganz verweltlichten Priestern und Mönchen ihrem Regiment gegenüberstand[24]). Das wüste, weltliche Treiben, das in den meisten Buddhistenklöstern herrschte, widerte Iyeyasu an; für die in den Tempeln sich spreizende Götterlehre hatte sein erleuchteter Geist keinen Raum. Als Sohn seines Volkes war sein religiöses Bedürfnis gering; ihm genügte und er glaubte auszukommen mit der rein diesseitigen Tugendlehre des Confuzius. Als er sich 1605 von den Staatsgeschäften in sein schön gelegenes einsames Schloß Sumpu für seine letzten zwölf Lebensjahre zurückzog, da schrieb er wie ein Vermächtnis an sein Volk „die Gesetze des Iyeyasu" nieder, die ganz von dem Geist des chinesischen Weltweisen durchzogen sind[25]). Der große Staatsmann fand in der Lehre des Confuzius eine starke Stütze für seine religiös angehauchte, politische Grundrichtung, dem Gehorsam des Volkes, seiner tiefwurzelnden Pietät für den Kaiser als den Sprossen der Sonnengöttin Amaterasu eine gesicherte, standhafte Unterlage zu bieten. Aus der gleichen Ursache begünstigte er den Shintoismus, die alte Volksreligion, gegenüber dem aus der Fremde gekommenen Buddhismus, der dem Mikado doch nicht die Ehre geben konnte, die der Glaube an die Amaterasu ihm verlieh. Nicht völlig gerecht, so scheint mir, beurtheilen die den großen Staatsmann

Japans, welche in seinem Zurückdrängen des Mikado von der Regierung und dem Verkehr der Welt nur die mit Erfolg gekrönte ehrgeizige Bemühung erkennen wollen, seinem Hause der Tokugawa das Shogunat, das weltliche Regiment des Landes, zu sichern. Iyeyasu war tief von Liebe zu seinem Volke durchdrungen; er sah in dem Buddhismus ein dem innersten Wesen des japanischen Volkes fremdes Element, in ihren herrschsüchtigen Priestern und Mönchen ein für das Land gefahrdrohendes, das er nicht so zügeln und niederhalten konnte, wie einen einzelnen, wenn auch noch so mächtigen Lehnsfürsten. Darum wies auch er mit sicherem Instinkte die Buddhisten ab. Aus der gleichen Ueberzeugung wehrte er dem jesuitischen Treiben. Einen Theil der Schuld und ihrer für das Christenthum grausamen Folge in Japan, zwischen Christenthum und Jesuitismus nicht unterschieden zu haben, trifft die damaligen Anwälte des Christenthums auf der entlegenen Insel. Iyeyasu kannte das heilige Evangelium nicht, das gekommen ist, nicht die von Gott geordneten Unterschiede der Völker zu verwischen, sondern zu verklären. Er wußte nichts und hatte nichts erfahren von einem Heilande, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, der als Sohn Gottes zur Erde herniedergekommen, um aus allerlei gleichberechtigten Völkern ihm selber ein Volk Gottes zum ewigen Leben zu sammeln, zu schützen und zu erhalten.

Mit Iyeyasu und durch ihn fällt der dichte Vorhang, der für ein Vierteljahrtausend das Land der aufgehenden Sonne von der Außenwelt völlig abschließt. Die Geschichte hat meines Wissens keinen zweiten derartigen Fall verzeichnet, daß ein Kulturvolk eigenwillig aus dem Verkehr mit den umgebenden Völkern tritt und allein auf sich selbst sich zurückzieht. Was dabei um so erstaunlicher, daß es solche selbstgewollte Absperrung ohne auffällige Schädigung

seines Volkslebens überdauert hat. Weder der Shintoismus, noch der Buddhismus können sich rühmen, in der langen Zeit bewahrend oder heilend auf die Volksseele eingewirkt oder auch nur, unbehelligt von fremdem Einfluß, an der eignen Kräftigung gearbeitet zu haben. Dazu sind heidnische Religionen nicht im Stande; sie tauchen auf, sie leben sich aus, sie verschwinden, meist mit dem Volke selbst, dem sie ihr Dasein und besonderes Gepräge danken. Zunächst freilich schien es, als ob der so lange in den Hintergrund gedrängte Shintoismus zu frischem Leben erstarken würde. Auf ihn versucht immer wieder jede scharf ausgeprägte vaterländische Bewegung zurückzugehen; sie weiß überall, daß sie nicht entrathen kann, was je und je ein Volk in der Tiefe bewegt, seine religiöse Ueberzeugung; dort in Japan mußte sie sich sagen, daß in der Volksseele der alte Shintoismus noch immer seine Wurzeln habe, daß zugleich die geforderte religiöse Verehrung des Kaisers, ein scharfumrissenes Wahrzeichen japanischen Volkslebens, im Shintoismus seine festeste Unterlage besitze. Iyeyasu hatte bereits bei seinem regen Eifer für Kunst und Wissenschaft seines Volkes das Interesse an der alten Geschichte und den bewahrten Schriftdenkmälern angefacht; wir haben früher gesehen wie in Folge dieser Anregung eine Schule von „Romantikern“ aufkam, der es aber doch nicht gelang, dem altersschwach gewordnen, längst überlebten Shintoismus neue jugendfrische Kräfte einzuhauchen. Dem Buddhismus fehlte in der von jeder äußeren Anregung abgeschlossenen Zeit selbst eine solche Schule. Es ist mir während dieses Vierteljahrtausends innerhalb des japanischen Buddhismus keine Strömung bekannt geworden, die belebend auf den Buddhismus dortzulande eingewirkt hätte. Nicht einmal eine neue, weitergreifende Sekte, deren Entstehung doch immer auf eine noch vorhandne, sich regende Triebkraft

schließen läßt. Das überkommene gottesdienstliche Wesen wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt; äußerliche Hantierungen ohne innere geistige Antheilnahme, über denen nothwendig, die mit solchem Dienst betraut sind, versumpfen.

Und in einem solchen erschreckenden Zustande geistiger Versumpfung, unsittlicher Verkommenheit zeigte sich die buddhistische Geistlichkeit im Großen und Ganzen damals, als nach so langer Zeit der Weltverborgenheit sie mit einem Male der Oeffentlichkeit und fremdem Urtheile sich Preis gegeben sah. Wir urtheilen nicht zu strenge; es liegen dafür beredte Selbstbekenntnisse vor. Als im Ansturm der neuen Zeit ein Vorrecht nach dem andren den Buddhisten entzogen ward; als die Regierung, unlustig, sich auf solche morschen Stützen zu lehnen, so weit ging — man kann kaum sagen, dazu gedrängt ward —, den Gedanken an eine Staatsreligion dran zu geben und damit staatlich den verschiednen Religionen die gleiche Stellung einzuräumen, noch ehe dies Vorhaben zur Ausführung gelangt war, traten die obersten Geistlichen von fünf buddhistischen Haupttempeln des Landes zusammen (1874), um über die drohende Gefahr zu berathen[26]). Vierzehn wichtige Punkte standen auf der Tagesordnung der Berathung. Wir können sie nicht im Einzelnen verfolgen; bedeutsam ist uns ein paar Zugeständnisse dieser hochgestellten geistlichen Würdenträger zur Begründung unsres Urtheils anzuführen. Da heißt es: „wenn Sakyamuni heute wieder käme, er würde sehr viele buddhistische Priester hierzulande verleugnen und sagen: sie gehören nicht zu meiner Herde. Solch ein Buddhismus ist wohl werth weggefegt zu werden; aber — so erklären diese Würdenträger — es ist die Sache des einzelnen Bonzen diese Auswüchse zu entfernen, zunächst an sich selbst. Thut das jeder Einzelne, so ist kein Anlaß zur Verzweiflung. „Seit vierzehnhundert Jahren ist der

Buddhismus in Japan, besitzt Zehntausende von Tempeln, und jeder Tempel verbraucht jährlich ein gut Stück Geld. Wir sind in Japan auf Sparsamkeit angewiesen. Wenn aber heute der Buddhismus weggefegt würde, man berechne doch, dann würden mehrere Hunderttausend Priester genöthigt, Landbauer und Händler zu werden. Nun treiben sich schon so viele brotlos gewordne Samurai im Lande herum; wie dann, wenn diese fortgejagte Priesterschar sich ihnen im Kampf um das Dasein anschließt? Und weiter bedenke man: wird der Buddhismus ausgerottet, wer wird dann Japan segnen, wie in vergangnen Tagen die Buddhistenpriester dem Lande ein Segen gewesen? Auch das will erwogen sein: wenn heute der Tabakbau in Japan untersagt würde, Hunderte von Japanen würden damit ihren Erwerb einbüßen; wird aber der Buddhismus unterdrückt, dann werden Hunderttausende im Lande, Priester und die von ihnen lebten, brotlos."

Genug einerseits der offenherzigen Zugeständnisse, andrerseits der wahrhaft kläglichen Abwehr der drohenden Gefahr. Sie gewähren einen schmerzlichen Einblick in den religiösen und geistigen Zusammenbruch nun auch des Buddhismus in Japan. Sie machen es auch begreiflich, daß die Regierung sich zu keiner Aenderung ihres Verhaltens ihnen gegenüber entschloß und sich auf dem eingeschlagenen Weg nicht aufhalten ließ. Sie hätte es nicht einmal thun können. Ohne Unterbrechung folgte Schlag auf Schlag. Zunächst, so lange Alt-Japan den Mikado auf den Schild hob und wider alles Fremde anzugehen versuchte, wurde wie so oft schon im Laufe der Geschichte der Shintoismus in vaterländischem Eifer hervorgeholt und mußte sich auch wider den Buddhismus verwenden lassen. Als Tageslosung wurde ausgegeben: Rückkehr in den einfachen, schlichten, recht volksthümlichen Miya und zu seinen

sogenannten gottesdienstlichen Handlungen. Mit unholdem, bilderstürmerischen Eifer wurde wider die zum Theil werthvolle Pracht angegangen, die der Buddhismus seit Jahrhunderten in die Tempel eingeschmuggelt hatte; gar manches Kunstwerk ist dabei bedauerlicher Weise in Flammen aufgegangen. Damit war dem unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen kein Genüge gethan. Die altjapanische Partei büßte je länger je mehr selber ihren Einfluß ein; die europäische Kultur drang siegreich in alle Lebensverhältnisse vor. Auch der letzte Ansturm der grollenden Alt-Japanen unter Führung des hochbegabten Saigo war gescheitert (1877)[27]. Ein Vorrecht nach dem andren, das sich Shintoismus und Buddhismus in langen, ungefährdeten Jahrhunderten erworben, ward aufgehoben, endgültig das letzte Zeichen und Vorrecht einer Staatsreligion eingezogen. Der Buddhismus ward entstaatlicht (disestablishment; es ist mir kein deutsches Wort zur Hand, diesen Ausdruck genau wieder zu geben).

Nur die begabten Führer der Shinsekte haben sich willig der tiefeingreifenden und auch tiefeinschneidenden Verordnung gefügt; ja einzelne Heißsporne unter ihnen hielten nicht mit ihrer herzlichen Zustimmung zurück. Mit dem dahin gesunkenen Staatsschutz glaubten sie freiere Hand der Bewegung auch zum Kampfe bekommen zu haben. Sie sind kampfeslustig und nicht gewillt, die Waffen vor den eindringenden Christen leichter Hand zu strecken. Auch die andren buddhistischen Sekten, durch alle diese Vorgänge aus ihrer langen, behaglichen Ruhe aufgeschreckt, greifen hastig zu Waffen, die sie noch handhaben zu können hoffen. Es geht durch die Tempel und Klöster wie ein Aufgebot auch des Landsturms; man merkte den Gebildeten und den Rohen, den Müden und den Wachen, den Alten und den Jungen in diesen Reihen an, daß sie ahnen, es ist

ein Kampf auf Leben und Tod. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgt dem Geisteskampf dort im Lande der aufgehenden Sonne, wer Theilnahme für Land und Leute gewonnen, in gesteigertem Grade, wer als Christ und Missionsfreund zu werthen weiß, in welch' hohem Grade dort errungene Siege auf die heimische Kirche zurückwirken werden. Es ist unsre Sache, unsre heiligste Sache, um welche der Kampf entbrannt ist.

Daß von Seiten der sich unter einander selbst befehdenden buddhistischen Sekten der Kampf nicht in den gleichen Waffen und mit der gleichen Geschicklichkeit in ihrer Handhabung geführt werde, ist klar. Man versucht vielfach nachzuahmen, was man als eine segensreiche Frucht des Evangeliums in den überall aufschießenden christlichen Gemeinden unter den Augen hat. Da werden Sonntagsschulen, Kleinkinderschulen in's Leben gerufen, Waisenhäuser gebaut, Krankenhäuser eingerichtet, buddhistische Flugblätter über das Land hin zerstreut. Diese plötzlich auftauchende Regsamkeit und Nachahmung ist schon ein beredtes Zeugnis für die gesegnete Wirksamkeit der vordringenden evangelischen Kirche und wie ein Vorbote des Sieges herzlich zu begrüßen. Ein Wettkampf, bei dem auch dem Japanen bald ersichtlich sein wird, wer bei den äußerlich gleichen Schalen einen fruchtbaren Kern, wer eine taube Hülse in der Hand hält. Das Aeußere kann ja nachgeahmt werden; die lebenwirkende Kraft aber ist allein Sache des heiligen Geistes.

Heißer entbrennt der Kampf an einer andren Stelle, und was das Schmerzlichste, an den Waffen der Gegner erkennt man, daß sie in unsren christlichen Staaten angefertigt sind. Wir haben diese gefährliche Waffe wiederholt bereits in geschulter Handhabung im Besitz der Shinleute gesehen. Es ist einmal der gewandte Vorstoß, daß sich Christenthum und moderne europäische Kultur nach

genauer — wir sagen trotzdem: oberflächlicher — Einsichtnahme gar nicht decken, man die letztere in all' ihrer willig zugestandnen Ueberlegenheit dem heimischen reichen Besitz zufügen könne, ohne das Erstere mit in den Kauf nehmen zu müssen. Zum Andren ist es der scharfe Hieb, daß ein großer Theil der gepriesenen Geisteshelden draußen, die der modernen europäischen Kultur die Wege gewiesen, nicht nur außerhalb dem Schatten ihrer Kirche stehen, sondern, wo sie sich religiös oder weltweise äußern, sich als stark buddhistisch angehaucht entpuppen, die auf diesem Punkte ihnen gegenüber noch auf der Schulbank sitzen und kein Recht haben, sich als Lehrer aufzuspielen[28]). Beide Parten — so führen sie mit schlauer Wendung aus — die modernen Kulturträger und Kulturkämpfer drüben und hüben sind sich gleich und ebenbürtig in der stumpfen Gleichgültigkeit zu allen tiefer gehenden religiösen Fragen, weßhalb dann noch Japan mit dem Christenthum behelligen, das diesen ihren Parten selber ein überwundner Standpunkt sei? Und ach wie Viele von diesen Kulturkämpfern aus dem Westen stimmen ihnen bei und helfen ihnen im Gespötte wider die fromme Heldenschar, die von ihrem Friedefürsten ausgesandt den evangelischen Glauben den Japanen als einen Sieg predigt, der die Welt überwunden hat, der auch das Herz des Volkes überwinden wird zum Siege des ewigen Lebens!

So wenig es dem modernen Unglauben gelingt, diese christliche Wahrheit in den Herzen derer zu erschüttern, die sich des heiligen Evangeliums als einer erfahrenen Gotteskraft zur Seligkeit nicht schämen, so wenig sind ihre Gesinnungsgenossen in Japan im Stande, auch nicht die Führer der hervorragendsten buddhistischen Sekte, das siegreiche Vordringen der christgläubigen Schar auf die Dauer aufzuhalten oder abzuwehren. Das ist meine ernsteste,

nicht leichthin gewonnene Ueberzeugung. Sie ist geschöpft aus dem Evangelium selber, aus einer nun zweitausendjährigen Geschichte und hat ihre reiche Bekräftigung auf den im verheißungsvollen Lande der aufgehenden Sonne zurückgelegten Missionspfaden auch längs den Zeltreihen der Buddhisten und in ihren Tempeln gefunden.

IV.

Auf evangelischen Missionspfaden.

Es war am denkwürdigen 8. Juli 1853, daß eine kleine amerikanische Flotte unter Führung von Admiral Perry am Eingang der schönen Bucht von Yeddo vor Anker ging und der ebenso kühne wie kluge Admiral sich durch keine Vorstellungen einschüchtern ließ und darauf beharrte, an dieser Stelle und nicht, wie verlangt wurde, in Nagasaki, und zwar an einen der höchsten Beamten das Schreiben auszuhändigen, das die Forderungen seiner Regierung an das aller Welt bis dahin verschlossene Land enthielt. Für Japan war der unerwartete, unerhörte Vorgang wie ein Wunder, Staunen und Besorgnis einflößend, für die gebildete Welt eines der bedeutsamsten, folgenschwersten Ereignisse unsres Jahrhunderts. Seit 230 Jahren war dies Land der aufgehenden Sonne für den Verkehr mit der Außenwelt völlig abgeschlossen; nur in Nagasaki auf der dem Hauptlande vorgelagerten südwestlichen Insel Kyushu war den Holländern und Chinesen ein schimpflicher, streng überwachter und beschränkter Handelsverkehr eingeräumt. Kein Fremder durfte das Land betreten, kein Japane seine Heimat verlassen; Todesstrafe war auf beide Uebertretungen gesetzt[1]). Und nun hatte der entschlossene Amerikaner in kühnem Wagemuth das unerbittlich gehandhabte Gesetz durchbrochen und mit kluger Ausdauer den Willen seiner

Regierung zur Ausführung gebracht! Der in Yeddo die Zügel der Regierung in der Hand hatte, der Shogun aus dem Hause der Tokugawa, schloß nach monatelangen Verhandlungen einen Vertrag, der zwei Häfen für den Handelsverkehr mit Amerika öffnete. Andre Länder erlangten in den folgenden Jahren die gleichen Rechte, welche die Vereinigten Staaten durch ihr entschiednes und geschicktes Vorgehen errungen hatten. Lord Elgin, der mit China den für sein Vaterland vortheilhaften Vertrag von Tientsin abgeschlossen, drang mit einer englischen Flotte in der Bucht von Yeddo aufwärts in die unmittelbarste Nähe der Residenz des Shoguns und blieb daselbst ruhig vor Anker, bis „der Vertrag von Yeddo" von der bestürzten japanischen Behörde unterzeichnet war. Sie hatte es dieses Mal eiliger als vor fünf Jahren. Bereits nach vierzehn Tagen, am 26. August 1858, war der gewandte Lord Elgin im Besitz des werthvollen Schriftstückes, das drei weitere Hafenorte alsbald dem Verkehr öffnete und die demnächstige Erschließung von noch drei für den Handel günstigen Häfen feierlich zusagte. An all' diesen Vertragshäfen wurde den Fremden ein Niederlassungsrecht unter dem Schutz und der Gerichtsbarkeit ihrer eignen Konsuln eingeräumt; sie erhielten daselbst bestimmte Wohnbezirke angewiesen, innerhalb deren sie auch ihren Gottesdienst halten konnten[a]).

Es sind in erster Linie evangelische Staaten gewesen, durch welche die Jahrhunderte hindurch von aller Berührung mit der Außenwelt abgeschlossne Insel im fernen Osten dem Weltverkehr wieder aufgethan ward. Für christliche Völker kann sich ein gegenseitiger Verkehr nicht auf Handel und Wandel und den daraus gezogenen Gewinn beschränken. Was uns Recht und auch Pflicht verleiht, Länder aus ihrer willkürlichen und eigenwilligen Absonderung selbst wider-

strebend zu reißen, stellt uns zugleich die hohe Aufgabe, die zugänglich gewordnen Völker an den uns Christen verliehenen und anvertrauten Gütern und Segnungen, als auch ihnen vermacht, Theil nehmen zu lassen. Lockend und mahnend trat diese ernste Aufgabe an unsre Glaubensgenossen heran, sobald nur das Land der aufgehenden Sonne in erreichbare Nähe emportauchte; sie waren nicht säumig, der Lockung zu folgen. Denn wo die evangelische Kirche lebenskräftig ist, weiß sie sich in dem Geiste des großen Heidenapostels als einen Schuldner der Griechen und Juden und darum auch von Japan. (Röm. 1, 14.) Ein Weiteres noch in diesem Falle. Es galt hier so bald wie möglich eine schwere, lange schon währende Verleugnung zu sühnen. Als vor einem Vierteljahrtausend die Jesuiten durch ihre unglückselige, so furchtbar verhängnisvoll gewordene Vermischung von Politik und Christenthum es dahin gebracht, daß in Japan eine Christenverfolgung ausbrach, blutiger noch als anderthalb Jahrtausende zuvor im römischen Reiche und das Land vollständig den Ausländern unzugänglich ward, damals und all' die Zeit der Abgeschlossenheit hindurch haben Holländer, um für sich einen schmachvoll erniedrigenden Handelsverkehr mit dem reichen Lande an sich zu reißen und aufrecht zu erhalten, sich von jedem freien und offnen Bekennen des Namens Christi schimpflicher Weise losgesagt, geschweige denn, daß sie auch nur einen leisen Versuch gewagt hätten, in treuem Gehorsam unter den Befehl Christi dem Herrn in diesem heidnischen Volke Jünger zu gewinnen. Ein Arzt der holländischen Faktorei, die auf der Nagasaki vorgelagerten winzigen Insel Desima in elender Haft gehalten wurde, hat es bezeugt, wie ein paar Holländer, über ihre Religion einst ausgefragt, den heidnischen Leuten erwidert: ei was Christen! Wir sind Holländer[3]). Bis zuletzt hat dieser unchristliche

Krämergeist die Häftlinge auf Desima beseelt. Landsleute der Holländer in den Vereinigten Staaten, deren Väter einst um des Glaubens willen ihre Heimat verlassen und in Amerika treu an dem überkommenen Bekenntnis festgehalten, wollten die Schmach sühnen und erklärten sich, sobald nur die Kunde von dem erfolgreichen Vorgehen Perry's sich durch das Land verbreitete, alsbald bereit, auf ihre Kosten einen Missionar zunächst als Geistlichen der all' die Zeit hindurch ohne jeden Gottesdienst dahinlebenden holländischen Kaufleute auf Desima zu entsenden. Mit unwilligen, entrüsteten Worten ward das hochherzige Angebot von dem holländischen Konsul zurückgewiesen[4]).

Der Erfolg Perry's hatte selbstverständlich in den Vereinigten Staaten großes, gerechtfertigtes Aufsehen erregt. Man besann sich darauf, daß Columbus auf der Suche nach der im blauen Duft des fernsten Ostens verschwimmenden Insel „Zipangu" den von Toscanelli warm empfohlenen Weg westwärts über den atlantischen Ozean, als rascher zum Ziele führend, eingeschlagen und bei dieser verwegenen Fahrt Amerika entdeckt habe[5]). Erst ein halbes Jahrhundert später wurde auf dem alten, weiten Wege längs der afrikanischen Küste das fabelhafte Goldland von Mendez Pinto erreicht; aber es verschwand schon nach einem Jahrhundert für Europa in völlige Abgeschlossenheit. Und nun waren es Söhne des damals entdeckten Amerika's, die das verschwundne Land ein zweites Mal für die Westmächte zugänglich machten! Nicht bloß für diese weltlichen Reiche, alsbald auch mit gläubiger Entschlossenheit für den Herrn und seine Predigt vom Kreuze unter jeglichem Volke. Bereits auf der Rückfahrt des kühnen amerikanischen Admirals nach den Vereinigten Staaten wurden die ersten leisen Fäden gezogen, das Missionsnetz auch über die eben erschlossene Insel und ihre heidnischen Bewohner zu werfen[6]).

So rasch wie anfänglich geplant ließ sich nun doch nicht das Netz auswerfen. Es galt noch manche Schwierigkeiten zu heben, ehe die „Fahrt auf die Höhe“ zur Ausführung kam. Noch waren die Wege für etwaige Sendboten des Herrn keineswegs geebnet; ihrem Betreten des Landes standen die strengsten Staatsverbote und der ganze durch ein paar Jahrhunderte hindurch genährte Haß des Volkes wider das fremdländische Christenthum wie eine unübersteigbare Mauer entgegen. Das schreckt freilich Christen nicht. Sie haben eine unbedingte Weisung, unter allen Völkern der Erde ihrem Herrn und Meister Jünger zu sammeln und sind es gewohnt, wie der königliche Psalmsänger singt, mit ihrem Gott über Mauern zu springen. (Ps. 18, 30.) Aber es galt zunächst, das auf diesem Punkte feindselige Volk auszukundschaften. In China thätige Sendboten besuchten bei Urlaubsreisen die dem Handel geöffneten Vertragshäfen. Von den daselbst den ausländischen Faktoreien zugewiesenen Fremdenquartieren aus lugten sie während kürzeren oder längeren Aufenthaltes in das ihnen noch unzugängliche Land hinein, traten so weit möglich mit dem Volke in diesen Hafenorten in Fühlung und was sie dann erkundet, theilten sie ihren heimischen Gesellschaften mit. Für eine solche Gesellschaft ist es kein leichtes Ding, Neuland unter den Pflug zu nehmen. Eine solche frische Arbeit will nach allen Seiten wohl erwogen sein; unüberlegt kann und darf von einer Missionsgesellschaft nicht in den Tag hinein gewirthschaftet werden. So verstrichen ein paar Jahre nothwendiger Vorbereitung, sorgfältiger Ausrüstung, eine Zeit, während welcher auch die Verhältnisse in Japan mehr und mehr sich klärten und für die Fremden günstiger gestalteten. Endlich im Mai 1859 betraten die ersten ständigen Sendboten die japanische Küste als das ihnen zugewiesene

Arbeitsfeld; es waren die bereits anderwärts erprobten Missionare Liggins und Williams, von der protestantisch-bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten ausgesandt. Ein halbes Jahr später traf der erste Sendbote der amerikanischen Presbyterianer D. Hepburn mit seiner ebenbürtigen Lebensgefährtin ein; nach wenigen Wochen schon (1. Novbr.) folgten in kurzen Zwischenräumen drei Missionare (Brown, Simmons, Verbeck) der Reformirten Kirche Amerika's, so daß am Schlusse des Jahres drei Missionsgesellschaften (AEC; APC; DRC)[7]) der Vereinigten Staaten festen Fuß in Japan gefaßt hatten.

Der größeren Uebersichtlichkeit wegen wollen wir die Schilderung der nun anhebenden Missionsarbeit in ein paar Theile zerlegen. Klar heben sich drei Zeitabschnitte von einander ab. Zunächst verstreichen dreizehn Jahre der Zurüstung und Aussaat (1860—72). Im folgenden Jahrzehnt (1873—83) reift die Aussaat und der erste Ernteertrag wird eingebracht. Das letzte Jahrzehnt (1884—1893) weiset weiteren Erfolg auf und zeitiget den gegenwärtigen Bestand.

a. Die Aussaat (1860—72).

Ein ergreifendes Schauspiel ist es, die paar Männer im Anfang des Jahres 1860 dort an der japanischen Küste zu sehen, drei Gesellschaften mit nur sechs Vertretern, denen sich im April desselben Jahres noch Goble zugesellte, von dem baptistischen Missionsverein (ABU) entsendet. Während eines ganzen Jahrzehntes waren nur diese vier Missionsgesellschaften am Werke, die paar Sendboten allein vor einem heidnischen Volke, an Zahl in jenen Jahren der Bevölkerung der Vereinigten Staaten gleich (1882 ergab

eine Volkszählung die Ziffer von 37 041 368 Seelen) und seit ein paar Jahrhunderten mit tödtlichem Haß gegen das Christenthum genährt. Das Häuflein von Glaubenshelden verzagte nicht. Sie kannten den, der die offne Thür auch ihnen gegeben, und Niemand kann sie zuschließen; sie wußten sich auch im Besitz der wunderbaren und geheimnisvollen kleinen Kraft, stark genug, die Welt zu überwinden. (Off. 3, 8.) Wer den Lebenslauf dieser ersten Pfadfinder und der Ersatzmänner, die eintraten, als der Eine und Andre mit rasch aufgebrauchter Gesundheit heimkehren mußte, genauer verfolgen kann, der muß bekennen, daß die Gesellschaften ihre Leute für den schweren Posten sorgfältig ausgewählt. Die Mehrzahl unter ihnen war bereits in China für solche Glaubensarbeit geschult und erprobt. Sie haben die noch größere Prüfung in Japan zum Theil in jahrzehntelanger Arbeit glänzend bestanden und sind dem Volke, unter das sie ausgesendet, zu großem Segen geworden.

Trotz der erprobten Tüchtigkeit, welche ungeahnte Schwierigkeiten und Hindernisse thürmten sich jahrelang vor ihnen auf! Es gehörte die ganze Spannkraft eines gläubigen Christen dazu, nicht zu erlahmen, noch zu verzagen und in unentwegter Treue die Hand am Pfluge zu belassen. Die Missionare sahen zwar, wie die Japanen in immer größeren Scharen lernbegierig ihre Arme nach dem Handel mit den Kulturvölkern des fernen Westens, nach ihren Künsten, der Schulung auf allen Gebieten des Wissens ausstreckten und sich als gelehrige, anhängliche Schüler erwiesen; aber sie sahen dann auch, wie dieselbe Hand in grimmer Feindseligkeit sich wider das Christenthum ballte, wie eine unübersteigbare Wand sich alsbald dazwischenschob, wenn sie ihre Heilsgüter dem heidnischen Volke nahebringen wollten. Man mied sie dann wie Aus-

sätzige; man wich jeder Berührung mit ihnen scheu aus. Auf den Straßen, an öffentlichen Plätzen waren in all' dieser Zeit die Regierungserlasse zu lesen: „Die schimpfliche Sekte, Christen genannt, ist auf's strengste verboten. Des Christenthums verdächtige Personen müssen den Beamten zur Anzeige gebracht werden; die Ankläger erhalten dafür Lohn." Die Missionare durften sich zunächst nur in den Vertragshäfen aufhalten, ohne auch da ihres Lebens sicher zu sein. Tagelang waren sie in ihre Häuser gebannt; wagten sie sich dann doch etwas in's Freie, konnten sie nur in Begleitung von Schutzleuten einen kleinen Gang machen. Der Haß der Altjapanen wider die Fremden, der Groll über ihre Zulassung in das „Gottesland" artete zu gar manchem Mordanschlag und auch Mord aus[8]); aber in gesteigertem Grade richtete sich diese Feindseligkeit wider die unter den Fremden, von denen verlautete, daß sie nicht um des Handels willen gekommen, sondern um die verabscheuungswürdige Sekte unter dem Volke auszubreiten.

Andre Schwierigkeiten machten unsren Glaubenshelden zunächst größere Sorgen. In erster Linie die Mühe, sich die Landessprache anzueignen und auf diese allein zugängliche Weise in Fühlung mit dem Volke zu gelangen. Die japanische Sprache, so erklären die Kenner, gehört zu den am schwersten zu erlernenden[9]). Hilfsmittel fanden die ersten Missionare nicht vor; selbstverständlich auch keine Lehrmeister. Viele Japanen begehrten von den Fremden Unterweisung in der englischen Sprache; wenn sie als Gegengabe die Mittheilung japanischer Worte boten: welch' ein umständlicher, nothdürftiger Behelf und kaum ausreichend zu einer genügenden Aneignung des ungemein schwierigen Sprachschatzes! Unermüdliche Ausdauer, ernstes Forschen trug auch da nach ein paar Jahren den Sieg davon. Der hochbegabte D. Hepburn konnte 1867 ein

heute noch nicht übertroffnes Wörterbuch der japanisch-englischen und englisch-japanischen Sprache veröffentlichen; andre Hilfsmittel reihten sich in rascher Folge an. Nach ein paar Jahren waren die meisten Missionare wohl im Stande, die Umgangssprache geläufig zu handhaben; aber eine neue schier entmuthigende Schwierigkeit thürmte sich vor ihnen auf, deren Ueberwindung bei einem Kulturvolk wie die Japanen viel größere Anstrengung erfordert als bei einem Naturvolk. Der im täglichen Leben gewonnene Sprachschatz erwies sich dem Prediger des Evangeliums nicht ausreichend, die der Heilsverkündigung unumgänglichsten Begriffe zu dolmetschen. Es fehlte der japanischen Sprache das Wort, weil der dem Evangelium heimische Begriff dem Volke fremd und unzugänglich war. Der sich bietende Nothbehelf einer weitläufigen Umschreibung konnte in vielen Fällen nicht befriedigen; mochte sie vielleicht dem Verständnis eine Brücke schlagen, so traf sie kaum das Herz, das Gewissen des Volkes.

Die mündliche Verkündigung reicht nicht aus, zumal nicht bei einem Kulturvolk, zumal nicht für einen Prediger des Evangeliums. Da gilt es, dem Volke das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu dolmetschen und so es ihm zu einem bleibenden Besitz in die Hand zu geben. Da gilt es den Reichthum der Erbauungslitteratur in Gestalt von Flugblättern hinaus gehen zu lassen in's Innere des Landes, das zu betreten den Missionaren selbst noch untersagt war. Hier bot sich dem ernsten Bemühen eine sehr erwünschte Hilfe. Japan hatte mehr wie ein Jahrtausend zuvor seine Schriftsprache von China erhalten und besaß seitdem die gleichen, nicht Buchstaben, sondern Wort- und Begriffszeichen[10]). Die gemeinsamen Zeichen dienen beiden Völkern zu völlig verschieden lautenden Worten, also daß Chinesen und Japanen im mündlichen Verkehr

sich nicht verständigen können, wohl aber, wenn sie zu Tuschkasten und Pinsel greifen und auf das dünne Reispapier ihre Beiden verständliche Zeichen mit gewandter Hand hinzeichnen. Drüben in China waren evangelische Missionare schon seit einem halben Jahrhundert und mehr eifrig an der Arbeit. Bereits 1824 konnte der verdiente Uebersetzer Morrison der britischen Bibelgesellschaft ein Exemplar der übersetzten Bibel überreichen; eine Reihe gediegener Flugblätter und auch theologischer Werke in der Schriftsprache des Volkes waren weithin verbreitet. Nun kam unerwartet ein neues, bedeutsames Absatzgebiet. In Tausenden von Exemplaren sandten zumal die Presbyterianer in Hongkong und Kanton ihre reichhaltige Litteratur in das auch ihren christlichen Büchern zugängliche Land; größere Schriftenniederlagen wurden in Nagasaki und Kobe, in Yokohama und Tokio angelegt, und während noch die Missionare mit der Erlernung der Sprache sich abmühten, richteten diese heiligen Schriften und Flugblätter weithin unter den Lesekundigen des Volkes bis tief in's Innere hinein ihre reichgesegnete Botschaft aus.

Diese aus China entlehnte Litteratur genügte nicht; auch um deßwillen nicht, weil sie nur einem beschränkteren Kreise von Gebildeten zugänglich blieb. Neben den gemeinsamen Wortzeichen hatte sich im Laufe der Zeit eine eigene japanische Schreibweise, stark mit den altherkömmlichen Zeichen untermischt, daneben aber in selbständigen Formen ausgebildet. In dieser Silbenschrift galt es, eine christliche Litteratur für Japan zu schaffen. Hepburn, Goble, Ballagh und Andre konnten ihre am frühesten erworbenen Sprachkenntnisse zur Uebertragung von Theilen der heiligen Schrift verwerthen. 1872 erschien das Evangelium Marci und Johannis; das folgende Jahr das Evangelium Matthäi; Freunde der Mission übernahmen

den Druck auf ihre Kosten. Zu diesen Theilen der heiligen Schrift kam noch in unsrem Zeitabschnitt eine Reihe von Lehrbüchern und Flugblättern, die bei dem regen Lerneifer der Japanen eine ausgedehnte Verbreitung fanden und wesentlich mit dazu beitrugen, die alten, aus der Jesuitenzeit überkommenen und bis dahin zäh festgehaltenen Vorurtheile gegen das Christenthum zu verdrängen und das Volk der evangelischen Mission etwas günstiger zu stimmen.

Weitere Bestrebungen der tüchtigen evangelischen Missionare förderten den beginnenden Umschlag in der Volksstimmung. Als unsre Missionare in's Land kamen, fanden sie — es war nicht unschwer zu erkennen und spätere genauere Kunde bestätigte den ersten Eindruck — zwar ein hochbegabtes Volk vor, aber in religiöser Beziehung „zerstreute Schafe, als die keinen Hirten haben, die irre gehen hin und wieder und ist Niemand, der nach ihnen frage oder ihrer achte". (Ez. 34, 5. 6.) Der Shintoismus war ohne jeden Einfluß auf das Volk; weder religiös noch sittlich ging von seinen rohen, harmlos ungebildeten Priestern irgend welche Wirkung aus. Auch die Buddhistenpriester zogen theilnahmlos an dem Volke und seinen argen religiösen und sittlichen Nothständen vorüber, zum Theil deßhalb so gleichgültig, weil sie selber von diesen Uebeln ergriffen waren, ja nicht Wenige unter ihnen auf den eingeschlagnen bösen Wegen voranschritten. Ein genauer Kenner des Landes hebt zwei herrschende Sünden hervor, an denen Priester und Volk dahinsiechten. Einmal die Abwesenheit der Wahrhaftigkeit und statt ihrer eine schier schrankenlose Herrschaft all der Laster, die bei dem Schwinden der Wahrheit üppig aufschießen. Daneben eine fast zügellose Unsittlichkeit im engern Sinne des Wortes, daß ein unerlaubter Verkehr zwischen beiden Geschlechtern weit-

hin, auch unter den zur Ehelosigkeit verurtheilten Buddhistenpriestern im Schwange war. Dem gegenüber lernten die Leute hier je länger je mehr, zumal wo sie auch mit dem Heimwesen der fremden Geistlichen und ihrer Familien bekannt wurden, Hirten kennen, die sind, was der Apostel fordert, lebendige Sendschreiben der christlichen Wahrheit an die Gemeinde. Und diese Hirten und leuchtenden Vorbilder mit ernster, frommer Fürsorge den „zerstreuten Schafen" im fremden Lande zugewandt, mit unermüdlichem Eifer Tag und Nacht sorgend, dem Volke in religiöser und sittlicher Beziehung aus der denn doch von Vielen empfundnen Noth zu helfen und ihnen den Frieden zu bieten, den sie selbst besaßen. Die Missionare hatten zum Theil in ihren Häusern Zöglinge aufgenommen, theils kleine Schulen eröffnet, einer lernbegierigen Jugend Sprachunterricht, Unterweisung in europäischen Wissenschaften zu geben. Die eifrigen jungen Leute lernten im ständigen und nahen Verkehr mit ihren Lehrmeistern und in ihrem schönen Familienleben ein Mehreres hinzu, dessen Kenntnis mittelbar wesentlich der Mission unter dem Volke die Wege ebnete. Sie überzeugten sich, je tiefer sie in die Sprache und das Wissen dieser Fremden eindrangen, daß ihre geistige Ueberlegenheit eine reife Frucht des Christenthums sei; sie sahen in dem häuslichen Leben und Wandel, das offen vor ihnen dalag, die ganze lockende Schöne christlichen Familienlebens, christlicher Zucht und Ordnung, von allen Gliedern des Hauses treu inne gehalten, ein in der That und Wahrheit dem Herrn als ein Dankopfer geheiligtes Leben; sie waren Zeugen eines christlichen Wandels, der, im wohlthuenden Gegensatz zu dem, was von dem einstigen Treiben der Jesuiten noch immer bei Allen unvergessen war, sich nicht im Geringsten in die Politik des Landes einzumischen versuchte, in keiner Weise auch nur

die Lust nach solcher Einmischung zeigte. Grade die amerikanischen Missionare konnten, gefragt, mit Stolz darauf hinweisen, wie in ihrem Vaterlande Staat und Kirche zwei völlig von einander geschiedene und auseinander gehaltene Mächte seien und die Größe des Landes nicht zum geringsten Theile in der Unabhängigkeit und Freiheit der beiden Mächte beruhe, deren Vertreter eifersüchtig darüber wachen, daß kein Theil den andren in seiner Selbständigkeit antaste.

All' dies trug in hohem Grade bei, den geduldig ausdauernden evangelischen Sendboten den Zugang zu dem Volke allmählich zu erleichtern. Auch die politische Entwicklung des Landes, der wir in ihrem sich schier überstürzenden Verlaufe hier nicht folgen können[11]), kam der Mission fördernd entgegen. Das vor einem Vierteljahrtausend durch den größten japanischen Staatsmann Iyeyasu an seine Familie der Tokugawa wie ein unentreißbares Erbe geknüpfte Shogunat brach unter dem Ansturm der neuen Zeit überlebt zusammen. Ein jugendlicher (1850 geboren), hochbegabter Mikado, Mutsuhito, der 121. in der ununterbrochenen Reihenfolge der japanischen Herrscher desselben Hauses, hatte den Thron seiner Väter bestiegen und, was seit einem Jahrtausend keiner seiner Vorgänger gethan, selbständig die Zügel der Regierung in die Hand genommen. Als auffälliges äußeres Zeichen des gewaltigen Umschwunges hatte er seinen „goldenen Käfig“ in der bisherigen Hauptstadt Kioto verlassen und Yeddo, woselbst die fünfzehn Shogune aus dem Hause der Tokugawa ihren Sitz gehabt, zur neuen Hauptstadt (Tokio 1868) erwählet. Eine patriotische Hochfluth kam über das Land; es war wie ein Wunder anzusehen. Die hervorragenderen Vasallenfürsten verzichteten freiwillig auf ihre bedeutenden Feudalrechte zu Gunsten der kaiserlichen Regierung, die kleineren

mußten willig oder widerwillig dem Vorgang folgen, „um ihr Land in den Stand zu setzen, seinen Platz zur Seite der andren Länder der Welt einzunehmen“. Nach dem Muster europäischen Staatswesens wurde die ganze Regierung in verschiedne Abtheilungen getheilt, mit einem verantwortlichen Minister an der Spitze jeder Abtheilung. Der brennende Eifer, westlicher Kultur ungehinderten Zugang in Japan zu eröffnen, ging soweit, daß 1871 eine große Gesandtschaft, an ihrer Spitze der Minister des Auswärtigen, Iwakura, der erleuchtete, einsichtsvolle Führer von „Jung-Japan,“ über Amerika nach Europa abgeordnet wurde mit dem Auftrage, sich mit den staatlichen Verhältnissen und Einrichtungen der Westmächte eingehend vertraut zu machen, dauernde Verbindungen auf Grund neuer und für Japan günstigerer Verträge herzustellen und geeignete Mittel und Wege ausfindig zu machen, um ihr Vaterland auf eine ähnliche Höhe der Kultur emporzuheben und als ebenbürtig in den Ring der Westmächte einzuführen.

Wir sind an das dem ersten Abschnitt gesteckte Ziel gelangt; wir haben die Punkte angedeutet, welche mittelbar oder unmittelbar die in Angriff genommene Missionsarbeit während des angegebenen Zeitraumes zu fördern geeignet waren. Es sind zwölf bis dreizehn Jahre der Bestellung des Neulandes und der Aussaat. Ungeduldige Leute — sie zählen meist nicht zu den Arbeitern draußen, sondern zu den müssigen Zuschauern daheim — begehren bereits in solcher von dem Herrn geordneten Zeit Ernteertrag; sie gehen noch einen Schritt weiter und rechnen die Summe aus, die für das Werk im Laufe der Jahre dargebracht und verausgabt wurde, welche sie fast hämisch neben den damit erlangten Gewinn an Täuflingen stellen. Wahrlich, es gelüstet Einen, den Herrn um seine Geißel aus Stricken

zu bitten, solch' Krämervolk aus seinem heiligen Tempel hinauszutreiben. Christus weiset seine Jünger an die Arbeit, einerlei ob sie ihnen als eine erfolgreiche erscheine oder nicht; er sendet sie ohne Geld, daß sie sich darum nicht sorgen sollen; er wählet die Einen aus, nur daß sie säen, und braucht Andre zur Ernte. Daß Jahre vergingen ohne sichtbaren, nennenswerthen Erfolg, schreckte die heimischen Missionsgesellschaften nicht ab, machte auch die Missionsfreunde in ihrer Opferwilligkeit nicht säumig. Im Gegentheil: der treue Eifer der Glaubensgenossen wuchs, und unverdrossen behaupteten die glaubensfreudigen Arbeiter das ihnen von dem Herrn angewiesene Feld. Wo ein Sendbote wegen gebrochner Gesundheit die Walstätte verlassen mußte — der Fall trat wiederholt ein —, ward alsbald die Lücke nicht nur ausgefüllt; die Gesellschaften verstärkten auch die Zahl ihrer fernen Arbeiter, zumal die Presbyterianer waren darin unablässig am Werke. Andre evangelische Gesellschaften traten den ersten Ankömmlingen zur Seite; sie haben ein bedeutsames Theil zur Christianisirung Japans beigetragen. Unter den neu gewonnenen Mitarbeitern (seit 1869) nahm bald einen hervorragenden Platz ein der sog. Amerikanische Board (American Board of Commissioners for Foreign Missions ABC)[12]), die große Missionsgesellschaft der Congregationalisten in den Vereinigten Staaten mit dem Sitz in Boston. Grade die Besonderheiten dieser Kirchengemeinschaft erwiesen sich — wir werden es im weiteren Verlaufe sehen — auch in Japan, ja hier in gesteigertem Maße als förderlich für das Werk, so daß es auch bei der großen Zahl von männlichen und weiblichen Sendboten, die der Board für das neue Arbeitsfeld im Laufe der Jahre zur Verfügung hatte, nicht verwunderlich ist, daß er in Japan bald eine führende Stellung gewann und bis in die Neuzeit behauptete.

Seit 1869 betheiligte sich auch Europa an dem wichtigen evangelischen Werke. Als Erste von hier trat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft (CMS) in den schönen Ring ihrer amerikanischen Schwestern ein, der Missionsverband, der nach der Zahl seiner Sendboten, nach der Menge der Arbeitsgebiete auf dem weiten Erdenrund und auch nach den alljährlich in steigendem Maße freiwillig zur Verfügung gestellten Mitteln die größte Missionsgesellschaft der gesammten evangelischen Kirche ist. Den Anstoß zur Mitarbeit hatte eine an die evangelischen Christen in Europa und Amerika gerichtete Bitte der Missionare in Japan gegeben, in der von der Evangelischen Allianz gestifteten Gebetswoche (1866) der Arbeit in Japan mit besonderem Anliegen vor dem Herrn gedenken zu wollen. Als eine augenfällige Frucht des Gebetes lief bei der Missionsgesellschaft in London eine namenlose Gabe von 80000 Mk. mit der Bitte ein, in Gottes Namen auf die Höhe zu fahren und das Netz an der Küste von Japan auszuwerfen.

Die Frauen der ausgesandten Missionare hatten bald die hohe Bedeutung erkannt, die grade für die Christianisirung Japans eine besondere Arbeit unter dem weiblichen Geschlecht des Landes gewinnen könne. Schon bei flüchtigem Aufenthalt merkt der Fremde und wird der günstige Eindruck durch tieferes Eindringen auch in die Geschichte und Litteratur des fesselnden Landes nur verstärkt, eine wie bedeutsame Stellung das Weib in Japan im Vergleich zu ihren Schwestern in Asien einnimmt. Kein Schleier verhüllt ihr Antlitz vor der Außenwelt wie unter den Mohamedanern; kein schmachvoll verkrüppelter Fuß legt ihr die unwürdige Fessel an, die sie abseits vom Verkehr und Wandel mit ihren Nebenmenschen hält, zugleich auch ihr Walten im eignen Hause einschränkt wie in China, keine herrische Satzung bannt sie in's öde Frauengemach,

abgesondert von aller Welt wie in Indien. Frei und unverhüllt bewegt sich die Japanin auch im öffentlichen Leben und Verkehr; wohlanständige Sitte steht ihr da schützend zur Seite. Die Geschichte verzeichnet zumal in der älteren Zeit gar manche hervorragende Heldin auf dem Thron; nicht wenige Frauen haben die Litteratur ihres Landes mit vorzüglichen Gaben bereichert. Oft glaubte ich die Japanin unter ihren heidnischen Schwestern in Asien eine Stellung einnehmen zu sehen, wie einst der Germane sie seinem Weibe in hoher Verehrung angewiesen; bei näherem Zusehen hielt freilich der Vergleich nicht überall Stand. Von dem germanischen Weibe konnte nicht gesagt werden, was von der Japanin gilt und auch schmerzlich von ihr empfunden wird, daß auf Erden sie nur zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sei, solange sie Mädchen, unter den Willen der Eltern, wenn verheirathet, unter die schrankenlose Herrschaft von Mann und Schwiegereltern, als Wittwe unter die Botmäßigkeit des ältesten Sohnes; im Himmel aber sei kein Raum für sie[13]). Wie immer dem sei: je näher die wackere Missionarin als treue Gehilfin des Mannes ihren japanischen Schwestern in freundlichem Erbarmen trat und ihr Herz gewann, um so mehr erkannten sie das dringende Bedürfnis nach Mitarbeiterinnen, die, von keinen eignen häuslichen Pflichten gebunden und zerstreut, ausschließlich im Dienste der Mission ständen. Sie riefen um Hilfe, und die Helferinnen kamen. Die erste Arbeiterin sandte die holländische reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten (DRC); in ihrem Dienste war seit 1869 Fräulein Kidder in Yokohama mit großem Erfolge thätig. Sie blieb nicht lange vereinsamt in der Frauenarbeit. Zwei Jahre später entschloß sich die Vereinigte Frauen-Missions-Gesellschaft von Amerika (WUM), ebenfalls auf dem verheißungsvollen Gebiet die Arbeit in die Hand zu nehmen. Sie sandte

zunächst gleichzeitig drei Frauen aus, die 1872 schon ein eignes Missionsheim (Mission Home) gründeten, eine weibliche Erziehungsanstalt, von der reicher und mannigfaltiger Segen über das Land und für das ganze Missionswerk ausging. Es war ein Neues für die Frauenwelt in Japan, hier Christinnen aus der Fremde eifrig bemüht zu sehen, an der Hebung der bis dahin so sehr vernachlässigten Erziehung und Schulung der Mädchen aufopferungsvoll mitzuwirken. Was ihre Töchter da lernten, unterschied sich wesentlich und günstig von dem, was bis dahin ihnen zu Theil geworden. Was kein Buddhistenpriester je auch nur zu bieten versuchte, das reichten hier in völlig uneigennütziger Liebe und Sorgfalt christliche Frauen der weiblichen Jugend des Landes. Mit einer christlichen Erziehung ausgestattet kehrten die Töchter nach Jahren heim; das eigne Haus sah sich dann dem gewonnenen Einfluß ausgesetzt, das Herz der Hausgenossen wandte sich den treuen Arbeiterinnen und ihrem Glauben zu. So bewahrheitete sich auch für die Frauen in Japan das zutreffende Wort, daß das Christenthum durch die Schule seinen Einzug in das Herz des Volkes gehalten. — Aehnlich günstig und hoffnungweckend war die durch ärztliche Thätigkeit einzelner Sendboten ausgeübte mittelbare christliche Einwirkung. Hepburn und Andre waren als tüchtig geschulte Aerzte in kluger Voraussicht solcher bedeutsamen Mitarbeit in's Land gekommen. So lange ihnen das Volk für ihre christliche Predigt völlig unzugänglich war, blieben sie nicht müssig, zunächst durch ihre immer stärker und williger beanspruchte Heilkunde festen Fuß zu fassen und einen gesicherten Boden zu gewinnen, um zu günstiger gewordnen Zeit mit ihrer Hauptaufgabe hervorzutreten. Es sind viele Belege zur Hand zum Zeugnis, daß diese Arbeit auch für den beabsichtigten Zweck nicht vergeblich gewesen ist[14]).

Vereinzelte Taufen fallen bereits in diese Zeit der Aussaat. Auf solchen Erstlingen eines Volkes liegt überall eine besondrer Reiz; erfrischende Thautropfen am Frühmorgen und nun auch hier in dem Lande der aufgehenden Sonne, die einen Tag herauf bringt, dem nun wohl keine Nacht mehr folgen wird. Den ersten Japanen durch die Taufe in die evangelische Kirche aufzunehmen, war dem wackern Sendboten der holländisch-reformirten Kirche Amerika's (DRC) Ballagh gewährt, der bereits 1864 seinen Lehrer in der Landessprache, Yano Riu, taufte. Grade dieser Mission ist diese erste Frucht wohl zu gönnen: nun haben die Holländer in Amerika durch ihren frommen Eifer gewissermaßen wettgemacht, was die Landsleute der alten Heimat so lange schnöde in Japan versäumt. Zwei Jahre später taufte Verbeck, der sich durch seine vielseitige Tüchtigkeit auch unter den Japanen einen hochgeachteten, volksthümlichen Namen erworben, zwei hervorragende Männer des Landes, den obersten Beamten des Lehnsfürsten von Hizen, Wakasa, und seinen jüngeren Bruder Ayabe. Wunderbar sind die Wege, auf denen der Herr diese seine beiden treu erfundenen Jünger zum schönen Ziele führte.[15]) Wir müssen der Lockung widerstehen, den Lebensgang dieser ersten, noch vereinzelten Täuflinge hier zu schildern; es führt zu weit. Selbst zur Bildung einer kleinen Gemeinde kam es noch in dieser Rüstezeit. Anfang Januar 1872 feierten alle Missionare und auch die in Yokohama angesiedelten Engländer und Amerikaner die weltbekannte Gebetswoche. Man las die Apostelgeschichte, eine Uebung, die man bis tief in den Februar fortsetzte. Aus Neugierde nahmen ein paar Studenten, die Sprachstudien trieben, an diesen Bibelstunden theil. Die Sache ergriff sie gewaltig. An einem der letzten Abende fielen sie, wie einer Uebermacht weichend, auf die

Kniee und fingen — zum ersten Mal in ihrem Leben — zu beten an, immer eifriger, immer inniger, daß doch Gott seinen heiligen Geist über Japan ausgießen wolle wie in den Tagen der Apostel am Pfingstfest in Jerusalem. Der Herr gab Gnade zu der Bitte. Am 10. März wurden diese neun jungen Japanen getauft; sie gründeten an demselben Tage noch mit zwei älteren Täuflingen die erste japanische Gemeinde, der sie den Namen gaben: „Kirche Christi in Japan." Missionar Ballagh hatte den neun Erstlingen den erbetenen Taufunterricht ertheilt; er auch blieb zunächst die Seele der Gemeindebildung und der kleinen Herde Hirte. Ein einfaches, evangelisches Glaubensbekenntnis bildete den Grund der Gemeinde, verbindlich für jedes einzelne Glied; an der Spitze der Gemeinde stand ein Kirchenrath mit dem Pastor, neben ihnen ein Diakonat, anfänglich nur je einer; beide Aemter von den Gemeindegliedern gewählt. Die neun japanischen Jünglinge übertrugen das Kirchenältestenamt ihrem Landsmann Ogawa, der bereits früher von einem Missionar der Presbyterianer getauft worden, das Diakonat aber dem andren älteren Gemeindeglied Nimuza, den ein paar Jahre zuvor ein Sendbote der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, Ensor, in Nagasaki getauft hatte.

b. Das Jahrzehnt beginnender Ernte (1873—1883).

Die Zeit der Vorbereitung und Zurüstung für die Inangriffnahme der eigentlichen Missionsarbeit in Japan war mit dem Ablauf der eben kurz angedeuteten dreizehn Jahre im Lande der aufgehenden Sonne vorüber. Wir wiederholen, daß wir nicht zu denen gehören, die da meinen, es sei eine unverhältnismäßig lange, scheinbar unnütze und doch dabei kostspielige Zeit gewesen. Sie war gut angewandt. In den Japanen trat der Mission

ein Volk von so ausgeprägter Sonderart, mit so selbständigen, gereiften Zügen entgegen, wie sie nur eine lange Geschichte, eine nicht geringe Stufe der Kultur verleiht. Und einem solchen Volke nun die ewige Wahrheit des christlichen Glaubens. Sie kann je und je ihren Einzug in ein Volksgemüth nur halten in derselben Weise, wie unser Herr Jesus in die Welt gekommen ist. Er mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, um ihnen barmherzig sich erweisen zu können; er mußte gleicher Maßen wie wir Fleisch und Blut haben. (Hebr. 2, 14. 17.) In solchen selbstverleugnenden Fußtapfen des Meisters wandelt der große Heidenapostel Paulus, der den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, Jedermann allerlei wird, um nur ja etliche selig zu machen. (1. Kor. 9, 20—22.) Die gleiche Weisung unsren evangelischen Sendboten. In der That, mit ernstem Verlangen, mit eifrigem, unverdroßnem Bemühen sehen wir sie am Werke, den Japanen ein Japane zu werden und in solcher Gemeinschaft ihnen die Herrlichkeit des Herrn zu offenbaren, die allem Volke kund werden soll. Die nothwendige Voraussetzung für eine solche Gemeinschaft ist das Verständnis der Muttersprache des Volkes; nur durch diese Pforte ist der Zugang zu der Volksseele geöffnet. Nach Ueberwindung der ersten großen Schwierigkeiten lag der Weg geebnet und frei vor den Missionaren; sie gewannen Fühlung mit dem Volke, das Volk mit ihnen. Es konnte nicht bei der so vermittelten gegenseitigen persönlichen Berührung sein Bewenden haben. Das Herz einer rasch zunehmenden Schar des Volkes neigte sich dem zu, was diese evangelischen Sendboten zu bringen hatten; die dargebotene Gabe unterschied sich gar wesentlich von dem, was lange herrschendes, durch Jahrhunderte genährtes Mißtrauen unter der christlichen Religion vermuthete.

Das, was ihnen in herzlicher Liebe diese Sendboten darzureichen versuchten, unterschied sich auch so wesentlich und vortheilhaft von dem, was die eignen Priester zu bieten hatten und in dessen kümmerlicher Darreichung sie dazu noch durch eine lange Zeit unbehelligter Ruhe so über alle Maßen säumig geworden waren. Auch dieses fernen Volkes Herz ist wie das unsrige also geschaffen, daß es zu seiner Ruhe nur kommt, wenn es sie in dem lebendigen Gott gefunden hat. Nach ihm ein Suchen, ein Hungern; was sie aber empfingen, konnte das Verlangen nicht stillen. Steine sättigen nicht. Statt dessen stieg in immer schärfer umrissener Gestalt in dem Leben und Wandel dieser evangelischen Missionare ein neues Lebensideal vor der Volksseele in leuchtender, lockender Schöne auf; es war die fesselnde Erscheinung eines tiefen Lebensernstes, Hand in Hand mit der Fröhlichkeit erlangten Gottesfriedens, einer unbegrenzten, opferwilligen Selbsthingabe an ein von Gott gewolltes Werk, einer zarten, herzlichen Theilnahme an dem Geschicke der Armen und Elenden, eines wahren Mitleidens mit den Mühseligen und Beladnen, einer freudigen Zuversicht, wie sie den kundigen Arzt beseelet, dem Sünder Heilung bringen zu können und auch zu wollen. Solch' eine wahrhafte Erscheinung wirkt auch heute noch Wunder bei jedem Volke, das sich sehnet zu seiner Ruhe einzugehen.

Ungemein fördernd kam den ernsten Bemühungen der Missionare der grade um diese Zeit im Staats- und Volksleben Japans sich mit fast fieberhafter Eile und Heftigkeit vollziehende Umschlag und Wandel entgegen. Es war wie wenn durch endlich geöffnete Schleusen lange angestaute Gewässer mit Allgewalt über das Flachland sich ergössen. Wer Augenzeuge der Wandlung in Rußland gewesen, welche die Zeit des Zaren Alexander II. von der seines

Vorgängers scheidet, und wem dann die Möglichkeit geboten ist, das neu erstandne Japan aus eignem Augenschein mit dem zu vergleichen, was dieses Land noch ein paar Jahrzehnte früher gewesen, der muß nach kurzer Prüfung einräumen, daß der Wechsel im Lande der aufgehenden Sonne greller, gewaltiger, das ganze Leben und Weben des Volkes noch völliger umgestaltend ist. Der Unterschied springt um so mehr in die Augen, da bis jetzt in Japan nach dieser Seite noch keine rückläufige Strömung eingetreten ist wie seit über einem Jahrzehnte bei unsrem Nachbar im Osten. In dem raschen Prozesse bietet das Jahr 1873 einen beachtenswerthen Markstein. Mit dem 1. Januar des Jahres wurde der Gregorianische Kalender eingeführt; Japan hatte damit Rußland überflügelt, das noch immer bei der alten, unrichtigen Zeitberechnung beharret. Die bisherigen Mondsmonate wichen unsren Sonnenmonaten; es bedurfte somit nicht mehr wie früher der Einfügung eines ganzen Monats alle drei Jahre. Die Jahreszeiten erhielten damit ihren festen Standort im Jahresring. Gezählt werden die Jahre seitdem nach der Zeit des Regierungsantrittes des herrschenden Mikado (z. B. 1895 = 29) oder auch nach der Thronbesteigung des ersten Herrschers aus diesem ältesten Regentenhaus der Welt (1895 = 2555). Daß wir hier gleich einen andren bedeutsamen Einschnitt in den Kalender erwähnen, der beweist, einmal wie sehr Japan bemüht ist, europäischer Weise sich anzupassen, dann aber auch, welch' hohen Einfluß um jene Zeit die zahlreichen Beamten zumal aus denjenigen evangelischen Ländern ausübten, die den Tag des Herrn in strenger Sitte heiligen allüberall, wo sie auf dem weiten Erdenrund das Zelt ihres Wohnens aufgeschlagen. Vom 1. April 1876 wurde der christliche Sonntag als Ruhetag eingeführt statt der bis dahin in

Japan gültigen sechs Feiertage im Monat (1. 6. 11. 16. 21. 26).

Wenige Wochen nach Einführung des Gregorianischen Kalenders (24. Februar 1873) verschwanden an den Anschlagssäulen die mehr wie 200 Jahre alten, bis dahin beibehaltenen gehässigen Regierungserlasse, welche die christliche Religion als eine gemeingefährliche Sekte bezeichneten und dem eine Belohnung aussetzten, der der Behörde einen Anhänger dieser Religion angeben werde. Noch hatte die Regierung nicht den sittlichen Muth, den argen Erlaß als unter den gegenwärtigen Verhältnissen überlebt und hinfällig geworden zu bezeichnen; sie suchte die Entfernung feige damit zu rechtfertigen, daß sein Inhalt nun dem Volke genügend eingeprägt sei. Auch dort in Japan in den Regierungskreisen kein freier Muth der Ueberzeugung! Das Volk verstand nun schon zwischen den Zeilen zu lesen, daß fortan auch hier im Lande der aufgehenden Sonne eine Christenverfolgung, für die denn doch kein Raum mehr war, von Rechts wegen aufgehoben und die christliche Religion nicht mehr als eine schädliche, schmachvolle zu bezeichnen sei. Das Jahr ging nicht zu Ende, ohne daß ein weiterer bedeutsamer Anstoß zur Annäherung an die christlichen Kulturvölker gegeben ward. Im September kehrte die zwei Jahre zuvor unter Führung des Ministers Iwakura abgegangne, hochbedeutsame Gesandtschaft nach Japan zurück, nachdem sie die Vereinigten Staaten und die europäischen Höfe besucht und ein genaues Bild des Lebens und Treibens auf allen Gebieten der christlichen Kulturvölker gewonnen[16]). In der Kürze zusammengefaßt war dies der beherrschende Gesammteindruck, einmal daß die in der Fremde kennengelernte Kultur der Japans überlegen und dann, daß diese hohe Kultur eine reife Frucht des Christenthums sei. Solche Kultur ihrem Volke zu-

gänglich zu machen hielten die warmen Vaterlandsfreunde für eine unabweisbare Pflicht; um sie zu erfüllen, waren sie auch bereit, den Shintoismus und Buddhismus Preis zu geben und das Christenthum als Staatsreligion einzuführen. Wenigstens haben Glieder dieser Gesandtschaft während des Aufenthaltes in Berlin Professor Gneist gefragt, ob er eine solche Maßregel für rathsam halte. Die Frage zeigt freilich einerseits, wie wenig die Fragsteller das Wesen des Christenthums erfaßt hatten, daß dasselbe in keiner Weise eine staatliche Aufnöthigung duldet; aber andrerseits kannten dieselben doch so weit ihre Leute und welch geringen Einfluß die beiden Landesreligionen auf ihr Gemüth ausüben, um sich zu gestehen, daß von Seiten des Volkes keine allzugroße oder gefährliche Auflehnung gegen einen etwaigen derartigen Befehl des Mikado erfolgen würde.

Den heimischen Missionsgesellschaften war der gewaltige Umschwung in Japan selbstverständlich nicht fremd geblieben; sie hatten auch Kunde von den Eindrücken, welche die japanische Gesandtschaft auf ihrer Weltreise gewonnen und wie sie dieselben für ihr Land verwerthen wollten. Dazu kam immer dringender, anhaltender der Ruf ihrer Sendboten in Japan: kommt hernieder und helft uns; das Feld ist weiß zur Ernte, aber der Arbeiter sind so wenige. In den Vereinigten Staaten, in England erkannten die Missionsfreunde in dem Rufe die Stimme ihres Herrn und Meisters. Im Gehorsam unter denselben rafften sie sich zu verstärkter Arbeit auf. Auch in dieser Beziehung bildet das Jahr 1873 einen bemerkenswerthen Markstein. Beim Beginne desselben standen 31 Missionare (20 verheirathete, 5 unverheirathete Männer und 6 unverheirathete Missionarinnen), sieben verschiedenen Gesellschaften augehörig (APC; DRC; PEC; ABU; ABC; CMS; WUM),

an der Arbeit; im Laufe des Jahres kamen nicht weniger als 29 frische Sendboten hinzu. Drei neue Gesellschaften betheiligten sich in diesem einen Jahre an der so dringend benöthigten, verheißungsvollen Arbeit. (MEC; SPG; MCC.) Auch während des folgenden Jahres trat in der Ziffer der Sendboten nur eine geringe Abschwächung ein; die Zahl der neuen Gesellschaften, die mit an dem ausgeworfenen Netze zu ziehen willig und bereit waren, blieb dieselbe. (UPS; EMS; MGS.) Beim Ablauf des Jahrzehntes (1883) sehen wir 19 verschiedene Missionsgesellschaften am Werke mit einer Gesammtschar von 138 männlichen und weiblichen Sendboten.

Diese große Zahl verschiedener kirchlichen Gemeinschaften, die gleichzeitig die Missionsarbeit in Japan in Angriff nahmen, könnte besorgniseinflößend für einen gesegneten Erfolg der Christianisirung des Volkes erscheinen; umsomehr da nicht das ganze Land offen stand und somit eine Theilung des immerhin umfangreichen Gebietes ausgeschlossen war. Nur an den wenigen Vertragshäfen war den Fremden und somit auch den Missionaren ein Niederlassungsrecht gewährt; nur in einem Umkreise von etwa vierzig Kilometer um diese paar angewiesenen Orte durften sie sich frei bewegen. Eine Ausnahme war allein den Männern und ihren Familien eingeräumt, die irgend welche staatliche Anstellung erhielten. So blieb den verschiednen evangelischen Missionsgesellschaften nichts übrig, als an denselben Plätzen ihre eifrige Thätigkeit auszuüben; dicht zusammengedrängt standen sie sich, man möchte sagen, im Wege. Auch die Japanen an diesen Orten merkten bald die Mannigfaltigkeit der verschiednen Gesellschaften; die den Fremden Feindseligen und Uebelgelaunten hatten deß ihren Spott. „Wie, giebt es denn dreißig Christusse oder lehrt nur eine den wahren Christus, und welche ist es?“ So hörte man sie höhnen

oder dem Prediger abwehrend begegnen: „ich will erst alle dreißig verschiedne Satzungen aufmerksam prüfen und dann mich entscheiden, welche die richtigste sein mag.“

Die evangelischen Missionare waren sich dieses Uebelstandes wohl bewußt. Von dem innigen Wunsche beseelt, dem Lande das ihnen allen gemeinsame Evangelium zu bringen und thatsächlich dem Volke zu zeigen, daß sie alle nur ein und denselben Christum verkündigten, waren sie einmüthig bestrebt, ihre Sonderart hinter dem gemeinsamen Herzpunkt ihrer Predigt zurücktreten zu lassen und sich in der einen und andren Arbeit friedlich die Hand zu reichen. Als erste derartige Arbeit drängte sich ihnen die Befriedigung des von ihnen allen gleichermaßen gefühlten Bedürfnisses auf, dem Volke das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu dolmetschen. Die unabweisbare, so schwierige Arbeit überstieg die Kraft eines Einzelnen, auch die einer ganzen Gesellschaft. Bereits im September 1872 war unter dem Vorsitz des unermüdlichen D. Hepburn, der bereits vielfache Proben seiner umfassenden Kenntnis der Landessprache geboten hatte, ein Ausschuß der damals thätigen Gesellschaften zusammengetreten, die Arbeit in die Hand zu nehmen. Ein paar Evangelien lagen bereits übersetzt im Drucke vor; sie waren das Werk Einzelner, nach dem Maße ihrer Sprachkenntnisse und des geistigen Verständnisses ihrer nicht immer erprobten einheimischen Gehülfen, die zum Theil noch dem Christenthum ferne standen, angefertigt. Nun galt es nach gemeinsamem Plane an's Werk zu gehen, jetzt auch bereits von Japanen unterstützt, die ihre tüchtigen evangelischen Gehülfen im Predigtamt waren. Unter diesen wird besonders die hervorragende Mitarbeit des Predigers Matsuyama gerühmt. Drei verschiedene Arten der Uebertragung boten sich an, entweder in den sog. chinesischen Stil, der nur den Hochgebildeten

im Volke verständlich ist, oder in die gewöhnliche Umgangssprache, die in den verschiedenen Gegenden recht auffällige örtliche Unterschiede zeigt und deren Redeweise oft so derb und niedrig ist, wie sie dem Worte Gottes nicht geziemet; oder aber in die im ganzen Lande verständliche Verkehrssprache, die der Gebildete redet und die dem Bauer nicht fremd ist (Yamato-Japanisch). Bis heute sind die Kenner des Volkes und seiner Sprache dankbar, daß der Ausschuß sich für diese letztere Redeweise entschieden[17]), daß er, um es mit unsrer Muttersprache zu vergleichen, sich bei der Uebertragung durchweg des „Hochdeutschen" bediente und nicht die eine oder andre Volksmundart zur Aussprache gelangen ließ. Von 1875 an erschienen die Uebertragungen der einzelnen Theile des Neuen Testaments in rascher Folge. Es war eine erhebende Feier, als am 19. April 1880 in einer der japanischen evangelischen Kirchen der Hauptstadt Vertreter von vierzehn verschiedenen Missionsgesellschaften gemeinsam mit Abordnungen aus allen japanischen Gemeinden in Tokio versammelt waren, das Fest der Vollendung der japanischen Uebersetzung des Neuen Testamentes zu begehen. Welch' ein Wandel in diesem Lande binnen einem Vierteljahrhundert! Auf dem Tische lag in zwei Prachteinbänden die japanische Uebersetzung, daneben eine Reihe englischer Ausgaben des Wortes Gottes: dasselbe theuer werthe Wort, auf dem die Größe von England und den Vereinigten Staaten ruht, neben der gelungenen japanischen Uebertragung, die zu demselben Dienste berufen ist, nun auch dieses ferne Land im Osten zu der gleichen Höhe emporzuheben!

Mit der zum Abschluß gebrachten Uebertragung des Neuen Testamentes in die Landessprache hatte zwar der 1872 erwählte Ausschuß den ihm gewordenen Auftrag erfüllt; die eigentliche Aufgabe der evangelischen Missionen

im Lande war aber damit auf diesem Gebiete erst zur Hälfte vollendet. Die ganze heilige Schrift alten und neuen Bundes sollte dem Japanen in seiner Muttersprache geboten werden und zwar als eine gemeinsame Arbeit der verschiednen Gesellschaften. Bereits 1876 war in Tokio ein Bibel-Uebersetzungs-Ausschuß gebildet worden, der mit dem 1872 in's Leben gerufenen Ausschuß von Yokohama in Verbindung trat.

Zwei Jahre später erweiterte sich dieser hauptstädtische Ausschuß zu einem allgemeinen, in den Vertreter sämmtlicher in Japan thätigen evangelischen Missionsgesellschaften berufen wurden und zwar in einer Stärke entsprechend der Zahl der Sendboten der einzelnen Gesellschaften. Aus diesem größeren Verbande wurde ein ständiger geschäftsführender Ausschuß gewählt, in dessen Hand die Hauptleitung ruhte. Vorsitzender dieses Ausschusses war Hepburn. Er hatte die Arbeit der Uebertragung des Alten Testaments unter zwölf örtliche Vereine im Lande zu vertheilen; die von diesen Vereinen geleisteten Beiträge durften erst dann in den Druck gelangen, wenn sie von dem Ausschuß endgültig gut geheißen waren; bei den Uebertragungen wurde die von dem Yokohamaer Ausschuß angenommene Yamato-Verkehrssprache festgehalten. Bereits die Uebersetzungen des Neuen Testaments waren zum Behufe einer einheitlichen Uebertragung diesem Ausschuß vor der Drucklegung zur endgültigen Begutachtung vorgelegt worden. Selbstverständlich daß auch bei dem Alten Testamente die tüchtigsten Kräfte unter den eingebornen evangelischen Geistlichen zur Mitarbeit herangezogen wurden; auch hier in erster Linie die bereits vortheilhaft bei dem Neuen Testament erprobten Prediger Matsuyama und Takahashi.

Daß wir hier im Zusammenhang die Vollendung dieser gemeinsamen Arbeit erwähnen. Am 3. Februar 1888

versammelte sich in der gleichen geräumigen Kirche der Shinsakayebashi-Gemeinde wie acht Jahre zuvor bei Fertigstellung der neutestamentlichen Uebertragung eine große Zuhörerschar. Wiederum wie damals führte den Vorsitz und hielt den Vortrag der ehrwürdige Hepburn, dem wie kaum einem Andren das Zustandekommen der großen und anerkannt so gelungenen Arbeit zu danken ist. Es war ein ergreifender Augenblick, als im Fortgang seiner Darstellung, wie dieses Werk zu Stande gekommen, Hepburn in jede Hand eins der beiden Testamente nahm und mit bewegter Stimme sagte: „Im Namen aller protestantischen Missionare in Japan, ja auch im Namen der gesammten Kirche Christi in Amerika und England überreiche ich diese Liebesgabe dem Volke Japans." Der ehrwürdige Redner hatte ein Recht ergriffen zu sein. Sechszehn lange Jahre seines Lebens waren über der schweren, so gelungenen Arbeit, an der ihm der Hauptheil zugefallen, dahingegangen, und nun lag das fertige Werk, die vollständige Bibel, vor ihm da, ein paar Prachtbände, für die Glaubensaugen so vieler Anwesenden verklärt von der Hoffnung und Sehnsucht eines Volkes, das durch dieses Buch zu einem neuen Leben erweckt werden sollte, von den Gebeten und auch Heimsuchungen von Glaubenszeugen aus diesem Volke, die um dieses heiligen Buches willen bereits gelitten, von der Mühe und auch den Thränen, von der Geduld und Hoffnung der Missionare und Mitarbeiter, die an dem vollendeten Buche den allendlichen siegreichen Erfolg auch über so manche vergebliche Bemühung erkennen durften.

Von dem Versammlungsorte aus konnte man die sich erhebenden Mauern des prächtigen Domes sehen, den die russische Kirche auf hervorragender Anhöhe zu errichten im Begriffe stand; hier in der schlichten japanischen Gemeindekirche fügten evangelische Missionare den Schlußstein

und die Krönung einem Gotteshause ein, das einem ganzen Volke Schutz und Trutz zu bieten berufen ist. So bedeutsam doch: von 1549—1638, während welcher Zeit die römische Kirche und ihre Jesuiten einen so geräuschvollen und auch blendenden Einzug in dies Land der aufgehenden Sonne gehalten, ist auch nicht ein Bruchtheil des Wortes Gottes dem Volke in seiner Muttersprache geboten worden, und nun nach einem Vierteljahrhundert überreichen treue, fromme Söhne der evangelischen Kirche dem japanischen Volke die ganze heilige Schrift in seiner Sprache. Zutreffend hat ein genauer Kenner des Landes die Vollendung dieser Arbeit und ihre voraussichtliche Wirkung mit dem Bau der Eisenbahn verglichen, die die Insel von einem Ende zum andren durchzieht. So gehe nun unaufhaltsam der göttliche Geist durch dieses Volkes Seele, rede zu ihm, wie die Mutter spricht mit ihrem Kinde, und ziehe es unwiderstehlich hinein in das Leben der christlichen Völker. Einzelne Japanen bemängelten wohl, als ob die Uebersetzung doch noch hie und da modische chinesische Ausdrücke festhalte, die dem Volke fremd sind. Wir können es nicht beurtheilen. Viel übereinstimmender und lauter ist das Lob auch der hervorragendsten Japanen, daß auch rein sprachlich das Werk ein Gewinn für Japan sei und heute schon einen merkbaren Einfluß auf die Entwicklung der japanischen Litteratur ausübe. Besonders hervorgehoben wird, daß die ganze große Arbeit wie in einem Gusse dastehe und in dieser Beziehung den besten Bibelübersetzungen ebenbürtig sei. Als Perle der Dolmetschung werden die Psalmen gerühmt; sieben Jahre hat der fromme, hochbegabte und genaue Sprachkenner Verbeck dieser Uebertragung gewidmet, die in allen Theilen die heilige Liebe wie für dies Sang- und Betbuch der ganzen Welt, so auch für dies Volk seiner Lebensarbeit bekundet. Nicht uner-

wähnt darf das Verdienst bleiben, das sich die drei in Japan thätigen Bibelgesellschaften (ABS, BFBS, NBSS,) für das Zustandekommen des Werkes erworben, indem sie unvermeidliche Kosten bei der Uebertragung und auch die Drucklegung mit vereinter Kraft bestritten haben. Dann kann aber auch hier das tiefe Bedauern nicht unterdrückt werden, daß unsre deutsche Heimat bei diesem Werke unthätig hintan gestanden. Aus dem Mutterland der Reformation hat kein Sohn sich bei der Uebersetzung betheiligt; keine Bibelgesellschaft für die Verbreitung unter dem Volke mitgewirkt. — Das Volk ist eifrig, die frohe Botschaft in seiner Muttersprache zu vernehmen. Bereits 1882 hat sich ein japanischer Bibelbund gebildet, dessen Glieder sich zum täglichen Lesen eines bestimmten Bibelabschnittes verpflichten. Nach siebenjährigem Bestande zählte dieser Bund an 800 verschiednen Orten bereits mehr wie 12000 Glieder; eine besondere, namentlich unter den Frauen verbreitete Zeitschrift dient den Zwecken dieses Bundes.

Der rege Wunsch, die aus der Vielheit unterschiedlicher Missionsgesellschaften grade in Japan besonders bedenklich hervorgetretnen Uebelstände möglichst zu beseitigen, hatte 1872 bereits zu der schon erwähnten Konferenz von Yokohama geführt, als deren Ergebnis die gemeinsame Uebersetzung des Neuen Testamentes hervorging. Nicht nur diese eine Frucht wurde bei der gesegneten Berathung gezeitiget. Bedeutsamer noch und von größerer Tragweite für das Land, zugleich ein kostbares Zeugnis von dem heiligen Ernst der dort versammelten Missionare, dem Lande, das ihnen Gott als Wohnstätte gezeigt, nur den einen, Allen gemeinsamen Herrn Christum zu bringen und ihm allein unter diesem heidnischen Volke Jünger zu werben, war der einstimmig gefaßte, hochherzige Beschluß, soweit nur immer möglich an der Aufrichtung einer einigen

evangelischen Kirche in Japan zu arbeiten. Diese einige Kirche für das ganze Land solle unter Hintanstellung der Sonderbekenntnisse der verschiednen Gesellschaften ein gemeinsames einfaches Glaubensbekenntnis und die gleiche Gemeindeverfassung erhalten. Es ist mir in der Missionsgeschichte kein zweiter Fall bekannt geworden, daß Vertreter verschiedner Missionsgesellschaften über trennende Unterschiede hinweg brüderlich sich die Hand gereicht, um einem heidnischen Volke das lautere Evangelium zu bringen, unbeeinträchtigt von den auf wesentlich anderen Voraussetzungen entstandenen und auf ihrem geschichtlichen Boden auch vor dem Herrn berechtigten Sondergestaltungen[18]). Das konnten sich freilich diese hochherzigen Christen wohl gestehen, daß es viel leichter sei, in begeisterter Stunde im Namen des Herrn ein solches Panier aufzuwerfen, als in langer, mühsamer Arbeit den Beschluß zu verwirklichen. Selbst wenn die ernstlichen Bemühungen zu seiner Verwirklichung scheitern, bleibt unangetastet der Ruhm und auch die Freude, zur Ausführung eines solchen Vorhabens einträchtigen Geistes willig gewesen zu sein. Völlig gescheitert ist der Beschluß nicht; es lag ihm allzusehr ein drängendes Bedürfnis grade in Japan zu Grunde. Einzelne Gesellschaften reichten sich die Bruderhand zu gemeinsamem Vorgehen; die Sonderart der Japanen auch in ihrer Gemeindegestaltung wies mit zwingender Nöthigung auf die Ausführung, wenn auch in andrer Weise, als sie ursprünglich bei der Konferenz in Yokohama 1872 geplant war.

In jenen Tagen — wir haben es erwähnt — war grade an dem Orte der Versammlung die erste evangelische Gemeinde in Japan in's Leben getreten. Man hatte ihr den allgemeinen Namen „Kirche Christi in Japan“ und eine Verfassung verliehen, welche deutliche Züge der Aehn-

lichkeit mit derjenigen Kirche trug, die wohl als Mutter dieser erstgebornen Tochter im fernen Lande zu gelten hat, mit der presbyterianischen, die in ihrer Gemeindeordnung so nahe dem Urbild der apostolischen Zeit kommt. Ersehnte weitere Gemeindebildungen blieben nicht aus; zunächst eine in der Hauptstadt, auch sie eine Schöpfung der eifrigen Presbyterianer. 1874 hatte der amerikanische Board an den beiden Orten, an welchen er neben der alten Hauptstadt seine Hauptthätigkeit entfaltete, in Kobe und Osaka, je eine einheimische Gemeinde entstehen sehen. Es stellte sich heraus, daß alle vier Gemeinden den gleichen Namen, auch das gleiche schlichte Bekenntnis hatten, daß aber die Gemeindeordnungen unterschiedliches Gepräge trugen, ein getreues Abbild der grade an diesem Punkte scharfumrissenen, verschiedenartigen beiden Kirchen, der der Presbyterianer und Congregationalisten[19]). An einen Ausgleich konnte nicht gedacht werden; die Töchter selbst wehrten eine Preisgebung des mütterlichen Erbes ab. Man ging fortan auf dieser Wegstrecke schiedlich-friedlich neben einander.

Der ursprüngliche, weitumfassendere, schöne Plan wirkte dennoch in engen umgrenzten Gebieten fort. Der Zahl ihrer Sendboten nach waren in jenen Tagen die Presbyterianer an der Spitze; dieselben gehörten aber drei verschiedenen Gesellschaften an. (APC, DRC, UPS.) 1876 entsandten die drei Gesellschaften je zwei Vertreter zu einer Berathung, als deren allendliches Ergebnis nach einer Reihe von weiteren Zusammenkünften, zu denen zum Theil je ein Abgeordneter der beiden japanischen Gemeinden zugezogen wurde, und nach Billigung und Bestätigung der getroffenen Abmachungen seitens der Gesellschaften daheim, am 17. September 1879 eine festgeschlossene Union der Presbyterianer in Japan zu Stande kam[20]). Als gemeinsame Bekenntnisse, für alle presbyterianischen Ge-

meinden Japans fortan verbindlich, wurden aufgestellt der Heidelberger Katechismus, das Westminster Glaubensbekenntnis und die Beschlüsse der dortrechten Synode, von welchen Reformationsbekenntnissen Uebersetzungen angefertigt worden sind (wir werden sehen, daß später von der Verpflichtung auf diese Bekenntnisse klüglich Abstand genommen wurde). Den Missionaren wurde in den Presbyterien der Gemeinde Sitz und Stimme eingeräumt; als gemeinsamer Name für alle diesem Verbande angehörigen einheimischen Gemeinden wurde dem ursprünglichen ein Wörtlein beigefügt, „Vereinigte Kirche Christi in Japan" (Nippon Kirisuto It' chi Kiyo Kuwai). An fünf verschiedenen Orten des Landes zählte dieser Verband um die Zeit schon acht einheimische Gemeinden mit insgesammt 623 Gliedern. Nicht weniger als 25 Studenten waren willig, in's Predigtamt einzutreten. Noch ehe von den heimischen Gesellschaften die Zustimmung zu dem Verband und der gemeinsam aufgestellten Ordnung eingelaufen war, hatte der erwählte Ausschuß die gemeinsame Gründung einer Theologenschule in Tokio in's Auge gefaßt und auch die Satzungen derselben geordnet (1877). Die Oberleitung lag in der Hand von drei Direktoren; jede Gesellschaft entsandte aus ihrer Mitte einen. Die Schule erhielt, sobald sie in's Leben getreten, den Namen „Unions-Theologenschule" (the Union Theological School). Mit welch' gutem Erfolg dieselbe thätig war, deß ist ein Zeichen, daß bereits 1882 ein von dieser Schule graduirter Japane zum Hilfsprofessor angestellt werden konnte.

Der Zusammenschluß der Presbyterianer in Japan zu vereinter Arbeit blieb nicht vereinzelt. Mit Gutheißung ihrer heimischen Gesellschaften traten 1878 in der Hauptstadt die Sendboten der drei im Lande thätigen

evangelisch-bischöflichen Missionen zusammen, über gemeinsame Unternehmungen zu berathen (die amerikanisch-bischöfliche Gesellschaft, AEC, deren Missionare, wie bereits erwähnt, als die ersten in Japan sich niederließen, die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft, CMS, die als die erste aus Europa auf der neuen Wahlstätte erschienen war, und die Gesellschaft für Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, SPG, seit 1873 auf dem Platze). Zwei Bischöfe nahmen an den Berathungen Theil, seitens der kirchlichen Missionsgesellschaft der in Hongkong residirende Bischof für China und Japan (seit 1883 bildet Japan ein besonderes Bisthum der Kirche von England), seitens der amerikanisch-bischöflichen Gesellschaft der seit 1874 zum Bischof erhobene älteste Sendbote dieser Gesellschaft in Japan, Williams. Man einigte sich über die Abfassung eines gemeinsamen Gebetbuches (Book of Common Prayer) für alle von diesen drei Missionen gegründeten japanischen Gemeinden; schon das nächste Jahr erschien die eine Hälfte in der Landessprache, 1882 die andre Hälfte, drei Jahre später die gemeinsamen „39 Artikel", die Psalmen folgten 1888 nach Vollendung der Uebersetzung des Alten Testaments. An diese Versammlung — daß wir es hier gleich mittheilen — schloß sich 1887 eine von den drei Gesellschaften gemeinsam nach Osaka ausgeschriebne Synode, die allen von ihnen gegründeten japanischen Gemeinden den gleichen Namen „die Japanische Kirche" verlieh, vereint auf Grundlage des „Gebetbuches" und der „Artikel der anglikanischen Communion" (Articles of the Anglican Communion). Eine gemeinsame Theologenschule für japanische Prediger, wie die Presbyterianer eine solche für ihre Glaubensgenossen in's Leben gerufen, war bei der Berathung 1878 geplant, ist aber nicht zur Ausführung gelangt[21]).

Bei jener Missionsversammlung in Yokohama 1872 war noch keine methodistische Gesellschaft vertreten. Erst 1873 traten fast gleichzeitig zwei verschiedne in Japan in Thätigkeit, die Methodistisch-Bischöfliche Kirche (MEC) und die Methodistische Kirche in Canada (MCC.) Es folgten dann noch 1876 die Evangelische Assoziation (EA), 1880 die Methodistisch-Protestantische Kirche. So nahe auch diese Gesellschaften verwandt sind, Zweige desselben Astes, so kam es doch nicht zu einem Zusammenschluß und gemeinsamem Vorgehen, auch nicht auf dem Gebiete, auf welchem diese Kirchen eine besonders eifrige Thätigkeit entfalteten, auf dem der Schule. An Versuchen hat es nicht gefehlt, zumal bei Gründung der wichtigen Theologenschule für eingeborne Prediger. 1879 hatten die bischöflichen Methodisten ein Missions-Seminar in Yokohama in's Leben gerufen. Der Zustrom von Studenten war so bedeutend, daß die ursprünglichen Räume sich schon nach zwei Jahren als zu klein erwiesen. Bei der Berathung einer Erweiterung des Hauses tauchte der Plan auf, das Seminar in die dafür viel günstigere Hauptstadt zu verlegen, zugleich aber auch gemeinsam mit den kanadischen Methodisten und der Evangelischen Assoziation die Theologenschule fortzuführen. Die drei Schwestergesellschaften stimmten bei; ein ungemein geeigneter Bauplatz wurde daraufhin (1882) in Tokio erworben. Als aber an die Ausführung des großartig gedachten Planes geschritten werden sollte, zog sich der kanadische Board zurück; der kaum geschlossene Verband, fast nur auf dem Papier in's Leben getreten, löste sich damit auf. Es sei hier im Zusammenhang vorgreifend erwähnt, daß 1886 nun doch wieder eine Vereinigung mit den Kanadiern stattfand, denen sich dann 1888 die frisch in's Arbeitsfeld eingetretne „bischöfliche Süd-Mission“ (MES) anschloß. Auch diese Vereinigung war nur von

kurzer Dauer. Es war, als ob die Süd-Mission nur eingetreten sei, um alsbald wieder auszuscheiden. Schon nach der ersten Sitzung lösten sie das kaum geknüpfte Band; die Kanadier folgten dem gegebnen Vorbilde; die bischöflichen Methodisten waren wieder und blieben seitdem die alleinigen Besitzer und Leiter der blühenden Schule[22]).

Wir haben früher bereits darauf hingewiesen, daß die Evangelisirung Japans durch die Schule ihren Einzug gehalten. Die lernbegierigen Knaben und Jünglinge ließen sich nicht nur die Unterweisung der Missionare in der englischen Sprache und den weltlichen Wissenschaften gefallen; sie drängten sich ihnen gradezu auf, und wichen auch dann nicht von ihnen, als sie den unvermeidlichen christlichen Einfluß spürten, der von dem Lehrmeister und seinem Hause ausging. Der Japane, darin dem Juden nicht unähnlich, besitzt ein sehr geschärftes Gedächtnis; mit regem, früh entwickeltem Verstand ist er rasch im Erfassen und Begreifen der ihm gebotenen Unterweisung; schon der Knabe zeigt große Veranlagung für Dialektik; in den mathematischen Fächern erreicht er bald und leicht eine hohe Stufe. Seine Geisteskräfte überragen die des Körpers. Der gebildete Japane ist klein und zart von Gestalt. Ihm — wir reden hier nicht von der Landbevölkerung — fehlt es an männlicher, muthiger Ausdauer, wie sie eine gestählte Gesundheit dem Jüngling verleiht; er bricht bald zusammen unter den Anstrengungen, die ein ernstes Studium Leib und Seele auferlegt. Mancherlei Landessitten und Bräuche tragen ihr Theil zu diesem bedenklichen Uebelstand bei. Wir zählen dazu das frühe Heirathen noch mitten in der Zeit der geistigen Ausbildung; ebenso auch eine einseitige Verstandesausbildung ohne genügende Seelenpflege, ohne zielstrebige, auf religiöser Grundlage beruhende

Schulung des Charakters. Mit nicht genug anzuerkennendem Eifer hat die Regierung es sich angelegen sein lassen, Schulen zu gründen, von der einfachen Volksschule bis hinauf zu den verschiedensten Fachschulen, bis zu der ganz nach europäischem Muster ausgestatteten Hochschule. Vor keinen Kosten scheute sie hier zurück. Auf die einzelnen Lehrstühle wurden aus den Vereinigten Staaten, aus Europa und zumal aus Deutschland, der Heimat protestantischen Schulwesens, Fachgelehrte berufen; reich ausgestattet wurden begabte junge Männer die Hülle und Fülle in die europäischen Kulturländer zur Ausbildung gesandt, um diese Kräfte dann im eignen Lande möglichst bald als Lehrer verwerthen zu können. Aber Eins wurde bei diesen Regierungsanstalten übersehen, versäumt. Sie waren Schulen, keine Erziehungsanstalten; sie konnten nicht bieten, was grade die japanische Jugend nach den obigen Andeutungen besonders zu beanspruchen hatte. Darum gewährte auch, was sie boten, nicht den erwarteten Segen, wurde eher eine Gefahr für das Volk. Die Religion und ihre heiligende Kraft ist von diesen Anstalten ausgeschlossen. Was zumal in heidnischen Ländern eine rein weltliche Erziehung erzielt, das weisen in erschreckender Gestalt die indischen Regierungsschulen auf, wo nur noch fünf auf's hundert der entlassenen Zöglinge sich ihre Religion gerettet haben; von den Uebrigen allen geht die Rede, daß sie mit ihrem Wissen und trotz demselben dem herrschenden Atheismus und Materialismus verfallen seien [23]).

Die furchtbare Gefahr trat drohend auch für Japan den Missionaren entgegen. Da ein starkes Gegengewicht durch Gründung christlicher Schulen für die männliche und weibliche Jugend zu bilden, erschien fast allen in Japan thätigen Missionsgesellschaften als eine ihnen von Gott gewiesene drängende Aufgabe. Und grade an diesem für

die Entwicklung des Landes entscheidungsvollen Punkte hatte der Herr sich ein auserwähltes, begnadetes Rüstzeug aus den Söhnen des Volkes zubereitet, das in wunderbarer Lebensführung, in wunderbarer Wirksamkeit eine Lichtgestalt unter seinen Brüdern geworden ist, wie wir bis jetzt kaum eine zweite unter den Christen in dem Lande der aufgehenden Sonne zu nennen wüßten. Der Eifer um seinen Herrn und um sein Volk hat die Körperkräfte des Helden rasch aufgezehrt; schon nach drei Jahrfünften aufreibender Arbeit in der Heimat hat ihn der Herr über Leben und Tod heimgerufen zur Ruhe des Volkes Gottes. Ist er auch von den Lebenden weggenommen, so lebt und wirkt er doch in seinem Werke unter seinem heißgeliebten Volke fort, ein Mann, ein Christ. Wir müssen ein paar Augenblicke bei dem frühvollendeten Nisima (1843—1890) und seiner Schöpfung, einer christlichen Hochschule in Japan, verweilen und thun es gern [24]).

Ende November 1874 kehrte nach zehnjähriger Abwesenheit ein jugendkräftiger Japane heim in sein Vaterland, Josef Nisima. Als ein Flüchtling hatte er aus brennender Vaterlandsliebe die Seinen verlassen; in der Fremde hatte er gefunden, um weßwillen er das Opfer seiner langen Verbannung freudig dargebracht; nun war er zurückgekommen, seinem Volke zu geben, was ihn sein Herr hatte finden lassen. Er war ein rechter Japane geblieben mit der glühenden Vaterlandsliebe, wie sie dieses Volk auszeichnet und es darin dem auserwählten Volke in seinen alten, vergangenen Tagen an die Seite stellt [25]). — Was vor zehn Jahren Nisima in die Ferne getrieben, war einmal an dem entscheidungsvollen Wendepunkt in der Geschichte seines Volkes das einbrechende Licht der europäischen Kultur und weiter ein von einem Missionar verfaßtes chinesisches Lehrbuch der Erdkunde, das er zufällig

gefunden. Er stieß darin auf das Wort: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, für ihn, den Buddhisten, eine Offenbarung, die ihn in der Tiefe packte. Auf einer andren Seite fand er diesen geheimnisvollen Schöpfer als einen „himmlischen Vater“ bezeichnet, auch wieder eine Offenbarung, die eine völlige Umwälzung in seiner Gedankenwelt erzeugte. Während dieser Gährung gelangte ein chinesisches Neues Testament in seinen Besitz. Er las und las, bis ihm die Augen brannten; aber es ward licht in seiner Seele. Nun nur noch ein Wunsch: ein christliches Volk kennen zu lernen und von ihm in die Wahrheit eines Glaubens eingeführt zu werden, von der er überzeugt war, daß diese Völker ihr die überragende Stellung zu danken haben. Um dieses Wunsches willen war der zwanzigjährige Japane von seiner Heimat geflohen, ob er gleich wußte, daß damals noch Todesstrafe auf den Versuch heimlichen Entweichens aus dem Lande gesetzt war. In außerordentlicher Lebensführung hatte Nisima ein Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten verbracht, wie ein Sohn des Hauses in einer echt christlichen Familie in Boston gehalten. Er hatte dort in seiner zweiten Heimat auf der Hochschule Theologie studiert und die Weihe zum Missionsdienst in Japan empfangen. So war er nun wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, durch und durch noch ein Japane von echtem Schrot und Korn und dabei ein überzeugter Christ.

Das war der Herzpunkt seines Lebens und Strebens geworden: Japan bedarf, um die ihm zukommende Stellung unter den Kulturvölkern einzunehmen, einer gründlichen Erziehung des Volkes, nicht bloß einer Schulung; es giebt aber keine Erziehung, die sich nicht auf entschieden christlicher Unterlage aufbaut. Mit scharfem Blicke hatte er den in dem japanischen modernen Schulwesen aufsteigenden Schaden erkannt. An diesem Punkt den Hebel seiner Lebens-

arbeit einzusetzen, darin sah Nisima die von dem Herrn ihm zugewiesene Sendung; in der Kraft eines Glaubens, der keine Hindernisse kennt und Berge versetzt, machte er sich an das Riesenwerk. Mit hoffnungsvollem Wagemuth, mit schier verblüffendem Erfolg[26]). Draußen, wo der alte, verlassene Kaiserpalast steht, in Kioto selbst, dem Rom des Buddhismus und der bis dahin unangetasteten Hochburg all seiner Sekten, wo mehr wie 3000 heidnische Tempel und Bethallen stehen und eine Priesterschar von über 10 000 Bonzen und Mönchen zusammengestaut ist, da hat er mit kühner Hand den Grund und Boden erworben, eine christliche Erziehungsanstalt zu errichten; da hat er dank seiner Klugheit und der Achtung, die er sich in den höchsten Kreisen bereits rasch erworben, auch die vermeintlich unübersteigbarsten Schwierigkeiten siegreich genommen. Die aufgeklärten leitenden Staatsmänner hatten selbst den wunden Punkt des Schulwesens erkannt und hießen das von Nisima gebotene Heilmittel in entgegenkommender Weise gut.

Andre günstige Umstände kamen hinzu, das gewagte Unternehmen zu fördern und ihm auch in weiteren Kreisen Beifall zu erwerben. Es sei auf den günstigsten aus der Anfangszeit hingewiesen. Wir haben bereits erwähnt, welch' bedeutender christlicher Einfluß, wenn auch zunächst nur mittelbar, von einzelnen Christen in öffentlichen Stellungen, die nicht gewillt waren, im fremden Lande den Herrn zu verleugnen, ausging. Zwei Männer ragen da besonders hervor: Präsident Clark von der landwirthschaftlichen Hochschule in Massachusetts, der einer neugegründeten Schule in Sapporo hoch im Norden von Japan vorstand, und in noch stärkerem Grade drunten im Süden des Landes, auf der in der Geschichte Japans berühmten Insel Kyushu der Hauptmann Janes, der auf Einladung des Lehns-

fürsten von Higo bereits 1871 in Kumamoto eine Schule zur Erlernung ausländischer Wissenschaft gegründet hatte. Die männliche Jugend dort auf der Insel ähnelt etwas den Preußen, ein kräftiges, sich fühlendes Soldatenvolk. Darum glaubte auch der Daimio in dem tapferen und begabten Hauptmann aus den Vereinigten Staaten den richtigen Lehrmeister gefunden zu haben. Es war kein leichter Anfang. Der Lehrer verstand nicht die Schüler, diese nicht die Sprache des Lehrers. Allmählich ging es auf beiden Seiten. Die Jungen gewannen den Lehrer lieb, wenn sie auch von seinem entschiednen christlichen Bekenntnis nichts wissen wollten und deß ihren Spott hatten. So gingen Jahre dahin. 1875 zeigten sich die ersten leisen Spuren, daß das christliche Leben im Hause einen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther machte; sie wünschten nun selbst an den Hausandachten Theil zu nehmen. Es folgte in kurzer Zeit eine tiefgehende Erweckung. Große Aufregung deshalb unter den heidnischen Angehörigen. Es ist ergreifend den Bericht eines der Jünglinge über diese Bewegung zu lesen[27]). Selbst bei den bald ausbrechenden Verfolgungen blieben die jungen Christen standhaft; kein einziger unter ihnen ward wankend, auch nicht als eine Mutter ihren Sohn mit Selbstmord zu ängstigen suchte, ein Vater seinen abtrünnigen Jungen mit dem Tode bedrohte, ein Dritter während vier Monate in schwere Kerkerhaft gelegt und dann von seinem Elternhause weggejagt wurde. Die dreißig standhaften Bekenner, selbst der älteste unter ihnen noch unter zwanzig Jahren, traten in die eben von Nisima gegründete Hochschule ein und bildeten den vorzüglichen Grundstock der neuen theologischen Fakultät. Sie haben sich bald in hohem Grade in der jungen evangelischen Kirche Japans bewährt. Fragt man bei den hervorragendsten japanischen Geistlichen

nach ihrem Vorleben, so kann man fast sicher die Auskunft erhalten: „Einer von den Kumamoto-Jungen“. Auch eine Schule ist empfänglich und bewahrt ihre ersten Eindrücke. Wie ein holdes Erbe ist der ernste, fromme, durch die erlittene Verfolgung tiefgegründete Geist dieser frühesten Zöglinge in der Schule festgehalten worden; man kann sein Gepräge heute noch erkennen.

Das erste, bescheidne Häuschen, das sich auf dem erworbenen Platze befand — es gemahnte mich an die pietätvoll erhaltene älteste Hütte des „Rauhen Hauses“ — genügte bald nicht mehr. Die „Kumamoto-Schar“ und der durch sie gebotene Segen waren Nisima ein Wink, daß Gott seine Hand nicht von ihm abziehen wolle, bis alle Werke zu seinem „Hause des HErrn“ vollendet sein würden. Und so ging er glaubensfreudig und hoffnungsvoll an die geplanten Erweiterungen des kleinen Anfangs. Er war ein Sendbote des amerikanischen Boards, dessen feststehenden Ordnungen freilich den Unterhalt einer Hochschule mit allen wissenschaftlichen Zweigen nicht gestatteten; Nisima konnte nur Unterstützung an Lehrkräften für die theologische Fakultät beanspruchen und erwarten. Seine opferwilligen Freunde aber in den Vereinigten Staaten ließen ihn nicht im Stiche. So kamen von einer Seite allein über 400,000 Mk. zum Bau und zur Fundirung der sogenannten wissenschaftlichen Fakultät, unsren polytechnischen Lehranstalten nicht unähnlich, aber eingegliedert in den Körper der Hochschule. Solch eine bedeutende, hochherzige Stiftung aus der Fremde zum Wohle der studirenden japanischen Jugend machte einen tiefen Eindruck auf das ganze Land. Auch in Japan selbst wurden Herzen und Hände willig, das volksthümliche Werk zu fördern. So ist es gekommen, daß ich mich auf dem nun weitausgedehnten Grundstück der Stiftung heimatlich angehaucht

fühlte, als ob ich auf den Bauplätzen unsres Bodelschwingh mich befände. Da und dort vollendet oder noch in der Ausführung begriffen die zum Theil Monumentalbauten der einzelnen Fakultäten, etwas fremdartig in ihrem europäischen Stil mitten in der japanischen Landschaft und städtischen Umgebung; daneben die Universitätskirche, die Wohnräume für die Studenten mit den weiten, freien Spielplätzen, wie sie der englische und amerikanische Student bei seiner Hochschule so gewiß beansprucht als eine Büchersammlung für seine Studien. An diese Anstaltsgebäude reihen sich in abgeschlossenen Gärten die den Professoren zugewiesenen Häuser; unweit von ihnen weitere Anstalten, die mit dieser Hochschule in nähere oder fernere Beziehung gerückt sind, das ganze große, christliche Anwesen eine Perle unter den Werken, die bis dahin das Christenthum diesem neu erschlossenen Lande geboten.

Heutigen Tages sind bereits alle Fakultäten in dem großartigen Heimwesen aufgenommen mit Ausnahme der Heilkunde. Selbstverständlich nicht grundsätzlich; es hat sich nur für sie noch kein hochherziger Gründer gefunden. Gewissermaßen als ein wenn auch nicht ausreichender, einstweiliger Ersatz ist mit der Anstalt ein Krankenhaus unter Leitung des hochverdienten, langjährigen ärztlichen Missionars (ABC) Dr. Greene verbunden, an welchem zugleich eine Erziehungsanstalt für eingeborne, christliche Krankenpflegerinnen sich befindet. Auch in der äußeren Erscheinung machten diese lernbegierigen und anstelligen ernsten Mädchen den anheimelnden Eindruck evangelischer Diakonissen. Der volksthümliche, kunstvolle Haaraufputz ist beseitigt; das prächtige, schwarze Haar ist unter einem schmucken weißen Diakonissenhäubchen geborgen; die langen, in eine Tasche auslaufenden Aermel sind bis zum Handgelenk gekürzt, eine einfache, gleichmäßige Gewandung, der Tracht unsrer

Schwestern nicht unähnlich, kleidet die freundlichen, unverdrossnen Pflegerinnen gar wohl. Sie haben sich bereits als einen reichen Segen auch für die Christianisirung erwiesen; ihr stilles, frommes, thätiges Walten am fremden Krankenbette bis tief in's Innere des Landes hinein, so unähnlich dem in's eigne Haus gebannten Schalten und Walten der Japanin, hat wesentlich beigetragen und wird es in immer weiteren Kreisen zu dem nicht abzuleugnenden Umschwung der Volksstimmung gegenüber dem Christenthum. — Die hoffentlich bald in allen Fakultäten abgeschlossene christliche Hochschule hat neben diesem in enger Verbindung stehenden Krankenhaus noch ein paar weitere Schößlinge angesetzt, die wir, in Deutschland zumal, nicht gewohnt sind mit unsren Hochschulen verbunden zu sehen. Nicht ungewöhnlich, zumal in den Vereinigten Staaten, ist die auch in Kioto in den Gesammtkörper aufgenommene, bereits erwähnte „wissenschaftliche Schule" (School of science), unsren polytechnischen Anstalten in ihren Lehrfächern ähnlich. Dazu kommen die Vorbereitungsschulen, die in zwei Abtheilungen etwa unsren Gymnasien und durch die Aufnahme philosophischer Fächer dem ersten Jahr auf der Hochschule entsprechen. Außerdem ist diesem großen Anwesen in einem abgesonderten Theile eine weibliche höhere Erziehungsanstalt eingegliedert, bei der ich überrascht war in der obersten Klasse von einer deutschen Lehrerin aus Hannover einer Unterrichtsstunde in deutscher Litteratur beiwohnen zu können. So ganz genehm war es den etwas scheuen japanischen „höheren Töchtern" nun eben nicht, von dem fremden Deutschen in seiner Muttersprache über Schiller ausgefragt zu werden.

Nisima gab seiner am 29. November 1875 gegründeten Schule den Namen „Doshisha" (one purpose or endeavor, Gesellschaft einheitlicher Bestrebung). Er hatte sie nicht

als ein Privatunternehmen geplant; von Anfang an stand dem Anwesen ein Aufsichtsrath unter seinem Vorsitz vor. Nach seinem Tode ging der Vorsitz auf Kozaki über, auch Einer aus der „Kumamoto-Schar", eine Zeitlang hervorragender Pastor und Herausgeber christlicher Zeitschriften, ein ernst-wissenschaftlich gebildeter Mann, dem die christliche Ausbildung seiner Studenten, die Christianisirung seines Vaterlandes warm am Herzen liegt. Er macht in seinem liebenswürdigen, bei all' seinem Wissen bescheidnen Auftreten einen ungemein gewinnenden Eindruck, daß man freudig sich sagt, auch nach dem Heimgang des Gründers liegt die Leitung der hochwichtigen Anstalt in guten Händen. Wie ist doch die Anstalt in den zwei Jahrzehnten gewachsen! Mit zwei Lehrern und acht Schülern begonnen besaß die Hochschule allein bei meiner Anwesenheit einen Lehrkörper von 41 Lehrern, darunter 25 mit dem Rang eines Professors. Aus den anfänglichen acht Schülern sind nun 509 geworden, davon 371 in den beiden Gymnasialabtheilungen, die andren in der theologischen (61), juristischen (17) und „wissenschaftlichen" (60) Fakultät. Hier mag besonders interessiren, daß von den Theologen fünfzehn an dem Gymnasium der Doshisha ihre Vorbereitung erhalten hatten, 46 dagegen daheim in den Schulen der Kumi-ai-Gemeinden für die Hochschule unterwiesen wurden. Den drei- und vierjährigen theologischen Lehrkursus haben bereits 110 junge Männer bestanden, sämmtlich Japanen, Glieder der evangelischen Gemeinden; 81 davon stehen nun schon weit im Lande zerstreut im Predigtamt, 17 haben sich dem Lehrfach zugewandt[28]). In der That ein hocherfreuliches Ergebnis! Einen ebenso günstigen Eindruck haben die theologischen Vorlesungen gemacht, an denen ich Theil nahm, und auch die Studenten selbst, denen ich in später Abendstunde noch einen Vortrag zu halten hatte, den Einer

der Studenten mit ungemeiner Gewandtheit und, wie mir die Professoren versicherten, mit überraschender Genauigkeit des oft schwierigen theologischen Gedankenganges aus dem Englischen in's Japanische übertrug.

Doch wir sind der Zeit vorausgeeilt und wenden uns wieder nach dem früheren Jahrzehnt zurück!

Die Gründung der christlichen Hochschule und die Bedeutung, welche diese Anstalt rasch für ganz Japan gewann, wie sie der gesammten evangelischen Mission starken Vorschub zur günstigeren Beurtheilung und zu empfänglicherem Entgegenkommen des Volkes leistete, so trug sie zugleich wesentlich dazu bei, die Stellung des amerikanischen Boards im Lande zu festigen und ihren Sendboten einen führenden Posten unter den dortigen evangelischen Missionsgesellschaften anzuweisen. Er hat diese Stellung an der Spitze nicht ausschließlich der gesegneten Arbeit der Doshisha zu danken; andre günstige Umstände traten hinzu. Der amerikanische Board war in weiser Voraussicht der ungewöhnlichen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes nicht säumig, eine große Schar von Arbeitern dahin zu entsenden; in der Mehrzahl erprobte Kerntruppen. 1883 standen bereits fünfundvierzig Männer und Frauen in der Arbeit; die mit ihr gleichzeitig auf der Walstätte erschienene kirchliche Missionsgesellschaft (CMS) war erst mit neunzehn Arbeitern vertreten, die bereits ein Jahrzehnt früher erschienenen Presbyterianer (APC) mit vierundzwanzig. Am nächsten der Zahl kamen die bischöflichen Methodisten (MEC) mit achtundzwanzig. Auch das war für den Board ein klug berechneter Zug, daß er seine Truppe nicht durch das ganze Land hin, so weit es zugänglich war, zerstreute, sondern sie in geschlossener Kraft auf drei nahgelegenen, ich möchte sagen, Schutz- und Trutzburgen (Kobe, Osaka, Kioto)

zusammenhielt. Dies sind mehr äußerliche Gründe, die erfolgreiche Einwurzelung dieser Gesellschaft begreiflich zu machen; wesentlicher und bedeutsamer erscheinen ein paar innere Gründe.

Der amerikanische Board ist die Mission der Congregationalisten. Was diese Kirche von ihren evangelischen Schwestern unterscheidet, mußte grade bei einem Volke wie die Japanen das größte Entgegenkommen finden, zumal der Board nicht zögerte, seine Sonderart in der selbständigen Stellung der Einzelgemeinde alsbald auch bei den aus den Japanen gewonnenen Gemeinden zur Geltung zu bringen. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß dort im Lande der aufgehenden Sonne die Mission einem heidnischen Kulturvolk gegenübersteht. Jahrhunderte hindurch war ein Haß gegen die Fremden gewaltsam großgezogen. Als derselbe langsam auch vor dem Lichte der christlichen Wahrheit zu weichen begann, blieb und bleibt eine hochentwickelte Vaterlandsliebe zu Kaiser und Reich, die das ganze Volk auszeichnet und ehrt. Diese Liebe sucht sich auf allen Gebieten Selbständigkeit gegenüber den Fremden zu wahren; man duldet sie als Lehrmeister und ist eifrig in ihrer Schule so lange, bis man glaubt, ihren Wissensvorrath und ihre Kunstfertigkeit erworben zu haben. Dann will man den erlangten Besitz als sein Eigenthum, von allen fremden Einflüssen unbehelligt, selbständig verwerthen, auf eigne Hand mit ihm wuchern. Auch auf christlichem Gebiete. Ich verhehle mir nicht die Gefahren, die grade auf diesem Gebiete drohen, wenn zu frühe von dieser eigenartigen Selbständigkeit Gebrauch gemacht wird, und möchte wohl die jugendlichen Gemeinden dieser Gefahren enthoben sehen. Der weltüberwindenden Kraft des Christenthums wird es auch dort, deß bin ich glaubend überzeugt, gelingen, die gefährlichen Stürme siegreich zu bestehen. Weder um

die angedeuteten Gefahren, noch um die Hoffnungen eines Christen handelt es sich hier; aber die erwähnten Thatsachen wird Niemand leugnen, der Land und Leute kennen gelernt hat. In dieser Eigenthümlichkeit des Volkes tritt doch auch eine Gabe Gottes entgegen, die nicht anzutasten, sondern zu heiligen und zu verklären ist. Unsre evangelische Kirche hat dazu die Macht und auch die ernste Aufgabe. Die im Board vertretnen Congregationalisten erscheinen durch ihre Sonderart dazu berufen, diese Aufgabe mit Geschick in die Hand zu nehmen; wenn es nur immer eine feste Hand ist, die den Zügel nicht zu frühe lockert.

Neben den Presbyterianern war es den Congregationalisten am frühesten vergönnt, ein paar japanische Gemeinden ihrer Ordnung in's Leben treten zu sehen 1874. Ihr Glaubensbekenntnis deckte sich fast völlig mit den von der evangelischen Allianz aufgestellten neun Artikeln[29]); ihre Gemeindeordnung war einfachster Art; sie trugen den gleichen Namen wie die beiden erstgebornen Töchter der Presbyterianer. Die zwei Gemeinden blieben nicht lange vereinsamt; weitere folgten. Die große Töchterschar der gleichen Mutter erhielt fortan den gemeinsamen Namen der „Kumi-ai“, der „verbundenen“ Gemeinden. Von vornherein empfingen sie ein gemeinsames mütterliches Erbe, ein dreifaches. Diese Kumi-ai-Gemeinden sollten alsbald evangelisiren, sich selbst regieren, aber auch sich selbst erhalten. Die beiden ersten Punkte entsprachen gar sehr japanischem Wesen; um ihretwillen übernahmen die Gemeinden willig das ihnen auferlegte, in der That nicht leichte Opfer, für alle Unkosten ihres Gemeinwesens selber aufzukommen. Die jungen Gemeinden waren verständig genug, die Forderung als nothwendige Folge der empfangnen beiden Gaben anzusehen, und fanden auch in ihrer volksthümlichen Sonderart eine Anreizung und Kräftigung, die

geforderte Leistung zu übernehmen. Jede neue Gemeinde erkannte sich als einen Feuerherd, verpflichtet, was sie selbst an Licht und Wärme empfangen, zu den Brüdern und Landsleuten zu tragen, die noch im Dunkel saßen und denen Kälte das Herz umzog. Staunenswerth und ergreifend, für uns in Deutschland beschämend, ist, wie diese kleinen, armen, eben erst aus der Finsternis in das wunderbare, in dem Herrn erschienene Licht versetzten Gemeinden eifrig und willig waren, für die Kosten ihres Gemeinwesens aufzukommen. Sie bauten sich zwar ungemein schlichte Kapellen, aber es waren doch ihre eignen, selbsterworbnen Bethäuser. Sie besoldeten ihre eingebornen Prediger, freilich zumal anfänglich mit einem so geringen Gehalt, daß man nicht begreift, wie auch nur der bescheidenste Lebensunterhalt einer Familie davon bestritten werden kann; aber diese jungen, begeisterten Prediger des Evangeliums sorgten sich darum nicht allzu sehr, ihre Hauptsorge war, mit aller Treue unter ihren Landsleuten von dem zu zeugen, was ihnen selber aus Gnade zu Theil geworden. Es sind mir verheirathete Prediger bekannt, die sich an einem monatlichen Einkommen von 25 Mk. genügen lassen und mit hingebendem, ungebrochnem Eifer in der heißen, schönen Arbeit stehen. Ja, diese Kumi-ai-Gemeinden sind in ihrer wackern Opferwilligkeit beherzt weiter gegangen. Bereits 1878, also nur vier Jahre nach Gründung ihrer ersten Gemeinden, zu einer Zeit, wo der Gesammtverband erst aus neun Gemeinden bestand, gründeten dieselben eine „japanische Heim-Missions-Gesellschaft“ (Japanese Home Missionary Society), in Nachbildung ähnlicher kirchlicher Vereine in England und den Vereinigten Staaten (sie decken sich weder mit unsren Arbeiten der Inneren Mission noch auch mit dem Gustav-Adolf-Verein) und mit der Aufgabe, Evangelisten in's

Innere des Landes zu senden und durch ihre Predigt neue Gemeinden unter ihren Landsleuten in's Leben zu rufen. Die im ersten Jahre dafür aufgebrachten Mittel beliefen sich auf nur 310 Mk. Das schreckte nicht ab. Ein paar Studenten der Theologie zogen hinaus auf's Land und predigten an acht verschiednen Orten, woselbst kleine Häuflein von Christen sich bildeten, nach kurzer Zeit sich zu sich selbst erhaltenden Gemeinden zusammenschlossen, die dann selber wieder nach kurzer Zeit Boten in die Nachbarschaft aussandten, das Evangelium weiter und weiter zu tragen. Der Eifer erlahmte nicht. Schon am Ausgang unseres Zeitabschnittes (1883) hatte sich der Jahresbeitrag auf 712 Mk. erhöht; er ist gegenwärtig auf 3315 Mk. gestiegen[30]).

Wir müssen uns hier an den kurzen Andeutungen genügen lassen; wir können auch nicht den einzelnen Missionsgesellschaften in ihren Arbeiten nachgehen. Leider nicht; denn es wäre ein lockender Gang, zu sehen, mit welch' regem Eifer, mit welch' aufopferungsvoller Hingabe die einzelnen Truppenkörper sich an dem gemeinsamen Erobrungszuge betheiligten; wie sie zwar getrennt marschirten, aber dennoch in einem Geiste vereint, man möchte sagen, während dieses Jahrzehntes von Sieg zu Sieg geschritten sind, auch in diesem Lande dem Siegesherzog eine Jüngerschar zu werben. Immer weiter drang die Predigt des Evangeliums, sowohl seitens der geschulten Missionare, als auch in steigender Zahl seitens der einheimischen Geistlichen. In allerlei Form trat diese Verkündigung auf: hier und wohl am häufigsten in der gewohnten Weise der Auslegung des Wortes im Gottesdienst sei es in der hergerichteten, ungemein schlichten Kapelle einer kleinen Gemeinde, sei es in dem bescheidnen Häuschen

eines jungen Täuflings; dann wieder frei öffentlich vor dem ganzen heidnischen Volk. Wohl die erste derartige Versammlung im Freien fand an einem prächtigen Herbsttag 1880 draußen im schönen Ueno-Park, dem Lieblingsspaziergang der Bewohner der Hauptstadt, statt. Wie trat den christlichen Theilnehmern, aber auch dem zu Tausenden herbeigeströmten heidnischen Volk der wunderbare Wandel in Japan greifbar vor die Seele. Noch zwölf Jahre zuvor stand sich an dieser denkwürdigen Stelle „Alt-Japan" und „Jung-Japan" in einem blutigen, entscheidungsvollen Treffen gegenüber; das Shogunat brach endgültig zusammen, der Mikado hatte seinen „goldnen Käfig" in Kioto nach fast tausendjähriger Weltabgeschiedenheit verlassen und siegreich seinen Sitz in der neuen Hauptstadt genommen. Jetzt waren Tausende dort am kleinen Shinobazusee versammelt; auf einer Insel das Tempelchen der Liebesgöttin Benten; zur Linken lugte aus dem Dunkel der Bäume der Tempel der tausendhändigen Kwannon, „der gnadenreichen", unweit thronte mit untergeschlagenen Beinen eine Buddhagestalt, zwanzig Fuß hoch. Hohe Staatsbeamte, eine Reihe von Buddhistenpriestern unter der lauschenden Menge und in der Mitte der evangelische Prediger, in der Landessprache das Wort vom Kreuze verkündend und die auch Japan erschienene Gnade Gottes an's Herz legend. Kein Einspruch erfolgte, keine Gegenrede; die Tagesblätter berichteten am andren Morgen mit hellem Beifall das außerordentliche Ereignis. Es blieb nicht lange ein außerordentliches. Man miethete für die Predigt, für christliche Vorträge Theatersäle, und Tausende strömten als aufmerksame Zuhörer herbei. Ja es sind wiederholt Fälle im Innern vorgekommen, daß gleichgültige Buddhistenpriester für Geld und gute Worte Tempelräume hergegeben, in denen dann wochenlang alltäglich das

Wort Gottes verkündigt wurde. Bereits 1881 hielt mit Zulassung der Behörde ein hochbegabter eingeborner Prediger während zwei Jahren Wochengottesdienste in einem Zuchthaus vor 800—1000 Sträflingen[31]).

Mit dem gepredigten Worte gingen Hand in Hand die einträchtigen und opferwilligen Bemühungen der englischen und amerikanischen Bibel- und Traktatgesellschaften, das Wort Gottes und eine sich von Tag zu Tag in erfreulicher Weise mehrende christliche Litteratur in japanischer Sprache zu veröffentlichen und durchs ganze Land zu verbreiten. Missionsschulen sorgten dafür, daß auch das lernbegierige Volk zum Lesen dieser Flugblätter gebracht wurde; japanische Bibelfrauen suchten die Alten und Gebrechlichen auf und lasen ihnen daheim vor. Wohin immer ein Missionar oder eingeborner Evangelist drang, da war mit sein Erstes, Kinder von der Straße in einer Sonntagsschule zu sammeln; die da von ihnen erlernten Lieder ertönten bald zu Hause, die da erhaltenen Bilder und Flugblätter wurden von den Hausinsassen gerne gelesen, und auch der Mund dieser Kleinen verkündete das Lob Gottes daheim[32]).

Die erste, zielstrebige Arbeit war nicht vergeblich in dem Herrn! Mehr und mehr verstummte das ärgerliche Gerede der Leute daheim „hinter dem Ofen", als ob der gewaltige Aufwand an zum Theil rasch verbrauchter Menschenkraft und auch an heimischen Geldmitteln, die dorthin weit über das Meer zogen, verschwendet, weil erfolglos sei. Auch ein blödes Auge, wenn es nur einen aufmerksamen Blick nach der fernen Insel richtete, mußte erkennen, daß Japan inbezug auf seine Christianisirung ein verheißungsvolles Land sei, am Ende unsres Zeitabschnittes in wunderbarer Schöne aufleuchtend im Morgenroth und Frühlicht eines neuen Tages für das Leben dieses

Volkes. Welch' ein Jahrzehnt doch! An seinem Beginn war als Erstlingsgarbe jene kleine Gemeinde in Yokohama in die Scheune des Herrn eingebracht, wenn überhaupt schon als evangelische Gemeinde anders als in idealem Sinne ein Häuflein von neun Täuflingen, ausschließlich Männern, bezeichnet werden darf. Und nun nur zehn Jahre später eine junge christliche Kirche über dem ganzen großen Inselreich ausgebreitet. Sie zählte bereits 93 festgeordnete evangelische Gemeinden mit einer Gesammtziffer von 4987 Gliedern. Bezeichnend, wenn auch bei der Stellung, die das Weib in der Heidenwelt einnimmt, nicht befremdlich, überragte die Zahl der Männer (3244) weitaus die der Frauen (1123) und Kinder (620). Die Verkündigung war, wie wohl auch in der apostolischen Zeit, zunächst an die einzeln stehenden jungen Männer gelangt, die, noch mitten in ihrer geistigen Entwicklung begriffen, mit ihrem offnen, suchenden Blick für die Wahrheit, wie er der Jugend so wohl ansteht, um ihren Besitz einen guten Kampf kämpfen; das Haus, die Familie war noch in größerer Abgeschlossenheit wenig von der Predigt ergriffen. Als ein früh in Japan hervortretendes und auszeichnendes Merkmal ergiebt sich, daß von den 93 Gemeinden bereits 13 für alle ihre Unkosten selbst aufkamen, daß weitere 8 Gemeinden die ihnen fehlenden Mittel, so weit sie sie bei der größten Anstrengung nicht selbst aufbringen konnten, aus Beiträgen ihrer dem Evangelium gewonnenen heimischen Schwestergemeinden empfingen; 61 Gemeinden steuerten wohl nach Kräften für ihre Kirchenunkosten bei, waren aber zugleich auf größere oder kleinere Zuschüsse von Missionsseite angewiesen, sodaß demnach nur 11 evangelische Gemeinden zunächst noch all' ihre Unkosten aus der Missionskasse bezogen. Ein erstaunliches Ergebnis, wenn man bedenkt, wie verschwindend klein einzelne dieser Gemeinden

bei einer Durchschnittsziffer von nur 53 Seelen, gewesen sein müssen. Die Gesammthöhe der von diesen meist armen japanischen Gemeindlein im Jahre 1883 für ihr Kirchenwesen geleisteten Beiträge beziffert sich, auf das einzelne Glied berechnet, auf etwas über sechs Mark, demnach mehr als das Sechsfache dessen, was die evangelische Bevölkerung der deutschen Reichshauptstadt an Kirchensteuern aufbringt.

Wie ein schöner Einschlagfaden in dem Gewebe der Missionsarbeit in Japan ist während des ganzen Jahrzehntes das ernste, unabläſſige Bestreben sichtbar, die nicht zu unterschätzenden, zum Theil Besorgnis einflößenden Uebelstände möglichst zu beseitigen, welche aus der Vielheit der im Lande thätigen, in so mancher Lehre und Kirchenordnung von einander geschiednen evangelischen Missionsgesellschaften nothwendig hervorgehen. Den emsigen Versuchen sind wir auch bei unsrem eiligen Gange wiederholt zu unsrer Freude begegnet. Freilich, der hochherzige Gedanke eines einheitlich geschlossenen Vorgehens, wie er 1872 in Yokohama zur Aussprache kam, war gescheitert; die rauhe Wirklichkeit thatsächlicher Verhältnisse erwies sich stärker als der schöne, fromme Wunsch. Und dennoch wirkte dieser Wunsch all' die Zeit fort, und die Bemühungen ließen nicht nach, wenigstens kleinere Verbände zu gemeinsamer Arbeit zu bilden und die sich zersplitternden Kräfte einheitlich zusammen zu halten. Es muß rühmend von den treuen Arbeitern der verschiednen in Japan thätigen Missionsgesellschaften hervorgehoben werden: so scharf und ausschließend auch daheim diese unterschiedlichen Kirchen ihre Grenzpfähle wider einander abgesteckt haben mögen, auf dem gemeinsamen Missionsfeld der Christianisirung Japans, auf dem sie sich in engere Grenzen eingeschlossen fortwährend berühren, haben die verschiedenen Sendboten allzeit viel lieber die

gemeinsamen Züge der einen evangelischen Mutterkirche betont und sich brüderlich in ihren Arbeiten die Hand gereicht, als daß sie Lust gehabt hätten, den eben gewonnenen japanischen Christen die ihnen doch zum großen Theil unverständlichen Trennungspunkte unter die Augen zu stellen. Man darf sagen, sie waren von dem hohen Geist des großen Heidenapostels beseelt, der über alle Unterschiede hinweg sich freut, „daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise“. (Phil. 1, 18.)

Der Erfolg solcher wahrhaft evangelischen Bestrebungen blieb nicht aus; grade das Jahr 1883 bot in dieser Beziehung eine unerwartet gesegnete und nachhaltige Frühernte. Zeitlich obenan steht die allgemeine Missionskonferenz in Osaka in den Apriltagen 1883, auch inbetreff ihrer weithin wirkenden Bedeutung nimmt sie die erste Stelle in diesem Erntesegen ein. Ein Vergleich mit der zehn Jahre früher in Yokohama (28. September 1872) gehaltenen, von nur vierzehn Missionaren besuchten Versammlung liegt nahe: welch' ein wunderbarer Fortschritt unter Gottes Führung seitdem!

Bereits 1881 war unter den Sendboten des amerikanischen Boards (ABC) und der kirchlichen Missionsgesellschaft in England (CMS) der Gedanke und Wunsch aufgetaucht, wieder einmal wie vor einem Jahrzehnt alle in Japan vertretnen evangelischen Missionsgesellschaften zu gemeinsamer Berathung, dieses Mal nach Osaka, wo beide Gesellschaften Hochburgen ihrer Arbeit besaßen, zusammenzuberufen. Der unerwartete Fortgang in der Christianisirung des Landes, zusammen mit den fühlbaren Schwierigkeiten, die aus der Verschiedenartigkeit der Gesellschaften entsprangen, hatten das Bedürfnis nach gegenseitiger brüderlicher Aussprache und gemeinsamem Vorgehen auf so manchem Arbeitsgebiet nahe gelegt. Man verhehlte sich nicht, daß so leicht wie

damals der Gedanke nicht verwirklicht werden könnte. Statt der sieben Missionsgesellschaften von 1872 mit insgesammt 31 Sendboten standen nun achtzehn verschiedne Gesellschaften auf der Walstätte mit einer Schar von 145 Arbeitern (81 verheirathete und 8 ledige Männer, neben ihnen 56 unverheirathete Frauen). Dazu kamen vier Bibel- und Traktatgesellschaften (die amerikanische ABS, die Nationale Bibelgesellschaft von Schottland BSS, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft BFBS und die Amerikanische und Ausländische Bibelgesellschaft der Baptisten Bap. BS.) Die große Zahl schreckte die nicht ab, welche den Plan gefaßt; sie gehörten einem Volke an, das das Sprüchwort besitzt und in seiner Bewährung nie müssig ist: wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Der sämmtlichen Mitarbeitern im Lande kundgegebne Vorschlag fand allgemeine und freudige Zustimmung; ebenso auch der Entwurf einer umfassenden Tagesordnung für die auf die Dauer einer Woche anberaumte Versammlung. Die einzelnen wichtigen Verhandlungsgegenstände wurden rechtzeitig unter erprobte und sachkundige Männer vertheilt und von ihnen mit einer der Bedeutung dieser Versammlung entsprechenden Gründlichkeit ausgearbeitet. In der Woche vom 16. bis 21. April kamen in Osaka 106 männliche und weibliche Vertreter sämmtlicher Missionsgesellschaften zusammen; als Sitzungssaal war ihnen die Stadthalle des Fremdenviertels in der großen, heidnischen Handels- und Fabrikstadt eingeräumt; auch ein bedeutsames Zeichen von dem Wandel zu Gunsten des Christenthums, der sich in Japan vollzogen. Vergessen wir nicht, daß noch ein Jahrzehnt zuvor in Osaka auf den freien Plätzen die Regierungserlasse angeheftet waren, die das Christenthum als eine verderbliche Sekte brandmarkten.

In einem starken Bande liegen die auch heute noch nach mehr wie einer Seite hin fesselnden Verhandlungen

im Drucke vor[33]). Vorsitzende der Versammlung waren drei ehrwürdige hochverdiente Bahnbrecher und Arbeiter, Hepburn (APC), Maclay (MEC) und Warren (CMS.) Hepburn konnte auf eine 24jährige reichgesegnete Thätigkeit im Lande zurückblicken. Als er 1859, der Ersten Einer, in der Yeddo-Bai mit seinem Schiffe lag, ungewiß noch, ob ihm eine Landung gestattet werden würde, da hat er mit seinem frommen, wackern Weibe in der Kabine auf den Knieen Gott angefleht, ihm und seiner Predigt vom Kreuze im Lande der aufgehenden Sonne eine Heimstätte zu bieten. Nach einem Vierteljahrhundert welch' eine Erhörung! Ein andrer unter diesen alten Streitgenossen, Missionar Ballagh (DRC), gab in seiner Eröffnungspredigt dem, was die ganze Versammlung einmüthiglich bewegte, beredten Ausdruck in Auslegung des treffend gewählten Schriftwortes: Apg. 1, 8. Der erste Vortrag war auch der ausführlichste. Der selbst unter den Japanen bis in die höchsten Kreise anerkannte und gefeierte Veteran, Missionar Verbeck (DRC) bot eine ausführliche, ich kann nicht sagen „Geschichte," wohl aber „Chronik" der evangelischen Missionsgesellschaften in Japan und ihrer Arbeit, um so werthvoller, da er als Augenzeuge und thätiger, einflußreicher Mitarbeiter an der ganzen Entwickelung des ersten Vierteljahrhunderts regen Antheil genommen, einen wie hervorragenden, ist aus dem Berichte des demüthigen Arbeiters nicht zu ersehen; dafür müssen andere Quellen aufgesucht werden. An diese gehaltreiche Studie reihten sich an den folgenden Tagen die wohldurchdachten Vorträge an, die in ihrer Gesammtheit ein günstiges Zeugnis ablegen, sowohl in welch' hohem Grade, mit welch' feiner Fühlung diese Männer Land und Leute in der abgelaufenen Zeit kennen gelernt, als auch wie besonnen, sachgemäß, in warmer Liebe für das Volk sie beflissen sind, das Evangelium

ihnen zu bringen, die von Gott dem Japanen verliehene Eigenart und Begabung der göttlichen Wahrheit willfährig zu machen. Es liegen da Schwierigkeiten vor, die ein Naturvolk nicht bietet; die vorgefundne Kultur gewährt aber auch und zumal in Japan Handhaben, die klug ergriffen vorzüglich für die Evangelisirung verwerthet werden können und auch in Japan, wie aus den Berathungen und Mittheilungen klar hervorgeht, geschickt und erfolgreich verwerthet worden sind.

Eingehend wird über den religiösen Einfluß des Buddhismus, der chinesischen und unsrer sowie der einheimischen modernen antichristlichen Litteratur verhandelt, inwiefern sie der Aufnahme des Christenthums Hindernisse in den Weg legen. Einen breiten Raum nehmen entsprechend den umfassenden Arbeiten auf diesem Gebiete die Berathungen über das Erziehungswerk der Mission in Japan und der dabei zur Anwendung zu bringenden Methoden ein, insbesondere bei der Ausbildung von eingebornen Geistlichen und Evangelisten und bei der Erziehung der Frauen. Nur mit gespanntester Aufmerksamkeit kann man den Verhandlungen folgen; sie berühren brennende Tagesfragen, die auch uns in Europa lebhaft beschäftigen. Die japanische Regierung hat sich, wie bereits erwähnt, seit dem im Lande vollzogenen Umschwung mit anerkennenswerthem Eifer und den größten Opfern dem gesammten Schulwesen zugewandt. Bei der für Japan in erhöhtem Grade schwierigen Frage in Betreff der nothwendigen religiösen Unterlage einer jeden für das Volk gesegneten Schulung wird man die Regierung nicht allzu streng verurtheilen, daß sie nach dem gegebnen Vorbild der Regierungsschulen in Indien und der modernen Volksschule in Frankreich den argen Mißgriff beging, von ihren Schulen den Religionsunterricht auszuschließen. Die Folgen sind auch bei den japanischen Staatsschulen nicht

ausgeblieben; unsere evangelischen Sendboten haben zeitig den entstehenden Schaden vorausgesehen und alles daran gesetzt, demselben in den von ihnen eingerichteten Schulen mit den allein gültigen Heilmitteln zu begegnen. Das trat schon in den Verhandlungen zu Osaka zu Tage und macht es begreiflich, welch' ein großes Theil von Kraft, aber auch von aufopferungsvoller Arbeit die verschiednen Missionsgesellschaften dort im Lande für eine christliche Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend verwenden. Sie alle sind einmüthig von dem gleichen Geiste beseelt und in der festen Ueberzeugung, daß dieses Volk durch seine ausgeprägte Sonderart in erhöhtem Grade der nur für den Herrn gewinnt, wer seine Jugend durch eine festgegründete christliche Erziehung gewonnen haben wird.

Eine weitere, ebenso einschneidende Frage nimmt den gleichen breiten Raum der Verhandlung ein, die Frage von der Selbsterhaltung der einheimischen Gemeinden. Hierzulande wurde sie schon bei Bildung der ersten Gemeinden gestellt und auch, wie wir gesehen, mit einer Entschiedenheit bejahend beantwortet, wie wohl kaum auf irgend einem andren Missionsgebiete der Gegenwart. Das verleiht diesen ausführlichen Berathungen auch heute noch einen fesselnden Reiz. Die in Japan zu Tage getretenen Verhältnisse erinnern mehrfach an die Bildung christlicher Gemeinden in der apostolischen und nachapostolischen Zeit. Wir haben hier kein Naturvolk vor uns; die Japanen hatten bereits bei ihrer Berührung mit dem Christenthum, ähnlich den Griechen und Römern, eine nicht geringe Stufe der Kultur erreicht. Mit allen Fühlfäden seines Wesens wurzelt der Japane in der vaterländischen Erde seines „Gotteslandes". Das ist sein; das soll keine fremde Hand ihm antasten; stolz pocht er auf das Ergebnis einer tausendjährigen Geschichte, daß niemals seine Heimat einem

Fremden untergeordnet gewesen sei. Ein paar Jahrhunderte von der Außenwelt völlig abgeschlossen und allein auf sich und die eigne Kraft angewiesen, ist ein schroffer, trotziger Geist der Selbständigkeit großgezogen und gewissermaßen zur andren Natur geworden, der jede Abhängigkeit von fremder Seite entschieden abwehrt. Das als besser Erkannte wird willig mit sehr empfänglichem Geiste angenommen; sobald es aber angeeignet ist, will es der Japane als sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum festhalten. Auch die christliche Wahrheit. Er ergreift sie, oft mit hastiger Hand; hat er sie ergriffen — wir wiederholen um der Bedeutung willen bereits Erwähntes —, dann betont er sein Sonderrecht auf dieselbe; sie wird ihm eine japanische Wahrheit, und er macht sie geltend auch in der willig übernommenen Pflicht, seine Gemeinde auf eigne Füße zu stellen. Gefahren hat ein solches Verhalten zu bestehen. Als die größte erscheint mir, daß das neu aufgenommene Christenthum von dem stark sich fühlenden japanischen Geiste Gewalt erleidet, ehe es hinlänglich erstarkt ist, seine heiligende und verklärende Gewalt, die ihm Gott verliehen, auf diesen japanischen Geist auszuüben. Einer ist unser Meister, und auch die kräftigste Volksseele hat Jünger zu sein, darf nicht über den Meister sein. Ein hoher Grad von Weisheit und umsichtiger Besonnenheit ist erforderlich, der drohenden Gefahr vorzubeugen und die Zügel der Leitung nur in dem Grade zu lockern und endlich frei zu geben, als der jugendliche Geist mündig wird. Noch traten die angedeuteten bedenklichen Folgerungen in dem opferwilligen Begehren der Selbsterhaltung in den Tagen von Osaka nicht besorgniseinflößend hervor; man konnte sich nur des thatkräftigen Ernstes der jungen Christen bewundernd freuen und sie auf dem wacker und herzhaft eingeschlagenen Wege bestärken. Sogenannte „Reischristen“

finden sich auf solchem Wege nicht[34]). Der Täufling weiß von Anfang an, daß er von dem Christenthum keine materiellen Unterstützungen zu erwarten hat, daß dasselbe vielmehr große Opfer von ihm beansprucht. Laue, müssige Leute, die auch aus der Gottseligkeit ein Geschäft machen wollen, werden von dem Anschluß an solche evangelische Gemeinden abgeschreckt; ihr Wegbleiben ist kein Verlust für das Christenthum.

Wie gerne möchte man diese Verhandlungen über die Selbsterhaltung der Gemeinde zumal seinen deutschen Landsleuten wie einen Spiegel unter die Augen rücken, auch was ein paar japanische Geistliche bei diesem Anlaß äußerten. Für alle Kirchenleute, die so gerne den Staat um Unterstützung angehen und um ihretwillen auch seine Bevormundung in geistigen Dingen sich gefallen lassen, ist beschämend, was junge japanische Geistliche da haben verlauten lassen. So das Wort des Pastors Kanamori, der den versammelten Missionaren zuruft: „Was Japan gegenwärtig braucht, ist nicht Geld; das sind vielmehr Männer von geistiger und geistlicher Begabung, voll brennenden Eifers für das Heil und die Erlösung Japans. Der Ruf meines Vaterlandes lautet nicht: ‚gebt uns Geld‘; vielmehr: ‚gebt uns Männer, die uns den Weg des Lebens lehren und die uns Führer in christlicher Arbeit sind.‘ Japan ist ein Feld, das auf Schnitter wartet; wenn wir die nur erlangen, so kann bald eine reiche Ernte eingebracht werden. Darum meine ernstliche Bitte an die Versammlung: erzieht uns Männer für das geistliche Amt.“

Wir können den Verhandlungen nicht weiter folgen; auch nicht den umsichtigen und fesselnden Vorträgen von zwei Aerzten (beide Sendboten von ABC) über die Gesundheit der Missionare und deren Bewahrung und über die Krankheiten derselben und ihre Heilung, fachmännische Vorträge,

die ihre sorgfältigen Zahlenreihen aus einer fünfundzwanzigjährigen Beobachtung im Lande geschöpft, in ihren Rathschlägen wohl verdienen von Missionaren auch in andren Ländern beherzigt zu werden.

Noch ein zweiter, beachtenswerther Markstein wurde im gleichen Jahre 1883 auf dem Missionsgebiete Japans errichtet. Es ist das Jahr des Lutherjubiläums. Die hochgehenden Wogen der vierhundertjährigen Geburtsfeier des deutschen Reformators, wie sie an alle evangelische Gestade der weiten Welt angeschlagen, hatten auch das Land der aufgehenden Sonne weit im fernsten Osten erreicht. Mitten aus der einheimischen evangelischen Geistlichkeit war die Anregung ausgegangen, an der allgemeinen Feier nun auch Theil zu nehmen. An der großen und blühenden ersten Kirche in Osaka stand als hochbegabter Prediger des Evangeliums Pastor Miyagawa, auch Einer aus der Schar jener ernstgesinnten jungen Männer, die ein paar Jahre zuvor in der Schule des Hauptmann Janes in Kumamoto den wunderbaren „Anstoß zu einer ewigen Bewegung“ erhalten und die dann den reichgesegneten Grundstock der evangelischen Doshisha bildeten. Von ihm, der im Frühjahr Zeuge der Osaka-Versammlung gewesen, ging der Gedanke zu einer Lutherfeier aus, der allgemeinen Beifall bei seinen evangelischen Landsleuten und Mitarbeitern fand. Die ganze Feier wurde von Japanen geplant und auch ausgeführt; nur Missionar Warren (CMS) war der einzige Ausländer, der bei der Feier eine Ansprache hielt. Es ist dies um so bedeutsamer, als auffälliger Weise (oder auch nicht auffälliger Weise) damals dortzulande keine lutherische Missionsgesellschaft vertreten war. Die in Japan thätigen Gesellschaften tragen in Lehre und Gemeinde-Ordnung entschieden reformirtes Gepräge und haben dasselbe auch ebenso entschieden und scharfumrissen der

jugendlichen evangelischen Kirche eingedrückt. Daß nun dennoch diese Kirche an der allgemeinen Feier ihr schönes Antheil haben und auch darbieten wollte, dafür waren zwei Beweggründe ausschlaggebend; grade wir Deutsche wollen sie nicht unbeachtet lassen. Einmal war es ein lautredendes Zeugnis von der steigenden Bedeutung, die unser Vaterland und sein evangelischer Kaiser auch dort im fernsten Osten gewonnen. Der Schatten einer Riesengestalt wie die unsres ersten Kanzlers lag mit überwältigendem Zauber auf Land und Leuten; die lernbegierige Jugend merkte, daß seit den Tagen Luthers in Deutschland kein Mann so groß gewesen wie Bismarck, und er stand damals noch da als der Held, der auch den von der römischen Kirche hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben. Dazu kam, daß man auch in Japans evangelischen Kreisen gelernt, Deutschland als das Heimatland der Reformation zu erkennen und zu feiern. Da liegen die Wurzeln all' der verschiedenen evangelischen Gemeinschaften; von da verlautete zuerst so hell und klar wie Nachtigallensang die Muttersprache der evangelischen Kirche, die allen weit auseinander gezogenen Töchtern dennoch gemeinsam ist. Und dieser tiefe, innige Zug der Gemeinschaft der einen evangelischen Kirche der Reformation, wie er im Frühjahr seinen beredten Ausdruck in der einmüthigen Versammlung zu Osaka seitens der Missionare gefunden, erhielt nun im Herbst des gleichen Jahres in derselben Stadt den schönen Nachhall und das weithin vernehmbare Echo seitens der jugendlichen evangelischen Kirche Japans. Sie trat mit ihrer Theilnahme an der Jubelfeier des deutschen Reformators zum ersten Mal gewissermaßen ein in den festgeschlossenen Ring der Reformationskirche auf dem weiten Erdenrund [35]).

Das letzte Jahrzehnt (1884—93).

Die beiden lichten Höhepunkte am Ausgang des abgelaufenen Jahrzehntes tauchten nicht so bald im Meer des Vergessens unter; ihre tiefgehende Wirkung ist noch lange Zeit auf der Bildfläche der Christianisirung Japans zu verspüren. Nach mehr wie einer Seite hin. Alle in Osaka erschienenen Sendboten der verschiednen Missionsgesellschaften waren sich brüderlich nahe getreten; das thut den Arbeitern am gleichen Werke, zumal in fremdem, heidnischem Lande so wohl. Ueber den gewonnenen Erfahrungen war man nüchterner geworden als zehn Jahre zuvor in Yokohama. Es war dieses Mal keine Rede mehr von dem schönen Traumbild, alle diese nun doch auch unter Leitung des heiligen Geistes gewordnen Unterschiede, in denen man selbst wurzelte, vergessen und übersehen zu wollen oder auch nur zu können und sich die Hand zu reichen zum gemeinsamen Bau einer unterschiedlosen japanischen christlichen Kirche. Dagegen trat entschieden der männlich gereifte Wille zu Tage, in der gleichen Arbeit der Christianisirung des Volkes die gemeinsamen Züge der evangelischen Mutterkirche einmüthigen Geistes, friedfertigen Sinnes hervortreten zu lassen als ein brüderliches Volk unter dem einen Herrn und Meister. Von dieser Gesinnung waren die Vorträge und Gebete, war das ganze Zusammenleben während der Festwoche beseelt, und sie hielt treu an, als die einzelnen Arbeiter wieder an die ihnen gewiesenen Sondergebiete heimkehrten. Solche Eintracht der Lehrer war nicht ohne gesegnete Wirkung auf die Schüler. Auch die verschiednen eingebornen Christen und Gemeinden, die zum Theil selbst in nächster Nähe kühl neben einander gestanden, traten nun als Hausgenossen zusammen wie wohl niemals zuvor. Jetzt merkten sie,

wie gering die Trennungspunkte und daß dieselben an den Außenseiten liegen, während der Herzpunkt des Evangeliums und der evangelischen Kirche, Christus und das aus Gnade im Glauben von ihm erlangte Heil, ihnen allen heilsam sei. Sie erkannten sich als Söhne desselben Hauses, das von den mancherlei Vätern der Reformation auf gleichem Grundstein errichtet ist. Die in jenen Tagen Zeugen des einträchtigen Geistes bei den Sendboten und ihren Gemeinden gewesen, bekunden auch das weitere erfreuliche Ergebnis jener Feiertage, daß dieser evangelische Geist in viel inniger Weise wie früher die fremden Sendboten und die einheimischen Christen unter einander verbunden habe[36]). Bis dahin auch in den Gemeinden noch herrschende Vorurtheile schwanden; man fühlte gegenseitig etwas von dem Wehen des heiligen Geistes, der wohl die Volkseigenthümlichkeit wahrt und dennoch aus allen Völkern dem unsichtbaren Haupt der Kirche ein einiges Volk Gottes sammelt, schützt und erhält zum ewigen Leben. Das sind köstliche Augenblicke in dem Leben der Gemeinde. Ganz ergriffen von der Hoheit und Schöne einer solchen Stunde bat einst ein japanischer Geistlicher die anwesenden Missionare in einer gemeinsamen Gebetsstunde im Namen seiner Glaubensgenossen um Verzeihung, unfreundliche Gesinnungen bis dahin auch gegen ihre fremden Lehrer gehegt zu haben. Zum ersten Male, so bekundete er aufrichtigen Herzens, habe er nun ihre Verbrüderung in Christo erkannt.

Es blieb nicht bei den eben angedeuteten Wirkungen der Osaka-Versammlung. Die junge christliche Kirche in Japan bekam es um diese Morgenstunde ihres Daseins zu spüren, daß der Geist Gottes wehet, wo er will. Unvermittelt für das Menschenauge und vereinzelt fiel da und dort im Lande ein Tropfen einer wunderbaren Bewegung; dann aber ging es wie in einem Regenschauer zumal in

Osaka nieder [37]). Allabendlich kamen abwechselnd in der einen und der andren Kapelle die eingebornen Christen aus eignem Antriebe zusammen; man sang, man erbaute sich an dem Worte Gottes, man betete. Aeltere, nüchterne Missionare, die daheim Zeiten der Erweckung durchgemacht, wurden staunend von der Kraft der Bewegung ergriffen; es war ihnen gewiß, als ob rasch sich erfülle, wovon Ballagh bei Eröffnung der Konferenz gepredigt. Diese jungen Christen, denen früher in ihrem heidnischen Leben das Beten ein fremdes Ding war, rangen mit dem Herrn wie Jakob gethan, daß er Japan segnen wolle mit einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes, und die da gemeinsam rangen, bezeugten und dankten, daß ihre Seele in geheimnisvoller Berührung Friede, Trost, Gnade empfinge. Es traten auch da und dort Erscheinungen zu Tage, die dem außerhalb der Bewegung Stehenden leicht als treiberisch, ungesund erscheinen und wohl nicht mit Unrecht. Auch in diesen krampfhaften und krankhaften Aeußerungen, welche stellenweise an die Andeutungen gemahnen, die uns Paulus von Vorgängen in der jungen Christengemeinde zu Korinth giebt, auch da wird der seelenkundige, besonnene Beurtheiler die vielleicht seltsamen Aeußerungen erkennen, die unvermeidlich das erste Ergriffensein heidnischen Volksgemüthes von der alles umgestaltenden, seligmachenden Kraft des Christenthums begleiten. Auch gewaltige vorgeschichtliche Erdumwälzungen erschüttern kaum in dem Grade ihr Gebiet, wie die erste wunderbare, geheimnisvolle Berührung mit dem erlösenden Geiste aus Gott durch Christum eine Volksseele in der Tiefe bewegt und aufregt. Zeichen solcher erschütternden Wirkung auch in dem Seelenleben des Einzelnen begegnen uns in den Evangelien bei so mancher wunderbaren Heilung des Herrn: sie lassen sich nicht in die Vorgänge des Alltaglebens eingliedern.

Diese Gewalt, die hin und her reißt, bekommt ein ganzes Volk zu spüren, genauer: zu leiden, dem zum ersten Male der Herr erbarmend und helfend die Seele antastet, er, der Heilige, die Sünder. Die infolge solcher Berührung erregten, aus der Tiefe aufschäumenden Wasser werden schon bald geordnet dahinströmen. Hat sich der Einzelne, ein Volk in solch' einer außerordentlichen Stunde seiner Heimsuchung ergreifen lassen und selber den Herrn ergriffen, dann wandelt es wie durch eine Feuertaufe: das Ungesunde, Unnatürliche der oft befremdlichen, theilweise verzerrten Vorgänge wird verzehrt, während ein geläuterter Kern zu Tage tritt. Als nach Monaten noch die übermächtige Strömung wenn auch in geebneteren Bahnen anhielt, da durften auch die ernsten, besonnenen Sendboten, denen es über manchen aufgeregten Aeußerungen anfänglich bange werden wollte, beruhigt und auch dankbar des Glaubens leben, daß der Herr in der That und Wahrheit diese seine erstgebornen Söhne und Töchter aus dem heidnischen Volke besucht und an ihnen nun auch Japan Gnade erweisen wolle.

Solch' ein wunderbares Zeichen und Zeugnis that den jungen Christen und auch den gereiften Sendboten Noth. Prophetengestalten unter Beiden sahen wie in den Tagen des Elias eine kleine Wolke aus dem Meer aufgehen wie eines Mannes Hand nur, die aber bald den Himmel schwarz werden ließ von Wolken und Wind. (1. Kön. 18, 44.) Wir haben auf das Heraufziehen der Sturmeswolke zu achten; ihr dunkler Schatten fällt nach verschiednen Seiten hin. Zunächst auf staatlichem Gebiete. Die rasche Entwicklung und Umgestaltung des gesammten Staatwesens, auffällig wie in den Sommertagen dort das Bambusrohr in die Höhe schießt, hielt ungeschwächt an. Auch der letzte Versuch „Alt-Japans“, dem rollenden Rad

in die Speichen zu fallen, war gescheitert. „Jung-Japan“, der über den Aufstand des volksthümlichen Helden Saigo siegreiche Mikado an der Spitze, trieb unaufhaltsam weiter in den Bahnen, in denen man die Westmächte wandeln sah. Der bedeutsamste Haltepunkt war 1889 erreicht; am 11. Februar erhielt das Land eine den europäischen Vorbildern nachgeahmte konstitutionelle Verfassung; damit zugleich den mächtigen Antrieb, all' sein Regen und Bewegen in hochgehender politischer Strömung dahintreiben zu lassen. Auf dem Wege zu diesem nun erreichten Ziele begegnen wir einigen Verordnungen, die mittelbar der Christianisirung des Volkes förderlich waren. Schon 1884 hob ein kaiserlicher Erlaß die staatliche Machtstellung des Buddhismus auf. Die höchsten Würdenträger sollten fernerhin nicht mehr von dem religiös gleichgültigen Staat ernannt werden, sondern die Wahl hatte aus der eignen Mitte hervorzugehen. Damit fiel aber auch die staatliche Anerkennung und zugleich der Rückhalt an die Staatsgewalt dieser altersschwach gewordnen heidnischen Religionen dahin. Eng mit der tiefgreifenden Verfügung hingen zwei andre Erlasse zusammen, einmal, daß bei den Pässen und Heimatscheinen die Frage nach der Religion in Wegfall kam, und dann, daß überall Gemeindefriedhöfe eingerichtet wurden, über welche keiner Religion ein ausschließliches Verfügungsrecht zustand. Shintoisten und Buddhisten erkannten richtig die Verordnungen als einen schweren, gegen sie geführten Schlag; nur die zahlreiche und aufgeklärte Shinsekte freute sich, des Staatsschutzes enthoben fortan auf freiem Fuße zu stehen. Nun war keiner Religion ein staatlicher Vorzug eingeräumt; das Christenthum stand gleichberechtigt neben den andren Landesreligionen. Gewiß für die Arbeit der Missionare zunächst ein unberechenbarer Gewinn; aber er barg eine nicht geringe Gefahr.

Es traten Männer aus dem Volke auf, die den Staat dahin zu drängen suchten, nun auch nach ihrer Meinung folgerichtig den letzten Schritt zu thun, Japan auf die gleiche Stufe der europäischen Kulturmächte dadurch zu erheben, daß man die christliche Religion als Staatsreligion dem Volke beibringe. Die den Plan verfolgten und auch mit Eifer verfochten, waren in der Mehrzahl aufgeklärte, aber religionslose Männer, denen im Grunde das Christenthum so gleichgültig war als der Buddhism, die religiös kühl bis an's Herz die europäische Kultur in ihr Land verpflanzen wollten und dabei denn doch einsichtsvoll genug waren zu erkennen, daß man die Frucht nicht erhalten könne, ohne daß man den Baum mit seiner Wurzel in den heimischen Boden einsetze. An der Spitze dieser Anwälte, kurzer Hand das ganze Volk in ein christliches umzuwandeln, stand der geistreiche, hervorragende Gelehrte Fukazawa, der es offen aussprach, daß ausschließlich politische Gründe ihn leiteten; in dem Buddhismus könne er nur einen zum Grabe wankenden Greis erkennen, während er im Christenthum einen lebensfrischen Jüngling sehe. Vortheilhaft sei es einem zum neuen Leben erwachenden Volke, einem solchen Jüngling sich anzuschließen. Sich auf eine ernste, tiefgehende Prüfung einzulassen, was denn die Kraft sei, die diesem Jüngling solche Lebensfrische, wir sagen lieber und wahrer, solche ewige Jugend einflöße, dazu fühlte sich Fukazawa in keiner Weise gemüssigt[38]). Auch nicht die andren, sich ihm zur Seite stellenden liberalen Männer wie Itayaki und Andre, die wähnten, durch die äußere Annahme des Christenthums werde Japan wie im Handumdrehen den westlichen Kulturmächten gleichberechtigt werden. Es wäre eine große Gefahr für die Christianisirung Japans gewesen, wenn diese vermeintliche Staatsklugheit sich allgemeine Geltung

verschafft hätte; es wäre in hohem Grade bedauernswerth gewesen, wenn die Missionare solchen politischen Bestrebungen irgend welchen Vorschub geleistet hätten. Auf solchem Wege wird kein Einzelner und kein Volk ein Jünger des Herrn, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Aus dem Volke selbst entstanden den Vorfechtern dieser religiös-gleichgültigen, freisinnigen Anschauung — sie ist uns in Deutschland aus nationalliberalen Kreisen nicht ganz fremd — politische Gegner, ebenfalls religiös-indifferente Männer, die für ihren Leitsatz „Japan den Japanen" mit der Waffe stritten, daß das aus der Fremde gekommene Christenthum durch eine Wiederbelebung der alten shintoistischen Landesreligion verdrängt werden müsse. Auch diese Männer hatten zu viel von der Frucht europäischer Kultur genossen, sie waren als Gebildete unter ihrem Volke von Jugend auf zu sehr in religiöser Gleichgültigkeit erstarrt, um sich bei ihrer eifrigen Befürwortung der alten, überlebten Volksreligion irgendwie von religiösen Beweggründen leiten zu lassen. Ihre einseitige Vaterlandsliebe sah nur in dem Shintoismus und seiner Stärkung eine politische Waffe, ihr Japan den Japanen zu wahren. Mit einbalsamirten Leichen läßt sich freilich kein ernster Kampf ausrichten, und auch die bestellten Hüter dieser Mumien sahen verwundert drein und erwiesen sich als völlig unfähig, solchen Politikern Heeresfolge zu leisten. Wie manches Mal haben uns diese Vorgänge und Bestrebungen an ähnliche drüben an unsren Ostmarken erinnert; bei beiden Parteigruppen voraussichtlich mit dem gleichen Ausgang. In Japan mußten diese politischen Gegenströmungen die etwas gar rasche Christianisirung merkbar aufhalten und zu einem gemäßigteren Schritt nöthigen. Es ist das kein Schaden. Unsre Sendboten werden dadurch in ihren Bestrebungen immer ernster auf das Eine hingewiesen,

was auch bei der Verchristlichung eines Volkes Noth thut. Weltliche Waffen richten da nichts aus, weder hüben noch drüben, und in Zahlen ruht weder unsre Kraft noch unser Erfolg.

Nicht nur von politischer Seite erhoben sich Wolken und Winde, auch auf religiösem Gebiete. Der auffällige Siegesgang der christlichen Mission in Japan während des abgelaufenen Jahrzehntes drängte sich aller Welt auf. In rascher Folge hatten die Staatserlasse von jener Zurücknahme der Bekanntmachungen an, die das Christenthum als eine gefährliche Sekte schmähten, bis zu den eben erwähnten, tief in das bürgerliche Leben eingreifenden Verordnungen dem Volke als eine Preisgabe der alten Landesreligionen, als eine Befürwortung des Christenthums erscheinen müssen. Ueberallhin und scheinbar unaufhaltsam drang diese neue Religion vor; das bezeichnende Bild von dem zum Grabe wankenden Greis und dem lebensfrischen Jüngling stand vor Aller Augen. Aber nicht alle Bewohner des morschen, in seinen Fugen krachenden Baues hatten Lust, den eignen Todesschein auszustellen und in dem gepriesenen Nirvana unterzugehen. Die gewaltigen Schläge wider den Tempel rüttelten die in ihrem Jahrhunderte alten und unangetasteten Besitz sorglos gewordenen Bonzen aus ihrer Erstarrung auf; sie sahen sich, der staatlichen Stützen beraubt, auf ihre eigne Kraft angewiesen und versuchten den aufgedrängten Kampf auf Leben und Tod — daß es einen solchen gelte, war ihnen gewiß — anzunehmen. Im Vordertreffen der Kämpfer sehen wir hervorragende Priester der Shinsekte, dem noch lebenskräftigsten Schößling unter den vielen Zweigen des japanischen Buddhismus. Von dem ursprünglichen Buddhismus und seinen Grundlehren hat diese Sekte nicht allzuviel bewahrt. Hervorragende und geistvolle Priester unter ihnen, die

mit regem Interesse den völligen Umschwung aller Dinge in Japan von Anfang an verfolgten, hatten sich von der eindringenden Strömung mit Vielen ihrer Landsleute dahin tragen lassen, im Ausland selbst die ihr Vaterland überfluthende Kultur kennen zu lernen. Sie waren mit überraschenden Ergebnissen von ihrer Ausfahrt heimgekehrt und säumten nicht dieselben mitzutheilen. Im Vordergrund stand die zunächst in Japan verblüffende Kunde, daß Christenthum und moderne europäische Kultur sich doch nicht so völlig decken, wie man anfänglich gemuthmaßt. Die Kenntnis der englischen und dann auch deutschen Sprache hatte diese Forscher mit den augenblicklichen tonangebenden Weltweisen und ihren Anschauungen vertraut gemacht, und sie beeilten sich die erworbene Weisheit ihren Landsleuten zu dolmetschen. Was sie mit heißem Begehr aus den Schriften und auch von den Jüngern eines Comte und Stuart Mill, eines Darwin und Schopenhauer und wie sie alle heißen mögen, die gepriesenen modernen Weltweisen, erkundet, das ging ihnen leicht ein; sie wähnten ihre vaterländischen, alten Satzungen von Pessimismus und Materialismus zu hören, nun aber aus dem Munde der hochgefeierten Kulturhelden bestätigt als Summe moderner Weisheit, vor der das Christenthum zusammengebrochen als ein überwundner Standpunkt erschien. Was konnten sie mehr verlangen? Sie hatten es eilig, den Fund ihren Landsleuten als einen Sieg der heimischen Lehre über die fremde Religion zu verkünden und in Uebersetzungen die europäische Weisheit ihnen in die Hand zu geben. Mehr noch: sie konnten von einzelnen verwunderlichen Versammlungen in den Vereinigten Staaten, in Paris, an andren Mittelpunkten modernen ungläubigen Lebens berichten, in denen diese dem Buddhism so verwandten Ergebnisse einer unchristlichen Weltweisheit in volksthüm-

liche Münze umgeprägt wird und sich beifällige Zuhörer, ja selbst schon Ansätze zu Gemeinden finden, die sich befleißigten, ihren Gemeinden daheim in Japan ähnlich zu werden und die modernen Lehrsätze gottesdienstlich zu verwerthen[39]).

Stimmführer aus solchen verwunderlichen Versammlungen säumten nun auch nicht in das gelobte Land des Buddhismus zu eilen und für ihre Träumereien in Japan eine raschere Ernte zu gewinnen, als sie ihnen im Westen reifen wollte. Das Haupt dieser durch die Russin Blavatski angeregten Bestrebungen — „ein theosophisch-esoterischer Buddhismus in jesuitisch-freimaurerisch organisirten Vereinigungen" — Oberst Olkott aus Amerika hielt selbst im Winter 1888 auf 89 in Japan Vorträge[40]). Der fanatische Schwärmer erzielte für seine verschwommene Lehre zwar einen entschiedenen Mißerfolg; aber in buddhistischen Kreisen war sein Auftreten insofern ein Schlag wider die Arbeit der Missionare, als auch den Einheimischen die Thatsache von einer dem Buddhismus günstigen Strömung inmitten christlicher Völker unter die Augen gerückt und damit erheblich die Meinung erschüttert ward, als ob die angestaunte moderne europäische Kultur eine ausschließliche Frucht des Christenthums und von ihm unzertrennlich sei. Weite Kreise der Gebildeten in Japan sind seit der Väter Zeiten religiös fast völlig gleichgültig; sie tragen offen diese Gleichgültigkeit zur Schau, nicht unähnlich so vielen freisinnigen „Bildungsphilistern" unsrer europäischen Kulturvölker. Durch die eingehendere Kenntnisnahme unsrer modernen Litteratur, durch das geräuschvolle Auftreten von verschrobnen Männern wie Olkott und die ihm Heeresfolge leisteten, wähnten diese irreligiösen Japanen Bestätigung ihrer rasch und gern erfaßten Meinung zu erhalten, daß man unangefochten ein ebenbürtiger Theilhaber europäischer Kultur werden könne,

auch ohne das Christenthum anzunehmen. Je mehr sich solche Meinung in ausschlaggebenden Kreisen festsetzte und in weitverbreiteten Tagesblättern einen allen zugänglichen Sprechsaal fand, war der raschen Ausbreitung des Christenthums ein nicht unbedenklicher Damm entgegengesetzt.

Eine weitere Entdeckung entging den klugen, durch ihren heimischen Buddhismus religiös gleichgültigen und stumpfen Japanen auf ihren europäischen Studienreisen nicht. Nur der kleinste Theil von ihnen war während des jahrelangen Aufenthaltes im Westen begünstigt wie ihr hochbegabter Landsmann Nisima, der alsbald wie ein Sohn des Hauses in einer durchaus christlichen Familie Aufnahme gefunden und seine empfänglichen Jugendjahre unter einem Volke und in einer Umgebung verbracht hatte, wo er auf Schritt und Tritt erkennen konnte, welch' eine Macht das Christenthum im öffentlichen Leben auch unsrer Tage ausübt. Schon Nisima klagt bei seiner Rundreise, daß er in Berlin sechzig seiner Landsleute angetroffen, welche von dem Christenthum völlig unberührt geblieben. Sie sitzen in den Hörsälen der gelehrten Schulen, sie wandern durch die Straßen und Märkte, sie verkehren in den Wirthshäusern und Theatern, lesen unsre Tagesblätter und plaudern mit den Studiengenossen; aber von dem Christenthum und seiner Gotteskraft berührte kein leiser Hauch ihr Gemüth. Auch in den Kreisen, zu denen sie Zugang gewannen, stießen sie meist auf eine religiöse Gleichgültigkeit, wie sie nicht ärger in Tokio oder Peking sein kann; daneben in den Unterhaltungen und reichlich gebotenen Zerstreuungen eine unsittliche Zerfahrenheit, die ebenfalls dem heidnischen Treiben in Japan und China nicht nachsteht, eine frivole Zügellosigkeit, die von keinen christlichen Grundsätzen irgend welche Einschränkung sich gefallen läßt. Was Wunder, wenn sie ihren Landsleuten

daheim auf Grund ihrer oberflächlichen und einseitigen Beobachtungen davon erzählten, daß das Christenthum in seinen Heimgebieten so wenig im Stande sei die Geister zu heiligen als der Buddhismus in Japan; beide Religionen zu diesem Dienst sich in der Gegenwart ohnmächtig erweisen.

Die eifrigen Anwälte des volksthümlichen Buddhismus fanden für ihr Gerede eine Stütze und Bestätigung in dem Leben so vieler Fremden, die um Gewinnes willen in Japan sich angesiedelt. Es ist eine tief schmerzliche Erfahrung derer, die viele heidnische Länder bereist, das zügellose Leben und Treiben so mancher Landsleute zu sehen, die ohne christlichen Glauben ausgewandert den Halt einbüßen, den ihnen heimische christliche Sitte gewährt und nun rasch in einem wüsten Leben versinken, das nur Schmach dem christlichen Namen aufhäuft. Sie tragen dennoch ein Brandmal in ihrem Gewissen. In ihrer Verblendung wähnen sie durch ausgesprochene Gleichgültigkeit oder auch Feindseligkeit gegen das Christenthum und seine treuen Sendboten das erregte Gewissen abstumpfen zu können und häufen so als entartete Söhne zwiefache Unehre auf die, die einst ihre Nährmutter des Glaubens gewesen. Japan ist nicht verschont geblieben von solchem Auswurf des Christenthums; nach ihm greift der Gegner gern, um die Arbeit der christlichen Sendboten mit Schmutz zu bewerfen und ihrem gesegneten Vordringen Hindernisse in den Weg zu legen [41]).

Bei solchen Erfahrungen und drohend heraufziehenden Stürmen waren Zeiten wie die Osakakonferenz und die im zeitlichen Zusammenhang damit stehenden Erweckungen in den jungen japanischen Gemeinden sabbathliche Ruhetage, sich zu erbauen und gewiß zu werden, daß der HErr bei ihnen und darum für Furcht kein Raum sei, zugleich auch,

um an dem freundlich gewährten Ruhepunkt neue Kräfte zu sammeln, das gebotene Werk als treue Haushalter dennoch hoffnungsvoll weiter zu führen. Man spürte bald an allen Punkten der Missionsarbeit gesteigerten Eifer in der unverdroßnen Fortführung des großen Werkes, Hand in Hand damit eine umsichtige Besonnenheit, wie sie in längerer Erfahrung heranreift. Auch in dem nun beginnenden zweiten Jahrzehnt waren die heimischen Missionsgesellschaften nicht müssig, rasch aufgebrauchte Kräfte zu ersetzen, durch den Tod entstandene Lücken alsbald wieder auszufüllen. Sie scheuten auch die Opfer nicht und sandten in rechter Würdigung der hohen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes unter einem mächtig aufstrebenden Kulturvolk eine sich von Jahr zu Jahr steigernde Zahl von Schnittern nach Japan, die reifende Ernte daselbst einzubringen. Die Ziffern der Sendboten am Ausgang des vorigen Jahrzehntes sind uns noch in Erinnerung (vergl. S. 157). Eine vorliegende, sorgfältig geführte Zahlenüberschau[43]) weiset für das Jahr meiner Studienreise 28 verschiedene evangelische Missionsgesellschaften auf, die durch Sendboten in Japan vertreten sind, darunter 23 aus den Vereinigten Staaten und Canada, drei aus England und Schottland, nun auch eine aus Deutschland, eine aus Skandinavien. Verheirathete Missionare waren 193 in Thätigkeit, neben ihnen 35 unverheirathete und nicht weniger als 216 unverheirathete Missionarinnen, die sich zumeist der Erziehung und Christianisirung des weiblichen Geschlechtes widmen. Daß wir es hier gleich beifügen: Diesen ausländischen Sendboten zur Seite steht bereits eine wackere Hilfsschar von eingebornen Kräften. Es waren 1893 206 ordinirte evangelische Geistliche, neben ihnen 665 nicht ordinirte Prediger und Evangelisten und 158 geschulte Bibelfrauen. Lassen wir die Zahlen des betreffenden Jahres

hier noch etwas weiter reden! Die Gesammtziffer der eingebornen evangelischen Christen stellte sich auf 37 398 evangelische Christen, so daß wir nicht fehlgreifen in der Annahme, daß heute die runde Zahl von 40 000 erreicht sein wird; man kann sagen: der Gewinn innerhalb zweier Jahrzehnte. Die Missionare stehen ständig an 125 Missionsstationen, dazu kommen 644 Außenstationen, welche nur zeitweilig von ihnen besucht werden. Die evangelische Kirche in Japan zählte zur Zeit meines Besuches 377 organisirte evangelische Gemeinden, von denen 78 selbst für alle Unkosten des Unterhaltes aufkommen, während die übrigen 299 einen größeren oder geringeren Beitrag dazu leisteten. In 20 evangelischen Knabenpensionaten wurden 1633 Jungen erzogen; in 51 weiblichen Anstalten 2661 Mädchen. Dazu kommen noch 73 Tagschulen mit einer Gesammtziffer von 4222 Kindern, so daß nicht weniger als 7393 japanische Kinder gegenwärtig eine evangelische Erziehung genießen. In 730 evangelischen Sonntagsschulen, bis tief im Innern des Landes, empfangen am Tage des Herrn 26 959 Kinder einen christlichen Gottesdienst. Die Mehrzahl dieser Kinder kommt aus heidnischen Familien; es ist aber schon ein bemerkenswerther Fortschritt und Erfolg, daß die heidnischen Eltern dem Besuch ihrer Kinder nicht wehren; die in dem Kindergottesdienst gewonnenen Eindrücke haften, wie zahlreiche Beispiele belegen, in dem empfänglichen Gemüthe und werden zu einem Stachel und Ansporn, in den mündig gewordnen Jahren der evangelischen Kirche, die ihnen in den Kindheitstagen wohl gethan, sich anzuschließen. Auch das verdient hier angemerkt zu werden, daß in jenem Jahre die freiwilligen Beiträge der eingebornen evangelischen Christen für ihr Kirchenwesen eine Höhe von 156 042 Mk. betrug, somit etwas über 4 Mk. auf den einzelnen Kopf, wobei in

Anschlag zu bringen ist einmal, daß ein großer Theil der Gemeindeglieder der ärmeren Klasse angehört und bei den billigen Preisen im Lande und den geringen Bedürfnissen der angegebne Beitrag bei kleinen Leuten dem Lebensbedarf einer Woche beinahe entspricht.

Bei dem Wunsche, diesen evangelischen Arbeitern in Japan auf ihren mannigfaltigen Missionspfaden eine Weile nachzugehen, haben wir meist bereits in dem abgelaufenen Jahrzehnte von ihnen geebnete und betretne Straßen zu wandeln. Neuland wurde fast nur räumlich in immer weiter gesteckten Grenzen unter die Pflugschar genommen, kaum in andersgearteten Arbeitszweigen. Selbstverständlich, daß unsre Wanderung nur eine eilige sein kann. Es ist nicht die Absicht ein Gesammtbild der Thätigkeit jeder einzelnen Missionsgesellschaft zu zeichnen, vielmehr nur auf hervorragende Punkte hinzuweisen, die grade in Japan und für seine Christianisirung während dieses letzten Jahrzehntes bedeutsam in die Augen fallen.

Schon bei dem früheren Abschnitt wurde darauf hingewiesen, daß der amerikanische Board, dessen Sendboten erst ein Jahrzehnt (seit 1869) nach den Presbyterianern in's Land kamen, dennoch auch in dem Erfolg und Einfluß ihrer Arbeit bald unter den verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften eine führende Stellung gewann. Sie haben dieselbe bis in die Gegenwart inne behalten. Was ihnen diese Stellung verschaffte, das hat sie ihnen auch bewahrt. Zielbewußt und von der hohen Bedeutung grade dieses Missionsgebietes erfüllt, war der Board von Anfang an nicht säumig, eine bedeutende Zahl meist sorgfältig ausgewählter Kerntruppen, entsprechend den besonderen Bedürfnissen des Landes, nach Japan zu senden. Ich könnte eine Schar von 83 Missionaren dieser einen amerika-

nischen Gesellschaft aufzählen, unter ihnen nicht weniger als 31 unverheirathete Missionarinnen; letztere Ziffer ein sprechender Beweis, wie rührig die Kongregationalisten auf dem hochbedeutsamen Gebiete der weiblichen Erziehung sind. Sie haben darin den schon 1883 gegebnen Wink eines noch heidnischen Lehnsfürsten beherzigt, der einem der Sendboten sagte: eure Predigten und Knabenschulen sind alle recht gut. Aber laßt euch sagen: wenn ihr die Wohlfahrt des Landes auf dem Herzen traget, so ist das Beste, was ihr thun könnt, die Erziehung unsrer Frauen. Ihr mögt glauben, daß ihr eure Erziehung in den Schulen erhaltet; dennoch habt ihr die Hälfte davon zu Hause empfangen, ehe ihr in die Schule gesandt wurdet[43]). Die große Zahl von Sendboten hielt der Board wohlweislich nach wie vor in den drei Hauptorten seiner umfassenden Thätigkeit (Kioto, Osaka, Vzobe) geschlossen zusammen und beugte so einer Verzettelung und damit Schwächung seiner Kräfte kluger Weise vor. An diesen wenigen Mittelpunkten sind die Herde errichtet, von denen dann das Feuer von geschulten, einheimischen Werkleuten durchs ganze Land getragen wird. Daher ist es erklärlich, daß neben nur dreizehn Stationen der Board 202 Außenstationen besitzt.

Noch bedeutsamer zur Erklärung der erhaltenen und bewahrten Führerstelle fällt in's Gewicht, in wie hohem Grade das von den Kongregationalisten verfochtene Recht von der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde der Sonderart und den stark ausgeprägten Wünschen des japanischen Volkes entspricht. Sie haben nicht nöthig an diesem wichtigen Punkte willig oder widerwillig den entschieden betonten Wünschen nachzugeben; sie folgen in der Gewährung nur von ihnen selbst in der heimischen Kirche zum Ausdruck gelangten und allzeit verfochtenen Grundsätzen. Einsichtsvolle Männer aus ihrer Mitte haben

mir ihre ernsten Besorgnisse grade in Betreff der Christianisirung Japans nicht verhehlt; wir haben sie schon früher angedeutet; sie sind in den letzten Jahren schärfer umrissen hervorgetreten. Man hat bei den früh eingeräumten Rechten übersehen, daß man es nicht mit längst mündig gewordnen Gemeinden zu thun hat, die seit Jahrhunderten in christlicher Wahrheit und Sitte herangereift sind, sondern mit — man sage, was man wolle — dennoch Kindern im Glauben, die eben erst aus heidnischem Wahn und Leben in das Licht der christlichen Wahrheit eingeführt sind. Bei dem in allen Schichten der Bevölkerung Japans so stark ausgeprägten Hang, sich baldmöglichst von fremdem Einfluß loszulösen und seine eignen selbständigen Wege zu gehen, tritt auch für diese jungen evangelischen Gemeinden immer wieder die Versuchung und Gefahr nahe, kraft der ihnen eingeräumten Selbständigkeit ihr Christenthum von vermeintlich unwesentlichen fremden Zusätzen zu reinigen und mehr und mehr zu „japanisiren.“ Wir wissen nur allzusehr, was unvermerkt aus solchen Versuchungen und Anpassungen, sei es nun an eine Volkseigenthümlichkeit, sei es an eine rasch vorüberziehende moderne Tagesströmung auch der Gebildetsten, auch der vermeintlich auf der Höhe der Wissenschaft und Weltweisheit Einherschreitenden auf sich hat, und möchten so gern diese jugendlichen Gemeinden der unvermeidlichen, trüben Folgen enthoben wissen. Noch sind bis jetzt Ausschreitungen und ernstlich drohende Gefahren beschworen worden; aber wie sehr müssen die treuen Wächter auf der Hut sein und die befohlenen Hirten bei Tag und Nacht ihres Dienstes walten[44])! In der letzten Zeit ist diesen Wächtern und ihren Herden auch in Japan ein besorgnißeinflößender Feind in's Gehege gekommen, der mit seinem hochgesteigerten, jedes Gemeindeleben auflösenden Pochen auf Selbständigkeit der Einzelnen zu einer

verhängnisvollen Gefahr zu werden droht. Die Plymouthbrüder sind auf der Insel aufgetaucht und auch schon an ihrer Maulwurfsarbeit, den Bau von Kirche und Gemeinde zu unterwühlen[45]).

Es ist bereits erwähnt, daß die von den Sendboten des Boards in's Leben gerufenen Gemeinden sich früh zu einem besonderen Verband zusammenschlossen, die sogenannten Kumi-ai-Kirchen in Japan, und daß diese Gemeinden von vornherein drei Leitsätze für ihr Gemeindeleben aufstellten: sich selbst zu erhalten, sich selbst zu leiten und selbst evangelisirend an der Verchristlichung ihrer Landsleute Theil zu nehmen (vergl. S. 152). Sie haben fest, aber auch opferwillig an diesen Grundsätzen gehalten; man darf wohl sagen: nicht vergeblich. Von den gegenwärtig bestehenden 65 Gemeinden dieses Verbandes kommen bereits 41 aus eignen Mitteln für ihren Unterhalt auf, während die übrigen 25 noch auf die Mithülfe der Schwestergemeinden in größeren oder geringeren Beträgen angewiesen sind. Die Gesammtzahl ihrer Gemeindeglieder betrug in dem Jahre meines Besuches 11 110, (das Verhältnis der Männer zu den Frauen stellt sich auch hier wie in den übrigen christlichen Gemeinden jetzt günstiger und naturgemäßer als anfänglich — vergl. die Ziffern S. 157 —: neben 6087 Männern finden wir 5023 Frauen verzeichnet), welche auf den Kopf berechnet etwa 4 Mk. 87 Pfg. zum Unterhalt der Gemeinden beisteuerten, etwas mehr demnach, als nach dem Durchschnitt sämmtlicher christlichen Gemeinden ihnen zukäme.

Ein Jahr vor meinem Besuche (im April 1892) haben die Kumi-ai-Gemeinden, in ihrem Selbständigkeitsdrang und von dem Wunsche beseelt, ihre eigne Theologie möglichst aus den vermeintlichen Banden griechischer Weltweisheit loszulösen, die sie noch unsren Glaubensbekenntnissen anhaften-

sehen, leider auch das apostolische Glaubensbekenntnis Preis gegeben und für ihre erstrebte Volkskirche ein Sonderbekenntnis aufgestellt. Wir bedauern aus mehr wie einem Grunde, daß die jugendlichen christlichen Gemeinden mit diesem vielleicht in der Folge verhängnisvollen Schritt das äußere Band einer Glaubensgemeinschaft mit der gesammten christlichen Kirche der Erde gelöset haben; wir heben aber hervor, daß ihr einfaches Bekenntnis schlicht und entschieden sich zu den wesentlichen Heilsthatsachen unsres christlichen Glaubens bekennt, zu dem dreieinigen Gott und damit ausdrücklich zur Gottessohnschaft unsres Herrn Christus, der durch seine Menschwerdung, sein Leiden, Tod und Auferstehung die Welt erlöset hat[46]).

Andre christliche Gemeindeverbände Japans — daß wir es hier im Zusammenhang erwähnen — haben sich aus dem gleichen, überall so stark hervortretenden Selbständigkeitsdrang, den für Japan nach einem japanischen Christenthum auch in dem Bekenntnis gelüstet, zu ähnlichem Vorgehen fortreißen lassen. Zunächst kommt da in Betracht der große Verband der „Kirche Christi in Japan" (vergl. S. 137). Sie überragten an Mitgliederzahl um ein Geringes die Kumi-ai-Kirchen; 1893: 11 126, noch stärker an Zahl organisirter Gemeinden, 1893: 92, von denen jedoch nur erst 28 für ihren vollen Unterhalt selbst aufkommen. Diese auf presbyterianischer Grundlage sich auferbauende „Kirche Christi in Japan" hat auch vor Kurzem ihr Sonderbekenntnis aufgestellt. Das ließ sich selbstverständlich auf die Dauer nicht halten, diese japanischen Gemeinden an die weitläufigen, theilweise auch in der heimischen Kirche einer Umarbeitung unterzogenen Bekenntnisse der drei größten, in Japan thätigen presbyterianischen Missionsgesellschaften zu binden (vergl. S. 137). Es war ein beachtenswerthes Entgegenkommen, daß dem Wunsche

der Gemeinden kein Hindernis bei Aufstellung eines eignen Bekenntnisses in den Weg gelegt wurde. Diesem klugen Verhalten ist vielleicht zu danken, daß die „Kirche Christi in Japan" an dem apostolischen Glaubensbekenntnis festhält, demselben nur ein Paar einleitende Artikel glaubte beifügen zu müssen[47]).

Selbst die kirchlich-bischöflichen Missionsgesellschaften (CMS; AEC) mußten sich ihren japanischen Gemeinden gegenüber nachgiebig erweisen, in einem höheren Grade als die Kirche von England auf ihren Missionsgebieten es zu sein gewillt ist. Freilich liegen diese Gemeinden nicht auf englischem Kolonialgebiet, und es sind eben selbständig sich fühlende Japanen, die hier ihre Forderungen stellen, keine der britischen Krone zugefügten Unterthanen. Etwa 1500 japanische Christen, die im Laufe der Zeit von den Sendboten der drei bischöflichen Gesellschaften (CMS; MEC; AEC) die Taufe erhalten hatten, waren 1887 zu einem Verband unter dem gemeinsamen Namen „Kirche Japans" (Japan Church) zusammen getreten. Zunächst (for the present) haben sie sich noch den englischen und amerikanischen Bischöfen unterstellt, auch das englische Gebetbuch (Prayer-book) als für sie verbindlich anerkannt, aber sich für die Folgezeit volle Freiheit der Entschließung vorbehalten[48]). Im Februar 1887 tagte in Osaka eine Konferenz der bischöflichen Missionsgesellschaften gleichzeitig mit einer Synode „der Kirche Japans". Die beiderseitigen Vertreter kamen überein, zunächst in dem gegenwärtigen Verhältnis zu bleiben und in Verbindung mit den fremdländischen Bischöfen und Geistlichen eine Synode zur Berathung und Ausführung von Fragen gemeinsamen und praktischen Interesses in's Leben zu rufen. Der englische Bischof in Japan, Bickersteth, suchte das außergewöhnlich nachgiebige Verhalten seinen Kirchengenossen daheim zu

rechtfertigen durch den Hinweis auf die japanische Sonderart und die viel weiter gehenden Zugeständnisse der Presbyterianer, mit denen sie hierzulande in solchen Punkten gewohnt seien Schulter an Schulter zu stehen. Diese „Kirche Japans" (Nippon Sei Kokwai) zählt gegenwärtig bereits 72 Gemeinden mit freilich nur 3104 Gemeindegliedern, die aber doch 13 287 Mk. zum Unterhalt ihrer Kirchen 1893 beigesteuert haben. — So hat sich im letzten Jahrzehnt immer entschiedner und vollständiger die stark ausgeprägte Sonderart Japans in Bildung selbständiger christlicher Gemeinwesen herausgestaltet und Geltung verschafft. Die volksthümliche Strömung dringt in die Gebiete aller Missionsgesellschaften ein; wer von ihnen sich ihr völlig verschließen wollte, würde auf eine Weiterarbeit verzichten müssen. Noch ist die, wie wir wiederholt betont, bedenkliche Bewegung in lebendigem Fluß; ihr allendlicher Verlauf ist wohl Keinem heute bereits erkennbar.

Ein andrer, erfreulicher Punkt gemeinsamer Missionsarbeit in Japan hält auch in diesem Jahrzehnt die gespannte Aufmerksamkeit gefesselt, es ist die von fast allen Gesellschaften eifrigst und aufopfrungsvoll betriebne Arbeit einer christlichen Erziehung des Volkes. Wir haben gesehen, daß die Mission durch die Schule ihren Einzug in das Land gehalten; an diesem Hauptthor, wie in den Städten des Ostens es uralte Sitte ist, fluthet Handel und Wandel der christlichen Missionsarbeit ununterbrochen auch jetzt noch auf und nieder. Auch hier nimmt eine leitende Stellung, wie bereits erwähnt, der amerikanische Board ein, in erster Linie durch seine Doshisha, der bis jetzt alleinigen christlichen Hochschule Japans. Nach dem Heimgang des frühvollendeten Stifters ist die Anstalt unentwegt

auf der von Nisima und seinen Mitarbeitern gelegten christlichen Grundlage stehen geblieben. Sie hebt sich durch diese ihre Erziehung klar und scharf von den Regierungsschulen ab; auch in der Werthschätzung der Japanen. Mit stolzer Befriedigung nennen die Gebildeten des Landes, selbst wenn sie noch vom Christenthum unberührt sind, die Doshisha „unsre Hochschule". Im Laufe der Jahre ist sie durch ihre hervorragenden Leistungen entschieden volksthümlich geworden, eine Art laut redender Apologie des Christenthums und desselben Lobebrief gegenüber den verschärften Angriffen, als ob europäische Kultur mit christlicher Erziehung nichts zu schaffen habe und die Religion von der Schule fern gehalten werden müsse. Wir haben bereits unsren Besuch in der Doshisha und die dabei gewonnenen Eindrücke geschildert (vergl. S. 147).

Auch auf dem Gebiete einer christlichen Erziehung des Volkes, insbesondere einer tüchtigen Ausbildung einheimischer Prediger, folgt dem Board auf dem Fuße der presbyterianische Missionsverband, dessen Gemeinden in der „Kirche Christi in Japan" zusammengeschlossen sind, gegenwärtig sieben verschiedene Gesellschaften (APC; DRC; GRC; UPS; ASP; WUM; Cu.P). Bereits 1877, also zwei Jahre nach Gründung der Doshisha, hatte dieser Verband in der neuen Hauptstadt des Landes eine Theologenschule in's Leben gerufen, nach sechs Jahren derselben ein Gymnasium beigefügt und beide Anstalten 1886 unter eine gemeinsame Leitung (Meyi Gakuin) gestellt. Die Oberleitung dieses vereinten Schulwesens ruht in der Hand von sieben durch den Missionsverband erwählten fremdländischen Mitgliedern und ebenso vielen Japanen. Das Gymnasium besteht nach amerikanischem Vorbilde aus zwei Abtheilungen, einer unteren, dreiklassigen Vorbereitungsanstalt und der sich daran anreihenden Akademie mit vier-

bis fünfjährigem Cursus, in den beiden letzten schon Fächer behandelnd, die wir in Deutschland den ersten Semestern auf der Hochschule zuzuweisen pflegen. Der Lehrplan ist so eingerichtet, daß die aus der Akademie mit dem Reifezeugnis Entlassenen die Fähigkeit haben, in der kaiserlichen Hochschule einzutreten. Für diejenigen Schüler der Anstalt, die den Beruf eines evangelischen Predigers erwählen, öffnet sich die Theologenschule von Meyi Gakuin, eine englische und japanische Abtheilung, beide mit dreijährigem Cursus in den gleichen Fächern. Es berührt uns befremdlich, daß in dem Gymnasium für Latein und Griechisch keine Zeit angesetzt ist, in der späteren Theologenschule beide Sprachen ebenso wie Deutsch und Französisch nur auf besondren Wunsch unterrichtet werden, die angehenden Geistlichen aber für ein Verlangen nach Erlernung der hebräischen Sprache in der Anstalt keine Befriedigung erhalten. Wir müssen bei gerechter Beurtheilung in Anschlag bringen einmal, daß die meisten Lehrfächer nicht in der Muttersprache, sondern in der englischen ertheilt werden, und dann, daß das geforderte Maß von japanischer und chinesischer Litteratur ein sehr starkes, zeitraubendes ist und der Lage der Dinge nach gegenwärtig auch noch sein muß.

Die Anstalt ist draußen in einer südlichen Vorstadt von Tokio im Freien gar prächtig gelegen, eine großartige, weitläufige Ansiedelung mit einer Reihe von Prachtbauten, die von Spielplätzen umgeben sind. Die Hörsäle sind hell und groß, die Schlaf- und Wohnräume der Zöglinge (1890 beherbergte die Anstalt 233 Schüler) gesund und reichlich. Eine größere Büchersammlung mit anstoßenden Lesezimmern fehlt nicht, ebenso wenig wie eine Aula, in der auch die regelmäßigen und gemeinsamen Andachten gehalten werden. Auch hier wie in der Doshisha bewohnen die meisten Lehrer und Professoren eigne, von kleinen

Gärtchen eingeschlossene Häuser auf dem weit ausgedehnten Grundstück. Ein Gang durch die Anstalt und alles, was zu ihr gehört, war mir eine rechte Lust und auch Glaubensstärkung, daß das Christenthum nun doch trotz aller gesteigerten Anfechtungen im Lande immer mehr bei solch' zielstrebiger Arbeit Fuß in Japan fassen und allendlich den Sieg davon tragen werde. Auch im Besuch der Theologenschule steht Meyi Gakuin der Doshisha nach; aber es ist doch erfreulich zu sehen, daß z. B. 1890 nicht weniger als neunzehn eingeborne Studenten der Theologie die Lizentiatenprüfung bestanden und in's Pfarramt eingetreten sind, daß weitere acht Studenten, ohne den Lizentiaten zu machen, die Predigerweihe empfangen konnten[49]).

Andre Missionsgesellschaften oder auch Verbände gehen mit der gleichen Thatkraft und Opferwilligkeit in Förderung christlicher Erziehung, zumal in tüchtiger Ausbildung evangelischer Geistlicher aus dem Volke vor. Wir können nicht ihre Leistungen und Erfolge auf diesem Gebiete im Einzelnen schildern, so gern wir auch noch von einem Besuche in Tokyo Ei-Wa-Gakko berichten möchten, der großen Anstalt der amerikanischen Methodisten draußen ebenfalls in prächtiger Lage im Südwesten der Hauptstadt, ein Anwesen, das in Bezug auf räumliche Ausdehnung, auf Menge und Größe der Bauten der Doshisha und Meiji Gakuin an die Seite gestellt werden darf, in dem Lehrziel mit den Anstalten der Presbyterianer Aehnlichkeit hat, mit dem Unterschied, daß sie noch eine Industrieschule der ganzen Anstalt eingegliedert besitzt[50]).

Wir wollen nicht unterlassen, noch einmal auf den Eifer hinzuweisen, mit welchem sich auch in diesem Jahrzehnt in gesteigertem Maße zumal die beiden größten Missionsgesellschaften der weiblichen Erziehung des Volkes widmen. Ich habe die hervorragendsten Anstalten in Kioto,

Kobe, Yokohama besucht. Auch im Aeußeren der Anstaltsgebäude, der Lehr- und Wohnräume der zahlreichen Schülerinnen, stehen diese Schulen kaum den Prachtbauten der erwähnten christlichen Knabenanstalten, den kostspieligen Gebäuden der hervorragenderen Regierungsschulen nach. Ein Theil dieser stattlichen Anstalten ist großherzige Schenkung einzelner Christen zumeist aus den Vereinigten Staaten, die gewohnt sind, auch ihren Reichthum in das Wort des Apostels Paulus einzurechnen: ich bin ein Schuldner Beides der Juden und auch der Griechen. Das verleiht den prächtigen Häusern gesteigerte Schönheit.

Schon das Zahlenverhältnis der in diesen Missionsanstalten erzogenen Mädchen (vergl. S. 181) zeigt den hohen Werth, den die Mission auf die weibliche Erziehung des Landes legt; sie hat in dieser Beziehung die staatlichen Bemühungen überflügelt. Es spiegelt sich darin aber auch das große Vertrauen ab, das die gebildeten japanischen Familien den christlichen Erziehungsanstalten zuwenden, denen sie ihre Töchter für Jahre überlassen. Sie wissen, daß die ganze Erziehung auf christlicher Grundlage beruht, daß der Religionsunterricht einen bedeutenden Theil im Lehrplan einnimmt und christliche Morgen- und Abendandachten den gewohnten Tageslauf weihen; sie können sich leicht auch sagen, daß ihre Töchter nach jahrelangem Aufenthalt als Christinnen in ihr meist noch heidnisches Haus heimkehren und die Insassen dann die Salz- und Lichtnatur dieser Religion zu spüren bekommen werden, eine umgestaltende Kraft, gegen die sie mit ihren heidnischen Gewohnheiten nicht aufkommen können. Und dennoch schicken sie ihre Töchter und ist ein stetiges Wachsthum in der Zahl der Schülerinnen zu bemerken! Der deutsche Besucher hat einzelne Bedenken nicht unterdrücken können. Aus eigner wiederholter Kenntnisnahme weiblicher Er-

ziehung in den Vereinigten Staaten ist mir gewiß, daß das Maß der beanspruchten und auch der gebotenen Kenntnisse für die Mädchen ein zu hohes, die dem Wirkungskreise der Frau und der Mutter gezogene Grenzlinie oft weit überschreitendes ist. Mit diesem Maße ist man vielfach (doch nicht überall) auch in den japanischen Anstalten vorgegangen. Die Folgen scheinen unvermeidlich. Die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände gewährt an Breite, was eine weise Begrenzung an Tiefe geboten haben würde. Es befremdet den deutschen Besucher denn doch auch in diesen weiblichen Anstalten in reichhaltig ausgestattete chemische und physikalische Laboratorien zu gerathen und auch die Anfangsgründe von Anatomie, von Psychologie und Physiologie in den Lehrplan aufgenommen zu sehen und dies alles Japaninnen zugemuthet, die wie ihre Brüder regen und aufgeweckten Geistes um der zurückbleibenden körperlichen Entwicklung halben eher eine Einschränkung der Lehrgegenstände zu beanspruchen hätten (vergl. S. 140). Es ist schwer da zu rechten. Die Anwälte betonen, daß diese Anstalten eben auf die Stufe der heimischen weiblichen Hochschulen möglichst zu heben seien, auch um deßwillen, weil der größere Theil der mit dem Reifezeugnis Entlassenen als Erzieherinnen sich über das Land zerstreuen und als solche die empfangene christliche Lehre und Sitte weithin in's Land und in die Familien zu tragen berufen werde.

Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, daß auch andre weibliche Fachschulen von der Mission in's Leben gerufen sind, deren Schülerinnen ebenfalls nach der Entlassung ausgesandt werden und wesentliche Mithilfe bieten, das über das Volk ausgeworfene Netz der Christianisirung an's Land zu ziehen. Bei dem Besuche der Doshisha waren wir bereits den wackeren eingebornen Krankenpflegerinnen

in dem mit der Hochschule verbundnen Hospital begegnet (vergl. S. 147). 36 geprüfte Krankenpflegerinnen — wir dürfen ihnen wohl schon den schönen Namen evangelischer Diakonissen beilegen, wenn ihnen auch noch der so wünschenswerthe Zusammenschluß in einem heimischen Mutterhause mangelt — sind bereits aus dieser Pflegeanstalt hervorgegangen; zwanzig Schülerinnen fand ich bei dem Besuche vor. Bei einer ein Jahr vor meinem Besuche stattgehabten Missionskonferenz in Osaka kam eine Abhandlung zum Vortrag, in welcher diese christlichen Krankenpflegerinnen als ein wesentliches und bedeutsames Glied in der Missionskette Japans gerühmt werden; im Hinblick auf die bereits erzielten Erfolge mit vollkommenem Rechte. Dieser weiblichen Fachschule reiht sich eine andre an. Mit lebhaftem und freudigem Interesse besuchte ich in Kobe den vor ein paar Jahren durch die für ihre Sache begeisterte und begeisternde Liebe von Frl. Howe, einem Sendboten des Boards, in's Leben gerufenen „Kindergarten". Wir haben bereits anderswo von dem Besuche geredet[51]). Mit dem ganz auf christlicher Grundlage geleiteten, von den kleinen Japanen mit regem Eifer besuchten „Kindergarten", der nun auch schon sein eignes Heim besitzt, ist eine Vorbereitungsanstalt für einheimische Kindergärtnerinnen verbunden. Dreißig junge Japaninnen, alle schon getaufte und warme, entschiedne Christinnen, fand ich in der Anstalt, wo sie einen zweijährigen Kursus durchzumachen haben. Der pädagogischen Unterweisung geht fortwährend zur Seite die praktische Uebung im zahlreich besuchten „Kindergarten" unter demselben Dach. Die nach einer eingehenden Prüfung Entlassenen zerstreuen sich wie ihre Schwestern der Krankenpflege in's Innere des Landes, da und dort ebenso begehrt wie sie und ebenso wie sie gläubige Predigerinnen des Evangeliums der That an Orten, wohin der

fremde Missionar nicht vordringen kann. Sie sind Landeskinder unter ihren Landsleuten, an ihrer durch das Evangelium verklärten und doch stammverwandten Erscheinung die Herrlichkeit des Christenthums in einem Lichte ihren Schwestern offenbarend, wie es ein Fremder grade in Japan kaum zeigen kann.

Durch weitere Werke — wir würden in Deutschland sagen: der „Inneren Mission“ — reckt und streckt die christliche Missionsarbeit rastlos ihre Fühlfäden tief in's Innere des Landes aus, tief auch in das Gemüthsleben des Volkes, in solchen Liebeswerken dem Herrn den Weg zu bereiten und seine Steige recht zu machen. Sei aus reicher Fülle wenigstens auf ein solches Werk hingewiesen! In einer fruchtbaren Ebne mit Reis-, Weizen- und Baumwollenanpflanzungen liegt an der Eisenbahn, etwa 130 Klm. westlich von Kobe, die aufblühende, rührige Stadt Okayama mit gegenwärtig nahe an 50000 Einwohnern. 1879 ward die erste kleine Gemeinde gebildet, sie bestand nur aus drei Familien. Der verdienstvolle Leiter des Doshisha-Krankenhauses, Dr. Berry, stand damals einem dortigen Regierungskrankenhaus vor, zwei Lehrer waren in einer Privatschule thätig, alle drei Amerikaner Männer, die gewohnt waren jeden Beruf in Japan zugleich als Missionsdienst anzusehen. Zwei aus der berühmten „Kumamoto-Bande“ (vrgl. S. 145), Kanamori und Morita, waren aufeinander folgend Prediger der kleinen japanischen Gemeinde, die heute bereits auf 600 Glieder angewachsen ist. Dorthin kam, schon ein Greis von 82 Jahren, der aber mit dem brennenden Eifer eines Jünglings noch die ganze Welt mit seiner Predigt des Evangeliums durchzieht, unser berühmter Landsmann Georg Müller, der Waisenvater von Bristol. Man hatte ihn in Yokohama um sein Lichtbild gebeten. „Laß einen jungen japanischen Christen

ein Waisenhaus gründen. Das soll dann mein Lichtbild sein." Das Wort hörte ein Student der ärztlichen Schule in Okayama, Ishii, der anfänglich römischer Christ vor zwei Jahren sich der evangelischen Kirche angeschlossen. Damals hatte es ihm eine gewaltige Predigt Nisimas angethan über „unsre Arbeit an den Nächsten"; weiteren Anstoß und Stachel hatte der junge Mann durch die Kenntnisnahme des Lebens von Guthrie, dem Vater der „Lumpenschulen" empfangen; nun gewann durch das bezeichnende Wort Müllers die Gährung in dem Herzen von Ishii fester umrissene Gestalt. Er will dies erbetene Lichtbild des Glaubenszeugen aufnehmen. Der Anfang seines Waisenhauses in seiner Vaterstadt Okayama war so schlicht und unansehnlich, man kann sagen, wie die Wiege des „Rauhen Hauses" unter dem alten Kastanienbaum, des Diakonissenwerkes im baufälligen Gartenhäuschen in Kaiserswerth. Ishii gewann Glauben, sein Werk auch wie der Gebetsheld von Bristol zu führen; er bittet keine Menschen um Gaben und wandert so mit seiner wachsenden Kinderschar vertrauensvoll durch oft recht schwere Versuchungen. Eine solche Arbeit kann sich nicht in eng gezogenen Grenzen halten. Ungesucht drängen sich neue und neue Gebiete auf; noch im vorigen Jahre hat ein frischer Zweig angesetzt. Das große Gefängnis in Okayama birgt 1000 Insassen. Mit vielen Kosten ist buddhistischen Priestern eine Art Fürsorge über die Gefangnen anvertraut; sie haben nichts gethan; das leibliche und auch geistige Elend der Sträflinge ist groß. In der Zeit meines Besuches in Japan wollen zwei entlassene Gefangne, die gebrandmarkt dastehen und nirgends Aufnahme und Arbeit finden, in der Verzweiflung Selbstmord begehen. Ishii findet sie und findet auch Hilfe. Rasch entschlossen gründet er neben seinem Waisenhaus eine Rettungsanstalt für entlassene

Sträflinge, die er mit Mattenflechten beschäftigt. Staunend stehen seine Landsleute vor dem einstigen Studenten der Heilkunde und vor der wunderbaren Gotteskraft, die übermächtig in ihm wirkt als lebendigem Zeugen des Evangeliums[52]).

Wir könnten auf weitre Arbeiten japanischer Christen hinweisen, durch welche dem Volke das neue Leben in Christo in leuchtenden Farben unter die Augen gemalt wird, eine schöne, kostbare Frucht der hingebenden, aufopfrungsvollen Arbeit unsrer evangelischen Sendboten dort im Lande der aufgehenden Sonne. Wir müssen vorübereilen; zu unsrem Bedauern. Der Eindrücke waren so viele und so günstige; es ist aber schwer, weß das Herz voll ist, davon nicht auch den Mund reden zu lassen. So müssen wir vorübergehen an all dem, was auch in diesem Jahrzehnt mit rastlosem Eifer die im Lande thätigen Bibel- und Traktatgesellschaften leisten. Ihre hohen Verdienste um die Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in der Landessprache sind bereits rühmend hervorgehoben. Unermüdlich wird an Schaffung einer japanischen christlichen Litteratur gearbeitet, durch Uebersetzung gediegener theologischer Werke oder durch eigne Schriften, meist von einheimischen Predigern verfaßt[53]). Eine ganze Reihe von theologischen Zeitschriften, die Bedürfnisse gebildeter Gemeindeglieder berücksichtigend, erscheint im Lande; nicht wenigen unter ihnen werden recht tüchtige Leistungen nachgerühmt. Die Herausgeber — auch unter ihnen begegnet uns gar mancher „Kumamoto-Junge" — haben keinen leichten Stand zumal gegenüber einmal den auch nach Japan übergeleiteten modernen Strömungen auf geistlichem und weltlichem Gebiete, dann auch gegenüber den heftigen, rücksichtslosen Angriffen der aufgeregten buddhistischen Presse. Die da an der heißen Arbeit stehen,

sind anzusehen wie jene Werkleute am Tempelbau zu Jerusalem, in der einen Hand das Schwert, in der andren die Kelle; auch darin jenen alten frommen Israeliten nicht unähnlich, daß sie wie aus einer entnervenden Verbannung eben erst herausgetreten, für solche männliche Hantierung in der Rechten und der Linken noch ungeübte Hände haben. Freilich, es stehen unter den evangelischen Sendboten erprobte Kräfte zur Seite, die auch nicht müssig sind die Feder zu führen und auch hinlänglich geschult, sie geläufig in der Sprache des Landes zu führen. — Ebenso müssen wir auch vorübergehen an der weit ausgedehnten, von reichem Erfolg begleiteten Sonntagsschul-Arbeit, die einen ungemeinen Aufschwung gewonnen und in vielen und entlegenen Gegenden Bahnbrecher gewesen, in deren zubereiteten Wegen dann Predigt und Gemeindebildung einen guten Boden und Untergrund gefunden[54]). Die ihnen grade an diesem Punkte drohenden Gefahren haben buddhistische Priester, die jetzt in ihrer argbedrängten alten Burg scharfen Auslug halten, wohl bemerkt. Die versuchte Abwehr besteht auch hier in rascher, äußerlicher Nachahmung des besorgniseinflößenden Werkes. Dies ihr Unterfangen ist bereits und wird immer mehr werden ein Gewinn für die Mission. Trotz allen Bemühens, trotz aller Opfer auch können die Bonzen ihrem etwas absonderlichen Abbild nicht die Kraft einhauchen, die unserer christlichen Sonntagsschule das Leben aus Gott verleiht. Die ausbleibende Frucht wird über kurz oder lang — hat es auch schon da und dort gethan — dem Volke die Augen über die Leistungskraft und Lebensfähigkeit der beiden Wettkämpfer öffnen.

Auch einem Sprachunkundigen ist Besuch und Theilnahme an einer japanischen Sonntagsschule, an einem japanischen Gottesdienst Freude und Erbauung. Unvergeß-

lich bleibt mir zumal ein Gottesdienst in der ältesten japanischen Gemeinde und auch der größten evangelischen Kirche in Yokohama. Schon das wirkt bei dieser „Unionskirche“ erhebend, daß zu ihrem Bau die erste größere Beisteuer im Betrage von 4000 Mk. von den jungen christlichen Gemeinden auf den Sandwichinseln gesandt wurde, die schöne Morgengabe einer Inselgruppe im Stillen Ozean, die am Anfang des Jahrhunderts selber noch von der Nacht des Heidenthums völlig eingeschlossen war, an die andre bedeutsamere Inselgruppe des Stillen Ozeans, die durch Gottes Führung am Ende des Jahrhunderts aus gleicher heidnischer Finsternis in das wunderbare Licht des Wortes Gottes eintritt. Es war ein heißer Sonntag im September. In einem nah gelegenen Betsaal waren von etwa 150 deutschen Protestanten der Stadt außer den Matrosen des zufällig im Hafen ankernden deutschen Kanonenbootes nur fünf Gemeindeglieder zum Gottesdienst erschienen. Die Unionskirche war dichtgefüllt von etwa 500 Japanen; Niemand wohl der Gemeinde hatte in der Hitze einen Anlaß gesehen, von dem gemeinsamen Gottesdienst weg zu bleiben. Alle die Erschienenen, die Meisten in ihrer kleidsamen Landestracht, waren mit Gesangbuch und Bibel gekommen, in denen sie in tiefer, andachtsvoller Stille vor dem Beginn der Feier lasen. Den kräftigen Gesang mit seinen bekannten englischen Weisen begleitete eine Japanin auf dem Harmonium; der Gottesdienst verlief in der einfachen, schlichten Weise, wie er den Presbyterianern eignet. Ein Japane hielt die mir unverständliche Predigt. Ich hatte von dem angewiesenen Platz günstige Gelegenheit und auch während der langen Predigt Muße, die Gemeinde zu beobachten. Mit größter Andacht und Aufmerksamkeit hing die Versammlung, wohl eben so viele Männer wie Frauen, an den Worten des

Predigers; leuchtend trat der fesselnde Zug auf den Gesichtern in die Erscheinung, welcher dem nicht lange fremd bleibt, der viele junge Christengemeinden aus dem Heidenthum da und dort auf der Erde kennen gelernt. Ja, es sind ja wohl die alten, eigengearteten Züge des Volkes geblieben; aber ein gewisser trotziger Unwille, eine wehmüthig-schmerzliche Unzufriedenheit, eine müde Unruhe, die das Suchen aufgiebt, weil sie am Finden verzweifelt, dies alles ist gewichen, und aus dem freien, offnen Auge dringt der milde Glanz erlangten Seelenfriedens. Das ganze Antlitz spiegelt eine siegesgewisse Heiterkeit wider, als ob es durch die Seele ziehe: ich habe nun den Grund gefunden, der meines Glaubens Anker hält. Dann lagert sich über dem Hören des Evangeliums um den geschlossnen Mund der Ausdruck eines entschiednen Willens, die ergriffne Wahrheit festzuhalten. Der Beobachter versucht dem sprechenden Ausdruck nachzugehen. Als ob ich in der Tiefe der Seele die ernste Zwiesprache belauschen könne, den Segen des Herrn in heißem Ringen zu erlangen, um die im Gotteshause ergriffne Wahrheit nun auch daheim bis zur Scheidung von den Liebsten auf Erden festzuhalten, um ihretwillen Freundschaft, ja selbst das eigne Volk dran zu geben und allein dem Herrn Christus zu folgen. Solche im heidnischen Lande so naheliegende Wirkung übt in unsren Gemeinden die Predigt des Wortes Gottes nur selten und vereinzelt aus. Wir kehren doch zumeist aus der Kirche heim in eine christliche Familie, unter unser christliches Volk, in jahrhundertlange, festgewurzelte christliche Sitte; all dies fordert keine Opfer mehr, wie sie drüben jeder Gottesdienst dem gläubig Gewordenen aufnöthigt. Auch die unverstandne Predigt wirkte inmitten dieser andächtig lauschenden jungen japanischen Christengemeinde eine tiefe Erbauung eigner Art. Es war als

ob die auf Schritt und Tritt so merkbaren Schranken gefallen, alles Fremdartige und Fremde gewichen wäre; ich war so ganz gewiß geworden: der eine Herr und Meister ist mitten unter uns mit seinem und unsrem gemeinsamen Vater, mit seinem und unsrem Gott, und durch die andachtsvolle Stille drang vernehmbar das heilige Gebetswort unsres einigen Hohepriesters: ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt (Joh. 17, 20).

Grade dieser unvergeßliche Gottesdienst hatte den „frommen" Wunsch wieder geweckt, daß doch jenes schöne Traumbild einer einheitlichen Kirche, wie es grade vor zwanzig Jahren hier in Yokohama am Frühmorgen des ersten Erntetages einen Augenblick in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, verwirklicht worden wäre. Mit nüchternem, wachem Auge erkennen und verstehen wir auch die Unmöglichkeit der Durchführung seitens unsrer Sendboten.

Der Ernst der befohlenen Arbeit hat in Japan im früheren Jahrzehnt wenigstens den Zusammenschluß der in Bekenntnis und Gemeindeordnung einigen Missionsgesellschaften gezeitiget und ein paar größere japanische Kirchenkörper als die gemeinsame Frucht solcher Zusammenschlüsse in's Leben gerufen, so die „Kirche Christi in Japan" der vereinigten Presbyterianer, so die „Kumi-ai-Gemeinden" der Kongregationalisten, so die „Kirche Japans" (Nippon Sei Kokuwai) der Bischöflichen. Auch die rührigen Methodisten sind nach dieser Seite hin thätig, und es fällt den andren kleineren, vereinzelten Missionsgesellschaften von Jahr zu Jahr schwerer, ihren geringen Sonderbestand zu wahren und ihren kleinen Gemeinden zu bieten, was den

Zugehörigen der größeren Verbände wie von selbst zu Gute kommt.

In das eben abgelaufene Jahrzehnt fällt der nun allerdings gescheiterte Versuch eines Zusammenschlusses der beiden größten Missionsverbände in Japan und ihrer Kirchenwesen. Die sieben presbyterianischen Gesellschaften (DRC, APC, WUM, UPS, CPE, GRC, ASP) und die Kongregationalisten (ABC) sind gegenwärtig auf dem japanischen Missionsfeld mit einer Arbeiterschar vertreten insgesammt (mit Zuzählung der Frauen der Missionare) mehr wie ein Drittel sämmtlicher Missionare (223 : 593); noch stärker stellt sich das Verhältnis der von ihnen in's Leben gerufenen Gemeinden (157 : 377) und nun gar der einheimischen Gemeindeglieder 22236 : 37398). Wie schwerwiegend und fast ausschlaggebend würde ihre Vereinigung sein! Der auf beiden Seiten angestrebte Versuch wurde bereits 1887 angebahnt, und die Bemühungen setzten sich ein paar Jahre fort. Ein von der Synode der Presbyterianer und der Generalkonferenz der Kongregationalisten erwählter Ausschuß arbeitete während Jahresfrist eine gemeinsame Grundlage aus; die 1888 in Osaka tagende Synode erklärte sich mit der vorgelegten Grundlage einverstanden. In der gleichzeitig ebendaselbst tagenden Generalkonferenz kam es über der Berathung derselben zu einer heftigen Auseinandersetzung; die älteren und mehr konservativen Mitglieder waren für die Annahme, die jüngeren, radikaleren Mitglieder heftig dawider. Das Endergebnis war der Fortbestand des Ausschusses mit der Weisung, nicht nachzulassen eine Verständigung zu suchen. Im Mai 1889 tagten gleichzeitig die Generalkonferenz in Kobe, die Synode in Tokio. Das Ergebnis der getrennten Verhandlungen war die Wahl eines gemeinsamen Ausschusses von je zwanzig bis dreißig Mitgliedern mit der

Vollmacht, günstigen Falles eine beiden Theilen verbindliche Verfassung anzunehmen, die der Bestätigung der beiden Kirchen zu unterbreiten wäre. Leider scheiterten die Versuche.

Die gesegneten Arbeiten der verschiednen Missionsgesellschaften in Japan wurden von diesen Vereinigungsversuchen und ihrem Scheitern nicht berührt. Unermüdlich, mit ungebrochner Kraft, mit ungeschwächtem Eifer seitens der Sendboten, seitens der sie an Zahl bereits überflügelnden heimischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen geht das schöne, verheißungsvolle Werk zielstrebig in den geebneten Bahnen vorwärts. Eine Lust, alle diese Hunderte von Werkleuten einen Augenblick aus unmittelbarer Nähe beobachten zu können. Es ist heiße Arbeit. Seit drei, vier Jahren hat der Fortgang nicht mehr den raschen Verlauf wie in der Zeit von 1872—1890. Ueber die Gründe werden wir in der Schlußbetrachtung ein paar Worte zu reden haben. Hier nur der mir von vielen Seiten im Lande bestätigte Eindruck, daß der Tiefpunkt der widerchristlichen Einflüsse erreicht, wenn nicht vielleicht schon überschritten sei und sich die Anzeichen auf den verschiednen Gebieten mehren, daß die Christianisirung in den rüstigen Schritt und Tritt der vorangegangnen Jahre übergehe. Auch die Anzeichen, wenn auch nur erst ganz leise am fernen Horizonte, als ob, was den Missionsgesellschaften trotz allen Bemühens nicht gelungen, dies der von Tag zu Tag erstarkenden heimischen Kirche, wie es ihr unverkennbar als Ziel vorschwebt, gelingen werde: die Herstellung einer einigen evangelischen Kirche in Japan.

Doch wir haben hier nicht von kommenden Dingen zu reden!

V.

Der Allgemeine evang.-protestant. Missionsverein in Japan.

Auf unsren Missionspfaden in Japan und auch in ihrer Schilderung einer einzelnen Missionsgesellschaft eine kurze Wegstrecke entlang das Geleite zu geben, wird sich als berechtigt erweisen; nicht Wenige halten mich dazu verpflichtet. Berechtigt und auch verpflichtet nicht um deßwillen, weil grade diese Gesellschaft von Anfang an in dem fernen Lande in schwerer und gesegneter Arbeit gestanden, weil sie einen hervorragenden Antheil an der Christianisirung Japans genommen und an ihrem leuchtenden Vorbilde Beginn und Fortgang des verheißungsvollen Werkes anschaulich gemacht werden könnte. Neben der wir eine Weile einhergehen wollen, diese Gesellschaft ist in den Ring ihrer Mitarbeiterinnen erst eingetreten, als das Werk bereits seit einem Vierteljahrhundert (1859—85) in Angriff genommen und die mühsamste, auch eine gefahrdrohende Vorarbeit zu einem gewissen Abschluß gelangt war. Auf weite Strecken hin war der Boden umgebrochen, die Aussaat hier geschehen, und eine verheißungsvolle Frühernte ließ die wackern Sendboten, die von Tagesanbruch an im Schweiße ihres Angesichtes und unter vielen Opfern gearbeitet, betend ausschauen, daß der Herr der Ernte mehr Arbeiter sende, die reife Frucht in die Scheunen einzubringen. Nur einige kleinere Gesellschaften[1]) sind

seitdem noch in das japanische Arbeitsfeld eingetreten. Wir haben von dem letzten Jahrzehnt und dem bedeutsamen Fortschritt in der Christianisirung Japans geredet und den Antheil hervorgehoben, den einzelne Vereine durch die Tüchtigkeit ihrer Sendboten, durch ihre auszeichnende, erfolgreiche Bestrebung erzielt haben; dabei ist uns diese Gesellschaft (ebenso freilich wie auch manche andre) nicht aufgefallen, und wir waren gewiß nicht geflissentlich bemüht, ihre Verdienste um das gemeinsame Werk zu übersehen.

Und dennoch ein Recht und auch eine Pflicht, grade diesen Verein und seine Arbeit besonders zu erwähnen. Wiederholt wenn wir auf unsrem Wege dort die opferwilligen Bemühungen der verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften, so manche gemeinsame, reich gesegnete Arbeit, so manches schöne vereinte Unternehmen im Rathen und Thaten sahen, war es uns tief schmerzlich, unsre deutsche Kirche im schaffensfreudigen Kreise ihrer evangelischen Schwestern und mitten in der vom unsichtbaren Haupte unsrer gemeinsamen Kirche befohlenen Arbeit zu vermissen. Man muß mit ernster Liebe für das Werk eine Weile draußen auf Missionspfaden gewandelt sein, um die herzliche Freude ermessen zu können, nun auch auf heimische Stationen zu stoßen und bei treuen, frommen Söhnen und Töchtern unsres Volkes Einkehr halten, ihre selbstverleugnende Arbeit auf fernem Vorposten der heimischen Kirche beobachten zu dürfen. Wie solch' ein Einblick das Herz hebt! Welch' eine Erquickung das der Seele des Wanderers bietet! In der Fremde ein holder Gruß der Heimat, daß sie ihrer heiligen Aufgabe eingedenk und nicht müssig ist, dem Befehle des Herrn zu gehorchen und ihm Jünger zu sammeln unter allen Völkern der Erde; daheim dann das dankbare Gedenken, in weiter Ferne an einer Quelle haben rasten zu dürfen, von der aus lebendige Wasser

des Segens in die heimische Kirche zurückströmen. Denn gewiß: unsre Missionswerke, wenn sie gerathen, sind wie die Pfeile in der Hand eines Starken. Wohl der Kirche, die ihren Köcher derselben voll hat; auch sie wird nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handelt im Thor (Ps. 127, 5). Wieder zu Hause von solchen wehrhaften Pfeilen ihrer wohlgerathenen „Knaben" der Mutterkirche berichten zu können, macht den Mund fröhlich; das erlangte Recht dünkt Einem ein holdes Vorrecht, das auszuüben man nicht müde wird.

Offen gestanden und aufrichtig: ich möchte an diesem Punkte viel lieber schweigen. Es kommt mir hart und schwer an, nicht auf das gewährte Recht verzichten zu dürfen, weil man mich der gestellten Pflicht nicht entheben will. Von allen Seiten fordert man über diese unsre einzige Vertretung deutscher Missionsarbeit in Japan Berichterstattung. Zwiefach erschwert wird mir dieselbe. So sehr ich auch mit geschärftem und dennoch duldsamem und nachsichtigem Auge mich bemüht habe, nicht voreingenommen das Werk an Ort und Stelle zu prüfen, wer kann doch völlig der Beeinflussung wehren, die ein wesentlich andrer Standpunkt — ich räume es ein — grade auf dem ernstesten, heiligsten Lebensgebiete, dem des Glaubens, dem Kämpfer, von ihm kaum bemerkt, einflößt? Zum Andren habe ich von den Sendboten der Gesellschaft in Tokio manchen Liebesdienst in bereitwilliger Begleitung erfahren, daß es schwer ankommt, weil es undankbar erscheinen könnte, ihre gewiß hingebende und auch selbstverleugnende Arbeit in einer ihnen vielleicht herbe dünkenden Weise beurtheilen zu müssen. Ich werde möglichst die Nennung von Namen vermeiden; es handelt sich nicht um Persönlichkeiten, sondern um Sachen. Bei dem sauersten Waffengang, den ich in einem langen, bewegten Leben

öffentlich habe ausfechten müssen, hat der arge Gegner zuvor den Gegenpart gutgeheißen, weil er überzeugt sei, daß auch die scharfe Waffe von einer gerechten Hand geführt werde. Ich hoffe, solch ein Zeugnis auch bei diesem ernsten, abgenöthigten Gange davon zu tragen. Es ist mein lebhafter Wunsch[2]).

Wir müssen etwas weiter ausholen. Die Bedeutung der Sache erheischt und rechtfertigt eine größere Ausführlichkeit.

Aeußere und innere Mission, die beiden holden Lichtgestalten unsrer evangelischen Kirche, seitdem, auch in Nachwirkung der Befreiungskriege, eine Erfrischung des religiösen Lebens, eine Vertiefung und Kräftigung evangelischen Glaubens in immer weiteren Kreisen unser Volk ergriffen, sie haben unbestritten ihre früheste Heimstätte in den vom lärmigen Tagesverkehr und der jeweilig herrschenden Geistesströmung abseits gelegenen Kreisen der sogenannten „Stillen im Lande" gefunden. Da wurde das Zwillingspaar gehegt und gepflegt mit der warmen, schönen Hingabe einer ersten Liebe. Die in den Hörsälen, auf den Kanzeln damals gefeierte Wortführer waren, die achteten nicht der verborgenen, so verheißungsvollen Regungen, und wo sie doch einmal sich äußern mußten, war es in einem Tone der Geringschätzung, die uns heute schier verwunderlich dünkt, wie kurzsichtig doch das Seherauge dieser Wissenden sei. Die beiden wesentlichen, nothwendigen Lebensäußerungen einer gesunden, evangelischen Kirche sind im Laufe der letzten Jahrzehnte in erfreulichstem Maße herangewachsen, sind Großmächte unsrer heutigen Kirche geworden, um derentwillen auch und in vorzüglichem Grade wir Gott danken, daß er unser Leben in diese schaffensfreudige Zeit eines Glaubens, der in der Liebe thätig ist,

hat fallen lassen. Aus den Hinterstuben der „kleinen, frommen Leute“ sind die beiden ebenbürtigen Schwestern groß und stark, frank und frei in die Oeffentlichkeit hinausgetreten. Uebersehen können sie nicht mehr werden; an alle Richtungen in Kirche und Staat tritt die unabweisbare Forderung heran, Stellung zu ihnen zu nehmen.

Auch die sogenannte freisinnige Richtung in unsrer evangelischen Kirche konnte nicht länger in ihrer kühlen Abwehr gegenüber den beiden machtvollen Erscheinungen beharren, für die sie zumeist um ihrer Herkunft willen von ihrem hohen, vornehmen Standort aus den Argwohn nicht los werden konnte, was wohl aus solchen Kreisen Gutes kommen könne. Zumal der äußeren Mission, mit der wir es hier allein zu thun haben, hatte man auf eignem Gebiete nichts an die Seite zu stellen und konnte doch nicht leugnen, daß untrennbar mit der Wahrheit des Christenthums die Forderung verknüpft sei, diese Wahrheit aller Welt zukommen zu lassen. Eine Mission in's Leben zu rufen, nicht angekränkelt von den Fehlern, die man den bisherigen Unternehmungen zum Vorwurf machte, dazu gebrach dieser freisinnigen Richtung um die Mitte des Jahrhunderts und über dieselbe hinaus so völlig die Kraft, daß kaum die Lust zu eignen Missionsunternehmungen sich regte. Auf dem unfruchtbaren Boden konnte man auf die Dauer nicht beharren; die Theilnahme für die Mission und ihre gesegneten Erfolge ergriff immer weitere Kreise. So galt es die bis dahin bekundete Unthätigkeit durch eine grelle Beleuchtung der bisherigen Missionsleistungen, an denen man sich kluger Weise nicht betheiligt hatte, zu rechtfertigen und diese Klugheit in's Licht zu stellen. In Deutschland fand sich nicht die geeignete Persönlichkeit; aus den Reihen der Schweizer kirchlichen Reformer trat der benöthigte Kämpe hervor. 1864 erschien von dem

Pfarrer in der Waldau bei Bern Langhans der erste Theil eines Werkes: Pietismus und Christenthum im Spiegel der äußeren Mission*).

Die älteren Missionsfreunde erinnern sich noch des Staunens, man kann wohl sagen der Verblüffung und auch des Zornes, den dieser schnöde Angriff wider die bisherige Missionsübung und Arbeit in allen evangelischen Ländern geweckt hat. Man war überrascht von der staunenswerthen Belesenheit, mit der dieser freisinnige Geistliche eine ihn auf Schritt und Tritt anwidernde, kaum mehr übersehbare Missionslitteratur oberflächlich durchblättert hatte, nur um auf Stellen zu fahnden, die er für seinen Angriff verwerthen zu können meinte; man ist heute noch empört, sieht man, wie ein Geistlicher, um den Gegner zu verletzen, seine Pfeile in das Gift hämischen Spottes, frevlen Höhnens taucht. Mit solchen Waffen darf ein Werk von christlicher Seite nicht bekämpft werden, das unter heißen Gebeten frommer Männer und Frauen daheim in den fernen heidnischen Boden gepflanzt, das seit langen Jahrzehnten von so vielen Thränen und auch Blutstropfen der Glaubenszeugen draußen begossen ist und dem Gott der Herr sichtbares Gedeihen gegeben hat. So darf nicht reden der Anwalt einer Richtung, welche auf dem auch ihr befohlenen Gebiete bis dahin müssig am Markte gestanden. Der frevle Ton ist ihr auch dann versagt, wenn er die Saumseligkeit innerhalb der eignen Zeltreihe entschuldigen oder gar rechtfertigen soll. Das geschmähte Missionswerk ist denn doch kein Wespennest, wo derb zugreifen muß, wer es aufstören will. Der Erfolg hat über das vermessene Unterfangen zu Gericht gesessen. Der Ausfall, der den Gegner und sein Werk niederschmettern sollte, erwies sich als ein Schlag in's Wasser. Das Buch ist heute vergessen; so völlig, daß

selbst die auf politischem und kolonialem Gebiete der evangelischen Mission neu entstandnen Gegner ahnungslos an dieser weit geöffneten Rüstkammer vorübergehen und versäumen, sich daselbst, wenn auch in unsren Augen schartige und rostige, Waffen zu holen, mit denen sie vielleicht ihre große Unwissenheit vor der ebenso unwissenden Menge schützen könnten. Das Missionswerk aber, das nach solchen wuchtigen Hieben vermeintlich — ja, wenn es Waffen der Gerechtigkeit gewesen wären! — am Boden liegen müßte, das steht aufrecht da. Mit ungeschwächter, vielmehr mit gesteigerter Schaffensfreudigkeit arbeiten die treuen Sendboten an dem ihnen befohlenen Werke fest und unbeweglich und sind nicht müssig, unsrem Jahrhundert die schöne Marke aufzudrücken, daß es ein Jahrhundert der Mission sei[4]). Ihre Reihen haben sich über all' den Angriffen nicht gelichtet; im Gegentheil, von Jahr zu Jahr wächst die Schar der Streitgenossen, die die Liebe Christi dränget: hier bin ich, sende mich. Auch bei diesen Zuströmenden ist kein Unterschied zwischen Mann und Weib; sie wissen sich eins und an der gleichen Arbeit verbunden in ihrem Herrn Christus. Gleichen Schritt und Tritt mit der sich mehrenden Schar hält die sich fortwährend steigernde Opferwilligkeit derer daheim, die auf betenden, gebenden Armen das köstliche Werk fördern.

Auch die Parteigenossen von Pfarrer Langhans erkannten eine durch die heftige Anklageschrift ihnen aufgenöthigte Ehrenpflicht an, nicht bloß ihre Kraft im Niederreißen zu bekunden, sondern im Auferbauen. Sie fühlten denn doch, daß selbst die mißlungenste Missionsübung des von ihnen so übelbeleumundeten Pietismus ihnen noch kein Recht verlieh, an dieser von dem Herrn geforderten Arbeit die Hände in den Schoß zu legen. Wenn auch in unsren Augen recht verspätet, trat, ebenfalls aus der Schweiz, ein

Geistlicher auf, bereit und auch begeistert, der bisherigen Verneinung der sog. freisinnigen Theologie an diesem wichtigen Punkte eine warme Bejahung an die Seite zu stellen und den hoffnungsvollen Bau einer liberalen Mission seinen zum Theil über solches Unterfangen überraschten Parteigenossen zunächst wenigstens auf dem Papier unter die Augen zu stellen. Die bekannte Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion hatte 1872 eine missionswissenschaftliche Preisfrage gestellt; von drei eingelaufenen Arbeiten wurde gekrönt und 1876 veröffentlicht das Werk des Pfarrers Buß in Zofingen: die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung[5]). Hier führt denn doch eine andre Hand die Feder als sie, zur Faust geballt, sein schweizerischer Landsmann vor einem Jahrzehnt höhnend den Gegnern unter die Augen gerückt! Auch Buß erweist sich als Gegner des bisherigen Missionswesens — wer will es ihm wehren? — und bezeugt, durch Langhans viele dankenswerthe Anregung erhalten zu haben; aber auch ungerechte Beschuldigungen übersieht man einmal bei der dem kirchlichen wie politischen Freisinn eignen Schwierigkeit, duldsam und gerecht einen fremden Standpunkt zu beurtheilen, und dann über dem warmen Herzenston, mit welchem hier die weltgeschichtliche Bedeutung und Nothwendigkeit der christlichen Mission hervorgehoben und die Betheiligung auch der Parteigenossen an der mit dem Christenthum als einer Weltreligion unlösbar verknüpften Mission befürwortet wird.

Wie sich diese moderne Mission gegenüber den etwas gar sehr über die Schultern angesehenen „pietistischen Missionsarbeiten" wesentlich andersartig zu gestalten hat, dies hier nach der vorliegenden Darstellung näher zu erörtern, liegt außerhalb dem Rahmen unsrer Schilderung. Nur ein paar Schlaglichter zur Charakterisirung des mehr-

jährigen Vorsitzenden des hauptsächlich durch seine rastlosen Bemühungen in's Leben gerufenen Missionsvereins. Buß wirft der bisherigen („pietistischen") Missionsübung vor, daß sie einen zu großen Nachdruck auf ihre besondere Lehrauffassung lege, zu sehr dogmatisches Christenthum treibe, daher an Engherzigkeit und Unduldsamkeit leide. Es gelte den Herzpunkt des Christenthums unter Drangabe dessen, was nur an seinem Umkreis liege, zu betonen. In den preiszugebenden Umkreis fällt diesem freisinnigen Theologen, was uns Gläubigen im innersten Mittelpunkt steht, der Glaube an den dreieinigen Gott, an die Gottheit Christi, an seine Auferstehung und Himmelfahrt; ihm ist „der wahre Missionsstandpunkt das Christenthum Christi", wohlverstanden nicht das Christenthum, wie es in der Person Christi als des Sohnes Gottes und in seinem vollkommenen Erlösungswerke offenbaret und vollbracht ist, sondern ein Christenthum, wie es Jesus besessen hat und wie wir es aus den von der Wissenschaft als zuverlässig echt anerkannten Jesusworten entnehmen können. Dieses Christenthum Christi hat man — und das sagt ein Geistlicher! — bis jetzt in den abgelaufenen achtzehnhundert Jahren noch nicht besessen. „Es wird vielmehr erst gesucht". „Das hergebrachte Christenthum der Kirchen — das Gefühl davon liegt dem Schweizer freisinnigen Geistlichen „gleichsam in der Luft" — ist eine gealterte, unhaltbar gewordene Form der Religion Jesu, die einer Regeneration, einer dogmatischen Reinigung bedarf." Was also noch zu suchen ist, das sollen dennoch die Buß'schen Missionare den Heiden bringen! Oder vielleicht auch dieselben zur Mithilfe im Suchen veranlassen? Wahrlich, man muß an sich halten, um nicht bitter zu werden über solch' freveles, unbegreifliches Gerede! Man lasse doch dann die armen Sendboten so lange daheim, bis die freisinnige Theologie und ihre

Kritik dies Christenthum Christi gefunden! Man verschone doch die armen Heiden mit Lehrern, die noch auf der Suche des „wahren Missionsstandpunktes“ sind, von dem aus sie doch erst ihre Arbeit beginnen können! Es hat ja mit der Aussendung noch immer Zeit, bis dieser Theologie ihr emsiges Bemühen geglückt sein wird, vorausgesetzt freilich, daß der ersehnte Fund die weltüberwindende Kraft einflößen kann, aus dem Vaterland, von der Freundschaft, aus des Vaters Hause weg zu gehen, weit, weit weg wie Paulus gethan, den hochgelobten Namen Jesu Christi zu tragen vor den Heiden, vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Diesen seinen Sendboten und auserwählten Rüstzeugen will unser Herr Christus, den sie nicht erst noch zu suchen haben mitsammt seinem Christenthum, zeigen, wieviel sie um seines Namens willen leiden müssen (Apg. 9, 15. 16).

In dem regen Eifer von diesem befremdlichen Standpunkt aus eine neue Missionsmethode in's Leben zu rufen, steigen dem Schwärmer keine Bedenken auf. Buß meint, daß sein geplanter Bau selbst heute schon „doch nicht so ganz in der Luft stehe“, und geht darum hoffnungsvoll an die Ausführung oder vielmehr zunächst an die Zeichnung des Risses. Immer wieder drängt es Einen, dem munteren Zeichner mit dem Apostel zuzurufen: werde doch einmal recht nüchtern! Die rechte christliche Nüchternheit wird in der Schule des Wortes Gottes gelernt; sie bewährt sich auch in der Leidensschule der Mission. Ein verwunderliches Ding doch, wenn ein für die Mission warmes Herz moderner, freisinniger Theologie als Vorspann dient. Da geht es dahin wie bei einsamer Steppenfahrt im sonnigen Süden, wenn um die heiße Mittagszeit zauberhafte Luftspiegelungen das erhitzte Auge täuschen. Welche Schwarmbilder schildert uns Buß, wenn diese seine Methode zu

ungehemmter Entfaltung gelangt! Ein lockendes Traumbild nach dem andern läßt er an unsrem Auge vorüberziehen; aber sie alle in den verschwommenen Umrissen, wenn der Traum beim Erwachen entschwindet. Welch' hochgespannte, um nicht zu sagen überspannte Forderungen stellt dieser Anwalt freisinniger Mission an seine Sendboten, sie alle selbstverständlich nur Theologen und noch auf der Suche nach dem Christenthum Christi! Wollte man unter den Professoren unsrer deutschen Hochschulen Umschau halten, wer wohl die verlangte Ausrüstung aufweisen könnte (bei der doch nicht genügt, was in den einzelnen Fächern Brockhaus oder Meyer zur Hand geben), es würde kaum Einer gefunden werden. Vielleicht, aber doch auch noch fraglich, unser berühmter Landsmann in England, Max Müller, das Ehrenmitglied des protestantischen Missionsvereins[7]). Wer solche Forderung stellt, hat Gegenleistungen zu bieten. Buß kargt nicht mit ihnen. Er verlangt — wir geben ihm darin Recht — eine Christianisirung der Völker. Die neue Mission schlägt dabei den umgekehrten Weg ein wie die „pietistischen" Missionen, die von „unten nach oben" vordringen; seine Leute haben „von oben nach unten" zu gehen. Die da in der vollen, überladenen Waffenrüstung moderner wissenschaftlicher Bildung, christlicher Kultur einherschreiten, haben sich in erster Linie an die asiatischen Kulturvölker zu wenden, dann noch etwa an die islamitischen Völker des Orients; die weniger kultivirten und die kulturlosen Völker und Bevölkerungsschichten werden huldvoll den bisherigen Missionen überlassen, die von unten nach oben mit ihrer Verkündigung des Evangeliums vorzudringen pflegen. Die Fürsorge dieses Anwalts für seine Missionare erstreckt sich weiter. Seine Leute sollen nicht Markt- und Straßenprediger sein, dem Spott des Pöbels ausgesetzt. „Man sorge ihm in

erster Linie für einen Lehrstuhl an den höchsten wissenschaftlichen Anstalten des Landes (Indien, China und Japan werden von Buß als die seiner Mission geeigneten Domänen in's Auge gefaßt, gewissermaßen, wenn auch etwas verspätet, mit Beschlag belegt), wo er mit allen Ehren eines Professors bekleidet der geistigen Elite des Volkes, Männern und Jünglingen, seine religionshistorischen, religionsphilosophischen, psychologischen, ethologischen Kenntnisse in zusammenhängenden Lehrkursen vermittele. Oeffentliche populär-wissenschaftliche Cyclus- oder Einzelvorträge, hier und dort in den verschiednen Städten und Dörfern gehalten, würden die Ergebnisse seiner Forschungen den weitesten Kreisen der Gebildeten wie der unteren Stände zugänglich machen u. s. w. u. s. w." Ja, ja, es ist doch eine ganz andre Weise, wie sie die Apostel, wie sie alle die bisherigen Sendboten und Helden in treuer Ausrichtung des Gebotes, dem Herrn Jünger unter allen Völkern, den gebildeten und den ungebildeten, zu werben, geübet haben! Vor den Griechen in Korinth predigt Paulus nur den gekreuzigten Christum; mochte solche Predigt auch der „geistigen Elite" des Volkes als Aergernis und Thorheit dünken, was kümmerte das den großen Heidenapostel auch gegenüber dem gebildetsten Volke; hatte er doch Christum als göttliche Kraft, als göttliche Weisheit erfahren, in so siegesfreudigem, weltüberwindendem Glauben erfahren, daß er diese geistreichen Griechen dort in Korinth fast höhnend herausfordern konnte: hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denen zu Rom bezeugt Paulus trotzig und kühn, daß er sich des Evangelii von Christo nicht schäme, als einer Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Wir haben vielleicht schon allzulange diesem Anwalt der modernen, liberalen Theologie in seinen Missionsplänen

das Wort gelassen. Es schien uns der nicht gern betretne Weg, dessen getreue Schilderung unwillkürlich an eine Satire anklingt, nicht zu umgehen. Von Allen wird willig eingeräumt, daß das Zustandekommen des protestantischen Missionsvereins in erster Linie dem rastlosen Eifer dieses schaffensfreudigen Schweizers zu danken sei; wer genauer auf den Verein hinsieht, findet leicht auch heute noch an ihm Züge der Aehnlichkeit mit der scharfumrissenen Gestalt dieses Anwaltes der modernen freisinnigen Theologie, wie sie sich in seiner Preisschrift widerspiegelt.

Buß zweifelte keinen Augenblick an der Ausführbarkeit seiner Vorschläge und drängte auf ihre Verwirklichung. Er mußte sich noch ein paar Jahre gedulden. Die so lange bewahrte und offen bekundete Gleichgültigkeit seiner Parteigenossen in allen Landen wider die Mission war eine so starke, daß sie sich von dem Feuereifer dieses Missionsfreundes in der eignen Mitte nicht leichter Hand erweichen ließ. In der kühlen Unlust war auch das peinliche Gefühl des Unvermögens zu bemerken, nichts Ebenbürtiges den so heftig angegriffenen bestehenden Missionswerken entgegen stellen zu können. Man kannte seine Leute und die etwa verfügbaren Kräfte und fürchtete die offenkundig werdenden Blößen. Auch der in der Preisschrift so stark gährende Most mußte sich erst klären, ehe man wagen konnte, ihn in die neuen Schläuche überzufüllen. Aber unsre Zeit schreitet rasch und hat es eilig. Noch von andrer Seite wurde an die verschlossen gehaltene Thüre zudringlich gepocht. Das geeinte deutsche Reich hatte sich erhoben und trat nun auch endlich ein in den allseits entbrannten Wetteifer der europäischen Mächte, sich Kolonialbesitz einzugliedern. Die einverleibten Volksstämme waren der heimischen Kultur zugänglich zu machen. Selbst ein Theil derer bei uns, die außerhalb dem Schatten der Kirche leben und sterben zu wollen sich rühmen, erkannten, daß

diese Kultur mit dem Christenthum innigst verknüpft sei und nur in solchem Verbande den heidnischen Völkern übermittelt werden könne. Man wollte sich Rath und Hilfe bei denen holen, die kirchlich so liberal gesinnt sind wie sie politisch. Wenn der Ausdruck gestattet ist: äußere Mission wurde mit einem Male Modesache, hoffähig; man redete von ihr an Orten, wo man noch vor Kurzem für ungebildet gehalten worden wäre, wenn man „des Aschenbrödels“ auch nur gedacht hätte. Ein Weiteres trat hinzu. Bereits 1873 hatte Max Müller, sekundirt durch eine Predigt von Stanley, in der Westminster-Kathedrale eine berühmt gewordene Missionsrede gehalten, in welcher er auch auf die auffällige Brahmá-Samadsch-Bewegung in Indien hinwies, ein seltsamer Versuch, Brahmanimus, Buddhismus und Christenthum miteinander zu verbinden und aus dem chemischen Prozesse ein Neues zu gewinnen, eine Allerweltsreligion, die nur den wesenhaften Kern klar herausstellt, die Schalen und Schlacken aber dieser zusammengemischten Religionen fein säuberlich ausgeschieden, ein Versuch, der selbstverständlich scheitern mußte und nun auch bereits zusammengebrochen ist[8]). Ein hervorragendes Haupt dieser Bewegung war auch nach Deutschland gekommen und hatte in Leipzig (1877) und Wiesbaden Vorträge gehalten, die großen, nachhaltigen Anklang hauptsächlich in den Kreisen des damals in voller Blüthe noch stehenden Protestantenvereins fanden. Auch zwei Landsleute und Gesinnungsgenossen von Buß, die Pfarrer Kesselring und Spinner, traten dem befremdlichen Redner persönlich nahe und auch hoffnungsvoll der von ihm so warm vertretenen Bewegung. Sie schien dem Buß'schen Ideal entgegen zu kommen; es war als ob in Indien auf heidnischer Seite bereits erfolgreich in Angriff genommen sei, was hier auf christlichem Boden nur erst erstrebt wurde.

Die Missionsrede Müllers, der Hinweis darin auf den Brahma-Samadsch und dann wohl auch die Reden des modernen Hindu im geistvollen Gewande europäischer Bildung gaben den Bestrebungen von Buß frischen Anstoß [9]). Nach mancherlei Berathungen kam es endlich zur Bildung des „allgemeinen ev.-protestantischen Missionsvereins“ [10]). Sobald der erste, schwerste Schritt gethan, ging es rasch, fast möchte man sagen in stürmischer Eile vorwärts. Am 4. Juni 1884 war man in Weimar zu einer konstituirenden Versammlung zusammengetreten. Schon zwei Tage später verhandelte der Centralvorstand in Jena über die Wahl von Männern, die sich zum Missionsdienst zur Verfügung gestellt, und auch über das Missionsfeld, das in Angriff genommen werden sollte. Nicht erörtert wurde die Vorfrage, in welcher Weise die von Buß geforderte dreijährige Ausbildung der Missionare bewerkstelligt werden sollte; ebensowenig die andre in der Preisschrift gestellte Vorfrage, welches Gebiet von den übrigen Missionsgesellschaften noch nicht in Angriff genommen sei, um gewissermaßen auf jungfräulichem Boden die so eigenartige Pflanzung der modernen liberalen Theologie anzulegen. In der zweiten Sitzung des Central-Vorstandes (5. Januar 1885 in Heidelberg) wurde Japan als Erstlingsfeld des neuen Missionsvereins auserwählt [11]). Nach mancher Seite hin eine Wahl nach dem Herzen der Preisschrift: ein Land mit einem hochgebildeten Kulturvolk voll heißen Begehrens, europäische Bildung und was man dabei mit in den Kauf nehmen muß zu erwerben, ein Land auch im Besitz einer kaiserlichen Hochschule ganz nach unsrem Zuschnitt und allem Anscheine nach willig, „der geistigen Elite des Volkes religionshistorische, religionsphilosophische, psychologische und ethologische Kenntnisse in zusammenhängenden Lehrkursen vermitteln“ zu lassen. Nach andrer

Seite freilich entsprach dies Erstlingsfeld nicht völlig den aufgestellten Anforderungen. Die in Japan den Fremden geöffneten Plätze waren seit Jahren dichtbesetzt von Sendboten der „pietistischen“ Missionen und lange schon in so reich gesegneter Arbeit, daß es doch nicht schicklich gewesen wäre, sie zu den ihnen zukommenden minder gebildeten Heiden zu verweisen und den neuen, als den dazu berechtigten Ankömmlingen, dieses Kulturvolk zu überlassen. Auch ein geeignet erscheinender Sendbote war gefunden, und zwar unter den Mitgliedern des Centralvorstandes selbst, ein Landsmann und Gesinnungsgenosse von Buß, Pfarrer Spinner in Dynhard bei Zürich, ein Mann, der von Anfang an thätigen Antheil bei der Bildung des Missionsvereins genommen, der mit dem Brahma-Samadsch enge Fühlung seit Jahren hatte und bereits bei der Neujahrspredigt 1885 seiner Gemeinde verkündete, daß in der Nacht zuvor der Entschluß ausgereist sei, nach Japan zu ziehen. „Es sind der Worte genug gewechselt; auf zur That.“ In jener Sitzung am 5. Januar wurde Spinner zum Missionar nach Japan berufen. Dann galt es — wir werden gleich den Grund erfahren — die Eigenschaft eines Mitgliedes des sächsisch-weimarischen geistlichen Ministeriums und das deutsche Bürgerrecht zu erwerben. Dann im April nach England, um in den vollen Besitz der englischen Sprache zu gelangen. Dann Mitte Juli schon nach Japan. Wir begleiten ihn und seinen Verein auf dies erste, ferngelegene Missionsfeld; nicht also, daß wir Schritt vor Schritt die zehnjährige dortige Arbeit schildern, sondern daß wir die gewonnenen Eindrücke einer Beurtheilung unterziehen.

Zunächst das eigenartige, von der bisherigen Weise unterschiedliche Verhalten, daß Spinner doch erst in zweiter

Linie als „Sendbote unter die Heiden" beansprucht wurde. Sein Auftrag war allem zuvor die in Japan ansässigen Deutschen kirchlich zu sammeln und an einer so gewonnenen Gemeinde einen Stützpunkt für die Arbeit unter den Japanen zu erhalten. Der Großherzog von Sachsen-Weimar ward zum Schutzherrn des Vereins erwählt; die zu sammelnde Gemeinde ward noch vor ihrem Insleben-treten willig oder widerwillig der weimarischen Landeskirche einverleibt; der Sendbote mußte ein Glied dieser Landes-kirche und in das geistliche Ministerium aufgenommen werden; die Gemeindeordnung, Agende und Gesangbuch aus Weimar sollte dem Kindlein in Japan in die Wiege gelegt werden. Diese Landeskirche übernahm nun nicht, wie man hätte erwarten können, die Besoldung dieses ihres Geistlichen; derselbe empfängt seinen Gehalt aus der Missionskasse[12]). Eine solche „zwieschlächtige" Stellung ist der Missionsarbeit nicht förderlich; das ist allgemeine Erfahrung, auch von den Trägern dieser Mission bei sich steigernder Arbeit bitter bereits empfunden. Eine vor-handne heimische evangelische Gemeinde kann gewiß, wenn sie eine gläubige, lebendige ist, den Missionaren als Stütz-punkt dienen; nothwendiger Weise aber wird deren Kraft zersplittert und von der Hauptarbeit abgelenkt, wenn sie Beides zu leisten haben, den Stützpunkt bilden, zugleich ihm die seelsorgerliche Stütze sein müssen und dabei den Heiden das Evangelium predigen sollen.

Unmittelbar aus dem Pfarramt wurde Spinner, wurden bisher die andren Sendboten des Vereins in Japan auf den schwierigen Posten eines Missionars gestellt. Von all' der besondren Ausrüstung, die Buß einst als noth-wendig gefordert, war keine Rede mehr. Man fragt, ob denn die freisinnige-theologische Schulung auch als Frei-brief zu gelten habe, einer eigentlichen Ausbildung zum

Missionaren enthoben zu werden. Freilich die in's Auge gefaßten Kandidaten einen Kursus in einer der bestehenden seit Jahrzehnten bewährten Missionsvorbereitungsanstalten durchmachen zu lassen, das wäre in zu grellem Widerspruch mit all dem gewesen, was man diesen „pietistischen" Anstalten vorwarf. Meinetwegen! Aber dann mußte man allem zuvor eine heimische Anstalt in's Leben rufen, in welcher Männer und Theologen der freisinnigen Richtung, die den heiligen Beruf zum Missionsdienst als einen Ruf vom Herrn spürten, die einer solchen Berufung entsprechende Unterweisung empfangen konnten. Unsre Hochschulen bieten diese Unterweisung nicht, können und sollen sie nicht bieten; Jedermann aber wird zugeben, daß ein mehrmonatiger Aufenthalt in England nur zur Erlernung der englischen Sprache keinen Ersatz für diesen auffälligen Mangel gewährt.

Folgen, die nach unsrer Ueberzeugung mit innerer Nothwendigkeit aus solchem uns unbegreiflichem Versehen und Fehler entspringen, sind nicht ausgeblieben. Machen wir nur auf einige aufmerksam. Bei einer ernsten Schulung auf den Missionsdienst, je mehr uns über der gewissenhaften Vorbereitung klar wird, was dieser besondre Dienst von dem Arbeiter fordert und auch ihm bietet, stehen wir fortwährend unter der ernsten Gewissensprüfung, ob wir bereit sind, diesen Dienst — man vergesse nicht: Mission ist Passion; wer aber da die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht geschickt zum Werke — zu unsrem Lebensberuf zu erwählen, uns dazu von dem Herrn erwählen zu lassen. Alle die Helden der Mission haben die Prüfung bestehen müssen und sind dann erst hinausgezogen in das Land, das ihnen der Herr gezeigt. Es ist in unsren Tagen nicht gut, solcher Prüfung enthoben zu werden und den Zugang leicht zu machen. Das sind keine rechten Missionare, die sich von vornherein nur etwa

auf fünf Jahre für solche Sendung verbindlich machen wollen, wie es wiederholt bei diesem Missionsverein vorgekommen ist. Wenige Jahre draußen in lockender Ferne zu verbringen, unter glänzenderen äußeren Verhältnissen, als sie eine kümmerliche Landpfarre in der Heimat gewährt[13]), mit der erwünschten Gelegenheit, religionsgeschichtliche oder sprachliche Studien an Ort und Stelle treiben zu können, mit der gewissen Aussicht, nach Ablauf der ausbedungnen Zeit in die voraus gesicherten Verhältnisse der heimischen Kirche zurückzukehren, das kann einen gefährlichen Reiz bei der Annahme des Postens ausüben, zumal bei steigender Zahl müssig am Markte stehender Kandidaten. So hat dieser Verein unter einem steten Wechsel seiner Sendboten gelitten. Kaum daß der Arbeiter sich eingelebt, war auch die ausbedungne Zeit um. Die Zeltpflöcke wurden aus dem fremd gebliebnen Boden gerissen; die erworbene Erfahrung lag fortan brach da; wir wissen Alle, daß sie sich weder vererben, noch auf einen Nachfolger übertragen läßt. Ein neuer Arbeiter tritt ein; er hat in der ihm bis dahin völlig fremden Schule frisch zu beginnen und oft theures Lehrgeld zu zahlen. Was sie lehrt, ist zum Theil in futuram oblivionem; er kann den Schatz im Pfarrleben daheim kaum verwerthen. Es ist dennoch ein Andres, wenn der Herr einen kranken Sendboten, der rasch seine geistigen und leiblichen Kräfte in dem schweren Lebensberufe verzehrt hat, nach Hause oder in die himmlische Heimat frühzeitig ruft, ein Andres, wenn von vornherein die Wache auf den weit vorgeschobnen Vorposten tritt und sie hat — ich möchte sagen — die Stunde ihrer Ablösung im Dienstbuch eingetragen. Gewiß auch für den Missionsverein daheim ein Andres.

Solch' einer kaum verständlichen, in keinem Missionsverein üblichen Weise reiht sich ein andrer, schier unbegreif-

licher Verstoß an; er hängt mit dem eben erwähnten argen Fehler eng zusammen. Das muß doch das Erste sein, daß ein Missionar die Sprache des Volkes, dem er das Evangelium zu predigen hat, mit allem Fleiße erlerne, daß die Aneignung dieser Sprache unbedingte Forderung für seine Arbeit zu sein hat. Wie will er denn an das Herz des Volkes kommen? Wie will er die nothwendige Fühlung mit seinem Geistes- und Gemüthsleben gewinnen? Wie will er ihm das heilige Wort Gottes predigen? Genug solcher unabweisbaren Fragen. Das war selbstverständlich auch in Japan das Erste, worüber sich mit unermüdlichem Eifer, mit erstaunlichem Erfolge die wackern Sendboten der als pietistisch so geringgeschätzten Missionen hermachten. Ihnen ist es gelungen, die japanische Litteratur mit auch in der Sprache klassischen Schriftwerken zu bereichern; wir haben gesehen, daß ihre Bibelübertragung selbst von Japanen als ein Meisterwerk gepriesen wird. Diese Missionen nehmen es dort zu Lande ernst mit ihren Anforderungen. Die Baptisten und Methodisten stellen erst dann einen Sendboten fest in ihren Dienst, wenn er nach zweijähriger Vorbereitung im Lande eine eingehende Prüfung in der Muttersprache des Volkes vor einer japanischen Behörde gut bestanden hat. In seiner Preisschrift hat auch Buß noch die unbedingte Forderung seinem Ideal eines Missionaren auferlegt. Aber dieser ideale Zug hat sich nicht verwirklicht. In all den zehn Jahren hat sich erst ein einziger Sendbote dieses freisinnigen Missionsvereins daran gemacht, die japanische Sprache sich soweit anzueignen, darin zu predigen; ob auch soweit, um in dieser Sprache litterarisch thätig zu sein, ist mir augenblicklich nicht erinnerlich. Man sollte es doch kaum für möglich halten und das dazu von einem Vereine, der sich seiner wissenschaftlichen Ausrüstung rühmt! Eine Erklärung kann

vielleicht darin gefunden werden, daß diese jungen Theologen, die schon mit so vielem Wissen beladen sind, vor der schweren japanischen Sprache zurückschrecken, die sie völlig bewältigt haben können erst dann, wenn die Stunde der Heimkehr schlägt. Zu Hause in Deutschland läßt sich solch' ein Kapital nicht verzinsen, nicht einmal durch tieferes Eindringen in den Geist der japanischen Litteratur, deren Werke daheim nicht zugänglich sind. So ist es vorgekommen, daß unter den aufgestellten Bedingungen der Uebernahme des Rufes neben der kurz anberaumten Frist auch die Forderung steht, der Erlernung der Landessprache enthoben zu sein. Land und Leute, ihr Glauben und inneres Leben, ihre Litteratur, ihre Religion bleiben Einem fremd. Mag einem Reisenden genügen, was er davon sieht, was er aus Uebersetzungen mühsam sich zugänglich macht; einem Prediger des Volkes kann und darf es nimmer genügen. Aus dem sich aufdrängenden Gefühl des Ungenügens entspringt zum Theil wohl auch die für andre Missionen und ihre Erfahrungen befremdliche und verwunderliche Thatsache, daß noch kein Missionar dieses freisinnigen Vereins in Japan es länger wie fünf Jahre in dem köstlichen Berufe ausgehalten hat[14]).

Wie bereits erwähnt, nahm der allgemeine ev.-protestantische Missionsverein die Arbeit an seinem Erstlingsfeld im Herbst 1885 auf. Genau genommen noch nicht die eigentliche Missionsarbeit; es mußte zuvor ihr Stützpunkt aufgerichtet werden. Am 10. September war Spinner — der um diese Mission wohlverdiente Mann — in der Hauptstadt eingetroffen; bereits am 10. Oktober konnte er melden, daß „die evangelisch-deutsche Gemeinde in Tokio zur Thatsache geworden sei“. Auf ungefähr 60 Seelen bezifferte Spinner die Zahl der Gemeindeglieder, darunter

31 Männer. Sie ist seitdem auf die Hälfte herabgegangen. Daß wir es gleich hier im Zusammenhang berichten: Für diese verschwindend kleine Zahl, von der, wie ich mich selbst überzeugt habe, nur ein kümmerlicher Bruchtheil an den deutschen Gottesdiensten Theil nimmt, ist der Bau einer großen Kirche geplant, auch bereits in Deutschland vor Jahren eifrig dafür gesammelt und ein Bauriß angefertigt worden. Das Bedürfnis nach einem solch' großen Bau ist mehr wie fraglich; zumal an eine nennenswerthe Zunahme der deutschen Gemeinde kaum zu denken ist. Von der kleinen Zahl sucht noch der Eine oder der Andre die erwünschte Erbauung in einer nahgelegenen englischen Kirche; wer kann es ihnen verargen? Von denen, deren freisinnigen Ansichten die gebotene deutsche Predigt entspricht, hält sich wie auch anderwärts ein Theil dem Gottesdienst überhaupt fern. Er bedarf nicht, was ihm geboten wird; er besitzt es ja schon. In dem nahe gelegenen Yokohama errichtete Spinner einen zweiten Stützpunkt. Hier haben sich mehr Deutsche und Schweizer angesiedelt; es mögen ihrer heute etwa 150 Evangelische sein. Auch da ist ein regelmäßiger deutscher Gottesdienst, in einer überlassenen etwas baufälligen Kapelle (oder war es ein Logensaal?) unweit und gegenüber dem prächtigen und behaglichen deutschen Clubhause. Die ungemein geringe Theilnahme am Gottesdienst ist hier bei der größeren Zahl von Deutschen noch auffälliger; bekümmert fragt man sich: wie kann eine solche Gleichgültigkeit, Theilnahmlosigkeit den verlangten Stützpunkt einer Mission bieten? Sie wird auf die Dauer nur lähmend auf den Missionar wirken und ihn unliebsam von seiner eigentlichen Aufgabe abziehen. Wieviel besser wäre es, wenn die weimarische Landeskirche, die nun einmal die Obhut über diese beiden deutschen evangelischen Gemeinden übernommen hat, auch den Pastor und seinen

Unterhalt stellte. Ist er ernst und gewissenhaft und wahrhaft evangelisch in Predigt und Seelsorge, dann bieten ihm die beiden Gemeinden, die andren in den Vertragshäfen angesiedelten Deutschen Beschäftigung genug; der Missionsverein und seine Sendboten bleiben von Arbeiten unbehelligt, die seine Kräfte nur zersplittern. Doch wir haben keine Rathschläge zu ertheilen!

Auch die eigentliche Missionsarbeit konnte der rastlose, deutscher Unterthan gewordne Schweizer bald in Angriff nehmen. Der protestantische Missionsverein erschien in dem günstigsten Augenblick auf dem in jenen Jahren gesegneten Missionsfeld in Japan. Seit einem Vierteljahrhundert waren zahlreiche evangelische Missionsgesellschaften — sie alle freilich von der so übel beleumundeten „pietistischen" Art — wacker an der Arbeit mit einer auserlesenen Helferschar, die sich theilweise in jahrzehntelanger Wirksamkeit wohlbewährt hatte. Ihre aufopfrungsvolle Arbeit war in der That nicht vergeblich gewesen. Eine ungemein reiche Erntezeit war grade angebrochen; wer jetzt noch kam, konnte als Schnitter eintreten, wo er nicht gesäet. In jenen Tagen bot kaum ein andres Missionsfeld einen so erfreulichen Anblick. Hoffnungsvolle Leute meinten, daß noch in diesem Jahrhundert das hochbegabte Volk ein christliches werde. Es trat ja bald darauf ein Rückschlag ein; aber damals war die Hochfluth der Missionserfolge. Und nun kam ein Missionsverein, dessen Wortführer den Unterschied gegen die bisherige von ihm pietistisch gescholtene Missionsweise in starken, die bisherigen treuen Arbeiter verletzenden Worten kund gethan hatte. Er wollte ein Neues auf diesem Felde pflügen. Die Erwartungen waren selbstverständlich nach den vorangegangnen Herausforderungen, nach den aufgestellten Reformplänen hochgespannt. Es wäre doch vielleicht klüger gewesen, sich für

die neue Weise zunächst ein noch unbetretnes Versuchsfeld auszuwählen. Das Innere des als Kulturvolk gepriesenen China bot unabsehbar großes Neuland, über welches noch nie die Pflugschar einer christlichen Mission gekommen war. Naheliegende Vergleiche drängen sich auf und schädigen mit Nothwendigkeit die freie, ungehinderte Entfaltung der neuen Weise; ihr Wesen wird durch die Leistungen des Nachbars und seine herausgeforderte, aber vielleicht zu frühe Beurtheilung bedrückt. — Lassen wir die allgemeinen Bemerkungen; wenden wir uns den vorliegenden Thatsachen zu.

Als eine solche darf zunächst das alle Freunde der Mission, der pietistischen wie der freisinnigen, in hohem Grade überraschende, die ersteren erfreuende Zeugnis und Zugeständnis des aufrichtigen Sendboten der Gesellschaft, Spinner, angeführt werden, das dieser frank und frei äußerte, nachdem er ein paar Jahre im Lande und selbst in der Missionsarbeit gestanden. Er bekannte unumwunden seinem Vereine: „Auch für mich gab es einmal eine Zeit, da ich am Studirtisch in der Heimat gemeint, daß eine Aenderung der Missionsmethode im Prinzip wünschenswerth wäre. Jetzt stehe ich nicht an zu bekennen, daß ich nicht wüßte, in welcher Weise die Mission in Japan, speziell die protestantische, hätte weiser, zweckentsprechender arbeiten können. Ich hoffe noch einmal Muße zu bekommen, meine Auffassung eingehend zu begründen (leider ist mir bis zur Stunde diese sehr wünschenswerthe Begründung nicht zu Gesicht gekommen). Nur anzudeuten wage ich noch, daß grade die halieutische Arbeit am Einzelnen und Gemeinde-Gründung und nicht ein Wirken auf die Massen in einem Lande wie Japan der Ausgangspunkt für solche Mission sein muß“ [15]).

Nachdem die beiden Stützpunkte gewonnen waren,

wurde auch alsbald der eigentliche Zweck des Vereins, die Missionsarbeit, in Angriff genommen. Sie drängte sich dem neuen Sendboten fast stürmisch auf, und seine rege Schaffenslust kam dem Andrang beherzt entgegen. Man darf dem Neuling nicht verargen, wenn er die Geister nicht alsbald zu prüfen verstand und einem wie großen Theil von denen, welche ihn und seine zahlreichen Vorträge umlagerten, das Schwergewicht ihres Interesses nicht auf religiösem, christlichem Gebiete lag. Die nach europäischer Kultur fast heißhungrig verlangten, begehrten nach einem „dogmatisch unbefangnen Christenthum"; es hatte sich in diesen Kreisen rasch die Kunde verbreitet, daß der neue, so angeregte und anregende Lehrer aus Deutschland von einem Missionsverein gesandt sei, der sich offen zu einem dogmatisch sehr unbefangnen Christenthum bekenne und bereit sei, damit Japan zu beglücken. Was ist das in den ersten Jahren eine Fülle und Ueberfülle von Vorträgen aus fast allen Gebieten gewesen, die von dem bald bekannt gewordnen Deutschen gehalten wurden, dem sich willig zur Unterstützung geistesverwandte deutsche Lehrkräfte, wie sie Tokio damals in viel reicherem Maße als heute besaß, zur Verfügung stellten! Was diese „Studenten, Juristen, Aerzte, Staatsbeamte, gebildete Männer und Frauen" von den geistvollen Deutschen empfingen, war so fesselnd, daß sie nun auch gewissermaßen eine Fortsetzung davon auf religiösem Gebiet in den deutschen Gottesdiensten suchten. Dieselben waren nach den vorliegenden Berichten des Vereins anfänglich auch von Japanen stark besucht. Das hat jetzt fast völlig aufgehört; ich habe bei dem Gottesdienst unter den wenigen Anwesenden keinen Japanen bemerkt. Auch zur Taufe meldeten sich damals viele. Sehr erschwert war der Taufunterricht, wenn die Kandidaten weder der deutschen noch englischen Sprache mächtig waren; ein

Dolmetscher konnte da nur geringe Hilfe bieten. Trotzdem kam es bereits 1887 zur Bildung einer japanischen Gemeinde im Mittelpunkt der Stadt (die Hongo-Gemeinde). In einem eigens gebauten „Vortrags- und Gottesdienstlokal" (mit 300 Sitzplätzen) wurden allsonntäglich zwei Gottesdienste gehalten; beim Abendgottesdienst manchmal statt der Predigt nicht etwa Bibelstunden, sondern Vorträge ethischen oder kirchengeschichtlichen Inhalts. Eine zweite, etwas eigenthümliche japanische Gemeinde kam bald hinzu, die Bandschu-Gemeinde. Im Hause eines Ministers hatte Spinner Taufunterricht ertheilt; ein japanischer Prediger — wir erfahren nicht, wo er zu diesem Amte ausgebildet wurde — diente als Dolmetscher. So entstand eine eigne, von jeder auswärtigen Missionsgesellschaft, auch der deutschen, unabhängige Gemeinde, wohl nur eine kleine Hausgemeinde, die den anfänglichen Dolmetscher gar bald als Prediger behielt, sich aber nach wenigen Jahren wieder auflöste.

Eine Ueberfülle von Arbeiten, die frisch und fröhlich, aber auch — wir können dem Eindruck nicht wehren — überhastet in Angriff genommen wurden[16]). Einem nüchternen Missionsfreunde kann die buntscheckige Menge nur ernste Bedenken einflößen; sie übersteigt weit auch ein hohes Maß von Leistungsfähigkeit eines Einzelnen; sie spielt vielfach, ja zumeist in Gebiete hinüber, die von der eigentlichen Missionsarbeit abliegen. Es gebrach der Vielgeschäftigkeit an Maß, an Sammlung; so war einem großen Theil der Unternehmungen die Dauer versagt. Zwei Arbeitsgebiete ragten bald schon über die andren hervor und beanspruchten besondere Aufmerksamkeit: die Lehrthätigkeit und die Wirksamkeit auf litterarischem Gebiete.

Zunächst die Lehrthätigkeit. Wir haben bereits wiederholt auf die hervorragende Bedeutung hingewiesen,

welche für die Christianisirung grade des japanischen Volkes die Schule, insbesondere die tüchtige Ausbildung eines einheimischen evangelischen Predigerstandes gewonnen hat und wie die verschiedenen Gesellschaften keine Opfer an geistigen Kräften, an Geldmitteln gescheut haben, den ernsten Anforderungen auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Großartiges, Staunenswerthes ist hier geleistet worden; es ist in der That eine der glänzendsten, lichtvollsten Seiten in der dreißigjährigen Missionsarbeit das Blatt, auf welchem die Geschichte der christlichen Schule in Japan eingetragen ist. Schon das Kind findet im Kindergarten Aufnahme. Der Knabe, das Mädchen werden in Schulen unterwiesen, die unsren europäischen nicht nachstehen. Die nach höherer Ausbildung verlangen, empfangen volle Gymnasialschulung und dies alles auf fester, entschieden christlicher Grundlage. Ja selbst eine christliche Hochschule haben wir in voller Blüthe dastehen sehen, die stolz der Japane „unsre Doshisha" nennt. Allem voran galt es die Ausbildung evangelischer Prediger. Ein edler Wetteifer beseelt die einzelnen, in kleinere Gruppen zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossnen Gesellschaften, theologische Lehranstalten in's Leben zu rufen, die im Aeußeren wie Inneren den Hochschulen in den Vereinigten Staaten und in England nicht nachstehen. Und es ist ihnen mit Hilfe eines zahlreichen, tüchtig geschulten Lehrkörpers, meist Doktoren der Theologie, Professoren der alten Heimat, gelungen, etwas Ebenbürtiges auf dem ferngelegenen Missionsgebiet zu schaffen.

Kaum in's Land gekommen, der Sprache des Volkes unkundig, unternimmt es der noch einsame Sendbote der einzigen deutschen Missionsgesellschaft alsbald mit einer eignen theologischen Lehranstalt in die Schranken zu treten. In der That ein kühnes Unterfangen! Wird auch bei diesem Schritt der Erfolg dem Kühnen hold sein? Die

Erwartungen in Japan sind begreiflicher Weise hochgespannt. Deutsche Theologie, deutsche Schule, deutsche Wissenschaft und eine gründliche Schulung in ihr haben noch immer guten, volltönenden Klang in Amerika, in England; man hoffte auf eine Mitarbeit, die nicht nur den Vergleich mit dem bis dahin in Japan Geleisteten aushalten kann, von der auch den Wißbegierigen Anregung, Förderung in der Ausbildung rechtgläubiger, evangelischer Prediger kommen werde. Die berechtigte Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt; das verfrühte, mit mangelnden Kräften, mit mangelnden Mitteln in's Leben gerufene Werk, dessen Unternehmer wohl schwerlich die Mahnung des Herrn (Luk. 14, 28) erwogen und beherzigt, hat den Erwartungen keineswegs entsprochen. Es war überhastet wie die ganze Mission, die schon Sendboten aussandte, noch ehe sie für dieselben die von ihren Vätern als nöthig erkannte Vorschule zur Ausbildung von Missionaren gegründet hatte[17]). Spinner wartete nicht einmal die Ankunft des ihm nachgesandten Mitarbeiters ab und gründete — überbürdet mit einer Unmenge zerstreuender Arbeiten — im Februar 1887 „mutterseelenallein“ eine theologische Lehranstalt, anfänglich mit zwei Studenten, denen sich bald ein dritter und vierter zugesellten. Erst nach einem Vierteljahre traf der ersehnte Mitarbeiter aus Deutschland ein, der vom Schiffe aus unmittelbar den theologischen Lehrstuhl bestieg. Zum Glück war noch zufällig ein Lehrer an dem nun wieder eingegangnen Institut für deutsche Wissenschaft in Tokio bereit, an ein Paar freien Nachmittagsstunden an der Anstalt auszuhelfen[18]). Schon nach Jahresfrist erhielt die Theologenschule den etwas stolz klingenden Namen „Akademie“. Lasse man sich dadurch nicht blenden und halte man unverrückt im Auge: ein paar Lehrer, die nicht für einen theologischen Lehrstuhl ausgerüstet sind, vor ein paar

Schülern, die zu evangelischen Predigern sollen ausgebildet werden und zwar in einer Unterrichtssprache, die weder den Lehrenden noch den Lernenden Muttersprache ist und in der sich beide Theile gehemmt, behindert fühlen. Sie Beide vor einem kaum übersehbaren Lehrstoff. Der Unterricht umfaßte gleich von Anfang an: „Geschichte, Latein und Griechisch, Geschichte der Philosophie, theologische Encyclopädie, Kirchengeschichte, alt- und neutestamentliche Schrifterklärung, alt- und neutestamentliche Einleitung, Dogmen-Geschichte; in jedem der Fächer schriftliche Arbeiten der Studenten. Welcher deutsche Professor wohl im Stande wäre, in allen diesen Gegenständen zu unterweisen? Die Grenze, innerhalb deren Einer lehrend lernen kann, ist doch zu weit überschritten, zumal wenn der Lehrende mit anderweitigen Arbeiten schier überbürdet ist. Beachtenswerth bleibt auch eine eingehende Prüfung dessen, was gelehrt andrerseits, worin hier ein angehender Prediger des Evangeliums nicht unterwiesen wird. Und gleich von Anfang an wurden und werden diese Studenten zu wichtigen praktischen Arbeiten herangezogen. Noch ehe sie selbst im Glauben gefestigt, dienten sie gleich in den ersten Wochen bei den Gottesdiensten in der kleinen Hongo-Gemeinde als Dolmetscher der von dem Deutschen gehaltenen englischen Predigt, und der Prediger ist nicht im Stande zu prüfen, inwieweit der Student sich in der Wiedergabe treu verhält, inwieweit er beabsichtigt oder unbeabsichtigt Eignes bietet.

Wir wenden uns der litterarischen Thätigkeit zu. Im Oktober 1887 war die Gottesdienst- und Vortragshalle der kleinen japanischen Hongogemeinde eingeweiht worden. Die Gemeinde hatte sich, wohl in Hoffnung, daß ihr eine große Zahl von Töchtergemeinden im Lande erblühen

würde, nach dem Vorgang der andren evangelischen Kirchenverbände und ihrer zahlreichen Gemeinden einen Sammelnamen gegeben: „allgemeine evangelische Kirche" (fukyu fukuin kiokai), eine etwas eigenthümliche Bezeichnung, solange diese Allgemeinheit sich auf eine einzige kleine Gemeinde beschränkte. In der Halle also auch wissenschaftliche Vorträge verschiedenartigsten Inhaltes, bei dem nur sehr lose und locker der Faden des Zusammenhangs mit der Christianisirung des Volkes nachgewiesen werden kann. Das gesprochne Wort sollte durch die Schrift weiter getragen werden. Im Herbst 1888 wurde mit der Herausgabe von „Schriften zur Erklärung und Vertheidigung der christlichen Religion" begonnen; in welchem Geiste, das werden wir bald mit ein paar Proben zu belegen haben. Als Herausgeber galt ein bekannter japanischer Schriftsteller, in der Zeitschrift der Gesellschaft etwas geheimnisvoll ab und zu auftauchend. Er ist wohl jener vierte Student, gleichzeitig dann Vorsitzender des Kirchenvorstandes der Hongo-Gemeinde, dann taucht er wieder unter und ist jetzt — meines Wissens — völlig von der Bildfläche verschwunden. Nach einer etwas unsicheren Mittheilung soll er in das Heidenthum zurückgesunken sein. Als Uebersetzer dienen zwei Studenten an der „Akademie"; auch ein Student der Medizin. Die Verfasser haben gar keine Bürgschaft, ob ihre Gedanken in der ihnen völlig fremden Sprache richtig wiedergegeben sind[19]). Die Uebersetzungsaufgabe war nicht leicht, da ein großer Theil der Flugschriften sich auf wissenschaftlichem Gebiete bewegte. Um nun eine Gewähr zu haben, daß der japanische Ausdruck dem deutsch gedachten Wort entspreche, sahen sich die Missionare an einzelnen Stellen genöthigt, das deutsche oder lateinische Wort in Klammer beizufügen. Es macht sich gar seltsam mitten im japanischen Satzgefüge, unter den

chinesischen Wortzeichen auf eingeklammerte Ausdrücke zu stoßen wie: absolute Größe; Beethoven; mens sana in corpore sano; Moleschott; Monadologie; Aldrovanda vesiculosa; Naturmensch; Mikrokosmus; immanent; hydrophobia imaginaria; Einheit; relative Größe u. s. w. u. s. w. Und derlei Worte in „Flugschriften zur Vertheidigung der christlichen Religion", in deutschen Lauten, weil voraussichtlich mit dem fehlenden japanischen Wort auch der Begriff selbst dem Verständnis der Leser noch fernab lag. Diese Monatshefte erschienen unter dem Titel „Schriften der Allgemeinen evangelischen Kirche Japans". Welcher Leser diese „Allgemeine Kirche" in seinem Vaterlande näher kennen lernen wollte, sah sich auf die ganz kleine Hongo-Gemeinde hingewiesen, die zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 104 Glieder (Männer, Frauen und Kinder) zählte.

Das genügte der Schaffens- und Gründungsfreudigkeit der deutschen Sendboten noch nicht. Das gedruckte Wort dringt in unsren Tagen denn doch weiter und haftet besser als das von der Kanzel oder dem Lehrstuhl von ein paar Lernbegierigen aufgenommene. Noch ehe Spinner nach Ablauf seiner ausbedungnen fünf Jahre die Arbeitsstätte verließ (1891), ging ein Aufruf von ihm aus, „Hand anzulegen an die Schöpfung wissenschaftlicher Litteratur in japanischer Sprache und zwar zumeist auf dem Wege der Uebersetzung der besten deutschen theologischen Werke". Der unermüdliche Gründer räumt zwar ein, daß die beiden größten theologischen Schulen des japanischen Protestantismus, der Doshisha und der Meiji Gakuin (vergl. S. 189) schon manches Vorzügliche geleistet; aber es fehle noch völlig die Vertretung deutscher Theologie in der japanischen Litteratur. Welche deutsche Theologie da zur Dolmetschung herangezogen werden sollte, bezeichnend dafür ist die erste erschienene Uebertragung: Pfleiderers Religionsphilo-

sophie[20]). Dabei ist es aber auch meines Wissens bis heute geblieben. Ein andres litterarisches Unternehmen ging dieser bereits wieder in's Stocken gerathenen Gründung ein paar Monate voraus und ist auch bis jetzt aufrecht erhalten worden. Wohl an Stelle der ebenfalls nach kurzem Bestande eingegangnen Monatshefte gründeten im Herbst 1889 Spinner und Kusama eine theologische Zeitschrift in japanischer Sprache unter dem (zumal im Hinblick auf den gebotenen Inhalt nach meiner Meinung etwas anmaßlichen) Titel: Schinri (Wahrheit). Fünf Jahrgänge liegen von dieser Zeitschrift vor, deren Herausgabe seit ein paar Jahren in der Hand eines der beiden Zöglinge ruht, die bis jetzt ihren Kurs in der „Akademie" vollendet. Wir haben etwas genauer den Inhalt der Zeitschrift zu prüfen; sie bietet ein bis jetzt unter uns nicht bekannt gewordenes, überreiches Material, in welchem Geiste diese Missionsgesellschaft an der Christianisirung des Landes sich betheiligt[21]).

Eins der erwähnten Monatshefte „zur Vertheidigung der christlichen Religion" bietet „eine eingehende Verhandlung über Inspiration". Die lange, etwas weitschweifige Abhandlung läuft aus in den Sätzen: „Die Lehre der Inspiration ist unvereinbar mit moderner Wissenschaft und höherer religiöser Gewissenhaftigkeit (higher religious conscientness). Die Bibel ist keine Richtschnur des Glaubens mit absoluter, unfehlbarer Gültigkeit, sie ist durchaus (entirely) eine Frucht des menschlichen Geistes und in keiner Weise unterschieden von allen andren menschlichen Schriftstücken, weder in ihrem Ursprung noch auch in ihrem Inhalte. Die biblischen Schriftsteller schrieben ihre Bücher nicht mit irgend einer besonderen oder übermenschlichen Kraft, sondern nur mit ihren eignen Erfahrungen, Kennt-

nissen, Fähigkeiten (experiences, materials and faculties).... Wir verwerfen vollständigst (utterly) die Lehre von der Inspiration. Einige Leser tadeln uns vielleicht, daß wir uns nur auf die Seite der Verneinung neigen. Aber die Verwerfung der Lehre der Inspiration steht der Aufrichtung des großen Grundgesetzes des Protestantismus und der Wiederherstellung der Gewissensfreiheit nicht nach. Die Verwerfung der Lehre von der Inspiration ist in der Gegenwart eine unvermeidliche, geschichtliche Folgerung ... Dafür mit den Reformern den Namen eines Zerstörers (destroyer) zu erhalten, wir stehen nicht an, dies willkommen zu heißen. Dadurch daß wir Männer des Tages die Lehre der Inspiration verwerfen und das Buchstabenjoch abschütteln, vollenden wir in der That das Werk der Reformation ... Nun öffnet sich dem Fortschritts-Protestantismus (progressive protestantism) ein neuer Himmel und eine neue Erde." — Auf dem in solcher entschlossnen Weise in Besitz genommenen „neuen Himmel und neuen Erde" siedelt sich in einer langen Reihe von Aufsätzen die moderne kritische Schule mit ihrer Behandlung der heiligen Schriften an und räumt gründlich auf. Ein paar Proben. In einem Artikel des Shinri wird die Frage aufgeworfen: ist Moses der Verfasser des Pentateuch? Die Antwort: nein; die geschichtliche Untersuchung erweist, daß der Pentateuch nicht in der Zeit von Moses also auch nicht von ihm geschrieben ist; ebenso auch, daß das Gesetz nicht aus seiner Zeit stammen kann. Beide Theile, Abfassung des Pentateuchs und der Gebote sind gleichzeitig anzusetzen; beide sind Zeugnisse (records) aus verschiednen Jahrhunderten, in denen die geschichtlichen und sittlichen Elemente sich entwickelten. Auffälliger Weise geschieht in dem Aufsatz des Namens von Wellhausen keine Erwähnung; die gar trocknen Aus-

führungen sind wie Nachklänge aus einer früheren Zeit. Es lag so nahe, und innerhalb der gestellten Aufgabe, durch die Zeitschrift einem heidnischen Volke gegenüber die christliche Religion zu vertheidigen, erscheint es als unumgänglich nothwendig, an dieser heiligen Urkunde eine gewissenhafte und stichhaltige Probe abzulegen des Forschens in der Schrift nach der Weisung des Herrn, als der Quelle, die von ihm zeuget. Kein Wort davon. Auf diese Forderung angesehen, erscheint die Abhandlung wie der Bericht eines Anatomen, der aus der zerlegten Leiche die Gestalt einer Mutter und all' ihrer Liebe zum Kinde darstellen wollte.

Was bei solcher Behandlung aus den Erzählungen des Neuen Testamentes wird, ist ersichtlich. Ein holländischer Reformer, Prediger in Rotterdam, wird zum Mitarbeiter herangezogen und verkündet nun mit Hilfe des den Theologen bekannten Kuenen durch den Mund des Shinri den jungen Christen in Japan in einem Aufsatz „Kritische, historische und moralische Bibel“ unter andrem: eine zuverlässige Kenntnis des Lebens eines Helden beginnt erst mit seinem öffentlichen Auftreten; alle früheren Berichte sind deßhalb reine Erfindungen (mere novels). Das gilt auch für Jesus, um so mehr, da er sehr nüchtern und jeder Eitelkeit abhold war. Ueber seine Herkunft, Geburt, Geburtsort wissen wir nichts. Lange nach der Apostel Zeit kam der Wunsch auf, Näheres davon zu erfahren. Bei dem Mangel andrer Quellen wandte man sich an das Alte Testament und setzte sich aus seinen Andeutungen die frühere Geschichte zurecht. An die Spitze derselben wurde Johannes der Täufer gerückt; sein Ursprung ist ein reines Phantasiegebilde (entirely sprung out of imagination) und zwar des viel ärgeren Aberglaubens der späteren Juden, die den Zacharias schwere Strafe erdulden lassen, während Sarah noch ohne Strafe für das gleiche Vergehen davon

kommt. Bethlehem als Geburtsstätte beruht auf einem Mißverständnis der Michastelle. Trotzdem eine alte Ueberlieferung für Nazareth sich erklärte, beharrte der Eigensinn der Christen auf der mißverstandnen Stelle. „Woher stammt der Glaube an die übernatürliche Geburt Jesu? Wir müssen uns daran erinnern, daß im Alterthum der Gedanke allgemein verbreitet war, daß große Helden wie Buddha, Zoroaster, Pythagoras, Plato, Alexander keine irdischen Väter besaßen, und so haben wohl auch die Christen diesen Gedanken aufgegriffen, die Stelle Jes. 7, 14 mißverstanden und auf die Mutter des Messias bezogen." — Die Feder sträubt sich weitere derartige Mittheilungen zu machen, und dennoch müssen wir fortfahren zu zeigen, welch' einer Theologie diese Zeitschrift die Aussprache gewährt und damit die schwere Verantwortung vor der ganzen evangelischen Kirche übernimmt, in welchem Geiste sie an der Christianisirung Japans arbeitet.

Da ist ein Artikel über das Evangelium Johannis. Man darf nach den bisherigen Proben sagen: selbstverständlich, daß Shinri nicht den Lieblingsjünger des Herrn Verfasser sein läßt. Das würde den ganzen luftigen Kartenbau zusammenwerfen. Dies der Gang der Ausführung: die Juden in Alexandrien wurden allmählich des Hebräischen unkundig und übersetzten deßhalb ihre heiligen Schriften in's Griechische und wurden große Verehrer (worshipers) der griechischen Litteratur. Durch den gelehrten Philo kam eine eigne Schule auf, in der griechische und jüdische Gedanken eine Verbindung eingingen. Ganz in dieser geistigen Doppelströmung trieben die Christen in Alexandrien mit ihrem Christenthum dahin. Aus diesen Kreisen entsprang das vierte Evangelium, eine neue, aus verschiedenen Elementen zusammengebraute Geschichte. „So entstammt z. B. die Auferweckung des Lazarus aus Luk.

16, 31. Der Verfasser stellt den Charakter Jesus nach der damals in Alexandrien „vorherrschenden Idee des Logos dar; die Lehre Christi aber nach der theologischen Strömung seiner Zeit“. Die Schrift ist nicht vor 150 entstanden; wir wissen aber, „daß Johannes bis 52 in Jerusalem lebte, dann nach Ephesus übersiedelte und daselbst starb. Wir können nicht glauben, daß dies Evangelium von ihm geschrieben; wäre es der Fall, dann müßte er 150 Jahr alt geworden sein . . . Sehr befremdlich auch, daß der Lieblingsjünger dem Herrn ein solch' stolzes Wort in den Mund gelegt haben sollte, wie 13, 20.“ Und in solchem kläglichen, platten, unwissenschaftlichen Gerede geht es noch eine Weile fort.

Das Wunder hat auf diesem Boden keine Heimstätte; in einer Reihe von Artikeln versucht Shinri von verschiedenen Seiten aus dasselbe mit Stumpf und Stiel auszurotten. Wir lassen die spekulative Seite außer Acht, auf der die Unmöglichkeit der Wunder überhaupt gelehrt wird, und sehen zu, wie versucht wird, die berichteten Thatsachen aus dem Wege zu räumen. Wiederholt wird die Auferstehung des Herrn behandelt, jedes Mal um die Thatsache zu leugnen. Darin herrscht Uebereinstimmung zwischen Lehrern und Schülern. Einer von den beiden bis jetzt aus der „Akademie“ hervorgegangnen Zöglingen hat dem Shinri den Aufsatz einverleibt: die Auferstehung Christi. Dem jungen Japanen ist aus der empfangnen Unterweisung gewiß geworden, daß die Apostel in Folge der Kreuzigung in einer Art geistiger Verwirrung waren (confusion of mind). Die Bibel giebt in Betreff der Fragen: wann, wo und wie sahen die Apostel den Auferstandnen? keine endgültige Antwort. Der Meinung von der leiblichen Erscheinung des Herrn kann der Menschengeist der Gegenwart (human mind of present age) kein großes Vertrauen ent-

gegenbringen. Die leibliche Auferstehung ist eine reine Hypothese. Nach ihr erhalten wir keine Auskunft, wie lange Jahre noch Christus gelebt und wann, wo und wie er gestorben; denn die Annahme einer Himmelfahrt ist, weil ein übernatürlicher Vorgang, abzuweisen. So flüchtet denn der gelehrige Japane in die Meinung: die Jünger des Herrn entdeckten (discovered the truth) die Wahrheit, „daß Christus nicht starb noch zu Grunde ging (perished), sondern in dem Herzen der Apostel auferstand. „Das Grab ist nicht der Kerker eines rechtschaffnen Mannes. So hörte nun das Kreuz auf, ein Stein des Anstoßes zu sein, und ward ein Licht, die Welt zu erleuchten. Wenn irgend etwas dabei wunderbar ist, so ist es die Kraft des Glaubens." Fertig! Der dem Japanen das beigebracht, fährt in einem andren Artikel weiteres Geschütz auf. „Das Wunder der Wunder oder Wie sollen wir die Auferstehung Christi fassen? Es wird hier ausgeführt, daß die verschiednen Berichte unvereinbar mit einander seien, die Annahme einer leiblichen Auferstehung auch den Worten des Herrn und der Apostel widerspreche (für diese Behauptung werden Stellen angezogen wie Matth. 22, 30; 1. Kor. 15, 50; !); vom Standpunkt der Geschichte wie der Lehre (Christi und Pauli) sei der Körper Christi gestorben und nicht auferstanden (it is known that the body of Christ died not rised). Paulus redet nach diesem Kritiker 1. Kor. 15, 3—9 nicht von körperlichen Erscheinungen, sondern von Visionen, die binnen Jahresfrist statt hatten. „Vision ist ein Traum in wachem Zustand (a dream in a waking condition). Und nun wird Hypnotismus und Physiologie u. s. w. herangezogen zur Erklärung von Visionen.

Ein hervorragender japanischer Geistlicher, der seine Erziehung in der Doshisha empfangen, erhob in seinem Blatte Einsprache wider solche Ausführungen, und so ward

16*

der Verfasser genöthigt, in einem zweiten Artikel des Shinri auf den Gegenstand zurückzukommen, bzw. über die Wunder des Herrn im Allgemeinen ausführlich zu reden. Sie werden alle mit Hilfe einer zügellosen Kritik leichter Hand und nach der Sprache auch leichten Herzens wegeskamotirt. Für die scharfe Bezeichnung ein paar Belege. Ohne auch nur den leisesten Versuch einer Begründung wird rundweg erklärt: „ich glaube, daß alle Todtenerweckungen (Nain, Jairus, Lazarus) keine wahren geschichtlichen Ereignisse sind (are not the true historical events). Heilungen geistiger Schwäche und körperlicher Krankheit sind möglich zu glauben und müssen zugelassen werden (must be permitted to have been performed by the spiritual power of Christ) als vollzogen durch die Geisteskraft Christi. Dieses geistige Vermögen ist nicht eine ihm ausschließlich zukommende Kraft. Der Verfasser entblödet sich nicht zu erzählen, wie er solche Heilungen auch im Krankenhaus zu Tokio sich habe vollziehen sehen, und Hysterie und Hypnotismus herbeizurufen, als ob er noch zu den Füßen des Heidelberger Paulus gesessen. „Christus war zwar kein gelernter Arzt, aber er hat das Menschenherz kennen gelernt und war dadurch jedem Arzt überlegen in der Kenntnis der Furcht- und Hoffnungsempfindungen, die sich in den äußern Zügen abspiegeln.“ Nach diesem Lehrer bietet Markus den ältesten und darum glaubwürdigsten Bericht, wenn das Evangelium auch erst ein halbes Jahrhundert nach den Geschehnissen geschrieben ist. Alle seine Krankenheilungen, so wird versichert, lassen sich leicht auf solche natürliche Weise erklären. Jesus hat den Aussätzigen z. B. nicht gereinigt; vielmehr — man höre! — der bereits von seinem Aussatz Geheilte wandte sich gemäß der Forderung des Gesetzes (Lev. 13. 14) an den Lehrer in Galiläa, Jesus, und der gab ihm die Bescheinigung seiner

Reinheit und ersparte ihm so den Gang nach Jerusalem. Aber die so ganz einfachen Worte wurden von Späteren mißverstanden und so entstand das Wunder. Andre Wunderberichte werden psychologisch aufgelöst; die diesem kritischen Prozesse widerstreben, wie die Speisung der Fünftausend u. A., für die ist eine symbolische Daumenpresse bei der Hand. Wer diese Folter nicht anlegen will, der zeiht den Herrn unsittlicher Handlungen wie bei dem Verdorren des Feigenbaums. Bleibt noch die Auferstehung des Herrn. Auch der Glaube an sie soll dem japanischen Prediger entwandt werden. Er hatte behauptet, daß die Thatsache, Christus sei am dritten Tage auferstanden, ein Stein des Anstoßes für die Zweifler sei und daß der Herausgeber des Shinri dem nicht entgehen könne, darüber zu fallen. Da kennt der evangelische Japane in seiner Unschuld diese deutsche kritische Schule denn doch schlecht. Der für sie hier das Wort führt, ist kein Zweifler, er ist ein Kritiker (but I am not a sceptic; I accept to be called a critic). Und ein solcher versteht sich auf die Sache. Er hat gar nicht nöthig über den Stein zu fallen; auf beiden Seiten öffnen sich ihm bequeme Wege (the editor of Rikugo zashi found out the stumbling rock with a sceptical eye and could not see the two great highways in both side of it, through which we can pass very safely). Welches sind diese Auswege? Aus 1. Kor. 15, 3 flg. soll klar ersichtlich sein, daß die Auferstehung am dritten Tage und die Erscheinung des Petrus nicht zur selben Zeit stattfand. Die Petri-Vision ist subjectiv und auch geschichtlich, aber nach unsrer Meinung ist die Auferstehung Christi am dritten Tage nichts andres als die Folgerung aus einem Lehrsatze (klar ersichtlich aus dem Worte 1. Kor. 15, 3. 4). Die älteste christliche Gemeinde erinnerte sich an Jes. 53, um zu beweisen, daß der Tod Christi nicht vergeblich; holte

sich dann noch Hos. 6, 2 hervor und formte sich so die Lehre (found out the passage and formed the doctrine). Ganz unmöglich ist es, für diese Lehre der Auferstehung am dritten Tage eine geschichtliche Begründung auszufinden. Petrus und die Apostel ersanden die Lehre (they created the doctrine) und darauf glaubten sie, daß er noch lebe, ohne gestorben zu sein. Die Vision Petri fand in Galiläa statt; wir geben zu am dritten Tage. Karfreitag um drei Uhr starb Christus in Abwesenheit aller Apostel. Petrus hatte sich nach der Verleugnung zuerst versteckt und war dann unmittelbar nach dem Tode mit den andren Aposteln nach Galiläa aufgebrochen: so fabulirt unser Kritiker auf dem eingeschlagenen Seitenweg lustig weiter. Die Entfernung nach Kapernaum ist 22 Stunden Wanderns. I walked once fourteen hours a day. Der Kritiker gewährt den eiligen Eingeschüchterten, die sich dazu noch im Feindesland Samaria keine Rast gönnen, siebzehn Marschstunden. So gelangen sie nach anderthalb Tagen nach Kapernaum. Dort an der Geburtsstätte Petri, am schönen See, unter den alten Bekannten kamen ihnen die vergangnen Tage in die Erinnerung, und in diesem Zuge wehmüthiger Empfindungen hatte Petrus eine (subjective) Vision. —

Wir können nicht weiter. Die Feder sträubt sich in den Mittheilungen fortzufahren und aus den vorliegenden Blättern zu zeigen, wie in ähnlicher Weise die Heiligthümer des Glaubens eines evangelischen Christen angetastet und von einer schier trunken gewordenen Kritik zu Boden geworfen werden. Und solch' frevle Träumereien tischt man den Lesern des Shinri, die zumeist eben erst aus dem Heidenthum in die so ganz anders lautende christliche Wahrheit eingeführt sind, als gesicherten, unantastbaren Besitz der deutschen theologischen Wissenschaft auf, als deren berufene Vertreter die zu gelten haben, die in

dieser Zeitschrift solch vermessene Sprache führen. Wahrlich, es ist herzlich schwer den Zorn zu zügeln und dem tiefen, bitteren Schmerz nicht herben Ausdruck zu verleihen über solch' ein Treiben und seine unausbleibliche, heute schon in Japan zu Tage tretende Wirkung. Und das wird alles dem Volke, an dessen Christianisirung man arbeiten will, in einem selbstbewußten Ton vorgetragen, als ob man nur im Namen strenger, deutscher Wissenschaft rede! So werden die Leser in den Wahn gewiegt, als ob darüber in der deutschen evangelischen Kirche, auf den deutschen Hochschulen kein Zweifel mehr bestände! In all' den vielen mir vorliegenden Aufsätzen bin ich auf keine originalen Gedanken gestoßen; das hat man schon genug da und dort gelesen. Man merkt, es sind Auszüge aus Collegienheften, die in Heidelberg, Jena, Straßburg, wer weiß wo nachgeschrieben wurden; kaum mit einem leisen Anflug eignen Forschens. Dazu hat dem jungen Manne die Zeit gefehlt, wenn er sich von der schweizerschen oder badischen oder pfälzischen einsamen Dorfpfarre plötzlich auf den Lehrstuhl der Akademie in Tokio mit der Nöthigung versetzt sah, fast ohne wissenschaftliche Hilfsmittel über alle philosophischen und theologischen Lehrfächer Vorträge zu halten neben einer Menge andrer zerstreuender Arbeiten. Man wende nicht ein, daß wir in Deutschland auf den Lehrstühlen und selbst Kanzeln Aehnliches zu hören bekommen können, ohne daß darüber ernste Gefahren für die Kirche entstehen. Ich gehöre nicht zu denen, die sich vor derartigen Aeußerungen fürchten und in irgend einer Weise ernster Forschung ein Schloß vor den Mund gelegt wissen möchten. Gewiß nicht. Um der Wissenschaft willen nicht, auch um unsrer evangelischen Kirche willen nicht, der die Zusage und der Segen gilt: deinen Feinden wird's fehlen und du wirst auf ihrer Höhe einhertreten (5. Mos.

33, 29). Eine achtzehnhundertjährige Geschichte bezeugt es, daß die von Gegnern aufgeworfnen Wälle zu Höhepunkten des Glaubens wurden, den guten Kampf weiter zu führen. Aber es ist doch ein Andres, ob solche ehrliche Kämpfe hier bei uns ausgefochten werden, wo eine gläubige Schar den angebotenen Kampf aufnehmen kann, wo christliche Sitte, ein christliches Volk starke Gegenwehr, festes Gegengewicht bieten, das auch dem Angreifer zu Gute kommt, und ein wesentlich Andres, ob diese Angriffe wider die Heiligthümer des evangelischen Glaubens vor den staunenden Augen eines heidnischen Volkes aufgeführt werden, dem das Schauspiel ganz neu und befremdlich ist, zu sehen, wie Missionare einreißen, was eben Missionare aufgebaut haben; wie diese Zerstörer wähnen, ein heidnisches Volk aus seinen alten Wohnstätten wegziehen zu können, damit es sich unter diesen Trümmerhaufen ansiedele.

Welches ist der Erfolg dieser zehnjährigen Missionsarbeit in Japan? Sagen wir lieber: das Ergebnis. Auf dem Missionsgebiete sind zehn Jahre eine zu kurze Frist, um schon Frucht und Ernte zu fordern und nach ihrem Ertrag den Werth der Arbeit zu messen. Auf dem schweren Boden geht oft ein Menschenalter vorüber, bevor ein Halm reift. Harmloser erscheint das andre Wort und darum an dieser Stelle berechtigter. Welches ist also das Ergebnis dieser Arbeit?

Auch die gegenwärtigen Arbeiter selbst werden kaum zugeben, daß sich die beiden deutschen Gemeindlein in Tokio und Yokohama als der erwartete Stützpunkt der Mission erweisen. Was seinerzeit Aoki veranlaßt hat, zunächst um die Aufrichtung dieses Stützpunktes zu bitten, ist unverändert geblieben. Ein Theil des stark zusammengeschmolzenen Häufleins lebt in der alten Weise dahin,

wie sie uns Loti in seinem schamlosen Buche „Madame Chrysanthème“ geschildert [22]); wie viele von den getauften Gemeindekindern „eurasische“ sind, verschweigen die Jahresberichte. Unter den mancherlei geplanten Gründungen und Unternehmungen der dortigen Sendboten steht seit Jahren der Bau einer deutschen Kirche obenan. Hastig wurde ein Bauplatz erworben; er erwies sich bei genauerem Zusehen als ungeeignet. Dann hat man vor Jahren einen neuen Platz gekauft, so viel ich mich entsinne, weit entfernt von der Gegend, wo die wenigen Deutschen wohnen. Seit drei, vier Jahren heißt es regelmäßig in den vorliegenden Berichten, daß jetzt der Bau in Angriff genommen sei; bis heute ist es noch nicht geschehen. Die mit viel Eifer in Deutschland aufgebrachte Bausumme ruht im Kasten, und es ist nicht einmal zu bedauern. Von allem Andren abgesehen, was soll für ein Gemeindlein von etwa dreißig Seelen, von denen nur ein geringer Bruchtheil am Gottesdienste Theil nimmt, in entlegener Gegend eine Kirche, die etwa 600 Personen Raum bieten und mehr wie 60000 Mk. kosten soll? Der öde Raum kann auf einen Japanen, der einmal an einem solchen deutschen Gottesdienst Theil nehmen sollte, nur abstoßend wirken. Die Kirche bauen und sie dann einer japanisch-evangelischen Gemeinde übergeben, dem wehret der Zweck, für den die Gelder gesammelt wurden. Auch die Unterstellung des deutschen Predigers unter das weimarische Kirchenregiment hat sich als unpraktisch erwiesen. Der gegenwärtige Geistliche hat keine Lust, seine badische Heimat dran zu geben, und so gilt er nur als stellvertretender deutscher Pfarrer während der ausbedungenen fünf Jahre seines Pfarr- und Missionsdienstes.

Wenden wir uns von dem vermeintlichen Stützpunkt der eigentlichen Missionsarbeit zu. Der allgemeine evan-

gelisch-protestantische Missionsverein hat in den letzten Jahren eine Reihe (fünf) von Flugschriften ausgegeben, die als recht geeignete und fesselnde Werbestimmen für den Verein weithin verbreitet wurden. Gleich die erste, 1888 erschienene: „Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokio“ war ein ungemein glücklicher Wurf. Eine sehr gewandte Feder malt uns ein warmes, sonnbeschienenes Bild dieser fernen Gemeinde im Lande der aufgehenden Sonne, freilich gar sehr in der beliebten, modernen „Freilicht“-Behandlung. Wie ist da alles so anschaulich, in so lockenden, gesättigten Farben, in anheimelnder Sprache, daß das Flugblatt von der ersten bis zur letzten Zeile fesselt wie ein fesselnder Roman. Dem nüchternen Beobachter wird diese auffällige und große Aehnlichkeit verdächtig. Auch die von dem Verein gebotenen Jahresberichte aus jener Zeit zeigen ähnliche rosige Züge; da ist Alles Maienzeit, da steht Alles in lockender Blüthe. Allmählich erbleichen jene frischen Farben. Das gegenwärtige Bild gewährt einen andren Anblick. Der reizende, farbenprächtige Blüthenregen ist dahin und zu Boden gefallen; ein scharfes Gärtnerauge kann aber keine Fruchtansätze entdecken. Etwas gar ruhmredig erzählt der fünfte Jahresbericht von 19 zur Christianisirung Japans in Dienst gestellten Arbeitskräften und von 17 zu diesem Behufe in's Leben gerufenen Instituten des Vereins. Heute sehen wir nur noch zwei von den neunzehn in Arbeit, damals noch Schüler an der Akademie, aber als Uebersetzer und Helfer in der Sonntagsschule bereits thätig. Aehnlich sind auch die Institute zusammengeschmolzen. Treten wir ihnen etwas näher. Vier Heidenchristengemeinden werden dort als Frucht der Arbeit aufgezählt. Davon ist eine noch vorhanden, die Erstlingsgemeinde im Stadttheil Hongo, die es in ihrer Blüthezeit auf 104 Glieder gebracht, aber jetzt fast am

Eingehen war; selbst die Schüler an der theologischen Lehranstalt mußten zu regelmäßigerem Kirchenbesuch gemahnt werden. Pastorirt wird die Gemeinde von dem gegenwärtigen Herausgeber des Shinri, einem der beiden aus der Akademie hervorgegangnen japanischen Geistlichen. Nur widerstrebend hat er die schwierige Arbeit übernommen, „eine zerstreute Herde wieder zu sammeln und eine verfallene Hütte wieder aufzubauen“, wie er selbst vorigen Winter schrieb[23]). Davon ist keine Rede, daß diese Gemeinde wie die der japanischen Kumi-ai-Kirchen sich selbst erhalte; sie bezieht ihre Geldmittel von dem protestantischen Missionsverein. Es ist dies für Japan beachtenswerth, als ob grade in dieser fukyu fukuin kiokai des protestantischen Missionsvereins die christliche Opferwilligkeit geringer sei und nicht ausreiche, für die eignen Unkosten aufzukommen. Die beiden Gemeinden in Shiba und Howoden sind aufgegeben; allzu knapp wird die auffällige Thatsache mit den paar Worten abgemacht: „um örtlicher Verhältnisse willen“; nach einer unwidersprochnen Veröffentlichung sind diese beiden Gemeinden an die bald zu erwähnenden Universalisten abgegeben worden. Mit der Bandschugemeinde ist das Band gelöst; ob sie überhaupt noch besteht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. An die Hongo-Gemeinde sind ein paar Anstalten angeschlossen: eine Sonntagsschule, von durchschnittlich 25 Kindern besucht, und eine kleine Abendschule für arme Kinder, deren Lehrerin, Frl. Inasawa, einen günstigen Eindruck auf mich gemacht. Ueber eine Klöppelschule, die in eine weibliche Handarbeitsschule umgestaltet und für welche eine eigne „Missionarin“ ausgesandt wurde, schweigt der letzte Bericht. Für die daselbst gestickten seidenen Taschentücher, für die Spitzenklöppelei und angefertigten Bilderrahmen war unter den Japanen kein Absatz zu erzielen, und auch die Nachfrage

unter den Missionsfreunden in Europa war bald befriedigt. Nachdem die „Missionarin“ ihre fünf Jahre ausgehalten, ist sie wieder heimgekehrt; allem Anschein nach geht die ebenfalls überhastet gegründete, kostspielige Stelle wieder ein. Die Gestalt einer „Missionarin“, die ebensowenig wie die Sendboten dieses Vereins die geringste Vorbereitung für ihren schweren, verantwortungsvollen Beruf empfangen hat, nimmt sich in dem Rahmen grade dieses Vereins etwas gar seltsam aus[24]).

Ein paar neue Stationen führt der letzte Bericht auf. Seit drei Jahren arbeitet in Fujisawa, etwa 50 Klm. von Yokohama entfernt ein Bibelmann, „ohne Rückschritt, aber auch ohne Fortschritt“, wie dem Verein lakonisch mitgetheilt wird. Ob es zu einer wirklichen Gemeindebildung gekommen, erfährt man nicht. Der berufene Bibelmann war ein eifriger Zuhörer bei den Vorträgen, die zum Behuf der (gescheiterten) Gründung einer heidenchristlichen Gemeinde in Yokohama einer der deutschen Sendboten vor ein paar Jahren gehalten, das ist das Einzige, was wir in Betreff seiner Befähigung zum Dienste eines „Bibelmannes (?)“ erfahren. Als eine zweite neue Gemeinde wird die Yotsuga-Gemeinde genannt; eine etwas kühne Bezeichnung. Der größere Theil der etwa 30—40 Seelen starken Hongogemeinde wohnt im Yotsuga-Stadttheil von Tokio, und darum hält nun der Prediger der Hongogemeinde diesem Theil seiner Gemeindeglieder dort einen sonntäglichen Abendgottesdienst. Als Dritte im Bunde wird die kurz vor meiner Ankunft gegründete Predigtstation in Osaka genannt. Wir können unsre ernsten Bedenken in Betreff dieser Gründung nicht verhehlen. In der bedeutenden Fabrik- und Handelsstadt Osaka ist ein großes, reichgesegnetes Arbeitsfeld verschiedner amerikanischen und englischen Missionsgesellschaften seit Jahrzehnten in blühendem

Zustand. Ein Gang durch die dortigen Kirchen und Schulen war mir in hohem Grade erquickend. So verschiednen Denominationen diese Gesellschaften auch angehören, sind sie einmüthig in der treuen Fürsorge, evangelisches Christenthum zu verbreiten, und diese ihre Arbeit ist bisher nicht vergeblich gewesen. Man darf wohl sagen, was in dieser Stadt geschehen kann, ist geschehen und der Segen solch' einer Arbeit in dem gleichen evangelischen Geiste ersichtlich. Und nun bricht diese Gesellschaft ein mit ihrer auflösenden Kritik, mit der sie nicht — wer kann es ihr verwehren? — hinter dem Berge hält. Ist Japan nicht groß genug, um einen Ort zu finden, wohin die Sendboten der andren („pietistischen") Gesellschaften noch nicht gedrungen? Will man nur neben bereits dem evangelischen Christenthum gewonnenen Gemeinden eine Arbeit thun, die offenkundig einreißt, was mühsam aufgebaut worden, und noch nicht gezeigt hat, was sie Dauerndes an die Seite stellen kann? Bis jetzt ist nach mehr wie Jahresfrist der Erfolg nicht nennenswerth. Der einstige Zögling der Akademie, von dessen theologischem Standpunkt wir eine Probe aus dem Shinri mitgetheilt, berichtet dem Vorstand, daß Bibelstunden von ihm selten gewünscht werden; er, der Japane, giebt deutschen Sprachunterricht, um persönliche Beziehungen zu gewinnen. „Soweit die Leute mir bekannt sind, sind sie nicht gegen das Christenthum oder speziell gegen unsere Auffassung; aber daß sie sofort offiziell zum Christenthum übergehen, das ist in dieser Zeit für sie von großer Schwierigkeit." In einem veröffentlichten, bis jetzt meines Wissens nicht widerlegten Privatschreiben äußert sich dieser Sendbote des protestantischen Missionsvereins noch kleinlauter. „Wenn das Werk im Mittelpunkt zu Tokio einigermaßen gut stände, so würde das Gelingen oder Mißlingen in Osaka weiter keine große

Bedeutung haben. Aber jenes ist in die Brüche gegangen, darum hat das Mißlingen in Osaka eine große Tragweite. Was der Universalist Perin gesagt hat, wird nicht unwahr sein: die Deutschen wollen hinter dem Ofen, auf dem Tisch ihr Missionswerk betreiben. Das beweist aber, daß sie die Sache nicht verstehen"[25]).

Wir wenden uns der „Akademie", der theologischen Schule zu. Diese Gründung Spinners hat seinen Weggang überdauert und bestand bei meiner Anwesenheit seit sechs Jahren. Grade zwei Jahre zuvor war, wie die Kölnische Zeitung mittheilte, „das neue theologische Akademiegebäude" eingeweiht worden. Ein ungemein einfacher, schlichter Bau, eigentlich nur der dürftige Anbau von ein paar Räumen an das frühere Gebäude des Vereins, der nicht verglichen werden darf mit den großartigen Bauten der evangelischen Theologenschulen in Kioto und Tokio. Doch das ist nebensächlich. Eine Vermehrung der Lehrkräfte hat in all' der Zeit nicht stattgefunden; zwei junge Geistliche, die von ihrer süddeutschen Landpfarre unmittelbar in diese gelehrte Stellung berufen, theilen sich — gegenwärtig von einem ihrer früheren Zöglinge, dem japanischen Pastor an der Hongo-Gemeinde, unterstützt — in die Gesammtarbeit an dieser „Akademie", die streng genommen Gymnasium und Hochschule umfaßt. Vermehrt gegen früher hat sich nur der Lehrplan[26]). Es dürfte somit jetzt noch schwieriger sein, selbst in Deutschland einen Professor aufzutreiben, der in all' diesen ihm aufgebürdeten Fächern unterweisen könnte und zwar auf der Höhe moderner wissenschaftlicher Theologie. Wie aufreibend dabei eine Thätigkeit, die in der einen Stunde von dem Lehrer eine Einführung seiner Schüler in die moderne kritisch-theologische Schule fordert, in der nächsten Stunde seine Kraft beansprucht, demselben Schüler, jetzt ABC-Schütze in

der griechischen Sprache, die Accentlehre beizubringen. Mehr wie befremdlich war es mir, unter diesen Theologie-Studirenden auch noch auf zwei Heiden hingewiesen zu werden, die wohl in Hoffnung eines Uebertrittes für den evangelischen Predigerberuf ausgebildet werden[27]). Die Anzahl der Schüler, entsprechend den Lehrkräften in zwei Klassen getheilt, war etwa 10—12. Sie empfangen vom Verein Stipendien, die ihnen freien Unterhalt ermöglichen; bei der großen Lernbegierde auch der unbemittelten Japanen eine etwas bedenkliche Lockspeise, an dem freigebig gespendeten Unterricht so lange Theil zu nehmen, bis die zum Eintritt etwa in das Post- oder Eisenbahnwesen nöthigen Vorkenntnisse erworben sind[28]). Es kann dann vorkommen, daß ein Schüler von der einen Anstalt in eine andre ähnliche Schule überläuft in Aussicht eines größeren Monatsgehaltes. Um dem Mißbrauch zu steuern, hat jetzt dieser Verein mit den ihm befreundeten Unitariern und Universalisten das Abkommen gleicher Zahlung getroffen. Von all den Schülern, die in den abgelaufenen Jahren diese deutsche theologische Lehranstalt besucht, haben nur zwei den Kursus vollendet und sind in's Predigtamt übergetreten: in der That ein niederdrückendes, klägliches Ergebnis. Ist der Grund wohl stichhaltig, daß auch in Japan diese kritische Schule nicht im Stande ist, das Gemüth zu erwärmen zu dem köstlichen Predigtamt unsrer Erlösung aus Gnade durch Jesum Christum, unsren Herrn? Ob die ausgetretenen Schüler auch nur beim Christenthum geblieben sind? Hinweise darüber finde ich nicht; nur macht mich bedenklich, daß die Hongo-Gemeinde viel mehr Glieder zählen müßte, wenn alle diese Schüler, dazu die Stickerinnen u. s. w. der „Missionarin" der Kirche treu geblieben wären. Die beiden bis jetzt gewonnenen Prediger gehören zu den vier Studenten, mit denen einst Spinner

die Theologenschule eröffnete. Die beiden andren damaligen Studenten sind verschollen. Der Verein verkennt die Gefahr des fehlenden Nachwuchses nicht; Buß räumt im achten Jahresbericht unumwunden ein: wenn es uns nicht gelingt, eine leistungsfähige, eingeborne Geistlichkeit heranzuziehen, so ist all' unsre Arbeit nur ein Eintagswerk ohne Zukunft. Hat diese zutreffende Erkenntnis bei der zeitigen Niederlegung des Vorsitzes im Verein mitgewirkt?

Es erübrigt ein Blick auf die Ergebnisse der litterarischen Thätigkeit der Sendboten des Vereins. Dieselbe sammelt sich und beschränkt sich auch in letzter Zeit auf die Arbeiten im Shinri. Wir haben unsren Lesern wenigstens an einzelnen Stellen den Einblick gewährt, welcher Geist in den Blättern umgeht, welche Richtung unsrer deutschen Theologie zur ungehinderten, — wir dürfen vielleicht im Sinne der ernsten Vertreter dieser Richtung in unsrem Vaterland hinzufügen: — zur unreifen und unbesonnenen Aussprache gelangt. Wer Japan kennt, wem an der Christianisirung des Volkes etwas gelegen ist, mag er eine theologische Stellung einnehmen welche er will, der kann nur mit tiefem, schmerzlichem Bedauern auf die Wirkung hinblicken, die dieses Blatt auf die empfänglichen Gemüther der gebildeten Japanen ausübt, nothwendig ausüben muß. Das Blatt betreibt nicht eine Ausbreitung des Christenthums, sondern die Ausbreitung einer theologischen Richtung und zwar offenkundig im Ansturm gegen das, was diesem heidnischen Volke bis dahin einmüthig als christliche Wahrheit verkündiget worden ist. Hätte man diese theologische Richtung doch dann zu einem heidnischen Volke getragen — wir kommen immer wieder darauf zurück —, das sein Herz nicht eben vertrauungsvoll der christlichen Wahrheit zu öffnen begann! Welch' Befremden, welche Verwirrung der Geister muß durch diese

gegensätzliche Schulmeinung hervorgerufen werden, die im Druck vervielfältigt durch das Land zieht, wohin der Fuß eines deutschen Sendboten nicht gelangt. Die verhängnisvolle Wirkung des Blattes ist nicht gering anzuschlagen. Es trifft — bis auf den Ausdruck der Freude freilich — zu, was der achte Jahresbericht mittheilt: „Die Monatsschrift erfreut sich allgemeiner Aufmerksamkeit in den Kreisen der Gebildeten und hat, wie dies bei der im Lande herrschenden Gährung nicht anders möglich ist, auch schon wiederholt zu öffentlichen Kontroversen über einzelne Glaubensfragen Veranlassung gegeben.“ Wesentlich hat das Blatt mit zu der Vereinsamung beigetragen, in die sich je länger je mehr dieser Missionsverein in Japan gerückt sieht. Anfänglich kamen die Sendboten der andren im Lande thätigen evangelischen Gesellschaften dem neuen Mitarbeiter aus dem Heimatlande der Reformation herzlich entgegen. Auch der erste, so eifrige, unternehmungslustige Arbeiter, der in der Hauptstadt durch sein frisches, ungemein rühriges Wesen die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte, trug zu dem entgegengebrachten Vorurtheil bei, in dem deutschen Verein eine wesentliche Förderung der gemeinsamen Arbeit gewonnen zu haben. Man kam von der Hoffnung allmählich zurück; die Kluft erweiterte sich, je mehr und schärfer die von diesen Sendboten vertretne Richtung klaren Ausdruck gewann. An ein Zusammenarbeiten war fernerhin nicht zu denken; bei freundlicher persönlicher Begegnung war eine merkbare Scheidewand aufgerichtet [29]).

Wenn auch von diesen einst als „pietistisch“ verschrieenen Missionsgesellschaften auch in Japan getrennt, stehen der Verein und seine deutschen Sendboten in dem Lande der aufgehenden Sonne nicht mehr völlig vereinsamt da. Nachdem die Unitarier in den Vereinigten Staaten

durch den Vorgang des protestantischen Missionsvereins zu ihrer Ueberraschung und auch Freude gefunden hatten, daß auch seitens einer mehr oder minder scharf ausgeprägten liberalen Theologie die so lange von dieser Richtung vernachlässigte und geringgeschätzte, in der Gegenwart aber weithin in Aufnahme gekommene Heidenmission betrieben werden könne, säumten sie nicht, dem lockenden Beispiele zu folgen und ebenfalls auf dem von ihren deutschen Glaubensverwandten in hoffnungsvollen Angriff genommenen, als günstig erscheinenden japanischen Versuchsfelde eine Mission für ihren dem christlichen Glauben abgewandten Unitarismus zu gründen[30]). Der Versuch glückte; wenn auch der erste Sendbote in fast verblüffender Weise tumultuarisch vorging und schon nach ein paar Jahren von der Gesellschaft zurückgezogen und durch einen andren und vorsichtigeren Gesinnungsgenossen ersetzt wurde. Das zwiefach gegebne Beispiel steckte an. Den Unitariern folgten auf dem Fuße ihre Landsleute und Glaubensverwandte, die Universalisten. Auch sie wie ihre beiden gleichgesinnten Vorgänger und Pfadfinder auf dem ihnen bis dahin so fremden Gebiete einer Heidenmission wählten zu ihrem Versuchsfeld nicht etwa ein von den andren Missionen noch unberührtes heidnisches Neuland, sondern — man darf wohl im Hinblick auf die unevangelischen Lehren dieser freisinnigen Richtungen sagen — das arme, heimgesuchte Japan[31]). Die deutschen Sendboten dort zu Lande haben sich mir gegenüber trotz der gepflegten engen kameradschaftlichen Fühlung über die Bundesgenossenschaft mit diesen beiden Glaubensverwandten nicht besonders zufriedengestellt geäußert; aber es wird ihnen nicht leicht, die Kameraden von ihren Rockschößen abzuschütteln. Unsre deutschen Freisinnigen — so will mich bedünken — sind nicht so beherzt und kühn wie diese ihre amerikanischen Gesinnungsgenossen,

die unvermeidlichen Folgerungen des gemeinsamen Ausgangspunktes zu ziehen und frank und frei vor der Gemeinde „Farbe zu bekennen“, auch wenn sie um solchen mannhaften Bekenntnisses willen ihre Stellung niederlegen und aus der evangelischen Kirche scheiden müßten. Diese Zaghaftigkeit macht in unsrem Vaterlande je länger je mehr einen peinlichen Eindruck auf die Männer eines Glaubens, deren Helden und Zeugen in den Tagen der Apostel und der Reformatoren alles daran gaben, „um ihres Glaubens zu leben“, felsenfest in der Gotteskraft dieses weltüberwindenden Glaubens überzeugt: „nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; Laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn; das Reich muß uns doch bleiben.“

Das Endergebnis unsres langen Ganges ist tief schmerzlich; um so peinlicher, weil das Urtheil über eine deutsche Missionsarbeit gefällt werden muß. Es wurde — man kann deß versichert sein und die bisherige Darstellung darf als Zeuge dafür angerufen werden — kein Mittel und Weg versäumt, ein selbständiges, aus eingehenden Studien erworbenes Urtheil zu gewinnen. Nach langem und reiflichem Erwägen kann und darf ich die Ueberzeugung nicht verhehlen, auf der einen Seite den Missionsversuch dieses Vereins in Japan als gescheitert, andrerseits aber auch die Wirksamkeit des Vereins wie die seiner Glaubensverwandten, der Unitarier und Universalisten, als einen besorgniseinflößenden Hemmschuh in der Christianisirung des hochbegabten, für die Mission so hoffnungsvollen Volkes zu bezeichnen.

Die kleine, bis jetzt gewonnene heidenchristliche Gemeinde siecht in langsamem Schwinden dahin zwischen Leben und Sterben und ist, wenn nicht ein völliger Umschlag eintritt, dem Erlöschen nahe. Die andren gar geringen

Ansätze zu Gemeindebildungen sind wenig aussichtsvoll und zeigen keine lebensfähigen Züge[32]). Selbst wenn es wider Erwarten gelingen sollte, sie bei Leben zu erhalten, gewähren sie nicht hinreichenden Ersatz für das, was in den wenigen Jahren als taube Blüthe zu Boden gefallen ist. Von den vielerlei Gründungen und buntscheckigen Unternehmungen der ersten Zeiten ist „die Akademie" bis auf unsre Tage gekommen; aber wie von Anfang an, so auch heute noch für die hohe gestellte Aufgabe mit völlig unzureichenden Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattet und dadurch unfähig zu leisten, was man zu fordern berechtigt ist, um auch nur annäherungsweise mit den übrigen evangelischen Theologenschulen im Lande einen Vergleich auszuhalten. Sie übt keine Anziehungskraft auf die japanische Jugend aus; sie vermag es nicht einmal ihre paar Schüler in dem Berufe festzuhalten, für welchen sie sie erzieht, und in dem Grade für denselben zu erwärmen, daß sie willig und bereit sind, ihr ganzes Leben glaubensvoll in den Dienst des Herrn zu stellen. Wir haben gesehen, daß von all' den Schülern, die die gebotne Gelegenheit freien Unterrichtes benutzten, bis jetzt nur zwei den Kursus vollendet und die Weihe zum Predigtamt erhalten haben.

Eine spürbare, aber sehr beklagenswerthe, verhängnisvolle Wirkung geht allein aus von der in japanischer Sprache erscheinenden Monatsschrift „Die Wahrheit" (Shinri). Wir haben an ein paar Stellen das Blatt unsren Landsleuten zugänglich gemacht. Nicht nur im vertraulichen Zwiegespräche, auch öffentlich wird mit der Ueberzeugung nicht hintangehalten, daß der seit ein paar Jahren in der Christianisirung Japans sehr peinlich merkbare Rückschlag auch auf die Thätigkeit der liberalen Missionen zurückzuführen sei[33]). Ich betone: nicht ausschließlich; wohl aber nimmt dieselbe unter den mancherlei Gründen eine Stelle und zwar eine

hervorragende ein. Es ist nicht leicht, wenn überhaupt möglich, eine solche Ueberzeugung mit Zahlen und offenkundigen Thatsachen vollgenügend zu belegen. Die Wahrscheinlichkeit derselben drängt sich Jedem auf, der unbefangen, tief und eingehend die religiösen und staatlichen Vorgänge in dem fesselnden Lande beobachtet und zwar nicht nur aus der Ferne, sondern an Ort und Stelle, und zwar nicht nur in den ersten Jahrzehnten des hoffnungsvollen Aufschwunges, sondern mit ernstem Bedacht in dem Jahrzehnt, seitdem diese drei liberalen, zum Theil radikalen Gesellschaften an der Arbeit sind, deren Wirksamkeit zeitlich mit dem Beginn des Rückschlages in der Christianisirung zusammenfällt.

VI.

Römische und russische Missionsbestrebungen in Japan.

Eilenden Laufes trotz sengender Sonnengluth und des nicht geringen Gewichtes seines Fahrgastes hat der sehnige Kuruma[1]) den weiten Weg vom Gasthause bis zum Ueno-Park zurückgelegt. Wohlgemuth, wenn auch schweißtriefend — er ist ja Kutscher und Pferd in einer Person — stellt er die beiden Fährstangen, zwischen denen er als Zugkraft gelaufen, zur Erde nieder; ich verlasse den leichten, ungemein bequemen, zweiräderigen Fahrstuhl, einem modernen Kinderwagen nicht unähnlich, und steige die breite, schöne Freitreppe hinan nach dem etwas höher gelegenen volksthümlichsten Park von Tokio. Seine prächtigen Reize mit den schönen Fernblicken über die Stadt hin dürfen heute nicht fesseln, auch nicht die schattenreichen, erquickenden Alleen. Der Park ist um die Vormittagsstunde fast menschenleer. Die Zeit der Kirschenblüthe, des Gartens größter Anziehungspunkt für das natursinnige und naturfrohe Völkchen, ist lange schon vorüber, auch die Lotusblume hat abgeblüht; was sonst noch der Park an fesselnden Punkten bietet, auf denen die Weihe von Sage und Geschichte ruht, ist bereits bei früheren Besuchen gründlich mit dem lebhaften Interesse für solche Erinnerungszeichen eines Volkes in Augenschein genommen. Dieses Mal gilt der Besuch dem Museum mitten im Park. Der äußere Anblick ent-

täuscht und ärgert auch etwas. Ein moderner, langweiliger Bau nach europäischen Mustern hier im schönen japanischen Landschaftsbilde, wo auf Schritt und Tritt uns Zeugen von Alt-Japan in Religion und Geschichte grüßen. Um den Mißton noch greller hervortreten zu lassen, hat man dicht an dem Museum einen Ueberrest des prachtvollen Tempels stehen lassen, den Yemitsu, des großen Iyeyasu begabter Enkel, vor einem Vierteljahrtausend errichtete und der in der blutigen Entscheidungsschlacht zwischen Alt- und Neujapan 1868 in Flammen aufging. Wir eilen über den freien, etwas öden Platz, der das Museum umgiebt. Eingetreten durchschreiten wir rasch eine Reihe von Zimmern mit ihren werthvollen Sammlungen und Schaustücken nach dem Raum, der die größte Anziehungskraft ausübte und in erster Linie diesen Besuch veranlaßt hatte. In dem Saale, welcher kostbare Alterthümer aus dem Buddhistentempel Horynji in Yamato und aus der alten, berühmten Hauptstadt Nara birgt, steht auch ein Glasschrank mit christlichen Kunstwerken und Alterthümern des Landes. Es ist, als ob wir plötzlich in die christliche Heimat zurückversetzt wären, als ob in kunstvollendeten Hervorbringungen die italienische Renaissancezeit des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts uns grüßte. Und diese anheimelnden christlichen Laute hier eingereiht in die so fremdartig klingende Sprache buddhistischer Kunst, die von rechts und links aus den benachbarten Glasschränken herübertönt.

Was uns wie ein holder Traum unter die Augen kommt, sind theilweise vorzügliche Kunstwerke in Bronze und Gold, Kruzifixe, plastische Reliefdarstellungen aus dem Leben des Herrn, einige so formvollendet, daß sie an die großen italienischen Meister jener Blüthezeit der Kunst erinnern. Unter ihnen auch ein Oelgemälde, an dessen Pinselführung man einen hervorragenden italienischen Maler

an der Wende des sechzehnten Jahrhunderts zu erkennen meint, das Bild eines adligen Japanen in seiner eigenthümlichen Volkstracht jener Tage, aber knieend und anbetend vor dem am Kreuze hängenden Heiland. Daneben in farbenreichen Schriftzeichen eine Rolle, und wir können ihren Inhalt lesen, daß dem auf dem Bilde betenden Japanen während seiner Anwesenheit in Rom das Bürgerrecht der ewigen Stadt verliehen worden sei. Weiter eine Reihe von Elfenbeinschnitzwerken, christliche Gegenstände darstellend, kostbare Rosenkränze, alles Gaben so werthvoller Art, wie sie wohl Könige auszutauschen pflegen. Wir erfahren, daß diese christlichen Kunstwerke Geschenke der beiden Päpste Gregor XIII. und Sixtus V., des spanischen Königs Philipp II. und einzelner kunstsinniger Herzöge Oberitaliens seien, die sie den japanischen Gesandten gemacht, welche von drei christlichen Lehensfürsten nach Rom gesandt wurden, dem Papste huldigend die Füße zu küssen, und die, wo immer sie unter dem Geleite der Jesuiten auf der mühseligen Reise hingelangten, mit königlichen Ehrungen gefeiert wurden. Was die Sendboten heimbrachten, ein Theil davon gelangte in den Besitz des dem Christenthum wohlgeneigten Daimio von Sendai, im Norden Japans. Da wurden die Kostbarkeiten in den schweren Zeiten der Christenverfolgung und dann der Säuberung der Insel von allem, was an die „verruchte Secte“ erinnerte, in sicherem Verschluß gehalten, um nun in den günstigeren Zeiten aus ihrem wohlgehüteten Bergungsort dem Landesmuseum einverleibt zu werden[2]).

Dicht neben diesen werthvollen christlichen Kunstwerken und mit ihnen in dem gleichen Glasschrank liegen andre Schaustücke, auch unter der Bezeichnung christlicher Alterthümer des Landes. Wenn wir deren Bedeutung erfahren, dann schwindet rasch das Traumbild von vor-

hin, und es lastet wie ein arger Alpdruck auf dem Gemüthe. Es sind Metallplatten mit reliefartigen Darstellungen aus dem Leben des Herrn: Christus vor Pilatus, die Kreuzabnahme, Maria mit dem Jesuskinde. Im Vergleiche zu den nebenanliegenden Kunstwerken sind diese Darstellungen roh, die Umrisse verwischt wie Gestalten einer Grabplatte im Fußboden einer Kirche, über welche gedankenlos, pietätlos ein Geschlecht nach dem andren hintritt. Wir erfahren, daß es die berüchtigten Fumi-ita seien, die in den Fußboden befestigten Blöcke, auf welche während zweier Jahrhunderte die des Christenthums Verdächtigten treten und trampeln mußten, um sich von dem lebensgefährlichen Verdacht zu reinigen. Ein noch brutaleres Verfahren dieser Heiden, als wenn der Römer einst von dem Christen forderte, Weihrauch vor dem vergötterten Standbilde des Kaisers zu streuen. Wieviele heimliche Seufzer und Thränen und Gewissensängste mögen über diesen stummen Zeugen einer schmachvollen Gewalt im Laufe der Zeit gestanden haben! Und wenn die Verzagten den argen Schritt der Verleugnung gethan, dann war die Quälerei nicht zu Ende. Man achtete argwöhnisch darauf, daß die in's Heidenthum Zurückgesunkenen in ihrem Hausschrein Buddhagestalten aufstellten, vor ihnen vorgeschriebene Andachtsübungen zu halten. Ein englischer Professor, seit langen Jahren in Japan als Missionar heimisch, hatte mich während der Meerfahrt auf kleine thönerne Buddhagestalten aufmerksam gemacht, die, auch in dem gleichen Museumsraum aufbewahrt, über der Brust einen Sprung zeigten; bei genauerem Zusehen könne man auf dem Grunde dieses Sprunges in leiser Andeutung ein Kreuz entdecken. So hätten Geschlechter hindurch, von dem Vater auf den Sohn vererbt, einzelne Abtrünnige die vorgeschriebnen Andachtsübungen, römischen

Bräuchen nicht unähnlich, vollbracht. Während der beiden Kultformen gebräuchliche Rosenkranz durch die Finger glitt, hätten die leise flüsternden Lippen die Gebetsworte statt an Amida oder die gnädig herabblickende Kwannon an die andre Himmelskönigin und ihren göttlichen Sohn gerichtet, und die andächtige Verbeugung habe nicht der heidnischen Thonfigur gegolten, sondern dem geheimnisvoll aus dem gesprungnen Gebilde von Menschenhand hervorlugenden heiligen Zeichen des Opfertodes Christi. Die merkwürdigen, roh gearbeiteten Figuren mit ihrem auffälligen Riß auf der Brust habe ich wohl gesehen; aber das angedeutete Kreuz konnte ich nicht entdecken. Es kann dies an der Ungunst der Aufstellung gelegen haben, unmittelbar vor dem grell einfallenden Sonnenlicht. Niemand war zur Hand mit dem Recht, dem unbekannten Fremdling den verschlossnen Glasschrank zu öffnen und den thönernen Götzen ihm zu genauerer Besichtigung einen Augenblick zu überlassen. Nicht einmal unwahrscheinlich dünkt mich die Mittheilung; mit Interesse habe ich diese stummen und doch so beredten Zeugen einer Christenverfolgung betrachtet, der es trotz aller Anstrengung nicht gelungen ist, den letzten glimmenden Funken unter der hoch aufgeschütteten Asche zu ersticken.

Lange war ich allein unter diesen ergreifenden Erinnerungszeichen einer zum Glück vergangnen Zeit. Ueber dem Betrachten der schönen und auch wehmüthigen Schaustücke wurden je länger je mehr diese entschwundenen, Vielen vergessenen Zeiten wieder wach; ich ließ mich von dem breiten Strom der Erinnerung willig eine Weile dahintragen. Da tauchte zunächst die fesselnde Gestalt des hochbegabten Gesinnungsgenossen und Waffengefährten Loyolas auf, Franz Xavier, der thatkräftigen, selbstlosen Wesens es unternahm, mit den rasch wie eine päpstliche Prätorianer-

schar sich sammelnden Jesuiten in einer massenhaften Heidenbekehrung der römischen Kirche die Einbußen zu ersetzen, die sie durch die Reformation erlitten[3]). Er ist glaubensmuthig hinausgestürmt in die weite, weite Welt; zunächst nach Indien. Von fabelhaften Erfolgen, wie sie nie ein Apostel davongetragen, ist jeder Schritt seiner Wirksamkeit nach den Berichten von Zeitgenossen begleitet. Xavier selbst urtheilt nüchtern über dieselben; ihn befriedigt nicht völlig, was er und seine blind ihm folgenden Scharen in siebenjähriger Wirksamkeit ausgerichtet. Wir können es wohl begreifen, auch nach den von ihm angewandten Mitteln der Heidenbekehrung. Er will das递 Haupttheil der Arbeit auf die königlichen Statthalter und die weltliche Macht wälzen, und weil er diese nachlässig findet, ist er entmuthigt. Das gewaltige Unternehmen war nach kurzer Zeit schon als gescheitert anzusehen, hatte dem thatendurstigen Missionar fast allen Reiz eingebüßt. Da begegnet ihm, als er von einem Missionsausflug nach Cotschin heimkehrt (1548), ein portugiesischer Kaufmann, den seine Handelsreisen auch in's Land der aufgehenden Sonne geführt und der dem eifrigen Jesuiten einen Japanen vorstellt, dessen Berichte über seine Heimat und eine vermeintliche Empfänglichkeit seines Volkes für die Annahme des Christenthums den Missionseifer Xaviers mit neuer Hoffnung beseelte[4]). Der Japane mit zwei Dienern zeigte sich willig in das Jesuitencollegium zu Goa einzutreten. Mit der lebhaften geistigen Regsamkeit seines Volkes war er schon nach neun Monaten im Stande, in Wort und Schrift die portugiesische Sprache fließend zu handhaben und unentbehrliche Dolmetscherdienste zu leisten. Es war am 15. August 1549, daß Xavier nebst einem anderen Jesuiten, mit dem gelehrigen Japanen und seinen beiden Dienern, die ebenfalls getauft worden waren,

in Kagoshima, einer der ältesten Städte Japans, im Lehnsbesitz der berühmten Shimazu-Familie, im Süden der Kyushu-Insel gelegen, landete.

Unverdrossen und stürmisch machte sich Xavier über die Bekehrung des Volkes her. Er stutzte einen Augenblick bei dem Anblick des vorgefundnen heidnischen Götzendienstes; ihm ist zu Muthe, als ob hier zu Lande der Teufel die heiligen Bräuche seiner Kirche nachgeäfft. Die Priester in kostbaren Gewändern ähnlich der Prachtentfaltung römischer Priester am Altar; vor den Tempeln weithin erschallende Glocken; in den Händen der Andächtigen Rosenkränze, auf den betenden Lippen Formeln, die in ihrer hundertfachen Wiederholung an die als Buße auferlegten Avemarias und Paternoster erinnerten. Das Innere der Tempel mit Weihrauchdüften durchzogen, die Altäre in kostbarem Schmuck; Göttergestalten in hoher Verehrung, die gar sehr den Standbildern römischer Heiliger glichen. Bei den Tempeln weite Klosteranlagen, mit Mönchen und Nonnen besiedelt, die sich kaum von den römischen im Aeußern, in den Bräuchen und Gelübden unterschieden; ein ungemein zahlreicher geistlicher Stand, auch in Rangstufen gegliedert wie eine festgeschlossne hierarchische Heerschar. Das Staunen hielt nicht lange den Jesuiten und seine Gehülfen auf. Sie verstanden es weidlich, die große Aehnlichkeit für ihre Arbeit auszunutzen. Wie leicht war die Wandlung der volksthümlichsten und beliebtesten Landesgöttin Kwannon in die Gestalt der römischen Himmelskönigin, und wie die alten schintoistischen Kamis einst Raum im buddhistischen Götterhimmel gefunden, so war es nicht schwer neben ihnen oder an ihrer Stelle im Bewußtsein des Volkes Aufnahme für die zahlreichen Heiligen der römischen Kirche mit ihren freundlicheren, milderen Zügen zu gewinnen. Weitere günstige Umstände arbeiteten auch

in Japan einem erstaunlichen Erfolg in die Hand. Wir haben bereits gesehen, daß in jener Zeit der Schintoismus jeden Einfluß auf das Volk eingebüßt hatte. Auch die Blüthezeit des Buddhismus war vorüber; was geblieben, war nicht im Stande, ja in träger Ruhe nicht einmal mehr willig und bestrebt, die religiösen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Die buddhistische Hierarchie, die Klöster hatten ungeheure Reichthümer aufgehäuft; waren über dem Besitze zu einer in hohem Grade bedenklichen, weltlichen Macht geworden, mit denen die Vasallenfürsten, ja selbst der Mikado zu rechnen hatte. Auch eine heidnische Priesterschaft, zumal wenn sie zur Ehelosigkeit verurtheilt ist, versumpft im trägen Besitze weltlicher Reichthümer, irdischer Macht. Das Volk wandte sich von den sittenlosen Mönchen ab; die Fürsten lagen mit den mächtigen, gefahrdrohenden Nachbarn und Nebenbuhlern in blutiger Fehde[5]). So Vieles dort in jenen Tagen auf diesem Gebiete, was — um mit Xavier zu reden — als eine teuflische Nachäffung der Kirche unmittelbar vor der Reformation angesehen werden könnte. Die Zeit war reif auf religiösem Gebiete, ich will nicht sagen für eine Reformation — eine heidnische Religion erträgt keine Reformation; sie lebt sich einmal aus —, wohl aber reif für die Aufnahme christlicher Wahrheit. Und in dem Volke regte sich auch Sehnsucht danach. Ja, wenn nur statt eines Jesuiten einer unsrer Reformatoren mit der lauteren Predigt vom Kreuze und von Jesus allein, dem Sohne Gottes und Sünderheiland, nach dem Lande der aufgehenden Sonne gekommen wäre!

Mit den weitbekannten Mitteln ward auch in Japan missionirt. Rasch, obenhin war alles Streben auf Massenbekehrungen gerichtet, und die an dieser Arbeit mit rastlosem und auch hingebendem Eifer standen, ließen sich nur

allzuſehr daran genügen, den Neubekehrten die äußeren Bräuche beizubringen. Und dennoch — wer kann es leugnen? — war auf der einen Seite das Sehnen nach der göttlichen Wahrheit ſo groß und in den buddhiſtiſchen Lehren und Weiſen ſo wenig oder gar nicht geſtillt, wurde auf der andren Seite auch in den äußerlich beigebrachten chriſtlichen Bräuchen den Bedürftigen und tiefer Veranlagten ſo manche Gotteskraft des Evangeliums nahe gebracht, daß in den Stürmen der anbrechenden Verfolgung — wir werden es ſehen — doch nicht alles wie Spreu verweht ward. Andre bekannte Mittel wurden nicht verſäumt, Zugang und Einfluß bei den Lehnsfürſten des Landes zu gewinnen und durch ihre Macht einen Druck auf die Hörigen auszuüben; ſie verſagten auch in Japan nicht. Mehr wie ein Daimio, zum Theil im gerechten Aerger über die Macht der Bonzen und Mönche in ſeinem Gebiete, wandte ſich der neuen Lehre aus der Fremde zu und fand in ihr, was ihm die eignen Prieſter nicht boten. Eine ganze Reihe von ſolchen chriſtlich gewordenen Lehnsfürſten werden uns genannt, zumeiſt auf Kuſhu, der Inſel im Süden, die ſich im Laufe der Geſchichte bis in unſre Tage hinein Namen und wohlbegründeten Ruf erworben, daß ihre Mannen und Recken ſelbſtändigen Geiſtes ſeien, freigeſinnt und kühn ihre ſtaatlichen und religiöſen Sondermeinungen auch mit dem Schwert in der Hand, wenn's Noth dünkt, und mit zähem, ausdauerndem Muthe zu verfechten. Selbſt nach Kioto drang Xavier in ſeinem ſchier verzehrenden Eifer vor; er wollte vor den Mikado hintreten, hoffend auch ihn mit ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt für das Chriſtenthum zu gewinnen. Es war vergebliche Mühe, zumeiſt aus Unkenntnis der Verhältniſſe; der Jeſuit aus der Fremde wurde nicht einmal vorgelaſſen. Der Mißerfolg dämpfte

nicht seine Freude über den Fortgang des Werkes in Japan. „Mein Haar ist weiß," so schreibt 1551 der fünfundvierzigjährige Missionar nach Haus, „aber ich bin so stark und lebendig wie jemals; denn die Anstrengung bei dem christlichen Unterricht einer gesitteten Nation, die sich beeifert die Wahrheit anzunehmen und das Heil zu ergreifen, bringt einen reichen Lohn von Freude mit sich. Zu Amanguchi (?), als die Leute anfingen, in Massen zu uns zu strömen, als uns der König (es ist der Daimio des Gebietes darunter zu verstehen) die Erlaubnis zur Predigt gegeben hatte, fühlte ich die lebendigmachende Kraft dieser Freude und die innigste Befriedigung; denn die feindliche Macht der Bonzen war durch Gottes Macht gebrochen und unsre bittersten Gegner waren durch einen edlen König unmächtig geworden; dazu sah ich die Freude der Bekehrten über die Demüthigung ihrer Priester und ihren Eifer, die Heiden zu beschämen und zur Taufe zu bringen, und hörte ihr Jauchzen über den glücklichen Fortgang und wie sie einander ihre Kämpfe erzählten. Nach allen Seiten sah ich den Aberglauben zerstreut und niedergeworfen (wir evangelischen Christen haben an mehr wie einer Stelle wahrheitsgemäß zu sagen: den einen Aberglauben durch einen andren Aberglauben verdrängt). Da strömte solche Wonne in meine Seele, daß alle Kümmernis darin verschwand" [6]).

Trotz dieser Wonne und fabelhaften Erfolge hielt es den unermüdlichen Missionaren nur zwei Jahre in Japan. Er eilte nach China in dem sichern Gefühl, das sich auch heute wieder den Missionskennern aufdrängt, die Christianisirung Japans werde in unausbleiblicher Folge die Chinas nach sich ziehen. Ueber Indien brach Xavier nach dem Reich der Mitte auf. Bei der Fahrt dahin gelangte er von Singapore aus nur bis zu der kleinen, sandigen

Insel Sancian unweit von Kanton. Da im weltfremden Lande ergriff ihn das Fieber, da ist er Ende 1552 mutterseelenallein vom Tode dahingerafft worden. Ein tragisches Ende! Portugiesische Handelsleute fanden den einsam Sterbenden in einem elenden Schuppen aus Stangen und Baumzweigen; erst zwei Jahre später gelangte die Kunde des Todes zu den Jesuiten in Goa.

Auch nach dem Weggang von Xavier setzten die in Japan zurückgebliebenen Jesuiten die Missionsarbeit fort und zwar in den von dem Stifter eingeschlagenen, wie ein unveräußerliches Erbe von den Ordensbrüdern festgehalteuen, so sehr bedenklichen Geleisen, sich auf die politische Macht im Lande zu stützen, sich selber als eine politische Macht geltend zu machen und in dem Maße, als dies gelingt, die politische Macht des Landes zu beeinflussen und in dieses dem Jünger des HErrn nicht zukommende Gebiet herrisch einzugreifen. Es ist die unentwegt durch die Jahrhunderte hindurch festgehaltene, verhängnisvolle Politik der römischen Kirche. Zumal die Jesuiten haben solch' unseliges Verhalten allüberall auch auf ihren emsig gepflegten Missionsfeldern, ihnen selbst zum Schaden, zur Richtschnur ihrer Arbeit gemacht. Noch traten damals die unausbleiblichen, verderbenbringenden Folgen in Japan nicht unmittelbar zu Tage; sie haben auch ihre bestimmte Zeit des Ausreifens. Zunächst ging es noch immer von Erfolg zu Erfolg. Glaubwürdige Berichte erzählen von 150 000 getauften Christen und etwa 200 Kirchen ungefähr ein Menschenalter nach der Landung der ersten Bahnbrecher; wieder nach einem halben Jahrhundert soll sich diese Ziffer verdreifacht haben; ja, wollten wir offenbar übertriebnen Schätzungen von Jesuiten Glauben schenken, müßten wir fast zwei Millionen Christen auf der Insel annehmen[7]). Die Jesuiten blieben nicht allein; es kamen

Franziskaner, Dominikaner von Portugal aus in's Land. Sie alle einmüthig in dem Treiben oberflächlicher, hastiger Massenbekehrungen, auch in dem Streben, möglichst ausgedehnten Einfluß an den selbständigen Höfen der verschiedenen Lehnsfürsten zu gewinnen und mit ihrer Unterstützung das Missionswerk — um einen heute gangbaren, uns schon bekannt gewordnen Ausdruck zu gebrauchen — „von oben nach unten" zu fördern. Beide Bemühungen gelangen in überraschendem Grade. Es wäre auch hier eine Reihe von Daimios zu nennen, die dem fremden Einfluß nachgaben und das Christenthum annahmen; unter ihnen gar Mancher frommen, gläubigen Herzens, der in dem neuen Glauben aufrichtig gefunden, was die völlig verweltlichten Bonzen ihm nicht gegeben, eine heidnische Religion überhaupt nicht geben kann[8]). Als ein beredtes Zeichen des starken Einflusses steht jene Gesandtschaft an den Papst da. Die zum Christenthum bekehrten Daimios von Bungo, Arima und Omura benutzten die Gelegenheit der Rückreise des Jesuiten Alexander Valignan, um, was sie lieber selbst gethan hätten, unter seinem Schutze durch nahe Verwandte dem Papste ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Erst nach acht Jahren (1590) und nach unsagbaren Gefahren und Mühsalen auf der weiten Fahrt kehrten die Gesandten nach ihrem Vaterlande zurück. Wohl selten ist eine huldigende Botschaft in Rom so gefeiert worden wie diese christlichen Zeugen aus dem der damaligen Welt im blauen Duft der Ferne verschwimmenden Inselreich. Es wäre interessant, die zeitgenössischen Nachrichten zu sammeln, welch' ein Staunen und auch, in aller Trübsal über die Reformation, welch' eine Freude und Genugthuung die Kunde grade von dieser Gesandtschaft in allen römischen

Ländern Europas hervorgerufen. Die so lange weggebliebnen Boten fanden ihr Vaterland, insbesondere die Lage der Christen in demselben, in der Zwischenzeit wesentlich verändert; es schien, als ob ihre Ausfahrt der letzte glänzende Akt einer Handlung gewesen, die einem blutigen Ende entgegen eilte.

Der Papst hatte für Japan einen Bischof zugesagt. Damit war das ferngelegene Land und seine in großer und rasch wachsender Zahl vorhandnen Christen zu einer römischen Kirchenprovinz zusammengefaßt und dem fremden geistlichen Herrscher, der in so manchem Zuge auffällig an den Mikado erinnert, unterstellt. Sixtus V. betraute einen Jesuiten, Peter Martinez, bis dahin Provinziale von Indien, mit der Würde; im August 1596 landete der hohe Würdenträger in Nagasaki, fast nur um Zeuge und auch Dulder der argen und grausamen Christenverfolgung zu sein, die nun anhub loszubrechen und vierzig Jahre mit unermüdlicher Heftigkeit brauchte, um ein vierzigjähriges Werk der römischen Sendboten zu vernichten. Nagasaki, reizend in seiner großen, geschützten Bucht gelegen, ist ein alter Hafenort der Insel Kiushu, auf der sich die römische Kirche scheinbar am festesten und auch schon in prächtiger Entfaltung angesiedelt hatte. Dem Bischof konnte es da zu Muthe sein wie dem Jona einst in seiner Hütte vor der heidnischen Stadt, wo der Herr ihm einen Kürbis verschaffte, der über ihn hinaus wuchs und ihm Schatten über seinem Haupte gab (Jona 5, 6). Aber die Morgenröthe des Tages dämmerte schon herauf, da der Wurm den Kürbis stach, daß er verdorrte. Hätte der Bischof mit einem an dem heiligen Evangelium geschärften Auge den sich vor ihm erhebenden Prachtbau genauer angesehen, er würde erkannt haben, daß er nicht auf dem von Gott ge-

legten Grundstein, Jesus Christus, errichtet war, sondern auf dem Flugsand menschlicher Satzungen, fürstlicher Gunst, weltlicher Politik.

Den Machthabern in Japan ward es bange vor dem geheimnisvollen Machthaber in Spanien, von dem die Kunde an sie gelangt war, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe. Und nun hatte ein spanischer Lootse bramarbasirend gar ausgeplaudert, daß dieser ferne spanische König zunächst Missionare mit der Predigt vom Kreuze aussende, denen dann auf dem Fuße seine Soldaten folgten, auf den also gebahnten Wegen alle Reiche der Erde sich zu unterwerfen. Dazu kam, daß die auch in's Land gedrungenen Franziskaner und Dominikaner nicht so schlau und vorsichtig in ihrer Arbeit vorgingen. Es entstanden Reibungen, arge Mißhelligkeiten. Erbittert über herrisches Benehmen nahm die buddhistische Hierarchie den von den Fremdlingen aufgedrängten Kampf an und stachelte die hochgesteigerte Vaterlandsliebe der Japanen wider die staatsgefährlichen Eindringlinge auf. Da geschah es, daß auf Befehl des Taiko-sama Hideyoshi, der nach dem Mikado die höchste Gewalt im Lande besaß, drei portugiesische Jesuiten, sechs spanische Franziskaner, siebenzehn eingeborne Christen am 5. Februar 1597 in Nagasaki gekreuzigt wurden[9]). Es waren die ersten christlichen Blutzeugen in Japan; sie blieben nicht die einzigen. Hideyoshi schien in die Schule seines gefürchteten Zeitgenossen Philipp II. gegangen zu sein. Wie dieser in Spanien und den Niederlanden wider die Protestanten wüthete, so hob nun unter dem heidnischen Machthaber in Japan eine ähnliche, unerbittliche, grausame Verfolgung wider die Jesuiten und die von ihnen zum Christenthume bekehrten Landeskinder an. In Japan eine gründlichere, zielstrebigere und auch

erfolgreichere als in den Ländern des spanischen Königs. Diese Ausrottung des Christenthums in Japan Schritt für Schritt zu verfolgen, liegt uns hier ferne. Es ist eins der blutigsten Blätter in der Geschichte der christlichen Kirche, reich an Zeugen standhaften Glaubens, unerschütterlicher Treue bis in den Tod zu dem Herrn, der sein Leben für uns gelassen, heldenhaften Muthes, mit ihrem Leiden und Sterben den Herrn zu preisen. Niemand wohl kann den Hafen von Nagasaki verlassen, ohne einen Blick nach den aus dem Meer steil aufsteigenden Felswänden von Takaboko, dem Pappenberg, zu richten, für die Christen in Japan damals ein Tarpejischer Felsen, von dem Tausende und Tausende heldenmüthiger Bekenner des Volkes ohne Unterschied von Alter und Geschlecht in's Meer hinabgestoßen wurden, weil sie sich weigerten, durch Treten auf das Bild des Gekreuzigten unsren Herrn Christum zu verleugnen[10]).

1639 war die Blutarbeit im Großen und Ganzen gethan. Die Portugiesen, alle Fremden waren aus dem Lande vertrieben, soweit sie nicht im Lande den Tod erlitten hatten. Die christlichen Gemeinden schienen mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu sein; das schöne, jetzt eben durch das Märtyrerblut von Tausenden seiner Söhne und Töchter befleckte, aber auch mit kostbarem Samen besäete Land tauchte für die übrige Welt wie in einer Versenkung unter. Todesstrafe ereilte den Fremden, der hier zu landen versuchte; die Heimat blieb dem Japanen unerbittlich verschlossen, der etwa heimlich das Land verlassen oder bei der Küstenfahrt vom widrigen Winde verschlagen, aus der Fremde wieder nach Hause zurückzukehren versuchte. Ein Vierteljahrtausend währte diese in der Geschichte wohl einzigartig dastehende Abschließung eines Kulturvolkes wider die ganze übrige Welt.

1. Die römische Mission in der Gegenwart.

Man kann den Schmerz der römischen Kirche nachfühlen, diese hochgepriesene Perle in der Schnur ihrer Missionsarbeiten nach so kurzem Besitze wieder eingebüßt zu haben. Völlig erlosch die Sehnsucht nach Wiedererlangung nicht. In den dreißiger Jahren unsres Jahrhunderts tauchen, meines Wissens, die ersten, leisen Hoffnungsstrahlen wieder auf. Wir werden an Iphigenie erinnert, „das Land der Griechen mit der Seele suchend", wenn im November 1838 der apostolische Vikar auf Korea, Imbert, nach Hause schreibt: „oft widerfährt es mir, daß meine sehnsüchtigen und fast hoffnungsvollen Blicke sich ostwärts richten nach der Küste Japans" [11]). In Sehweite liegt freilich das ersehnte Land nicht dem, der am Ufer Koreas wandelt; aber es ist doch die Nachbarinsel und gar rasch zu erreichen. Der apostolische Vikar giebt seiner sehnsuchtsvollen Hoffnung weiteren Ausdruck der Verwirklichung. Eine kleine japanische Besatzung liegt auf der Halbinsel; er will versuchen eine religiöse Verbindung mit den Soldaten anzuknüpfen. Wir haben über den Erfolg seiner Bemühung nichts gehört. Ganz vergeblich kann sie insofern nicht gewesen sein, als sich 1846 Gregor XVI. veranlaßt sieht, ein apostolisches Vikariat für Japan und die Liu-kiu-Inseln zu errichten. Diese kleine Inselgruppe, die von der Colnetstraße nach Formosa hin gelagert ist, war damals noch unter einem eignen Fürsten, der in einer Art sehr locker gehandhabten Suzeränitätsverhältnisses zu Japan sich befand. Seit zwei Jahren stand dort in dem Städtchen Nafa auf weit nach Japan hin vorgeschobnem Vorposten einsam der französische Missionar Forcade. Ihn betraute der Papst mit dem neu errichteten Vikariat. Die Bevölkerung dieser etwa 36

kleinen Inseln gleicht in Sitte und Sprache gar sehr den Japanen; 1850 konnte Forcade seinen Sprachlehrer taufen.

Bald nachdem Japan durch das Vorgehen der Vereinigten Staaten dem Weltverkehr erschlossen war, begleiteten zwei römische Missionare als Dolmetscher ein paar französische Fregatten nach Hakodate, hoch im Norden auf der Insel Yezo. Sie versuchten die Umgegend auszukundschaften; die Polizei aber war ihnen auf Schritt und Tritt an den Fersen; sie konnten nichts erfahren. Am 9. Oktober 1858 wurde der Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen. Der Missionar Girard, der zum apostolischen Provikar von Japan ernannt worden war und den französischen Botschafter (Duchêne de Bellecourt) nach Yeddo als Dolmetscher begleitete, konnte von Hongkong, wo er bis dahin gearbeitet, nach Hause melden, daß er beabsichtige, Spuren der alten Christengemeinden bei dieser Reise aufzusuchen. Ein Japane hatte ihm mitgetheilt, daß noch Ueberreste von ihnen in abgeschiedenen, schwer zugänglichen Bergthälern unweit Nagasaki sich verborgen hielten. Einige von ihnen hätten sich, nachdem das Land den Fremden erschlossen war, etwas zu früh (1856) und unvorsichtig hervorgewagt, auch mit ihrem so lange geheim gehaltenen Bekenntnis. Ihrer achtzig seien gefangen gesetzt worden; als man sie nach einiger Zeit frei gegeben, seien die Meisten infolge der überstandnen schlechten Behandlung im Gefängnis rasch vom Tode dahin gerafft worden. Es war frohe Kunde für Girard. 1861 ließ er sich in dem den Fremden geöffneten Vertragshafen von Nagasaki nieder, während ein paar Gehülfen sich in Yokohama zum Dienste der fremden Katholiken ansiedelten. Bereits 1865 konnte der apostolische Provikar eine einfache schmucke Kapelle dem römischen Gottesdienst übergeben. Sie wurde den 26 christlichen Blutzeugen Japans aus dem Jahre

1597 geweiht; Pius IX. hatte diese Märtyrer 1862 unter die Heiligen der römischen Kirche versetzt[12]).

Grade vier Wochen nach Einweihung der Kapelle (17. März 1865), deren Name die Erinnerung an jene furchtbare Verfolgung lebendig in's Gedächtnis zurückrief, — so meldet hocherfreut der Gehülfe und apostolische Missionar für Japan, Bernhard Petitjean, seinem grade in Yokohama abwesenden Oberen Girard[13]) — betraten etwa fünfzehn Männer, Frauen und Kinder vom Lande die Kapelle und schauten dem Gottesdienste erstaunt zu. „Unser Herz ist ganz dasselbe wie das eure," erklärt eine alte Frau dem Priester, „wir fast alle in Urakami haben das gleiche Herz. Santa Maria no-gozo wa doko? (wo ist die Statue der heiligen Maria?)" fragt die Frau. Der Priester führt sie zu dem betreffenden Altar. „Ja, ja, das ist Santa Maria, seht, sie hält auf dem Arm On ko Jesous Sama (ihren ehrwürdigen Sohn Jesus)." Kein Zweifel, das sind die lange gesuchten Nachkommen der alten Christen: „sie verehren das Kreuz, lieben die allerheiligste Jungfrau, sagen Gebete auf, welche aber, das weiß ich nicht." — Gewaltiges Aufsehen machte die Kunde dieser unerwarteten Entdeckung. In seiner Freude erhob in einer Versammlung von 500 Bischöfen Pius IX. 205 weitere japanische Märtyrer unter die Seligen. In Nagasaki selbst hütete man zunächst noch das hoffnungsvolle Ereignis; man war des Verhaltens der Regierung nicht sicher. Von Urakami kamen weitere Boten, Petitjean läßt sie das Wort sagen: transeamus in Bethlehem et videamus hoc verbum (Luk. 2, 15). Und nun hat ein für die römische Missionsarbeit bezeichnender Auftritt statt. Die Bauern waren „bei der Nacht aus Furcht vor den Leuten" in die Wohnung des römischen Missionaren in Nagasaki gekommen. In aller Eile (à la hâte) bringt der des Japanischen kaum

mächtige französische Sendbote den willkommenen Besuchern „die hauptsächlichsten Wahrheiten der Religion“ bei; dann tauft er sie nochmals, da er nicht ganz sicher ist, ob sie getauft oder ihre Taufe als richtig anerkannt werden könne, und schickt sie in's Dorf zurück, ihre Landsleute in dem zu unterweisen, was sie selber eiligst erfahren. Die das bald gelernt von ihren Kameraden im Dorf kommen zur Stadt und auch wieder in der Dämmerung in das Haus des Missionaren. Der prüft sie, tauft sie, hört ihre Beichte. Darüber wird es Mitternacht. Da feiert er mit ihnen die Messe, und ehe die Morgendämmerung über den Hügeln heraufgestiegen, sind die Täuflinge und Abendmahlsgäste der Nacht auf und davon (avant l'aurore tous avaient disparu).

Trotz all der angewandten Hast und Vorsicht hatte die findige Polizei von den geheim gehaltenen Vorgängen Kunde empfangen. Es waren grade um die Zeit die harten Erlasse wider die böse Secte, Christen genannt, von 1682, wenn auch etwas gemildert im Ausdruck, auf den Märkten und öffentlichen Plätzen erneuert worden, die eine Belohnung dem in Aussicht stellten, der geheime oder offne Anhänger dieser argen Secte zur Anzeige bringe. Bereits 1867 begannen die Gewaltmaßregeln wider die zumeist in Urakami aufgefundenen Ueberreste der alten christlichen Gemeinden. Alle Bewohner des Dorfes, ihrer 4000, die sich als Christen bekannten, wurden allmählich aufgehoben und in's Innere des Landes, in die zerstreuten Gebiete von 34 Lehnsfürsten, zunächst auf drei Jahre verbannt. Das Geschick der Armen war theilweise ein furchtbares. Sie waren, losgelöst von Heim und Freundschaft, schutzlos der Willkür einer feindseligen Behörde und aufgestachelten Bevölkerung überlassen, bitterer Noth im Kampf um's Dasein in der Fremde Preis gegeben. Die im Lande

beglaubigten Vertreter der christlichen Völker konnten solche Gewaltmaßregeln wider unschuldige Leute, deren Verbrechen in ihrem Christenthum bestand, nicht gelassen mit ansehen. Zumal England und die Vereinigten Staaten, also protestantische Mächte, nahmen sich mannhaft der armen Verbannten an[14]). Japan stützte sich auf das Recht seiner heimischen Gesetze wider Landeskinder, die es sich nicht von den Fremden wolle antasten lassen. Nach diesen Gesetzen sei verfahren worden; man habe die Unterthanen vor den Missionaren zu schützen, die, wie ein Minister in jenen Tagen äußerte, zu dem Zwecke gesandt wurden, um die Japanen zu lehren, die Landesgesetze zu brechen. Der Fremdenhaß war damals besonders gereizt; die alten Erinnerungen an Iyeyasu und was er in unerbittlicher Strenge gethan, sein Land von den Fremden und der fremden Religion zu säubern, lebten im Volke auf und wurden mit geschickter Mache rege erhalten.

Ein paar Jahre zogen sich die Verhandlungen hin. Die christlichen Mächte ließen sich in ihrem entschiedenen Eintreten für die verbannten Glaubensgenossen weder einschüchtern noch ermüden. Japan merkte, daß es ein gewagtes Spiel in der Hand habe; es sah drohende Wolken heraufsteigen, wenn es bei seinem brutalen Verhalten beharre. In erster Linie war der Erfolg der grade an die Vertragsmächte abgegangnen großen Gesandtschaft in Frage gestellt; ein leiser Umschwung in der Stellung zu den Fremden machte sich ebenfalls um die Zeit im Lande merkbar. Die Regierung gab allendlich nach; 1873 konnten die armen, um ihres Glaubens willen Verbannten nach ihren Heimsitzen zurückkehren. Freilich bei Weitem nicht Alle. Ein unverhältnismäßig großer Theil war den Verfolgungen und Drangsalen, den fortgesetzten argen Nöthen und Aengsten auch im Kampf um das Dasein erlegen;

Einige hatten, erschöpft und an Leib und Seele gebrochen, den aufreibenden Kampf aufgegeben und den HErrn verleugnet. Trotz alle dem, als die römischen Missionare 1873 die aus der Verbannung Heimgekehrten und auch die andren in ihren entlegenen Thälern unbehelligt Gebliebnen zählten, da ergab sich ihnen eine Ziffer von 15000 Seelen als treugebliebne Nachkommen der alten Christengemeinden, die eine vierteljahrtausendjährige Verfolgung überdauert hatten. Eine überraschend hohe Summe, die nachzurechnen wir freilich außer Stande sind.

Seit 1866 ruht das römische Missionswerk in Japan in den Händen des Missionsseminars in Paris[15]). Wohl alle Sendboten sind Franzosen. Man war bemüht, entsprechend der Ausdehnung des Werkes die Zahl der Arbeiter zu vermehren; freilich mit der zunehmenden Ziffer der evangelischen Sendboten in Japan konnte die römische Kirche nicht Schritt halten, wie sie überhaupt dem evangelischen Missionswerk in der Zahl der Arbeiter, in der Höhe der dargebrachten Opfer in der Gegenwart schon geraume Zeit nicht mehr gewachsen ist[16]). Die fünf Missionare von 1865 sind 1873 nur erst auf 18 gestiegen. Planmäßig ist das ganze Land als ein für die römische Kirche in Beschlag zu nehmendes eingetheilt. Auf Vorschlag des Kardinals der Propaganda hat Leo XIII. 1890 die drei bis dahin bestehenden apostolischen Vikariate in drei Diöcesen eingetheilt (Nagasaki, Kioto, Sendai), denen Bischöfe vorstehen; über ihnen erhebt sich eine Metropolie (Tokio), mit einem leitenden Erzbischof an der Spitze. In dieser festen, einheitlich zusammengeschlossenen Gliederung liegt auch für die Missionsarbeit eine Kraft, deren die evangelische Mission im Lande, unter viele Gesellschaften getheilt und auch zersplittert, entrathen muß. Aber doch

reicht diese Kraft nicht aus, dem siegreichen Vordringen der evangelischen Kirche ernstliche Schranken in den Weg zu legen. Bringen wir das vorgefundne Erbe der alten Christengemeinden in Abzug, so schreitet die evangelische Kirche an der Spitze, was die Zahl der Gemeindeglieder aus den Heiden betrifft[17]).

Sehr zu bedauern ist die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die römische Mission auch in Japan in Arbeitsgebiete bricht, die von evangelischen Sendboten seit Jahren in Angriff genommen sind, und selbst keinen Anstand nimmt, in bereits organisirte evangelische Gemeinden einzufallen und unter den Gläubigen zu propagandiren, als ob es Heiden wären. Für den argen Vorwurf ein paar Belege aus römischen Quellen, die uns Protestanten ebenso befremdlich dünken, wie sie bezeichnend sind für den Geist und die Art, in welcher die römische Mission auch dort zu Lande betrieben wird.

Auffälliger Weise erst 1889 begiebt sich ein französischer Missionar in den Süden der Kiushu-Insel, nach der uralten Stadt Kagoshima, prächtig gelegen, grade in der neuesten Zeit durch den Aufstand des volksthümlichen Helden Saigo in aller Japanen Mund, den Katholiken besonders theuer, weil hier in der schönen Bucht 340 Jahre zuvor Franz Xavier gelandet[18]). Schon seit einem Jahrzehnt (1879) stand die evangelische Mission hier in Arbeit; die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft besitzt in der Stadt eine Station, die ihre Arbeit in's Land hinein verzweigt, und auch der amerikanische Board sendet von dem benachbarten Kumamoto-Gebiete aus Evangelisten in die ländliche Umgebung[19]). Das hindert den römischen Spätling nicht, auch hier sein Netz auszuwerfen, „das Gebiet — wie er nach Paris meldet — zu evangelisiren“. Er kann zwar nicht leugnen, daß seit 10—12 Jahren verschiedene

Häretiker (Proteſtanten) und Schismatiker (Ruſſen) verſucht hätten, ſich anzuſiedeln; aber vergebliche Mühe. „Die das Unkraut ausſäen[20]), haben alle menſchlichen Hilfsmittel angewandt, aber mit dem kläglichen Erfolg, daß nur etwa 15—20 Leute am Gottesdienſt theilnehmen. Etwas beſſer ſei den Ruſſen die Arbeit geglückt, aber doch ohne dauernde Frucht zu erzielen. „Die Landesbewohner räumen im Ganzen ein, daß ihre (der Schismatiker) Lehre vernunftgemäßer und ernſter ſei als die der Proteſtanten, aber ich habe bemerkt, daß ſie ſich nicht genügende Mühe geben, die Katechumenen zu unterweiſen; ſie ſpenden die Taufe und die andren Sakramente ohne ernſtliche Vorbereitung, und ſo entziehen ſich ihnen nach kurzer Zeit die Gläubigen unter nichtigen Vorwänden."

Anders ſtellt es der franzöſiſche Miſſionar an. Das Erſte iſt beim Betreten des Gebietes, daß er das Gelübde ablegt, die drei erſten Kapellen der Mutter des Herrn, dem heil. Michael und dem heil. Xavier zu widmen. Er ſchließt darüber mit den drei Heiligen eine förmliche Abmachung, als ob er ein Shintoiſt wäre; denn das verſchlägt doch wenig, daß Jener ſeinen „Contract" mit irgend einem unbekannten japaniſchen Kami, Dieſer ihn mit einem römiſchen Heiligen macht[21]). Und nun an's Werk, dies Satſuma-Gebiet urbar (défricher), und die Orte ausfindig zu machen, wo die heiligen Parten der Abmachung insbeſondere verehrt ſein wollen. Sie laſſen den Sucher nicht im Stiche. Schon gleich nach ein paar Tagen kommt der eifrige Franzoſe in eine Gegend, die ihn ungemein an Lourdes erinnert, und richtig, da begehrt ein ſterbendes Mütterchen die Taufe, bald ſind es ſchon 7 Familien, nach Jahresfriſt 63, die er tauft. Das hat die Himmelskönigin gethan, alſo ihr da die erſte Kapelle. Nun kommt die Reihe an den heiligen Michael; auch er hilft dem

Suchenden. Bei seiner ersten Wanderung gelangt der Missionar nicht weit von der Stätte seiner Marienkapelle an einen Ort, an welchem „die Irrlehrer, die seit 7—8 Jahren versuchten den Ort an sich zu reißen (envahir), mit den Bonzen einen erbitterten Kampf ausfechten (ils se faisaient mutuellement une guerre acharnée). Selbstverständlich glaubten und hofften die evangelischen Sendboten in den römischen Christen Helfer in ihrem Geisteskampfe wider das Heidenthum zu finden. Weit gefehlt. „Als sie merkten, daß wir ihnen etwa zwanzig ihrer Täuflinge abspenstig gemacht (wir müssen in der tief-schmerzlichen Sache den französischen Wortlaut des Berichtes wiedergeben: „que nous leur avions enlevé une vingtaine de néophytes“)[22]) und ruhig unsren Weg fortsetzten, ohne uns um ihre Zänkereien (die Auseinandersetzungen mit den Bonzen) zu kümmern, haben sie all ihren Haß gegen uns gewandt und hören nicht auf, ebenso wie die Heiden uns mit Schmähungen und Beleidigungen zu überhäufen. Voilà le lieu de prédilection de St. Michel; c'est là qu'il faudra élever un temple en son honneur au milieu de ce champ de bataille du Paganisme et de l'Hérésie.“ Wahrlich, man sollte solche frevelhafte Rede nicht für möglich halten! — Bleibt noch der heilige Xavier über; nun kommt auch er als Dritter an die Reihe. „Während die heilige Jungfrau und der heilige Michael in solcher Erweckung von Anbetern des wahren Gottes die Orte angaben, wo sie besonders verehrt zu sein wünschten, schien der heilige Franz Xavier unthätig zu bleiben (paraissait rester inactif).“ Doch nein! Der französische Missionar geht zunächst nicht selbst in die Stadt, in welcher einst Xavier gelandet; er sendet seinen Gehilfen hinein, und als dieser nach ein paar Monaten dreizehn Personen tauft, so ist das ein Zeichen des thätig gewordenen Heiligen, daß er an dieser Stätte

seiner Landung eine seinem Andenken geweihte Kapelle haben will.

Es widerstrebt Einem, länger solch' unchristlichem Gebahren nachzugehen und dem Verlauf einer Mission Schritt für Schritt zu folgen, bei deren Arbeiten Christus hinter den Heiligen verschwindet und die offenkundig in ihrem abstoßenden Treiben unter den bereits gewonnenen evangelischen Christen im Lande nicht dem Herrn unsrem einigen Heiland Jünger werben will, sondern der römischen Kirche, dem Statthalter in Rom. Gottes Segen kann auf solchem Verhalten auf die Dauer nicht ruhen. Ferne sei es von mir, alle die römischen Sendboten im Lande von solch' verwerflichem Geiste beseelt zu halten; sicherlich sind auch fromme, aufopferungsvolle Männer und Frauen darunter. Aber daß solch' ein Treiben wie das erwähnte, für welches wir aus andren Missionsgebieten zahlreiche gleiche Belege zur Hand haben, von den Oberen ungeahndet zugelassen wird, daß solche Schilderungen ohne ein leises Wort des Tadels in den Missionsberichten Aufnahme finden und mit einer gewissen Harmlosigkeit, als ob gar kein Zweifel an der Rechtmäßigkeit aufkommen könne, aller Welt bekannt gemacht werden, das schmerzt so tief an der Schwesterkirche. Die ganze Kirche übernimmt damit die Verantwortung. Uebertretende Protestanten werden bei ihrer Aufnahme noch einmal getauft, um diesen armen Japanen recht eindringlich zu Gemüthe zu führen, daß sie nun erst Christen werden; — vorher waren sie Häretiker, vielleicht auch Schismatiker, sicherlich keine Christen. In den Taufliften folgen sich die einzelnen Abtheilungen: Erwachsene, Häretiker, Kinder heidnischer Eltern, Kinder christlicher Eltern. Aus dem Jahre 1888 liegt mir eine solche Taufliste aus Kesen-numa vor, einem hoch oben im Norden Japans gelegenen Städtchen[23]). Neben einer

protestantischen Gemeinde daselbst ist auch eine kleine römische Gemeinde von 154 Seelen. Binnen Jahresfrist wurden durch die Taufe in dieselbe aufgenommen: 41 Erwachsene, 17 Häretiker, 4 Heidenkinder, 8 Christenkinder; demnach ein Drittel durch Propaganda unter den Evangelischen gewonnen.

Ein paar Zahlenangaben noch zum Schluß über den gegenwärtigen Bestand der römischen Mission in Japan. Es ist uns leider kein Werk zu Gesicht gekommen, das uns ein anschauliches Gesammtbild über diese Mission zeichnete. Die wenigen Franzosen, die nach dem Lande der aufgehenden Sonne gekommen sind und Reiseeindrücke veröffentlicht haben, denen lag die Missionsarbeit ihrer Landsleute gar weit von ihren Wegen ab; sie haben kaum eine Ahnung von deren Vorhandensein. Wir sind auf ein paar Missionsblätter der römischen Kirche angewiesen. Die da zerstreuten Angaben sind namentlich in den Zahlen meist unzuverlässig; es ist leichter die Unzuverlässigkeit nachzuweisen, als die richtigen Zahlen annäherungsweise zu gewinnen. Grade während meiner Anwesenheit am Sitze des Erzbischofs wurde eine neue Uebersichtstafel aufgestellt, der wir folgende Ziffern entnehmen. An der Spitze des römischen Kirchwesens in Japan steht ein Erzbischof, unter ihm vier Bischöfe. Missionare sind 81 am Werke, dazu kommen 19 eingeborne Priester, 21 niedere Geistliche, 297 eingeborne Katechisten; ferner 21 marianische Ordensbrüder, 76 Schwestern von St. Paul v. Chartres, 21 eingeborne Novizen. In 69 Stationen und Bezirken befinden sich 283 Gemeinden mit 206 Kirchen und Kapellen, 1 Mönchs-, 9 Nonnenklöster. Ein Seminar mit 92 Schülern, ein Kolleg mit 120 Schülern; in drei Mädchenschulen sind 117 Pensionärinnen, in 39 Anfangsschulen 2497 Kinder, in 17 Waisenhäusern 1772 Zöglinge, in 19 Industrie-

schulen 489 Schüler. Ein Aussätzigen-Hospital hat 86 Insassen; ein Pfründnerhaus 27. Auf 1363 Kindertaufen christlicher Eltern binnen Jahresfrist kommt die unverhältnismäßig große Zahl von 1041 Kindertaufen heidnischer Eltern (ohne nähere Angabe, wie diese Kinder ihren Eltern zur Taufe entzogen worden sind); dazu dann noch 3039 Taufen Erwachsener, so daß sich die Gesammtzahl der römischen Christen in Japan im September 1893 offiziell auf 46 682 Personen stellte.

2. Die russische Mission.

Auf Missionspfaden einem Zweige der griechischen Kirche zu begegnen und zu sehen, daß dieser Zweig in dem heidnischen Boden Wurzel gefaßt und auch Frucht angesetzt hat, ist dem Missionsfreund ein so befremdlicher, erstaunlicher Anblick, daß er nicht unachtsam an der fast verblüffenden Thatsache vorüberziehen kann. Bei früheren kirchlichen Streifzügen habe ich wohl in San Franzisco eine russische Missionsschule besucht, in welcher junge Aleuten für den Dienst der heimischen Kirche ausgebildet werden; es ist das aber keine Missionsschule im engeren Sinne des Wortes, sondern eine Art geistlichen Seminars für Kirchendiener in dem früher zu Rußland gehörigen Gebiete von Alaska und den aleutischen Inseln, das nach San Franzisko übersiedelte, damals vor etwa dreißig Jahren, als Rußland den werthvollen Besitz an die Vereinigten Staaten verkaufte und der russische Bischof dieses weiten Gebietes seinen Sitz nach San Franzisco verlegte.[24]) Meines Wissens das einzige Gebiet auf der weiten Welt, in welchem die griechische Kirche außerhalb der Landesgrenze in heidnischen Ländern dem Befehl des Herrn nachkommt, unter allen Völkern ihm eine Jüngerschar zu werben, ist das neu erschlossene Inselreich der aufgehenden

Sonne. Mit reger Theilnahme sind wir bei unsren Wanderungen in Japan dieser einsamen Arbeit der griechischen Kirche nahe getreten. Wir dürften wohl um des vereinzelt dastehenden Falles willen etwas weiter ausholen.

Seitdem durch das verhängnisvolle Schisma die morgenländische und abendländische Kirche in einem bis zur Stunde unversöhnten, unausgeglichenen Zwiespalt auseinander gegangen, war der griechischen Kirche je länger je mehr das lebensfrische Element der Fortentwicklung nach innen und außen abhanden gekommen, erstarrt. Mit ängstlicher, peinlicher Sorge hütete sie den von ihren großen Vätern überkommenen Lehrschatz; weder geschmälert noch auch vermehrt durfte dies Erbe werden. Es schien als ob in den Lehrhallen dieser Kirche der heilige Geist das ihm gewordene Amt, uns in alle Wahrheit zu führen, entweder bereits ausgerichtet habe oder aber einer Ruhe bedürftig sei, die nun schon über ein Jahrtausend währet. Auch nach Außen die gleiche, besorgniseinflößende Erscheinung. Von dem hohen Geiste des großen Heidenapostels, der sich als ein Schuldner beides der Griechen und der Juden wußte und seinem verzehrenden Missionseifer nur von den Endpunkten der Erde eine Schranke setzen ließ, war kaum mehr ein leiser Hauch in dem losgelösten Zweig der morgenländischen Kirche zu spüren. Auch da ließ man sich an der überkommenen Ausdehnung genügen; man suchte sie zu bewahren, war unlustig oder auch müde und erschöpft, dem Herrn neue Scharen zu werben. Die von dem Siegesherzog vorausgesagten und angedrohten Folgen blieben nicht aus. Weil die griechische Kirche in jenen Jahrhunderten müssig war, mit dem ihr anvertrauten Pfunde zu handeln und dem Herrn Jünger aus den Heiden zu gewinnen, ward ihr genommen, was

sie besaß. Unabsehbar große Gebiete ihres ererbten Besitzstandes büßte sie an den siegreich vordringenden Halbmond ein.

Nur an einer Stelle noch, seitdem der unheilvolle Riß eingetreten, ward der schwer gedemüthigten morgenländischen Kirche, die ihr Pfund im Schweißtuch gehalten, in offenbar göttlicher Fügung für die schweren Verluste ein Ersatz. Von Byzanz kam das Christenthum über das schwarze Meer an die sonnigen Gestade der Krim und drang von da in wunderbarem Siegeszug nordwärts zu dem russischen Volke, in langsamerem Verlauf zu der frommen Seele dieses Volkes. Es kam zur rechten Zeit, in einem entscheidungsvollen Augenblick. An den Ufern der Wolga tauchten bereits die unheimlichen, siegestrunknen Scharen Mohameds auf, lüstern, das eben noch heidnische Russenvolk dem Halbmond als eine sichere Beute einzutreiben. Nun war aber die Gottesmauer um das Herz des jugendlichen Volkes aufgerichtet und sie erwies sich bereits als stark genug, dem verderblichen Ansturm zu widerstehen. Das eben zur Taufe geführte russische Volk blieb dem Glauben treu, der zuerst um seine Liebe geworben[25]). Im Laufe der Zeit ist die russische Kirche weitaus der stärkste und auch einflußreichste Theil der griechischen Kirche geworden. Auch dieser jüngste, hervorragende Zweig hat sich wie die übrigen des gleichen Stammes im wesentlichen, tiefeinschneidenden Unterschiede zu der Entwicklung der römischen Kirche, zu einer völlig selbständigen, scharf abgegrenzten Volks- oder Staatskirche ausgestaltet. Das verleiht allen griechischen Kirchen ihr entschiednes Sondergepräge; darin ruht ihre engumschlossne Kraft, aber ebenso sehr ihre verhängnisvolle Schwäche. Sie haben keine Fühlung unter einander, ja gehen ihr geflissentlich aus dem Wege, um nicht den un-

vermeidlichen staatlichen Einfluß des mächtigeren Zweiges zu spüren zu bekommen. Ebenfalls mit den übrigen griechischen Kirchen hat die russische Kirche gemeinsam einmal die Erstarrung der Lehrentwicklung, daß dieselbe seit dem Schisma keinen Schritt vorwärts gethan, und dann das Darniederliegen der Missionsarbeit, daß es ihre Söhne und Töchter nicht drängt, das Evangelium den Heiden zu verkündigen.

Kaum einem andren christlichen Volke war die Nöthigung zu dieser Arbeit so nahe gelegt als dem russischen. Seine Sendboten bedurften nicht einmal außer Landes zu gehen. Innerhalb der fast unabsehbar weit hinausgerückten Reichsgrenzen war im Zuge der Eroberungen mehr wie ein nichtchristliches Volk einverleibt worden; fast jedes Jahrzehnt mehrte ihre Zahl. Nach Millionen zählen die Juden und Mohamedaner im Reiche; fast alle Abstufungen heidnischer Religionen finden ihre Vertretung unter den Völkern Rußlands. Nicht seit heute und gestern erst. Es sind mehr wie dreihundert Jahre verstrichen, seitdem der verwegene Kosaken-Ataman Jermak Timofejew in Sibirien eingebrochen, und seit Peter dem Großen: welch' ein Landerwerb im Süden und Osten, bis tief hinein in das Herz Centralasiens, bis hinüber an die Gestade des stillen Ozeans, bis an die langgezogene Grenzmauer Chinas! Und für alle diese Millionen von Heiden, dem Reiche nun als Landsleute einverleibt, hatte die russische Kirche keine Sendboten, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Man ließ sie unbehelligt in ihrer heidnischen Finsternis, man blieb unendlich lange taub für jeglichen Ruf: komm herüber und hilf uns. Ein günstiger Wandel hub nach dem Befreiungskriege und in seiner auch für das Evangelium segensreichen Folge in Rußland an. Den Wendepunkt bildete die Gründung einer russischen Bibel-

gesellschaft als Zweig der großen britischen Gesellschaft[26]). Von da und dort und tief aus dem Innern hörte man den Ruf jenes macedonischen Mannes widerhallen, den Paulus in Troas einst vernommen, und Gott erweckte die Männer, dem Rufe als einer Stimme des Herrn zu gehorsamen. In Karaß im Kaukasus hatten schottische Sendboten eine Missionskolonie angelegt. Sie blieben nicht lange allein. In Basel war eben die Missionsanstalt in's Leben getreten, einer der ersten Zöglinge war der Graf Felician Zaremba, einer alt-reformirten polnischen Familie entstammend. 1822 zog er mit einigen Basler Missionaren aus, neben andren Plänen auch, um unter den mohamedanischen Tataren und Persern zu missioniren. Englische Sendboten (CMS) zogen gleichzeitig zu den Kirgisen, ebenfalls nicht ohne hoffnungweckenden Erfolg. Ja, bis in's ferne, weltabgeschiedne Sibirien drangen glaubensstarke evangelische Sendboten vor. Unter Schamanen und Buddhisten haben sie in selbstverleugnender Arbeit treu bis zum Tode gewirkt. Da fiel in nächtlicher Stunde arger Mehlthau auf die junge, frische Aussaat. Die schönen Zeiten unter Alexander I hatten nicht einmal seine Regierungszeit hindurch ausgehalten. Die Bibelgesellschaft mußte ihre Arbeit einstellen; die evangelischen Missionare wurden gezwungen, ihre Posten zu verlassen. Die russische Kirche erklärte sich bereit, das ihr vom Staate allein zugesprochene Erbe und damit zugleich auch die vor dem Herrn und vor der gesammten christlichen Kirche übernommene heilige Verpflichtung und Verantwortung getreuer Fortführung der Missionsarbeit anzutreten. Wie rasch verödeten die lebhaften Missionsstätten; wie wurde es gar bald wieder unheimlich stille wie auf einem Friedhofe, nachdem die evangelischen Sendboten mit schier gebrochnem Herzen die Arbeit hatten einstellen müssen!

Am längsten blieben die wackern Sendboten am Baikalsee unbehelligt; man schien ihre Spur verloren zu haben. Aber auch ihre Abschiedsstunde schlug. Zunächst wurde das Ansinnen an sie gestellt, zwar noch weiter unterrichten zu dürfen, die aber zur Aufnahme Vorbereiteten der russischen Kirche zur Taufe zu übergeben. Da sie selbstverständlich solcher Zumuthung nicht Folge leisten konnten, mußten auch sie, die letzten evangelischen Missionare unter den nichtchristlichen Völkern Rußlands, das Land verlassen. Das war 1841. An den Ufern der Selenga, unweit der freundlich gelegenen Stadt Selenginsk und ein paar Tagereisen davon entfernt, stehen die einsamen, verlassenen Grabsteine der Frauen von einigen dieser heldenmüthigen Sendboten, die letzten Zeugen einer aufopferungsvollen, auf Befehl der Regierung aufgehobnen Arbeit im Dienste des Herrn. Bei den umwohnenden Buräten, die der russischen Kirche, wenn auch widerstrebend, einverleibt wurden, lebt noch leise die Erinnerung an die vertriebnen frommen evangelischen Missionare fort. Kaum mehr für lange; dann wird auch der letzte Augenzeuge dieser treuen Arbeit dahin sein[27]).

Noch ein ganzes Vierteljahrhundert verging, ehe die russische Kirche sich der übernommenen Verpflichtung, allein die Christianisirung der im Lande lebenden Heiden zu betreiben, annahm. Am 16. Juni 1865 wurde eine Missionsgesellschaft unter dem Schutz der Kaiserin in's Leben gerufen mit der Aufgabe, für die Ausbreitung des orthodoxen Christenthums unter den Heiden innerhalb des Kaiserreichs (mit Ausnahme des Kaukasus, woselbst seit 1860 eine besondere russische Gesellschaft arbeitet) Sorge zu tragen. Wir haben dieser Gesellschaft in ihrer Wirksamkeit nicht nachzugehen und sind somit einer Beurtheilung enthoben[28]). Sie ist in ihrem Arbeitsgebiet auf Rußland beschränkt.

Auch die seit 1728 in Peking befindliche „Geistliche Mission der russischen Kirche“ kann nicht als eine Missionsarbeit unter den Heiden bezeichnet werden. Es sind drei russische Geistliche in der chinesischen Hauptstadt und unter dem Schutz der russischen Gesandtschaft, ursprünglich zur gottesdienstlichen Pflege russischer Gefangenen (etwa 500) abgeordnet, die in das Truppenkorps der „gelben Fahne“ seinerzeit eingereiht worden waren. Auch die Nachkommen dieser einstigen Gefangenen sind in dem Volke aufgegangen; die paar Priester sind nach wie vor geblieben. Sie haben sich jedes Einflusses auf ihre heidnische Umgebung zu enthalten; es sind stille, theilweise ernsten Studien hingegebne Leute, mehr Gelehrte denn Priester, die ihre reichliche, sorgenlose Muße zumeist für sprachliche Forschungen verwerthen[29]).

So bleibt allein Japan als das einzige Land übrig, in welchem eine Mission der griechischen Kirche außerhalb der Landesgrenze besteht. Was hat dieses Land zu solch' einer Lebensäußerung der morgenländischen Kirche auserwählt? Die Kirche selbst dürfte um eine Antwort verlegen sein; sie kann offen ihre Unschuld an der auffälligen Erscheinung bekunden. Was wir in dieser Beziehung in Japan staunend sehen, ist kaum als eine erfreuliche, außergewöhnliche Lebensäußerung eines Zweiges der griechischen Kirche zu betrachten, wie in den evangelischen und römischen Missionsbestrebungen ein gesunder, lebenskräftiger Zug der betr. Kirchen seine nothwendigen Athemzüge thut; es ist vielmehr die staunenswerthe That eines Einzelnen, der in besondrer Lebensführung nach diesem fernen Lande gekommen.

Rußland ist diejenige europäische Großmacht, welche mit ihrem Gebiete am nächsten an Japan herankommt. Von Hakodate auf der nördlichen Insel Yezo erreicht ein Dampfer in kaum zwei Tagen den Hafen von Wladiwostock; viel näher noch berühren sich die beiden Reiche an der

Brücke der kuriliſchen Inſeln, die nur durch eine ſchmale Meerenge vom Kap Lopatka der Halbinſel Kamtſchatka getrennt iſt. Noch mehr wie den Vereinigten Staaten war Rußland die eigenwillige Abſchließung Japans ein immer peinlicher empfundenes Hindernis der Schiffahrt. So gehen auch die Verſuche, dies Hindernis aus dem Wege zu räumen, viel weiter zurück. Einzelnen kühnen ruſſiſchen Seefahrern kamen ſolche Verſuche theuer zu ſtehen. Was Leute wie Kapitän Golownin zu erdulden hatten, trug nur bei, das Verfahren Japans als unhaltbar immer eindringlicher zum Bewußtſein zu bringen[30]). Den Vereinigten Staaten gebührt die Palme, die Abſchließung zuerſt durchbrochen zu haben; Rußland ſäumte nicht, durch die geöffnete Pforte ſeinen Einzug zu halten. Zu den Vertragshäfen gehörte Hakodate, ein günſtig gelegener Hafenort am Fuße einer mächtig aufragenden Felswand. Nicht unzutreffend hat man den Ort als Gibraltar Japans bezeichnet. Grade dieſer wichtige Nachbarhafen war für Rußland im regen Verkehr mit Japan von hoher Bedeutung. Hier wurde ein ruſſiſcher Konſul angeſiedelt; für ihn und die Beamten und Offiziere in ſeiner Begleitung ein Geiſtlicher angeſtellt; noch in den fünfziger Jahren. War in Yokohama und den ſüdlicheren Vertragshäfen die engliſche Sprache die tonangebende, zu deren Erlernung die wißbegierige Jugend ſich herandrängte, ſo begehrte „Jung-Japan“ in Hakodate hauptſächlich baldmöglichſt in den Beſitz der ruſſiſchen Sprache zu gelangen. Wer unter den Beamten und auch Popen zur Unterweiſung willig war, ſah ſich bald von lerneifrigen Jünglingen umgeben, hatte damit auch reichliche Gelegenheit, als Gegengabe ſich die Landesſprache anzueignen.

Unter den erſten Popen bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Hakodate befand ſich der gegenwärtige Biſchof der ruſſi-

schen Kirche in Japan, Nikolaus. Sein Familienname ist mir entfallen; in allen älteren Berichten, auch in englischer Sprache, wird er Père Nicolas genannt; seitdem er Bischof geworden, ist ihm auch offiziell nur der Rufname Nikolaus geblieben. Er hatte 1861 mit Auszeichnung die geistliche Akademie in St. Petersburg verlassen und war auf seinen Wunsch in den Mönchsstand aufgenommen worden. Es zog den jungen, eifrigen Mönch in die Ferne; er wurde dem Konsulate in Japan bereits 1862 als Geistlicher zugeordnet. Als 1864 der uns bekannte Nisima nach Hakodate sich schlich, um von da eine Schiffsgelegenheit zur Flucht nach Amerika auszukundschaften, wohnte er, wie er in seinem Lebenslauf erzählt, ein paar Monate in dem Hause des russischen Priesters, dem er seine Ansichten über das Christenthum, wie nur durch dasselbe sein Vaterland die ihm nothwendige Reformation erhalten könne, und auch seine Reisepläne enthüllte. Der russische Priester warnte ihn; erklärte sich aber willig, ihn in der Bibel und auch in der englischen Sprache zu unterweisen. Nisima war enttäuscht über die Warnung; er öffnete sein Herz einem Engländer, der ein besseres Verständnis für seine weitgehenden Pläne zeigte. So ist Nisima der evangelischen Kirche nahe getreten; wie anders würde es gekommen sein, wenn der russische Mönch offne Augen für dies von dem Herrn erwählte Rüstzeug gehabt hätte! Zunächst beschränkte sich die Wirksamkeit von Nikolaus auf den ihm gewiesenen Kirchendienst an der kleinen vaterländischen Gemeinde; aber es war doch keine für die spätere so bedeutsame Missionsarbeit verlorne Zeit. Er eignete sich die Landessprache in einem Grade an, daß er sie bei der bekannten russischen Sprachbegabung bald wie eine Muttersprache handhabte und von dem 1872 gebildeten evangelischen Bibel-Uebersetzungs-Ausschuß zur Mitarbeit herangezogen

wurde[31]). Worauf sich im Einzelnen diese Mitarbeit bezog und von welchem Ergebnis dieselbe begleitet war, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ebensowenig, wann die eigentliche Missionsarbeit des rührigen Mönches anhub. Zunächst war es ein rein persönliches Thun. Die Gelegenheit dazu bot sich dem Willigen wie von selbst, je häufiger und anhaltender die Berührung mit der einheimischen Bevölkerung ward. Was schon Xavier staunend im buddhistischen Gottesdienst als eine dämonische Nachäffung des römischen Kultus bezeichnete, das konnte auch dem Russen als eine solche seines Gottesdienstes erscheinen. Die große Aehnlichkeit, die nahe Berührung in den äußeren Formen erleichterte dem Japanen auch bei dem russischen Gottesdienst den Wechsel und Wandel. Anknüpfungspunkte boten sich viele; die Forderungen bei dem Uebertritt waren bei weitem nicht so tief in das Leben eingreifende als sie der evangelische Sendbote unerbittlich von dem Heiden einzutreiben hat. Wir haben schon den Vorwurf des römischen Priesters vernommen, daß in der russischen Kirche die Belehrung des Täuflings eine gar oberflächliche sei. Was 1867 der Bischof Wenjamin von Selinginsk berichtet, „daß es unmöglich sei, mit der Taufe so lange zu zögern, bis die Heiden im Glauben unterrichtet seien; das russische Volk habe seinen Aberglauben ein volles Jahrtausend bewahrt; um so schwieriger sei es, von den Neugetauften zu verlangen, daß sie ihn zunächst vollständig ablegten“[32]), das mag auch gleichzeitig in Japan zur Anwendung gekommen sein. Wenigstens erklären genaue Kenner, daß nur gar zu viel des alten heidnischen Aberglaubens von diesen Täuflingen unangefochten mit herübergenommen wurde, auch daß die Zahl der sog. „Reischristen“ eine unverhältnismäßig hohe sei.

Die Anfänge der russischen Mission in Japan sind

noch immer in Dunkel gehüllt; auch die kargen Mittheilungen, die mir in einer längeren Zwiesprache Bischof Nikolaus in Tokio machte, reichen nicht aus, das Dunkel zu erhellen. Jedenfalls waren die Erfolge nach ein paar Jahren schon derart, daß der ungemein thätige Mönch 1870 mit der Würde eines Archimandriten betraut und ihm seitens des Synods das Amt eines Vorstehers der gesammten Mission in Japan übertragen wurde. Neben dem Archimandriten waren noch drei Hieromonachen und ein Psalmist thätig. Außer der ersten Kapelle in Hakodate wurden weitere in Nagasaki, Tokio und Kobe errichtet, die zugleich den daselbst angestellten russischen Konsuln und ihrem Personal zum Gottesdienst dienten. Fünf Jahre später wurde die in starkem Aufschwung begriffne Mission der Leitung der orthodoxen Missionsgesellschaft unterstellt. Es war dies für die Gesellschaft ein sehr bedeutsamer Schritt, insofern damit zum ersten und bis jetzt einzigen Male ihr Arbeitsgebiet auch auf Länder außerhalb Rußlands ausgedehnt wurde. Dem eifrigen Missionar bot dieser Schritt eine erwünschte Entlastung dadurch, daß ihm die drückende Sorge für die Aufbringnng der nicht unbedeutenden Kosten der Mission theilweise abgenommen wurde. Auch bei den Protestanten Japans fehlte es dem unermüdlich thätigen Mann nicht an aufrichtiger Anerkennung [33]). 1880 bedurfte er einer längeren Ausspannung; er kehrte für einige Zeit in die Heimat zurück. Sein Aufenthalt in Petersburg war eine fast ununterbrochne Reihe glänzender Ehrungen. Der Synod verlieh ihm die Bischofswürde; seine Glaubensgenossen brachten ihm mit echt slawischer freigebiger Hand Schenkungen dar für seine Mission im Betrage von mehr wie hunderttausend Thalern. Der Name des bei Hoch und Niedrig Gefeierten war in aller Leute Mund. Jetzt drang zuerst in weitere Kreise

die überraschende Kunde, daß nun auch die russische Kirche eine eigne Mission und zwar keine erfolglose im fremden, heidnischen Land besitze. Nur für die Evangelischen in Rußland bekam der gepriesene Name einen bitteren, tief schmerzlichen Beigeschmack. Bei der Verleihung der Bischofswürde hat altem Herkommen gemäß der Erwählte vor versammeltem Synod eine Ansprache zu halten. Man hatte Nikolaus zum Bischof von Reval ernannt, eine Titularwürde, die ihm als ständigen Aufenthalt Tokio ermöglichte. Vielleicht grade der Name dieser uralten protestantischen Stadt in den Ostseeprovinzen veranlaßte den Missionaren, eine heftige, verletzende Rede wider den Protestantismus zu halten und seine Kirche zum Kampf wider ihn aufzurufen. Ein arges, böses Wort an der Schwelle einer argen, bösen Zeit der Heimsuchung unsrer Glaubensgenossen im Osten![34])

Nach der Heimkehr des neu ernannten Bischofs auf seinen fernen Missionsposten gewann die Arbeit einen erneuten Aufschwung. Der ursprüngliche Sitz in Hakodate war schon seit Jahren verlassen worden, seitdem der Mikado Kioto mit Tokio vertauscht und die Gesandten der europäischen Mächte in der neuen Hauptstadt des Reiches ihren prächtigen Wohnort genommen. Auch der russische Archimandrit, der von Anfang an der Botschaft seines Reiches beigeordnet war, mußte in die Hauptstadt übersiedeln und that es auch um seiner Mission willen gern, die nun ebenfalls in den Mittelpunkt der Regierung und des Volkslebens gerückt ward. Die sehr bedeutenden Mittel, die dem russischen Bischof daheim gespendet worden waren, verwandte er in erster Linie zum Bau einer hervorragenden Kathedrale. Keine andre christliche Gemeinde in Tokio kann sich eines solchen Prachtbaues in weithin beherrschender Lage auf einem Hügel der Stadt rühmen. Der Japane

sieht in dem stolzen Bau eine ständige Herausforderung seitens grade des mächtigen Volkes, in welchem er einen gefährlichen Nachbar wittert, den, wie er meint, nach dem Besitze des reizenden Landes der aufgehenden Sonne gelüstet. Ihn verletzt und ist ihm ein patriotisch-religiöses Aergernis die ausgezeichnete, hohe Lage der russischen Kathedrale. Keine menschliche Wohnstätte darf das verehrungswürdige Haus überragen, in welchem der Sprosse der Sonnengöttin wohnt, und nun kann sich der auf diesem Punkte sehr empfindliche Japane täglich bei seinen Gängen durch die Straßen davon überzeugen, — es ist ein schmerzhafter Dorn in seinen Augen —, daß die Thürme der fremden Kirche höher gen Himmel ragen als der Kaiserpalast, als alle heimischen Tempel. Um die Kathedrale, in ihrem Innern verhältnismäßig schlicht und, wie ich mich zu meiner Freude überzeugen konnte, bis in die entlegensten Theile von einer so peinlichen Sauberkeit, wie man ihr in Japan wohl auf Schritt und Tritt begegnet, nur allzu selten aber in den Wohnstätten des Volkes, das sich diese Kirche im fremden Lande gebaut, stehen auf weitem, günstig gelegenem Anwesen alle die Baulichkeiten, welche die Mission bedarf. Neben der bischöflichen recht bescheidnen Wohnung die Gelasse für die übrigen Geistlichen und Mönche, eine Art Seminar und Katechetenschule; die nöthigen Wohnräume für die Zöglinge: eine kleine Missionskolonie.

Die sich von Jahr zu Jahr in erfreulichem Grade erweiternde Arbeit, die sich mehrenden Gemeinden erheischten bald eine festere Organisirung. Japan wurde zu einer russischen Kirchenprovinz erhoben; der bis dahin nur mit der Würde eines Bischofs von Reval bekleidet war, wurde nun, ähnlich den Vorgängen in der römischen Kirche Japans, zum rechtgläubigen Bischof des Landes ernannt und alle in Japan lebenden Glieder der Kirche seinem Hirtenstabe

unterſtellt. Damit traten ganz neue Verhältniſſe ein, deren volle Tragweite ſowohl für die ruſſiſche Kirche als auch die ihr zugehörigen Japanen zunächſt beiden Theilen kaum zum Bewußtſein gekommen ſein mag. Erſt in der letzten Zeit regen ſich ernſte, beachtenswerthe Bedenken. Auch die ruſſiſche Kirche und ſie zumal iſt wie die übrigen griechiſchen Kirchen Staatskirche, Volkskirche in ſchärfſter Ausprägung. Es liegt in ſolch' entſchiedner Betonung und auch Ausgeſtaltung ein weſentliches Hindernis zur äußeren Miſſion, die keine der griechiſchen Kirchen ſeit Jahrhunderten betreibt, nach meiner Ueberzeugung um ſolcher Ausgeſtaltung willen nicht betreiben kann[35]). Grade in Rußland wird von einer einflußreichen Partei der Gedanke in ſo hohem Grade überſpannt, daß ihr als vollgültiger Staatsangehöriger nur ein Glied dieſer Staatskirche gilt. Der ganze Gottesdienſt iſt durchzogen von der Vorausſetzung des rechtgläubigen Zaren an der Spitze dieſer Staatskirche; Aenderungen im Kultus, in den feſtgeordneten Gebeten ſind nicht zuläſſig; der fremde Staatsbürger tritt durch ſeine Zugehörigkeit zur ruſſiſchen Staatskirche in eine eigenthümliche zwieſpaltige Stellung zu dem eignen Kaiſer wie zu dem fremden Staatsoberhaupt. Man nehme den Fall einer politiſchen ernſtlichen Reibung zwiſchen den beiden Ländern an; in welche unglückſelige Lage geräth ein armer Japane, der durch ſeine Taufe ein Glied der ruſſiſchen Staatskirche geworden und das ruſſiſche Kaiſerhaus in allen gottesdienſtlichen Gebeten zu feiern hat. Andrerſeits wieder fehlt im fremden Lande der Miſſionskirche der weltliche Arm, Geſetze wie etwa bei der Miſchehe durchzuführen, die dieſe Staatskirche daheim als von der Kirche gefordert aufrecht erhält.

Auch den Arbeitern in Japan wird je länger je mehr dieſe Verquickung einer ſtreng abgeſchloſſenen Staatskirche

mit auswärtigen Missionsbestrebungen als ein schweres Hindernis einer gesegneten Missionsarbeit erscheinen. Grade in Japan mit seiner hochgespannten Vaterlandsliebe, mit seiner tiefwurzelnden Abneigung gegen jeden fremden Einfluß in gesteigertem Grade. Der heftige Gegner des Christenthums, Professor Inouye[36]), hat seine Anklagen wider die fremde Religion besonders gegen die russische Kirche zu scharfem Ausdruck gebracht. Die ihr zugehörigen Glieder hörten auf, Japanen zu sein; denn sie hätten allsonntäglich für den Kaiser von Rußland und sein Haus zu beten und unterständen in kirchlichen Dingen dem in Petersburg tagenden, fremdländischen Synod. Wenn diese Hindernisse noch nicht stärker sich in Japan geltend gemacht haben, so liegt ein Grund darin, daß die russische Kirche die Mehrzahl ihrer Glieder aus den Kreisen des niederen Volks gewinnt, von den tonangebenden gebildeten Japanen nur ein verschwindender Bruchtheil sich ihr angeschlossen hat.

Selbst inmitten dieser Missionsgemeinden regt sich der Geist nach Selbständigkeit und Freiwerdung von dem fremden Einflusse. Grade während meines Besuches in Japan brachte der Seikio Shimpo (griechische Kirche) einen interessanten Artikel, worin gezeigt wurde, daß das Maß der Selbständigkeit der Gemeinde von der Organisation der verschiedenen Kirchen abhänge. Das größte Maß könne die evangelische Kirche gewähren. In der griechischen Kirche beanspruche die Kirche als solche eine so starke Macht, daß ihre Lehre und ihr Kultus unveränderlich festgelegt sei. Der Verfasser giebt nun den Rath, zunächst finanziell die Gemeinden auf eigne Füße zu stellen. „Haben wir dies Ziel erreicht, dann können wir weitere Selbständigkeit erstreben. Alle Welt wünscht ihre eignen Angelegenheiten selbständig in die Hand zu nehmen. In

kirchlichen Angelegenheiten ist diese Selbständigkeit besonders wünschenswerth, weil Viele aus patriotischen Beweggründen zögern, einer Kirchengemeinschaft sich anzuschließen, in welcher fremder Einfluß vorwaltet"[37]).

Vor ein paar Jahren (1892) machte der Bischof nach einer zehnjährigen Pause wieder einmal eine Reise durch das ganze seiner Leitung anvertraute Gebiet. Ein paar Züge aus seinem darüber der Missionsgesellschaft erstatteten Berichte dürften von Interesse sein[38]). Der Gesammteindruck im Vergleich mit der früheren Visitationsreise ist dem Bischof ein günstiger; „wo früher zehn Menschen sich versammelten, sind es jetzt hundert, und die Hunderte von damals sind zu Tausenden heut geworden." Freilich ist auch die Feindseligkeit der Bonzen und Buddhisten gewachsen. Auch durch den bischöflichen Bericht wird die oberflächliche Annahme des Christenthums, die oft nur in veränderten Heiligenbildern besteht, in fast naiver Weise zugegeben. „Die religiöse Stufe der Gemeindeglieder ist leicht aus dem Zustande bezw. der Stellung ihrer Heiligenbilder zu Hause zu erkennen. In solchen Häusern, wo Christen und Heiden zusammenwohnen, stehen zuweilen Heiligen- und Götzenbilder neben einander, oft die ersteren an einem ungünstigeren Ort als die letzteren; oft sind die Heiligenbilder versteckt und gar nicht aufgestellt, weil man es nicht erlaubt. Auf alles dies muß man natürlich achten und ihm auf den Grund gehen — bekennt der bischöfliche Seelsorger —, damit Christus, einmal in ihr Haus eingezogen, auch dessen voller Herr werde. . . . Diese Reisen sind den einzelnen Kirchen eine außerordentliche Förderung. Oft fallen auch die Gemeinden nachher wieder in Apathie und Unthätigkeit zurück. Deßhalb muß man oft nach zwei Monaten nachsehen, ob die Gemeinden die Anordnungen auch ausführen, und darauf dringen, wenn

es nicht geschieht. So erfolgen oft mehrere Besuche in kurzen Zwischenräumen. Die eingebornen japanischen Priester besuchen auch ihre Gemeinden; aber auch sie müssen gehalten und begeistert werden, daß sie nicht ermüden."

Es erübrigt noch, in einer Zahlenüberschau ein Bild der Ausdehnung des russischen Missionswerkes zu geben, das die ihm eingegliederten Gemeinden unter dem Namen „die rechtgläubige Kirche Japans" zusammengefaßt hat[39]).

Die Gesammtzahl der Glieder, Groß und Klein gezählt, wird mit 21 239 Seelen angegeben, bei einem Jahreszuwachs von 952 Seelen, grade der Hälfte des Zuwachses, den die evangelische Kirche in dem betreffenden Jahre (1893) zu verzeichnen hatte. In 219 Gemeinden theilt sich diese Zahl, die nur 164 Kirchen und Kapellen besitzen. Eine anschauliche Karte des Landes mit Eintragung dieser Kapellen zeigt, daß die Mehrzahl der Gemeinden sich im Nordosten der Hauptinsel, im Gebiete von Sendai, befindet; je weiter nach Westen, um so spärlicher sind die Gemeinden vertreten. Auch auf Yezo im Norden, wie auf Kiushu im Süden sind nur vereinzelte Gemeinden verzeichnet. Geistlich bedient werden diese Gemeinden von 28 Geistlichen (darunter 1 Bischof, 2 Hieromonachen, 19 Hierei und 6 Diakonen), ferner 12 Vorlesern und Lehrern des Kirchengesanges und 128 Predigern (Katecheten). Von diesen Geistlichen sind außer dem Bischof nur zwei Russen, je ein Hierei und Diakone, die zugleich bei der Gesandtschaftskirche angestellt sind. Die beiden Mönche sind auf ihren Wunsch zurückgezogen worden; „sie fühlten keinen Beruf zum Missionsdienste". In der Folge soll bei der Aussendung mehr auf eine vorhandne Neigung dazu geachtet werden. Ein Priester mußte wegen Vergehens gegen das siebente Gebot abgesetzt werden; aus einer beigefügten knappen Bemerkung

20*

läßt ſich ſchließen, als ob man in Japan die Forderung der griechiſchen Kirche, daß jeder Prieſter verheirathet ſein müſſe, nicht ſtreng eingehalten habe. Unter der angegebnen nicht kleinen Ziffer von Predigern ſind wohl meiſt eingeborne Katecheten und Lehrer zu verſtehen, da der eigentlichen Verkündigung des Wortes Gottes auch in dem ruſſiſchen Gottesdienſte in Japan nur eine ſehr beſcheidene Stelle eingeräumt iſt.

Die chriſtliche Erziehung und Unterweiſung des Volkes, die Heranbildung eines tüchtigen einheimiſchen Predigerſtandes, denen wir unter den Aufgaben der verſchiedenen evangeliſchen Miſſionsanſtalten im Lande eine ſo hohe und einflußreiche Stellung eingeräumt ſehen, iſt in der ruſſiſchen Miſſion in Japan noch dürftiger und kärglicher bedacht, als in der römiſchen dort zu Lande. Als Unterrichtsanſtalten finden wir nur aufgeführt in Tokio eine Katechetenſchule mit 17, ein Seminar mit 53, eine Vorleſerſchule mit 10 Schülern, dazu eine Mädchenſchule mit 74 Schülerinnen, ſie alle insgeſammt von 24 Lehrern unterwieſen, von denen 5 eine akademiſche Bildung beſitzen. In Hakodate iſt eine Gemeindeſchule mit 150 Kindern und 9 Lehrern. In Oſaka eine Vorbereitungsſchule für Katecheten, an der 9 Schüler von zwei Lehrern unterwieſen werden; einer der beiden Lehrer iſt zugleich der Gemeindegeiſtliche. Nennen wir noch einen kleinen Verein, der ſich die Ueberſetzung religiöſer Bücher in die Landesſprache und die Ausgabe zweier japaniſcher Zeitſchriften (Seikio-Shimpo, alle zwei, und Uraniſiki, alle vier Wochen erſcheinend) angelegen ſein läßt, ſo iſt der Umkreis der Miſſionsarbeiten genannt.

Wir haben bereits aus dem eben erwähnten Seikio-Shimpo (für die Rechtſchreibung der beiden Zeitſchriften können wir nicht einſtehen; ihre Namen haben ſich zunächſt

eine Wiedergabe im Russischen gefallen lassen müssen, von da sind sie nun in unsre Muttersprache gewandert) eine Stimme verlauten lassen, welche im lebhaften Wunsche, auch den japanischen Gemeinden der russischen Kirche zu einer größeren Selbständigkeit zu verhelfen, dafür eintritt, sie zunächst finanziell auf eigne Füße zu stellen. Der unwiderstehliche Drang, von jedem Einfluß aus der Fremde auch auf kirchlichem Gebiete loszukommen, beseelt eben alle Japanen; sie sind davon überzeugt, dies Recht am ehesten beanspruchen zu können auf Grund opferwilliger Selbsterhaltung ihres Gemeinwesens. Auch die russischen Gemeinden in Japan sind nicht müssig in solchem Opfer gewesen. Wohl kommen sie nicht an die Leistungskraft der dortigen evangelischen Gemeinden heran; die sind von Anfang an tüchtig in solchem Geben geschult worden. Trotzdem beziffert sich die Gesammtsumme, ihre Zuverlässigkeit vorausgesetzt, auf einen durchschnittlichen Jahresbeitrag von 1 M. 40 Pf. auf den Kopf der Gemeinden. Wir hätten gern zum weiteren Vergleich die Beiträge aus den römischen Gemeinden herangezogen; wir konnten keine Angabe erlangen. Ist ihr Gesammtertrag so gering, daß man sich neben den andren bekannt gewordnen Summen scheut ihn zu nennen? Oder aber vermeidet die römische Kirche geflissentlich die Heranziehung der Gemeindeglieder zur Tragung der Kirchenlasten, um sie in Abhängigkeit von der Mutterkirche zu erhalten, weil sie nicht gewillt ist, dem ihr bedenklich erscheinenden Verlangen nach Selbständigkeit Raum zu geben?

VII.

Ausschau.

Eine weitausgedehnte Wanderung, die wir nun auch mit der Feder in der Hand auf Missionspfaden in Japan zurückgelegt haben! Unwillkürlich drängt sich am Ende des langen Weges die Frage auf und sie ist uns wiederholt von verschiedenen Seiten gestellt worden: welches sind dort im Lande der aufgehenden Sonne die Aussichten einer so ernsten, zielstrebigen, aufopfrungsvollen Missionsarbeit, die sich nun bereits über Jahrzehnte erstreckt? Wir wollen der in der That schwierigen Antwort nicht damit ausweichen, daß es dem, dem die Sehergabe gebricht, ein gar leidiges Ding sei, heute schon reden zu sollen von dem, was an einem kommenden Tage erst in die Erscheinung treten wird. Es können doch nur Muthmaßungen aufgestellt, Wahrscheinlichkeitsberechnungen gemacht werden, die, wenn auch noch so sorgfältig erwogen, von den unaufhaltsam herandrängenden Ereignissen selbst unberücksichtigt bleiben. Wesentlich erschwert wird in dem vorliegenden Falle die Antwort dadurch, daß die durch die Missionsarbeit angeregte religiöse Saite im Gemüthe des Volkes nicht allein und unbehelligt von andren Einflüssen angeschlagen wird. Die beiden Strömungen, die am mächtigsten eine Volksseele in der Tiefe erregen und bewegen, sind in Japan gleichzeitig mit elementarer Kraft hervorgebrochen. Die

von unsren Sendboten geweckte religiöse Erregung geht Hand in Hand mit einer staatlichen Umwälzung des Volkes, wie sie nicht größer, tiefeinschneidender gedacht werden kann. Beide Strömungen, die religiöse und die vaterländische, schlagen gewaltsam an den alten Bau an und machen ihn in seinen Fugen erzittern. Sie fluthen nicht neben einander her, daß jede einzelne ungehindert von der andren ihr Werk ausrichte. Wie oft hat uns das Volk dort an die alten Israeliten erinnert. Seine hochgesteigerte Vaterlandsliebe wurzelt fest in religiösem Boden; sein religiöses Leben und Weben scheint uns aufzugehen im Staatsleben. Der Kaiser ist im noch unerschütterten Glauben des Volkes ein Sprosse der Sonnengöttin; ihm zu gehorchen, darin können leicht die Forderungen seiner Religion zusammengefaßt werden. Wir kennen keine andre moderne Kulturmacht, in welcher das religiöse und staatliche Leben so innig mit einander verquickt, so fest in einander gefügt ist.

Diese enge, scheinbar unlösliche Verbindung der beiden eine Volksseele ausschlaggebend bewegenden Strömungen im Zusammenhang mit dem staunenswerthen Vorsprung, den der Kulturfortschritt Japans nun auch durch seine schier verblüffenden Erfolge auf dem Schlachtfelde zu Wasser und zu Land gewonnen und erwiesen hat, rückt den Ernst und die hohe Bedeutung der aufgeworfnen Frage in Betreff der Aussichten der dortigen christlichen Missionsbestrebungen in den Vordergrund. Nicht nur der Missionsfreund stellt sie; fast in gleichem Grade berührt sie den Staatsmann, und Beide fordern Antwort von denen, die aufmerksam der wunderbaren Entwicklung von Land und Leuten in Japan nahe getreten sind. Die Tragweite der Vorgänge auf dem entlegenen Kriegsschauplatz berührt nicht nur die beiden Länder, die in Waffen wider einander stehen. Es vollziehen sich dort weltgeschichtliche Ereignisse, die unmittel-

bar und wesentlich in unsre europäischen Verhältnisse eingreifen werden. Im Gang der modernen Geschichte hat sich ein Ring von Großmächten gebildet, der tonangebend und beherrschend in das Leben der Völker eingreift. Es sind nur christliche Völker in diesem Ringe vertreten; er konnte sich nur bilden, seitdem christliche Gedanken, die die Welt zu überwinden berufen sind, siegreiches Gemeingut dieser Völker geworden. Gelingt es, wie wohl vorauszusehen ist, der japanischen Kriegsleitung, dem mannhaften Muthe der ausdauernden Armee, endgültig den Sieg davon zu tragen, dann wird — es scheint mir unvermeidlich — unter den Forderungen des Siegers auch die stehen, als eine ebenbürtige Macht in den Ring der europäischen Kulturmächte aufgenommen zu werden. Die Feuerprobe seiner Tüchtigkeit und auch seines Rechtes zu solcher Forderung legt dieses Volk eben in mannhaftem Ringen ehrenhaft ab. Geltend machen wird es diese Forderung zunächst in einer gründlichen Umarbeitung der durch die gewaltigen Fortschritte überlebten Verträge, die zu einer Zeit abgeschlossen wurden, in welcher das Land dem übermächtigen Andrängen der fremden Kulturvölker ohnmächtig gegenüber stand wie ein Vergewaltigter vor dem Sieger. Wer könnte nun bei der völlig veränderten Sachlage die Forderung als unberechtigt ablehnen?

Und dennoch: welch' eine Folge bei den gegenwärtigen Verhältnissen! Es träte damit in diesen Völkerring zum ersten Male, seitdem von ihm die Rede ist, eine heidnische Kulturmacht ein. Man hat kürzlich von der unheimlich zersetzenden Kraft geredet, die in unsrem modernen Leben das Judenthum ausübt, wo immer es, auf die ihm eingeräumten Rechte pochend, in einer Partei oder in einem Erwerbszweige beherrschenden Einfluß gewinnt. In gesteigertem Grade würde eine solche bedenkliche Wirkung

von einer heidnischen Kulturmacht ausgehen. Diese Ueberzeugung macht das lebhafte Interesse erklärlich, das die Frage nach den Aussichten der Missionsarbeit in Japan weit hinaus über den engeren Kreis der Missionsfreunde erweckt. Wie immer die Antwort ausfallen mag, sie kann und darf in keiner Weise die unbedingte Pflicht der evangelischen Kirche antasten oder lockern, dem Missionsbefehl des Herrn nun auch in Japan zu gehorchen. Der Befehl mit seiner Gotteskraft wurzelt nicht in staatlichem Boden; des Herrn Reich ist nicht von dieser Welt, seine Jüngerschar kein besondres, auserwähltes Volk dieser Erde. Unser Herr Christus hat die Weisung gegeben und fordert für sie Gehorsam ohne jede Rücksicht auf Erfolg oder Mißerfolg. Beides steht allein in seiner Hand. Uns, seinen Jüngern, liegt nur ob, daß er uns allzeit in der von ihm befohlenen Sendung als getreue und fromme Knechte vorfinde.

Wie haben sich doch in der kurzen Zeit, seitdem die Niederschrift dieser Reiseeindrücke begonnen wurde, die Verhältnisse im fernen Osten verändert und umgestaltet! Als ob dort sich wiederholte, was wir vor einem Vierteljahrhundert im gewaltigen Ringen mit dem feindseligen Nachbar im Westen durchlebt haben. Daß eine Stunde der Abrechnung mit China kommen werde, war denen gewiß, die Land und Leuten in Japan im Gange ihrer Geschichte und durch persönlichen Augenschein nahe getreten; auch dies drängte sich als unvermeidlich auf, daß um Koreas willen der Handel beginnen werde. Die Japanen waren die letzten paar Jahrzehnte in gute Schule gegangen; sie hatten die Lehren, welche ihnen die erwählten Meister gegeben, mit der sie auszeichnenden Empfänglichkeit und Begabung, mit dem ganzen jugendfrischen Eifer eines Volkes,

das sich eine Weltstellung erringen will, beherzigt und selbständig, zielstrebig mit unermüdlicher Kraft sich zu eigen gemacht. Das ganze Volk wurde in den Waffen moderner Kriegsführung unterwiesen. Kaum etwas überraschte und erfreute mich in so hohem Grade, als die Leistungen der jungen japanischen Truppen bei der Parade, auf dem Exercierfeld, und zu beobachten, welche Veränderungen bis in die kleinsten unterschiedlichen Lebensgewohnheiten in kürzester Frist sich an der eben ausgehobenen Mannschaft vollzogen, wie rasch sie sich in die stramme Zucht, in die schneidige Ordnung moderner militärischer Schulung eingelebt, das mannhafte Bild eines Volkes in Waffen, nicht von gestern erst, als ob es vielmehr das kostbare Erbe einer von der Väter Zeit überkommenen Lebensgewohnheit wie bei unsrem deutschen Volke zu bewahren habe. Dabei ein vorzüglich geschultes, kenntnisreiches Offizierkorps, bis in die höchsten Stufen der Heeresführung eine Sachkunde, eine klare, vorzügliche Umschau, wie sie nur durch jahrzehntelange Uebung gewonnen wird. In sorgsamer zweckmäßiger Ausrüstung und zeitig geschulter Handhabung die ausgesuchteste Waffe zu Wasser und zu Lande; die gleiche Sorgfalt und kluge Voraussicht in all' den Einzelheiten, welche große Heeresmassen in unsren Tagen zu ihrem Unterhalte im Feindeslande, in einer durch einen harten Winter fortgesetzten Kriegsführung beanspruchen. Zu Wasser und zu Land war zeitig der etwaige Kriegsschauplatz ausgekundschaftet und zwar eingehender, sorgfältiger, als die stumpf und sorglos dahinlebenden Landeskinder sich eine Kenntnis davon erworben hatten. Auf solcher tüchtigen Grundlage, bei solcher eingehenden, nichts außer Acht lassenden Zurüstung wurde mit fast genialer Hand ein Feldzugsplan entworfen, der die staunende Bewunderung der tüchtigsten Fachleute erworben und dessen Aus-

führung sich bis jetzt in vorzüglicher, fast mustergültiger Weise bewährt hat.

Die Zeit zum Losgehen des unvermeidlichen Ringkampfes der beiden Mächte war, nachdem auf der einen Seite die sachgemäße Vorbereitung und Ausrüstung zu einem gewissen Abschluß gelangt war, vortrefflich gewählt. China regte sich nicht und beharrte in seiner stolzen Verblendung und übermüthigen Unkenntnis der riesenhaften Fortschritte, die der alte Feind und Nachbar mit jugendfrischem Eifer in jahrelanger, hingebender Arbeit machte. Die Regierung in Japan sah sich schwerwiegenden Kämpfen mit einem Theil der Volksvertreter ausgesetzt, Kämpfe, die leicht bis zu einem ernsten, allzeit bedenklichen Staatsstreich ausarten konnten. In dem Augenblick, wo das Vaterland seine Söhne zu einem Kampfe wider einen auswärtigen Feind führte, verstummte jeder Hadergeist im Innern. Die Streitaxt im eignen Lande wurde begraben; einmüthig in helllodernder Vaterlandsliebe, wie sie einen Japanen beseelt, scharte sich das ganze Volk um seinen Kaiser wider den gemeinsamen Landesfeind. Der losbrechende Sturm berührte nicht nur die beiden kriegführenden Völker. Es wird dort im fernen Osten um Einsätze gerungen, durch welche unsre europäischen Mächte, die gesammte Weltlage in Mitleidenschaft gezogen werden. Das konnte sich in kluger Voraussicht Japan sagen. Es weiß, daß ein Theil seiner Kraft im Kampfe wider den gewaltigen chinesischen Koloß darin ruht, daß die Mächte, die drein reden könnten und vielleicht auch wollten, zu fern dem Kriegsschauplatz sind, um ihrem Worte wenn nöthig das Gewicht der Waffe beizufügen. Von keinem Volke war eine Dreinrede mehr zu befürchten, als von Rußland, dem nächsten europäischen Nachbar der beiden kriegführenden Völker. Aber Rußland hatte alle die Jahrzehnte staunenswerther Entwicklung

Japans in einer für dieses aufstrebende Volk ebenso erfreulichen wie uns unbegreiflichen Weise ungenutzt verstreichen lassen, durch Sibirien die Eisenbahnstränge zu ziehen, die ihm gestatten würden, in gegebner kurzer Frist einer etwaigen ernsten Dreinsprache an den Nachbar den gehörigen Nachdruck durch seine Heeresmacht an den Ufern des stillen Ozeans und an den Grenzen Chinas und Koreas zu geben. Schon war ganz Japan von Nord zum Süd von einem vorzüglich angelegten Eisenbahnnetz durchzogen, und noch immer säumte Rußland, diese unumgängliche Verkehrsader der Neuzeit bis in den fernen Osten seines unermeßlichen Reiches zu legen. Das arge Versäumnis wird ja nun mit Eifer gut zu machen versucht; aber es vergehen noch Jahre bis zur Vollendung der sibirischen Bahn, und diese Zeit zur Durchführung seiner weittragenden Pläne klug auszunutzen, mußte Japan sich angelegen sein lassen.

Dennoch — wir bekennen es offen und unumwunden — um der Christianisirung des Volkes willen, das wir lieb gewonnen und das wir allem zuvor der Jüngerschar des Herrn unsres Heilandes eingereiht sehen möchten, ist uns der Krieg — menschlich geredet — ungelegen, weil zu früh gekommen, noch ehe die Verchristlichung im Lande genügende Wurzel gefaßt, um der gesteigerten Hochfluth politischer Strömung, welche die Geister in Japan gegenwärtig übermächtig beherrscht, ausreichenden Widerstand entgegensetzen zu können. Dem Gemüthe fehlt die Stille, die Sammlung und Weihe, die dem Kommen und Bleiben des Herrn allüberall, auch bei einem Volke, voranzugehen hat; eine junge religiöse Entwicklung verträgt aber und überdauert nicht leicht Hemmung und Stillstand. Doch wer will dem Herrn drein reden und seinem Thun die Stunde weisen?

Mit gerechtem Stolze weist der Japane auf die unwiderlegbare Thatsache hin, daß während einer jahrtausendjährigen Geschichte niemals ein fremdes Volk von dem geweihten, göttlichen Boden seines Vaterlandes Besitz genommen habe; in all' der langen Zeit habe Japan seine Selbständigkeit, ihm eine ungezweifelte Göttergabe, bewahrt. Welches andre Volk auf Erden könne sich solchen Vorzuges rühmen? Höher, wärmer lodert wohl kaum in einem andren Volke die Vaterlandsliebe auf, bis zu der bedenklichen Höhe, daß, um jeden fremden Einfluß abzuwehren, das Volk sich eine völlige Abschließung im Verkehr mit andren Völkern während eines Vierteljahrtausends gefallen ließ und, was ebenso bewundernswerth ist, daß es solche für das Volksleben so gefährliche Abschließung ohne merklichen Schaden überdauert hat. Diese glühende Vaterlandsliebe hat einen wesentlichen Antheil daran, daß eine dürftige Naturreligion, an der ein Volk nur auf niedriger Stufe sich genügen lassen kann, hier auch dann noch mit zäher Pietät festgehalten wurde, als dieses Volk höher und höher in der Kultur heraufkam, ja, daß bis zur Stunde dieses kümmerliche, blutlose Gerippe ohne jeden Wahrheitsgehalt im Gemüthe des Volkes noch immer umgeht, um keines andren Grundes willen, als weil es für die Vaterlandsliebe einen von den Urvätern überkommenen religiösen Halt zu bieten scheint. Längst schon, seit anderthalb Jahrtausenden hat sich der Shintoismus als ungenügend erwiesen, das bescheidene religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen; aus der Fremde ist eine Religion herübergekommen und hat Gewalt über die Volksseele gewonnen. Solcher überraschende Einfluß ist dem Buddhismus nur möglich geworden dadurch, daß er bei seinem dem Shintoismus überlegenen religiösen Gehalt und bei seiner stark entwickelten Anschmiegsamkeit an vorgefundne

Volksreligionen, ehe er das Ziel seiner Ausdehnung in Japan erreichte, auf seiner Wanderung dahin durch China rechtzeitig gelernt hatte, sich mit einem vorgefundnen Ahnenkult schiedlich friedlich abzufinden und daß er bei seinem Einleben in Japan in kluger Weise so viele von seinen ursprünglichen, wesentlichen Zügen dranzugeben verstand, daß er bald schon dem Volke als eine einheimische Religion sich geltend machen konnte mit demselben Haß wider jeden Einfluß aus der Fremde, aus der er doch selber in's Land eingedrungen war, wie er nur den beherztesten Japanen beseelen kann. Trotz alledem ist es in den Jahrhunderten dem Buddhismus nicht gelungen, völligen Besitz von dem Gemüthe des Volkes zu nehmen; in der Tiefe bewahrt dasselbe noch immer einen wohlgehüteten Platz der uralten, mit seiner Vaterlandsliebe auf's innigste verflochtenen Naturreligion. Wir können nur sagen: unbegreiflicher, auf die Dauer völlig unhaltbarer Weise. Shintoismus und auch Buddhismus haben ihren religiösen Gehalt und, was sie davon einem Volke zu bieten haben, längst in Japan aufgebraucht. Die Vaterlandsliebe, die Feindschaft wider fremden Einfluß mag sich noch eine Weile an beide heimisch gewordnen Religionen anklammern; nie aber sind sie im Stande, einer abgelebten, entseelten Religion neue Lebenskraft einzuflößen oder aus eignem Vermögen einen Ersatz für die Gabe zu bieten, die ein jegliches Volk für sein Seelenleben allein von der Religion zu beanspruchen hat. Als vor vier Jahrzehnten den christlichen Staaten der Einblick in dies so lange verschlossen gehaltene Land gewährt ward, sahen sie unbestritten ein Kulturvolk vor sich, aber ein solches, dessen obere Kreise ohne Gott, die breiten unteren in gedankenlosem, von den Vätern überkommenem Aberglauben dahinlebten, dessen Priester, im Großen und Ganzen nur allzu ähnlich dem Volke, ohne

jeden geistigen oder sittlichen Einfluß auf dasselbe waren, ein ohnmächtiger, lebloser Stand, unwürdig des Daseins, weil er nichts mehr der Gemeinde zu bieten hatte und den auch dort zu Lande sich regenden Hunger und Durst der Menschenseele nach dem lebendigen Gott nicht zu stillen vermochte.

Alle hochgesteigerte Vaterlandsliebe beeinträchtigte dem Japanen nicht die Erkenntnis, vielmehr schärfte sie von der gewaltigen Ueberlegenheit der europäischen Kultur, als sie ihm urplötzlich wie eine blendende Lichtoffenbarung unter die Augen trat, gegenüber dem, was auf einzelnen Gebieten in hervorragender, anerkennenswerther Weise die heimische Kultur zu bieten hatte. Zu seinem Glücke ist auch an diesem Punkte der Japane anders geartet wie der Chinese. Der gleich starken Vaterlandsliebe kommt der vortheilhaft andersgeartete Zug seines Wesens nutzbringend zu Gute. Es galt die Segnungen dieser Kultur der Heimat zuzuführen. Mit staunenswerthem Eifer, mit einer großartigen geistigen Aufnahmefähigkeit, mit regstem Verständnis und überraschendem Geschick, mit einer Opferwilligkeit, die vor keinen Kosten zurückschreckte, machte sich „Jung-Japan", eine verständnisvolle, freisinnige Regierung an der Spitze, darüber her, bei den überlegenen Kulturvölkern in die Schule zu gehen, um der sich ihnen überall aufdrängenden, willig anerkannten Ueberlegenheit Herr zu werden, mit dem klar festgehaltenen Bestreben, sobald der fremde, überlegene Einfluß erworben und dem Lande zu Gute gekommen, ihn als redlich erworbnen Eigenbesitz zu pflegen, auf daß nur Japan den Japanen bleibe. In unverhältnismäßig kurzer Zeit ist es ihnen gelungen; bis zu welchem Grade, das zeigen in fast verblüffendem Grade die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz, davon überzeugt sich jeder Reisende, der das wunderbar aufstrebende Land

ernst prüfend durchzieht. Man glaubt in einem europäischen Kulturlande zu leben. Post- und Eisenbahnwesen auf der gleichen Stufe der Vervollkommnung wie bei uns. Da und dort in täglich wachsender Zahl ragen die Fabrikschlote hoch in die Landschaft hinein, und was in den großartigen Anlagen geleistet wird, hält je länger je mehr den Vergleich mit unsren Erzeugnissen aus. Die fremden Lehrmeister treten mehr und mehr zurück hinter den hochbegabten Landeskindern, die gestern noch strebsame Schüler und Lehrlinge gewesen und heute schon sich als tüchtige Meister bewähren. Wie in einer über Nacht in die Höhe gekommenen Großstadt dicht an die mit Prachtbauten besetzte, in elektrischem Lichte aufleuchtende Straße noch die Ackerfurche herankommt oder die Bauernhütte des eingezogenen Vorortes, so berühren sich auch dort in Japan in oft auffälliger Weise Kulturstufen, die Jahrhunderte auseinander liegen. Man kann auch in Japan leicht erkennen, wie unheilvoll für die alte, überlebte Stufe eine solche Berührung ist, wie rasch der neue Herr sich Platz und Geltung verschafft.

Selbstverständlich, daß dieser großartige, das ganze Leben umgestaltende Wandel im Laufe weniger Jahrzehnte nicht ohne heftigen Kampf von Seiten „Alt-Japans“ sich vollziehen konnte. Die tiefwurzelnde Vaterlandsliebe lehnte sich bei einzelnen „Alt-Japanen“ wider den auf allen Lebensgebieten sich geltend machenden Einfluß der Fremden auf; sie waren beschränkt und unverständig genug, eine vollständige Abschließung des Landes für die sicherste Abwehr des fremden Einflusses zu halten, und konnten nicht begreifen, daß noch sicherer die Abwehr und die von allen Japanen übereinstimmend ängstlich gehütete Selbständigkeit des Volkes darin ruhe, sich den unleugbaren Kulturfortschritt, ein Allgemeingut der Menschheit, völlig zu eigen zu machen. Noch lange ist dieser Kampf nicht ausgekämpft;

noch für Jahrzehnte muß man auf Zuckungen gefaßt sein. Nach Niederwerfung von ein paar nicht unbedenklichen Volksaufständen ist der Kampf auf staatlichem Gebiete zurückgedrängt; er sammelt aber seine Scharen auf dem Gebiete, auf welchem je und je die entscheidungsvollsten Geisteskämpfe eines Volkes ausgefochten werden, auf dem religiösen.

Das war der erste und auch zutreffende Eindruck, den die unleugbar sich aufdrängende Ueberlegenheit der europäischen Kulturstaaten auf jeden urtheilsfähigen Japanen machte, daß diese Ueberlegenheit in dem Christenthum dieser Völker wurzele, die reife, kostbare Frucht der christlichen Religion sei. Die heimische Religion bot diesen Gebildeten seit langer Zeit nichts; an dem Tische ihrer Tempel und ihrer Priester war ihnen das Gottesbewußtsein so völlig abhanden gekommen, daß man den Verlust kaum mehr spürte. Aber grade wider das Christenthum, so wie es die Väter einst an dem Gebahren der Jesuiten, der Franziskaner und Dominikaner kennen gelernt, hatte sich seit den Tagen des großen, dem Volke unvergeßlichen Jyeyasu der glühende Haß wider allen fremden Einfluß genährt und loderte nun geschickt geschürt in hellen Flammen wieder auf. An allen Straßen und Märkten wurde in amtlichen Erlassen vor der bösen Sekte, Christen genannt, gewarnt. Der Volksgunst war gewiß, seine Vaterlandsliebe war erprobt, wer immer in diesen Warnungsruf einstimmte. Die ersten wackern christlichen Sendboten hatten schwer unter dem argen Vorurtheil zu leiden; es verging mehr wie ein Jahrzehnt hingebendster Arbeit, bis die dunkle Lügenwolke vor dem Licht der göttlichen Wahrheit zu weichen begann. Dann freilich zeigten sich die Führer von Jung-Japan willig und bereit, um der preiswerthen Früchte der europäischen Kultur willen, die sie ihrem Volke zu über-

mitteln versuchten, auch die Wurzeln in ihr heißgeliebtes Vaterland einzupflanzen. Der Boden dafür war da. Die vorhandnen Bäume trugen ihnen schon lange keine Frucht mehr, die Zweige waren verdorrt, der Stamm verwittert und bis in's Mark morsch. Wir haben die Aeußerungen vaterlandsliebender Japanen vernommen und bereits mitgetheilt, welche die Einpflanzung des Christenthums, noch ehe der Boden für den heiligen Samen irgendwie bestellt war, in einer so hastigen, überstürzten Weise vollziehen wollten, wie der Herr die Arbeit seinen Säeleuten nicht gestattet. Die eifrigen, viel mehr von vaterländischen als von religiösen Beweggründen angeregten Männer drangen zum Glücke für eine gesegnete Christianisirung des Landes, wie wir gesehen, nicht durch. Die so viel langsamere, gewissenhaftere, dem Worte Gottes gemäßere Säearbeit der wackeren evangelischen Sendboten war nicht vergeblich; wir haben uns von Herzen der anhebenden Früherernte gefreut. Gott gab ein paar ruhige, ungestörte Jahre der Aussaat, gab Sonnenschein und Regen zu seiner Zeit. Das angebaute Feld ward weiß zur Ernte; hoffnungsvoll durften die ausgesandten Schnitter reiche Garben in die Scheunen ihres Herrn führen. Noch ein paar solcher gesegneten Jahre ungestörter Arbeit und es wäre ein Vorrath eingebracht gewesen, der auch in kärgeren Tagen der Heimsuchung keine Sorge hätte aufkommen lassen.

Besorgnißeinflößende Zeiten kamen herauf. Der Kleinglaube ist geneigt zu sagen: sie kamen für den hoffnungsvollen, reichgesegneten Fortgang der Christianisirung des Volkes zu frühe. Den immerhin noch schwachen Schultern der jugendlichen Kirche ward eine Last aufgelegt, die zu tragen ihr herzlich schwer fallen mußte. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der christlichen Mission bei dem Kulturvolk der Japanen eine Aufgabe zugewiesen war

nicht unähnlich der, vor welcher einst der große Heidenapostel und seine Mitstreiter und Nachfolger gegenüber Griechenland und Rom gestanden. Aber jetzt in unsren Tagen: wo ist die jugendliche, in der ganzen Gotteskraft einer ersten Liebe, in der stählernen Waffenrüstung eines einmüthigen Glaubens, der auch die Welt überwunden hat, siegesgewiß einherstürmende Jünger- und Heldenschar? Es will uns doch bange werden, den noch Fernestehenden wie Philippus dem Nathanael zuzurufen: komm und siehe es, komm zu unsren christlichen Völkern von heutzutage, die Gotteskraft christlichen Glaubens in ihrem gottgeheiligten Leben und Wandel zu sehen. In jenen apostolischen Zeiten standen die Heiden staunend vor den christlichen Gemeinden, die sie zu sehen bekamen und die ihnen das Zeugnis abrangen: wie haben sie einander lieb.

Auch unaufgefordert kamen die wißbegierigen Japanen, die christlichen Völker, deren Kultur sie bewunderten, in ihrem geistigen Leben und Wandel daheim kennen zu lernen. In hellen Haufen sehen wir grade die Strebsamsten unter ihnen nach den Vereinigten Staaten, nach Europa eilen, mit scharfem Auge, mit klarem, empfänglichen Sinne die willig als überlegen anerkannte europäische Kultur und auch das willig als ihre Wurzel vermuthete Christenthum an heimischer Stätte kennen zu lernen, um Wurzel und Frucht in den vaterländischen Boden zu verpflanzen. Unter denen, die da kamen, waren auch, wir haben auf sie aufmerksam gemacht, einzelne begabte Buddhistenpriester, welche an Ort und Stelle der Macht näher treten wollten, von der sie merkten, daß ihnen daheim ein Kampf auf Leben und Tod mit ihr bevorstände. Eins drängte sich Vielen dieser Japanen bei ihren Wanderungen und Studiengängen auf, daß selbst von hervorragenden Vertretern der modernen Kultur der innere Zusammenhang zwischen Christenthum

und Kultur geleugnet werde, daß ein breiter Graben die sog. Wissenden von den sog. Gläubigen trenne und dieser Graben als unüberbrückbar Vielen auf beiden Seiten gelte, daß man gar wohl die Segnungen der Kultur sich aneignen könne, ohne nun auch ihre vermeintliche Wurzel mit zu übernehmen. Die mitherübergekommenen Buddhistenpriester machten noch die andre sie ebenso überraschende wie erfreuende Entdeckung, daß tonangebende Führer und Weltweisen dieser modernen Kultur im Grunde genommen dem Buddhismus viel näher ständen, als dem von ihnen gering geschätzten Christenthum, und ferner, daß die Wirkung des christlichen Glaubens in Heiligung der Geister bei den christlichen Völkern heutzutage wohl ebenso gering sei, als der Einfluß des Buddhismus auf das Leben des japanischen Volkes. Die heidnische Zuchtlosigkeit und Verkommenheit trete in Paris und London, in Berlin und Wien noch frecher in Wort und Schrift und Wandel zu Tage als in Tokio und Kioto.

Diese Kundschafter aus Japan hielten mit ihren Entdeckungen, die wir dennoch trotz des bitteren Schmerzes über das darin befindliche Körnchen Wahrheit aus tiefster Ueberzeugung als oberflächliche und irrthümliche bezeichnen müssen, nicht hinter dem Berge. Wer kann es ihnen verargen? Die unvermeidliche Wirkung blieb nicht aus. Zunächst lähmte sie in weiten Kreisen die Empfänglichkeit für die Predigt des Evangeliums, das nun nicht mehr unbestritten als die geheiligte Wurzel der Früchte galt, welche man um deswillen in den eignen Boden zu verpflanzen anfänglich bereit war. Das an sich durch jahrhundertlange Verkümmerung auf ein geringes Maß zusammengeschrumpfte religiöse Bedürfnis des Volkes und zumal seiner gebildeten Kreise trat zurück, um ausschlaggebend den patriotischen Bestrebungen, die allzeit im Ge-

müthe des Japanen einen warmen, beredten Widerhall finden, Raum zu geben. Die immer mächtiger in den Vordergrund sich drängende staatliche Umwälzung beherrschte fast ausschließlich die Geister. In kühnem Fortschritt auf dem einmal eingeschlagnen Weg hatte die Regierung, was an eine Staatsreligion erinnern konnte, Preis gegeben. Alle Religionen genießen seit einer Reihe von Jahren im Lande gleiche Duldung. Dem Volke ist eine Verfassung verliehen, wie sich einer solchen die modernen Völker fast in allen Staaten zu erfreuen haben. Damit ist Japan an zwei entscheidungsvollen Punkten den europäischen Kulturmächten ebenbürtig geworden und fühlt sich stark, jeden bevormundenden Einfluß aus der Fremde abzuweisen. Japan den Japanen! Wohl kein anderes Volk ist so eifersüchtig auf die Wahrung dieses ihm unantastbaren Grundsatzes. Und dennoch ist ihm hier eine noch ungeheilte Wunde geschlagen. Es sind die alten Verträge, die ihm zu einer Zeit aufgezwungen wurden, da es fast widerstandlos dem übermächtigen Einfluß der europäischen Kulturmächte preisgegeben war. Ein freies, starkes, selbständiges Volk kann einzelne dieser Forderungen sich nicht gefallen lassen; im Völkerleben darf nur von dem einen Theil verlangt werden, was der Gegenpart ebenfalls zu bieten willig ist. Auf dies Recht pocht der Japane; seine gegenwärtigen überraschenden Erfolge verleihen dem berechtigten Pochen einen Nachdruck, der nicht unbeachtet gelassen werden kann.

Beides, die bei den christlichen Völkern gemachten vermeintlichen Entdeckungen in Betreff des Zusammenhangs zwischen Kultur und Christenthum und die vollständige Beschlagnahme des Geisteslebens des Volkes von den Bestrebungen, den Japanen die wie ein Heiligthum gehütete Selbständigkeit im eignen Lande gegenüber der ganzen Welt zu wahren, diese beiden die Geister beherr-

schenden Einflüsse wirkten nothwendiger Weise auf den Gang der Christianisirung des Volkes ein. Zunächst in nicht fördernder Weise. Seit vier, fünf Jahren merken alle Missionsgesellschaften entschieden eine Verlangsamung in dem bis dahin reich gesegneten Verlauf der Arbeit. Ueberall zeigen die Jahreserträge viel geringeren Zuwachs. Das Verlangen nach dem Worte Gottes, so klagen einzelne fast muthlos gewordene treue Arbeiter, ist geringer geworden; alle geistigen Interessen werden voll beansprucht und auch voll aufgebraucht von den politischen Tagesfragen. Unverkennbar, so bezeugen ernste evangelische Sendboten, die seit Jahrzehnten dort thätig sind, tragen zu der zunehmenden Erkaltung und religiösen Gleichgültigkeit die Verkündiger einer Theologie bei, die offenkundig in Wort und Schrift nicht Außenwerke des Christenthums, die preisgegeben werden können, einreißen, sondern Heiligthümer des evangelischen Glaubens, die als solche eben in dem Gemüthe dieser jungen Christen aufgerichtet worden sind.

Dazu kommt eine andre Wirkung. Das mächtig angefachte Feuer, Japan nur den Japanen zu überlassen und alle fremden Einflüsse von dem auserwählten Lande abzuwehren, ist auch in den eben erst errichteten Kirchenbau übergesprungen und bricht sich in dem noch leicht zusammengefügten japanischen Bau in Besorgnis einflößender Weise Bahn. Die jungen Christen begehren ein japanisches Christenthum noch ehe es der Predigt des Evangeliums gelungen ist, ein christliches Japan in's Leben zu rufen. Wir haben gesehen, daß solchem Begehren einzelne Missionsgesellschaften, ihrer Gemeindeverfassung entsprechend, Vorschub geleistet, daß andre Missionsgesellschaften nothgedrungen dem stark auch in ihren Gemeinden sich geltend machenden Verlangen nachgegeben haben. Noch wogt der Kampf hin und her. Auch einem aufmerksamen Zuschauer

ist bis zur Stunde der Ausgang dieses geistigen Ringkampfes zweifelhaft; er wird sich hüten heute schon zu sagen, ob für Furcht oder Hoffnung gewisserer Grund sich zeigt. Grade an dieser Stelle setzt der Wunsch ein, daß doch der unvermeidliche Krieg mit seiner für Japan vorauszusehenden günstigen Entscheidung ein paar Jahre später zum Ausbruch gelangt wäre. Er schiebt selbstverständlich die religiösen Interessen zunächst noch mehr in den Hintergrund, ein für die besondren Verhältnisse Japans recht bedenklicher Zustand. Wenn dann nach Friedensschluß die eine Weile nur zurückgedrängten, nicht aber gelösten religiösen Fragen ihre Entscheidung fordern, dann wird das durch die Kriegserfolge hochgesteigerte vaterländische Gefühl in einer Weise mit drein reden, die für das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, als in hohem Grade Gefahr drohend sich erweisen wird.

Hüten wir uns, Muthmaßungen zu sehr Gehör zu schenken. Aus vorliegenden Thatsachen steigen Wetterzeichen auf, die festeren Grund haben und dem, der aufmerksame Ausschau hält, nicht entgehen können. Noch ist mit Zahlen nicht nachzuweisen, daß die besorgniseinflößende Verlangsamung fast bis zum Stillstand in der Verchristlichung des Landes ihren Höhepunkt erreicht, wohl gar schon überschritten habe; wohl aber drängt sich diese Ueberzeugung grade den treuesten und gewissenhaftesten Arbeitern im Lande, die ihr ganzes Leben an dieses Volk als ein lebendiges Dankopfer für ihren Herrn Christum dargestellt haben, immer gewisser auf. Zahllose mündliche und auch briefliche Mittheilungen bestätigen den gewonnenen Eindruck. Als ein bedeutsamer Beleg mag der weitgeöffnete Sprechsaal der öffentlichen Meinung in den Tagesblättern und Zeitschriften gelten. Ohne den Ernst der Sachlage irgendwie übersehen oder verkennen zu wollen, geht durch die christ-

lichen Blätter des Landes unverkennbar ein hoffnungsvoller Zug, die siegesgewisse Freude, dem Volke dennoch bieten zu können, was es zu seinem Frieden bedarf und wonach der Herr auch bei diesem Volke zur bestimmten, nahe bevorstehenden Stunde einen Hunger senden werde. So ganz anders der Ton in den buddhistischen und weltlichen Blättern, die eine Lanze wider die Religion aus der Fremde einlegen. Ihnen ist der verlangsamte Fortgang in der Christianisirung des Landes selbstverständlich nicht entgangen; sie haben es nicht an Mitteln fehlen lassen, Holz zum Scheiterhaufen zu tragen und die Kunde davon ihren Lesern fort und fort zu Gehör zu geben. Sie können sich aber nicht verhehlen, daß nicht ein erhöhter religiöser Aufschwung des Buddhismus oder gar Shintoismus die Ursache der Verlangsamung sei, daß sie vielmehr selbst unter den eigentlichen Gründen dieser Erscheinung zu leiden haben. Dazu drängt sich ihnen das andre auf und gelangt auch in ihren Blättern zur Aussprache, das hoffnungslose Eingeständnis, in den Rüstkammern ihrer Religion nicht vorzufinden, um dem Volke zu bieten, was es bedarf. Selbst den Priestern fehlt der Glaube an die ewige, göttliche Wahrheit dessen, was sie in uralter Gewohnheit, in geistlosen Formeln dem Volke übermitteln. Rathlos sehen sie, daß immer größere Scharen sich den lang getragenen Fesseln der Gewohnheit entwinden, und wissen nicht, wie dieselben bei der alten, erschütterten Religion festzuhalten. Versuche, wie sie zu seiner Zeit Kaiser Julian gemacht, haben sich auch in Japan als ohnmächtig erwiesen; ihr Scheitern öffnet dem Volke immer mehr die Augen über die Hinfälligkeit und Hilflosigkeit derer, von denen es Hilfe und Wegweisung zu dem lebendigen Gott hin beansprucht. In dem gegenwärtigen Kriegslärm, der das ganze Land durchbraust und alle Kräfte Leibes und der Seele in höchster Anspannung

in Beschlag nimmt, werden die religiösen Regungen eine Weile zum Schweigen gebracht, daß es auch den Anschein gewinnt, als ob ein Volk ohne Religion leben könne. Ist aber die politische Hochfluth vorüber und die Strömung in ihr geordnetes Bett zurückgekehrt, dann wird auch die vollbefriedigte Vaterlandsliebe des ganzen Volkes den thörichten Wahn der Religionslosigkeit, die jedes Volk zu Grunde richtet, fahren lassen und in idealem Aufschwung denen sich zuwenden, die Brot, nicht Steine dem Hungernden zu bieten haben.

Aussicht auf Erfolg hat bei der hoffentlich baldigen Wendung der Zeit nach meiner festen Ueberzeugung in Japan weder die römische, noch die russische, sondern allein die evangelische Mission. In hochgesteigertem Grade wird in dem siegreichen Lande die Forderung geltend gemacht werden: Japan den Japanen. Die Forderung wird zumal bei diesem Volke an dem religiösen Gebiete nicht Halt machen; sie hat es bis dahin schon nicht gethan. Die römische Mission — sie kann nicht anders — muß ihre gewonnenen Täuflinge und Gemeinden in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem Papste in Rom rücken; gleichermaßen die russische Mission zu dem fremden Selbstherrscher, der an der Spitze des Synods und damit auch der russischen Kirche steht. Die einen Gemeinden in Japan sind zu einer römischen, die andren zu einer russischen Kirchenprovinz zusammengeschlossen; dort wird der Papst, hier der Zar den Bischof wählen und entsenden, der in den beiden Kirchenprovinzen in Japan den Hirtenstab zu führen hat. Hirte und Herde sind in beiden Provinzen den Anordnungen aus der Fremde unterworfen. Von Rom und dem Papste wissen wir nur gar zu gut und aus langer Zeit, daß sich die Anordnungen und das Recht dazu nicht

auf das religiöse Gebiet beschränken. In Japan ist zum ersten Male der Fall eingetreten, daß eine griechische Kirche im fremden Lande eine Kirchenprovinz gewonnen hat. Alle die verschiednen Fragen, inwieweit eine fremde Kirchenprovinz in ihren kirchlichen Ordnungen, wo sie in das bürgerliche Leben eingreifen (z. B. Mischehen) den daheim geltenden Satzungen unterworfen ist, mögen vielleicht — ich habe darüber nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen können — noch nicht erörtert sein. Auf die Dauer kann aber der äußerst mißlichen Erörterung nicht aus dem Wege gegangen werden. Fällt das Ergebnis derart aus, wie es im eignen Lande geltend gemacht wird, daß es unabweisliche Forderungen der Kirche seien, denen sich das Kirchenglied, einerlei ob in Rußland oder in Japan, zu unterwerfen oder aber, wenn seine Heimat ihm die Möglichkeit gewährt, aus der Gemeinschaft auszuscheiden habe, dann ist dem Kenner von Land und Leuten die Folge nicht unklar. Das ganze Sondergepräge des japanischen Volkes müßte zuvor sich ändern, ehe Verhältnisse, welche die Gewissensfreiheit antasten, volksthümlich werden und fremde Satzungen sich einbürgern, die der gewährten heimischen Freiheit und Selbständigkeit Schranken setzen.

Der bisherige Erfolg der beiden Missionsbestrebungen bestätigt die Ansicht. Er steht unleugbar hinter dem der evangelischen Missionsarbeit zurück. Die höhere Ziffer der römischen Christen im Lande kann uns nicht täuschen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß in ihr auch die nicht geringe Zahl derer steckt, die als ein lange verborgen gehaltenes Erbe aus früherer Zeit übernommen worden sind. Anerkennenswerth ist die überraschend hohe Ziffer von Zugehörigen der russischen Kirche, zumal in Anbetracht, daß sie in erster Linie auf die gesegnete Arbeit einer einzigen hervorragenden Persönlichkeit zurückzuführen

ist. In diesem nicht abzuleugnenden Erfolge ruht zugleich eine ernste Gefahr. Wenn der Herr den rastlosen Arbeiter abrufen wird, wer wird die Leitung in die Hand nehmen? Aus der heimischen Kirche fehlt es an dem unbedingt erforderlichen Nachschub. Die beiden in die Arbeit eingestellten Mönche sind um ihre Rückberufung eingekommen und haben sie erhalten; sie sehnen sich nach der Stille ihrer klösterlichen Zelle daheim. Außer dem Bischof ist nur noch ein Geistlicher und ein Diakone aus Rußland in Japan, sie Beide zunächst an der Gesandtschaftskirche in Tokio beschäftigt. Die römische und auch die russische Mission, wenn sie auch in ihren Zahlen nach allen Seiten hin von der evangelischen Mission überflügelt sind, weisen dennoch beachtenswerthen Erfolg auf diesem Missionsfeld auf. Wir haben in Anschlag zu bringen, daß es ihren Sendboten leichter gemacht ist, Eingang zu finden, als den evangelischen. Was Xavier aufgefallen, daß er die im Lande vorgefundne Religion und Gottesdienstordnung als eine teuflische Nachäffung des Christenthums bezeichnete, trifft auch heute noch zu; es handelt sich bei dem ungebildeten Volke oft nur um eine Namensänderung, um in der alten Weise den gewohnten Gottesdienst fortzusetzen. Wir haben die Klage des russischen Bischofs gehört, der in Häusern von Gemeindegliedern Heiligenbilder und Götzenbilder einträchtig neben einander vorfindet und, wenn die Mehrzahl im Hause noch Heiden sind, unter größerer Bevorzugung der Götzenbilder im gemeinsamen Hausstand. Bei beiden Missionen ist im Vergleich zu den Leistungen der evangelischen Sendboten die Arbeit gering gepflegt, die das Herz eines Volkes gewinnt, die erfolgreiche Bemühung um eine gediegene christliche Erziehung der Jugend eines Volkes und zwar eine allumfassende, die den Knaben und Mädchen, den Kindern des Volkes wie der gebildeten

Klassen gleiche Berücksichtigung und Schulung angedeihen läßt und von der Sonntagsschule und dem Kindergarten an den liebgewonnenen Schützling bis in die Hochschule und tüchtig geleitete Fachschule an die Hand nimmt.

Auch die sog. freisinnige Theologie, die von ein paar Kirchengemeinschaften der Vereinigten Staaten und Europas ausgehend ihren Einzug in Japan gehalten und grade dieses Kulturvolk zum ersten Versuchsfeld einer lange von ihnen vernachlässigten Missionsarbeit auserkoren hat, kann kaum auf einen dauernden Erfolg rechnen. Zunächst schien es, als ob ihnen ein solcher nicht ausbleiben könne und gesichert wäre. Die begehrten Früchte der christlichen Kultur wurden den Gebildeten unter den Japanen, an die man sich zunächst wandte, lockend und in entgegenkommendster Weise unter die Augen gestellt. Die Bedingungen, Bürger und Hausgenosse im Reiche Gottes zu werden, waren ungemein weitherzige, liberale. Keine schmalen Wege, keine enge Pforten erschwerten den Zugang. Der Uebergang vom Buddhismus zum Christenthum war von einzelnen Wortführern dieser Gesellschaften in einer Weise erleichtert, daß die Frage nahe lag, ob denn noch wesentliche Trennungspunkte vorhanden seien, ob sie nicht alle in Gradunterschiede sich auflöseten. Man sprach von einem buddhaisirten Christenthum, von einem christianisirten Buddhismus. Bestrebungen, die als Brahma-Samadsch in Indien aufgekommen, aber auch bereits Schiffbruch gelitten, schienen in Japan, wenn auch in veränderter Gestalt, wieder aufzuleben. Nach entgegengesetzter Seite hin bot sich dieser Theologie unter den Gebildeten eine Anknüpfung, wie sie die römische Mission einst und jetzt in den buddhistischen Gottesdiensten vorgefunden. Sehr rasch trat ein unvermeidlicher Rückschlag ein. Die Ueberzeugung gewann grade in den Kreisen, auf die man zumeist gerechnet hatte, immer mehr Boden,

daß man die Früchte der europäischen Kultur genießen könne, ohne das Christenthum aus der Fremde mit herüberzunehmen. War auch von den freisinnigen Vertretern möglichst viel von den christlichen Grundwahrheiten aus dem Wege geräumt, was dem natürlichen Menschen und der modernen Weltweisheit ärgerlich und thöricht erscheint, so bot, was zurückblieb oder an die Stelle gesetzt wurde, zu geringen Anlaß, um seinetwillen einen Religionswechsel zu vollziehen oder die langgewohnten Banden des Unglaubens und völliger religiöser Gleichgültigkeit abzustreifen. Rasch gesammelte Gemeindlein schrumpften fast bis zur Auflösung zusammen und zwar in so eiligem Schritte, daß beispielsweise den Universalisten in Osaka von 36 Täuflingen nach kurzer Zeit nur noch zwei übrig geblieben sind (Z.M.R. 1895, S. 5a). Aus den theologischen Lehranstalten dieser liberalen Schulen geht kaum ein Nachwuchs hervor. Es fehlt nicht an Zöglingen, die den frei gespendeten Unterricht genießen; aber der gewonnene wissenschaftliche und kritische Erwerb erwärmt kaum ausreichend, um das ganze Leben in den köstlichen Beruf eines evangelischen Predigers stellen zu wollen. Wirkungslos verläuft zumal die litterarische Thätigkeit dieser Sendboten nicht; als eine Förderung, dem auferstandnen Siegesherzog unter diesem Volke eine Jüngerschar zu werben, die sich des Evangeliums von Christo als dem Sohne Gottes, der Welt Heiland, nicht schämt, kann aber diese Wirkung nicht bezeichnet werden, viel zutreffender als eine tief schmerzliche Hemmung.

Auch in Japan — das ist mir als werthvoller Erwerb der Wanderung und Studienreise unerschütterlich gewiß geworden — hat gegründete Aussicht auf dauernden Erfolg selbst unter dem schweren, ungünstigen Druck der augenblicklichen politischen und religiösen Verhältnisse von

Land und Leuten und trotz desselben nur eine wahrhaft evangelische Mission, die sich von dem auferstandnen Siegesherzog ausgesendet weiß und in treuem Gehorsam sich nur an Beides gebunden hält, an den Missionsbefehl, auch unter den Japanen unsrem Herrn Christus eine Jüngerschar zu werben, und an die beiden Mittel, mit denen der Herr seinen unbedingten Befehl ausgerichtet haben will, die Taufe hinein in den dreieinigen Gott und die Lehre, zu halten Alles, was er uns befohlen hat. Eine wahrhaft evangelische Mission ist allzeit hoffnungsvoll, siegesgewiß. In ihr lebt und webt und ist in weltüberwindender Ueberzeugung das untrügliche Wort: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Sendboten einer solchen evangelischen Mission, eine bewundernswerthe Heldenschar von Glaubenszeugen, rechte, echte Jünger und Jüngerinnen des Herrn, habe ich dort am Werke gesehen; einzelne unter ihnen in jahrzehntelanger Arbeit ergraut, aber jung geblieben in der warmen Liebe für den befohlenen Beruf; andre wieder in frischer, ungebrochner Kraft auf den geebneten Bahnen vorwärts eilend mit der Nüchternheit eines gereiften Mannes, dem angesammelte Erfahrungen das Geleite geben. Sie Beide, die Alten und die Jungen — und ist auch da kein Unterschied zwischen Mann und Weib — mit aufgerichtetem Haupte unverzagt zu dem Herrn aufblickend, von dem sie sich gesendet wissen und dessen geheimnisvolle Nähe sie in wunderbarer Weise fort und fort zu spüren bekommen. Was sie so männlich und stark, so standhaft und fest macht, ist das treue, glaubensfreudige Halten an dem Missionsbefehl, dessen Gotteskraft sich ihnen bei aller Schwierigkeit der Durchführung fort und fort bewährt. Ich habe mit manchem liebgewonnenen Arbeiter dort über diese nun auch in Japan sich bewährende Gotteskraft des wunderbaren Missionsbefehles geredet, und wie

dieselbe dem sich erweiset, der sich schlicht und glaubensvoll an solch ein Wort hält.

Es ist der auferstandne Herr Christus, der seine Boten aussendet. An Hand und Fuß zeigt er noch die Wundmale, daß er am Kreuze sein Werk vollbracht und den heiligen Willen seines Vaters als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, ausgerichtet hat. Nun ist ihm, der dem Tode den Stachel abgebrochen, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. In der Vollmacht solcher königlichen Gewalt, wie sie nie einem Menschen verliehen werden kann, sendet der Herr seine Jünger hinaus in die weite, weite Welt, nicht diese Welt seinem Regiment zu unterwerfen, sondern aus allen Völkern ihm eine Jüngerschar zu sammeln. Es sollen die von Gott gesetzten Landesgrenzen und Völkerunterschiede nicht angetastet, aber innerhalb derselben eine Jüngerschar geworben werden unter ihm, dem einen Meister, von Gott gegeben, daß wir können selig werden. Das ist sein Meisterrecht und auch sein vollbrachtes Meisterwerk, daß er die Sünde überwunden zum Sieg und seine erlöseten Jünger durch den Glauben wandelt zu lebendigen Kindern Gottes. Die Sünde ist in ihrer Ausdehnung nicht begrenzt auf das eine oder andre Volk; wir sind allzumal Sünder. Darum sendet der Herr seine Werbeschar zu allen Völkern, nicht Deutsche oder Japanen zur Jüngerschaft aufzurufen, sondern Sünder, Menschen, die allesammt einst nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, dann aber in Sünde gefallen sind und auch allesammt den andren gemeinsamen Zug haben, daß ihr Herz unruhig bleiben muß, bis daß es ruhet in Gott, und deren Seele oft in dunklem Drange nach dem lebendigen Gott verlanget.

Diese unbedingten Voraussetzungen für die Werbung einer Jüngerschar auch unter den Japanen sind vorhanden.

Wer wollte daran zweifeln? Das Sündenbewußtsein ist allerdings bei diesem Volke und zwar gleichermaßen bei Hoch und Niedrig in hohem Grade unentwickelt; die Schuld davon trägt Shintoismus und Buddhismus, die Jahrhunderte hindurch wohl von Uebeln geredet, die mit der Erde untrennbar verbunden sind, aber von einer Versündigung des Menschen an Gott nichts zu sagen hatten. Da gilt es das vorhandne Sündenbewußtsein zu wecken. An Anknüpfungspunkten fehlt es auch bei den Japanen nicht. Ich meine nicht nur im Allgemeinen die auch bei ihnen unleugbare Thatsache des Sündigens, die als eine Verschuldung an dem lebendigen Gott dem Gewissen zum Bewußtsein gebracht werden muß und auch gebracht werden kann. Als ein besonders bedeutsamer Anknüpfungspunkt zumal bei den Gebildeten erscheint mir die von der Shinsecte stark betonte Anschauung, daß Amida Buddha, dem unter den Göttern eine Oberhoheit eingeräumt wird, sich den Gläubigen als ein Heiland erweise, der huldvoll ihnen die Seligkeit des Paradieses (Nirvana) zu Theil werden lasse. Die Anschauung ist von den ursprünglichen Lehren Buddha's weit abgewichen; aber sie hat schon seit den Tagen des indischen Heiligen Nagadjuna Eingang im Gemüthe von Buddhisten gefunden, ein schlagender Beleg zunehmender Erkenntnis auch bei diesem Volke, daß durch eignes Vermögen eine Erlösung nicht möglich und der elende Mensch nach der Gnade eines höheren Wesens auszuschauen habe. Es ist die leise sich regende Hoffnung auch bei den Heiden auf den Namen eines Jesus, eines Seligmachers, von der der Herr seinen Jüngern im Hinweis auf so manches ergreifende Prophetenwort im Alten Bunde von dem Harren der Heiden auf ein kommendes Heil berichtet (Matth. 12, 21).

Je inniger und treuer die Sendboten auch in Japan

das allein ihnen von dem Herrn befohlene Werk, ihm Jünger zu werben, treiben, um so mehr werden sie in ihrer Arbeit von der leidigen Nationalitätenfrage, die grade dort sich als ein arges Hindernis im Fortgang der Christianisirung erweiset, unbehelligt bleiben. Da diese Frage nun einmal aufgekommen ist und sich über Gebühr auch in Missionsangelegenheiten mischt und Geltung verschaffen will, muß sich die Mission um so enger und fester auf den ihr gegebnen Befehl beschränken und vertrauensvoll dem Austrag der Frage seinen Lauf lassen. Grade die evangelische Mission ist in erster Linie dazu befähigt. Sie weiset die von ihr geworbenen Jünger in keine irgendwelche Abhängigkeit oder Zugehörigkeit sei es von Rom oder Petersburg; nur Christus ist dieser Jünger Herr und Meister. Sie ist bemüht nach dem Vorbilde des großen Heidenapostels auch dem Japanen ein Japane zu werden, nur um durch die Jüngerschaft Etliche selig zu machen. Die hohe Aufgabe ist grade in Japan besonders erschwert und erfordert ein gesteigertes Maß selbstloser Hingabe, dem Volke zu zeigen, daß unser Herr Christus und sein heiliges Evangelium dem Gemüthe dieses Volkes kein Fremdling ist, ihm auch ein Bruder geworden und als solcher in Knechtsgestalt seinen Einzug in dem Lande halten will. Sie begehren Selbständigkeit, diese 'eben gewonnenen Jünger des Herrn in Japan. Sie kann ihnen nicht geweigert werden, so stark die Befürchtung ist, daß sie diese Selbständigkeit begehren, noch ehe sie tiefgewurzelte Jünger des Herrn geworden. Man möchte sie gerne der schweren Kämpfe enthoben sehen, die zu bestehen hat, wer zu früh Selbständigkeit fordert, noch ehe er wahrhaft frei in Christo geworden ist. Die vermeintliche Selbständigkeit schlägt so leicht um, daß man wohl los kommt von Christus, dem einigen Meister, wie er uns im Evangelium geoffenbart

ist, aber gebunden wird an politische Tagesströmungen, an theologische Lehrmeinungen, an Satzungen der Weltweisheit, die auch ihre Zeit des Kommens und Gehens haben. Wir evangelische Christen, im festen Vertrauen auf den allendlichen Sieg unsres weltüberwindenden Glaubens und in der festen, treuen Ausführung des uns gewordnen Missionsbefehles können wagen und die Sache dem Herrn befehlen. Grade die Missionsgesellschaften, denen der Herr in Japan das größte Theil der Arbeit anvertraut hat, haben von Haus aus gelernt, an diesem Punkte des Gemeindelebens kühn recht Großes zu wagen und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen, wo andren kirchlichen Gemeinschaften Zagen ankommen will. So lasse man den Muth nicht sinken.

Der Muth sinkt auch den Glaubenshelden dort nicht, weil und so lange sie den Befehl des Herrn, ihm in Japan Jünger zu werben, mit den heiligen Mitteln ausrichten, die er seinen Sendboten in die glaubensstarke Hand giebt. Daß wir sie kurz in die Erinnerung zurückrufen. Einmal indem sie die Geworbenen taufen, hineinverpflanzen in den allerheiligsten Grund des dreieinigen Gottes. In diesem gottseligen Geheimnis, das der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung uns kund gethan, in dem wir seine Herrlichkeit sehen als des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit, wurzelt unser neues Leben der Wiedergeburt; das ist der alleinige, tiefselige Grund und Boden unsrer Jüngerschaft. Wehe, wer unsrem Herrn Christus Jünger werben und sie in einen andren Boden verpflanzen will! An dem Punkte darf keine Zeitströmung dem Sendboten des Herrn etwas abdingen wollen; das ist die Glaubenswaffe, mit der Christus die Seinen aussendet, die er den zu sammelnden Jüngern anlegen heißt als ihres Glaubens Summa, als den heiligen, ewigen Grund ihres Bestandes

in dieser auserwählten Jüngerschar. Wir haben gesehen, wie diejenige evangelische Kirchengemeinschaft in Japan, die am entschiedensten ihre Selbständigkeit bis zu einem Grade betont, daß sie selbst sich von der Fassung des apostolischen Glaubensbekenntnisses losgesagt hat, um ihre Unabhängigkeit zu bekunden, wie dennoch diese Gemeinde durch das laute, unumwundne Bekenntnis von dem dreieinigen Gotte, auf den sie getauft ist, ihre Jüngerschaft des Herrn freudig bezeugt (vrgl. S. 185).

Zum Andren, daß die Sendboten des Herrn die zu werbende Jüngerschar lehren halten alles, was Christus ihnen befohlen. Es reiht sich diese Waffe der vorangegangnen an. Die heilige Lehre und ihre Aneignung hat in der Taufe als dem Bad der Wiedergeburt und dem Bekenntnis des Täuflings zu dem dreieinigen Gott ihren Abschluß erhalten. Es gilt diese Lehre in einem geheiligten Leben zu bewähren, die vernommenen Befehle des Herrn in einem gottgeweihten Wandel zu halten, sich als Christi Jünger lebenslang zu erweisen. Auf die Handhabung dieser Waffe haben die Sendboten des Herrn bei den Jüngern die gleiche Kraft und Ausdauer zu verwenden wie bei der andren Waffe. Wir streiten nicht, welche der beiden Waffen schwerer zu handhaben ist, welche Unterweisung höhere Kraftanstrengung bei den Lehrenden und Lernenden erheischt. Für beide Theile reicht das eigne Vermögen nicht aus; der Christ weiß sich an die nicht versagende Gnade gewiesen und daß er alles vermag nur durch den, der in uns mächtig, unseren Herrn Christus. Das hat uns auf unsren Missionspfaden in Japan so wohl gethan und unsere Ueberzeugung gestärkt, daß von unsren evangelischen Sendboten die schwere Krisis, welche augenblicklich die Christianisirung des Landes zu bestehen hat,

siegreich überwunden werden wird, die Erkenntnis, daß sie nicht müde werden ihre Täuflinge auch in dem Halten alles dessen, was der Herr uns befohlen, unverdrossen und treu zu unterweisen. Sie halten in der Lehre unverbrüchlich fest, Jünger auch unter den Japanen zu werben allein mit dem Evangelium, das je und je den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit dünkt; sie nehmen es ernst mit dem allerheiligsten Grund unsres christlichen Glaubens an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist und pflanzen ihre Schüler und Täuflinge nach eingehender Unterweisung hinein in das gottselige Geheimnis des dreieinigen Gottes. In diesem heiligen Zeichen siegen wir. Mit der gleichen Treue und Festigkeit prägen sie ihren Jüngern das Halten der Gebote des Herrn ein. Es ist ihnen mit der Taufe der Jünger und damit ihre Sendung nicht fertig. Dem Pflanzen wird angereiht das Begießen. Sie nehmen es sehr ernst in den jungen Gemeinden mit der dauernden Pflege. Wir sind überrascht und erfreut gewesen zu sehen, wie gewissenhaft die Zucht in diesen eben erst aus dem Heidenthum gesammelten Gemeinden gehandhabt wird. So hat „die Kirche Christi in Japan" (vrgl. S. 136) im Jahre 1893, also unbeirrt von der fühlbaren Verlangsamung der Christianisirung des Volkes, von ihren bis dahin gesammelten 11000 Gemeindegliedern nicht weniger als 286 aus dem Gemeindeverband wieder ausgeschlossen als solche, die sich in ihrem Leben und Wandel nicht von den Geboten des Herrn gehalten wissen wollen. Noch unerbittlicher waren in demselben Jahre die Kumi-ai-Gemeinden. Oft wollte uns, denen solch' strenge Zucht innerhalb der christlichen Gemeinde und von ihr selbst geübt fast völlig abhanden gekommen ist, die Handhabung dort in den jugendlichen japanischen Ge-

meinden als zu streng erscheinen; wir enthalten uns lieber als Fremdlinge des Urtheils.

Nicht darauf ist die Ausübung des von dem Herrn gebotenen Mittels, ihm Jünger zu sammeln, beschränkt. In seiner Anwendung sehen wir bei unsren evangelischen Sendboten das unablässige Bemühen, die jungen Gemeinden zu dem anzuhalten, was wir in Deutschland mit dem gang und gäbe gewordnen Ausdruck der Inneren Mission zusammen fassen, alle die kostbaren Schößlinge und Zweige, die aus dem Herrengebote von der erbarmenden Nächstenliebe in reicher Menge hervorbrechen. Wir haben bereits auf manche kostbare Frucht auch dort zu Lande hinweisen dürfen; die ganze herrliche Zahl, die wir auf unsren Missionspfaden in Japan gesehen, hier vorzuweisen, würde zu weit führen. Sie legen beredtes Zeugnis ab, daß unsre evangelischen Sendboten nicht müssig sind, den Missionsbefehl des Herrn nach seinen beiden Seiten hin getreulich auszurichten. Sie bewähren auch dort die in dem Leben der christlichen Kirche allzeit erprobte Kraft, die sie auf die staunend umstehende Heidenwelt ausüben: wie haben doch diese Christen einander lieb, mit einer so überströmenden Liebe, daß ihr Licht und ihre Wärme auch uns Nichtchristen zu gute kommt. Grade der gegenwärtige Krieg hat auch für diese Bewährung und Wirkung eine Reihe ergreifender Belege gegeben. So lange diese unsre lieben evangelischen Sendboten im schönen Lande der aufgehenden Sonne also den Befehl und die Sendung unsres Siegesherzogs ausrichten, kann uns auch in der schweren Zeit, welche die Mission dort gegenwärtig zu durchleben hat, nicht bange werden. Wir sind getrost und unverzagt und rufen ihnen über Land und Meer hoffnungsvoll und freudig im Aufblick zu dem gegenwärtig unter ihnen weilenden Herrn zu:

Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Als Nisima, unter den Sendboten seines Volkes ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn und eine Lichtgestalt, die noch am Abendhimmel leuchtet, wenn sie auch bereits der Erde entrückt ist, als Nisima in sein heißgeliebtes Vaterland als Christ heimkehrte, das er zehn Jahre zuvor als ein Heide verlassen hatte, da waren seine Landsleute in hoher Erwartung auf eins, nicht zu erfahren, wie aus dem Buddhisten ein Christ geworden, wohl aber, ob der so lange abwesende, in der Fremde gefeierte Landsmann ein echter Japane geblieben, der sein Vaterland über alles lieb habe. Daß er Christ geworden, verschlug ihnen nicht; würde es sich aber erweisen, daß er Japan fremd geworden, das hätten sie ihm nimmer vergessen und vergeben können. Nisima war als Prediger des Evangelium heimgekehrt. Als er in Mittel-Japan vor Hunderten seines Volkes die erste Predigt hielt, legte er ihr das Wort zu Grunde, das einst wie ein Stachel in seine noch heidnische Seele gefallen, gegen den er nicht löcken konnte, wie eine Lichtoffenbarung vom Himmel, die sein ganzes Inneres umleuchtete, das Wort des Herrn: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er begann seine Predigt mit der Darstellung des überwältigenden Eindrucks, den die einzigartige Hoheit und Schöne des heimischen Fuji-yama auf sein Gemüth gemacht, als der wunderbare Berg in weiter Ferne schon aus dem tiefblauen Meer emportauchte und das in flecken-

losen Schnee gehüllte Haupt in leisen Umrissen, in reizender Färbung sich von dem wolkenlosen Himmel abhob. So konnte nur ein Japane dies ergreifend schöne Wahrzeichen seines auserwählten Landes schildern; das war ein Heimatklang, der wie ein tiefempfundnes Volkslied aus der Seele aufstieg und die Gemüther packte! Ja, Nisima hatte es die Fremde nicht angethan; er war im innersten Grund seines Herzens ein Japane geblieben. Aber dann zeigte der begeisterte evangelische Prediger den aufmerksam lauschenden Landsleuten, wie ihm Gott vor einem Jahrzehnt dies Wort geoffenbart als einen Berg seiner heiligen Liebe zu uns, so hehr, so schön dem Menschengemüthe wie nur der Fuji-yama unter den Bergen der Welt. Und auch dieser Fuji-yama für sein heißgeliebtes Japan!

Wir lassen die weitere Ausführung des treffend gewählten Gleichnisses und berichten nicht den tiefgehenden, unvergeßlichen Eindruck, den grade diese Predigt auf die Zuhörer gemacht. Wenn nur sein Vaterland nicht angetastet, wenn nur die Liebe zu ihm nicht beeinträchtigt wird, ganz gewiß, dann ist auch das Gemüth des Japanen — und fügen wir gleich bei: in hohem Grade — empfänglich und zugänglich für die christliche Wahrheit. Das Wort Gottes, das Fleisch geworden und in Knechtsgestalt als unser Herr Christus unter uns wohnete, wie ein Bruder unter Brüdern, wir dürfen hier auch sagen, wie ein Landsmann unter Landsleuten, dieser unser gemeinsamer Herr und Heiland, in welchem uns die heilige, seligmachende Liebe des Vaters zur ganzen Welt als eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit erschienen ist, wird auch in Japan seine Heimstätte finden. Denn es muß also sein; es ist das Wohlgefallen unsres Vaters im Himmel. Es liegt unzweifelhaft in der hochgesteigerten Vaterlandsliebe

der Japanen manch' natürlicher Zug, der auf die Dauer vor dem Herrn nicht bestehen kann und der Sichtung bedarf. Wir haben aber schonend vorzugehen, wie der Herr uns ein Vorbild gelassen (Luk. 22, 32), daß wir nur nicht sichten wollen noch ehe der Weizen und Glaube vorhanden, um dessen Fortdauer und Bestand in der Sichtungszeit der Herr betet. Ist das Gebet des Sohnes auch über dem bekehrten Japan dermaleinst erhört, dann wird es auch stark sein, an sich und seinen Brüdern die gewaltige Forderung des Herrn (Marc. 10, 29. 30) zu erfüllen und ihre wunderbare Verheißung zu erfahren.

Anmerkungen.

In einem Shinto-Tempel.

Seite 29. [1]) Kaum erscheint ein Buch über Japan ohne die Abbildung eines Torii, das wie ein Wahrzeichen des Landes erscheint. Eine recht anschauliche Darstellung bietet die kleine Schrift: **Westward to the far East** von **Eliza Ruhamah Scidmore**, 4. Aufl., London 1893, ein Schriftchen, dessen Hauptwerth in dem reizenden Bildschmuck und in den echt japanischen Randzeichnungen besteht. In vorzüglicher Wiedergabe ist das von mir aus Japan mitgebrachte Lichtbild eines Torii in dem empfehlenswerthen illustrirten Familienblatt: Die evangelischen Missionen (Gütersloh, Bertelsmann) 1895, S. 7. — In der hier folgenden Schilderung eines Shinto-Tempel ist nicht ein bestimmter in's Auge gefaßt, das lag außerhalb der gestellten Aufgabe. Aus einer größeren Anzahl besuchter Tempel wird nur versucht, einen Gesammteindruck wiederzugeben und die allen gemeinsamen Züge in einem Bilde festzuhalten. Auch das so gebotene Bild ist nicht mehr wie eine Skizze, für einen Baumeister völlig ungenügend. Für eingehendere Studien sei auf die auch von mir gern zu Rathe gezogenen Schilderungen von Brinckmann (Kunst und Handwerk in Japan, Berlin 1889; besonders S. 64 flg.) und Satow (**the Shinto temples of Ise in Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. II**) verwiesen. Das Werk von Conder, **Notes of Japanese Archi-**

tecture (in Transactions of the Royal Institute of British Architects 1886) mit seinen zahlreichen Abbildungen ist mir nicht zugänglich gewesen. — Murray's Reisebuch von Japan (3. Aufl., London 1891) giebt (S. 23) in einem japanischen Holzschnitt ein genaues Abbild des Shintotempel von Izumo mit den 17 Gebäulichkeiten, die sich in der Umfriedigung dieser umfangreicheren Tempelanlage befinden und die bei den meisten größeren Tempeln angetroffen werden.

Seite 32. [2]) Vergl. Griffis: Japan in history, folklore and art. Boston 1892, S. 172.

Seite 34. [3]) Chamberlain bietet uns in der Uebersetzung des Kojiki („das Buch der alten Ueberlieferungen", zwischen 708 und 714 unsrer Zeitrechnung zusammengestellt, das älteste japanische Schriftdenkmal, dem strengen Shintoisten eine heilige Urkunde der ursprünglichen heimatlichen Naturreligion) eine Reihe solcher Gebete, bzw. Verträge und Abmachungen des Shintoisten mit der Gottheit (vergl. Supplem. to Vol. X of the Transactions of the Asiat. Soc. of Japan). Auch Satow giebt einige Ritualgebete („wenn die Gottheit mir dies und dies gewährt, dann lobe ich sie") in einer Abhandlung Ancient Japanese rituals, abgedr. in den Transactions 1879, S. 95 flg.

Seite 35. [4]) Die hier wiedergegebenen Urtheile sind der Berathung entnommen, die sich in der asiatischen Gesellschaft an den fesselnden Vortrag von Satow über den Ise-Tempel reihte (vergl. Transactions 1874, S. 122).

Seite 35. [5]) Vergl. die eingehende Studie von Junker v. Langegg (in seinem dreibändigen Werke „Segenbringende Reisähren", Leipzig 1880) Nihon-no bun-gaku, über den Bau der Sprache, die Litteratur und Dichtkunst der Japanen.

Seite 39. [6]) Recht ausführlich schildert v. Langegg in dem eben angeführten Werke und zwar in den beiden Aufsätzen Shin-dai-no-maki und Jin-dai-no-maki diese mythologischen Vorgänge. Auch die Ueberfülle der gebotenen Namen schädigt die Klarheit der Darstellung, daß man doch immer wieder zu den einschlägigen schlichten, enger begrenzten Schilderungen von Griffis (the Mikado's Empire, 6th. ed., New-York 1891, S.

43 flg. Vergl. dazu des gleichen Verfassers bereits erwähntes Buch Japan in history u. s. w., S. 27 flg.) und, wo das Dämmerreich der Sage dem Tagesanbruch der Geschichte weicht, von unsrem Rein (Japan nach Reisen und Studien, Leipzig 1881, I, S. 243 flg.) greift.

Seite 41. [7]) In hohem Grade interessant sind die Ausführungen des später zu erwähnenden Mabuchi, in denen er den auffälligen Mangel eines Sittengesetzes bei der ursprünglichen und reinen Shinto-Religion zu rechtfertigen sucht und lobt (Transactions appendix to Vol. III, S. 16 u. a.): „in ancient times, when men's dispositions were straigtforward a complicated system of morals was unnecessary. It would naturally happen that bad acts might occassionally be committed, but the straight-forwardness of men's dispositions would prevent the evil from being concealed and growing in extent.“ Selbst die durch chinesischen Einfluß aufgehobene Ehe unter Geschwistern findet Gnade bei dem japanischen Romantiker. Er weiset darauf hin, daß nach altjapanischer Sitte als Geschwister nur galten Kinder derselben Mutter, nicht die desselben Vaters; somit seien Heirathen der letzteren untereinander unverfänglich und sittlich. Wie grell für unsre Anschauungen grade an diesem Punkte die Lauheit und Gleichgültigkeit der religiösen Anschauung auf das sittliche Leben zu Tage tritt, zeigt die fast naive Harmlosigkeit in der Werthung unzüchtigen Lebens. In der Schilderung eines Besuches des Shinto-Tempels von Ise erzählt Buckley (Missionary Herald 1890, S. 150), daß unter 700 Häusern daselbst 70 der Unzucht dienen. Für Beides, die Naivität der Anschauung des Volkes auf diesem Punkte und die unbedingte Gewalt der Eltern über ihre Kinder, daß die Mutter ihre Tochter unbehelligt an ein Haus der Schande verkaufen kann und der gehorsamen Tochter der Aufenthalt daselbst für ihr späteres Fortkommen in der Ehe nicht hinderlich ist, findet sich ein fesselnder Beleg in dem berühmtesten Volks-Roman der Japanen Chiu-shin-gura, der uns Deutschen in einer Uebersetzung „Vasallentreue“ (Leipzig 1880) zugänglich geworden. Zumal das 6. u. 7. Kap., „das Sühnopfer Kampei's“

und „die Ueberlistung Ono Kudayus" schildern in erschütternder Weise einen derartigen Vorgang.

Seite 41. [8]) Vergl. Transactions 1874, S. 122 flg.

Seite 47. [9]) Der volle Titel, den nach seinem Tode der unter die Götter versetzte Held vom Mikado erhielt, lautet: Sho-ichi-i Tosho Dai-gongen, in wörtlicher Uebertragung: Hoheit des ersten Ranges, Licht des Ostens, große Verkörperung Buddha's (sho = Hoheit, ichi = eins, erste, i = Rang, to = ost, sho = Licht, dai = groß, gongen, ein buddhistischer Titel für Buddha). Abgekürzt heißt der Titel Gongen-sama. So lebt Iyeyasu im Munde und Glauben des Volkes fort. Bis zur Stunde wallfahrten zu Tausenden die Pilger, zumal an dem ihm als Gongen-sama am 1. Juni alljährlich bestimmten Festtage nach dem Tempelhain zu Nikko, wo die sterblichen Ueberreste des Helden ihre Ruhestätte gefunden. Natur und Kunst haben an dieser auserwählten Stätte des schönen Landes gewetteifert, ihre besten Hervorbringungen in harmonischem Zusammenwirken wie zur Huldigung in dieser Tempelanlage zu offenbaren. Es ist mir kein andres Denkmal bekannt, an welchem in stimmungsvollster landschaftlicher Umgebung ein ganzes Volk sein bestes künstlerisches Schaffen zum feiernden Gedächtnis eines Helden in einer solch' meisterhaften Vollendung und Pracht dargereicht. Der Haupttempel bietet gegenwärtig in seinem Innern ein hervorragendes Muster einer Miya, von welcher aller buddhistische Schmuck ferngehalten ist.

Seite 48. [10]) Diese „Hinterlassenschaft Gongen-sama's" zerfällt in zwei Theile, die achtzehn Gesetze (von denen eins fehlt) und die hundert (von denen drei verloren sind, welcher Verlust sich leicht erklären läßt, da sie nie im Drucke veröffentlicht, sondern nur in Abschriften verbreitet wurden). Der erste Theil bezieht sich auf die innere Politik des Shogunhauses der Tokugawa; die hundert Gesetze berühren alle Lebensverhältnisse des Volkes. Sie umfassen ältere Verordnungen und Gewohnheitsgesetze, aber auch neue, von denen die auf die Bodenkultur bezüglichen heute noch als mustergültig gepriesen werden (so in „Segenbringende Reisähren" II, 261). 1873 gab unser Lands-

mann Kempermann eine deutsche Uebersetzung dieses Testamentes heraus (im I. Heft der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens); 1874 erschien in Yokohama eine englische Uebersetzung von Lowder. Iyeyasu unterzeichnet sich am Schlusse auch als „Betto der beiden Hallen". Betto ist eigentlich die Bezeichnung eines buddhistischen Priesters, welcher zugleich die Shinto-Gebräuche beobachtet; in dem Zusammenhang hier bezeichnet es den Vorstand (Kanzler) der beiden Schulen in Kioto, auf welchen die Mitglieder der kaiserlichen Familie und des höchsten Adels studirten. Ein interessantes Licht auf seine religiöse Stellung bietet das 27. Gesetz: „Während meines Lebens stand ich 90 Mal dem Feinde gegenüber und 18 Mal entging ich drohender Lebensgefahr. Allein der Grundsatz, der mich beseelte, daß man den Tod wünschen müsse, da er uns aus den Drangsalen des Lebens befreit und in die Freuden des Paradieses einführt, ward mir zum rettenden Schilde. Deshalb errichtete ich zum Danke 18 Jo-do-Tempel im K'wanto und wünsche, daß meine Nachkommen gleichfalls den Weg zum Paradiese wandeln möchten." Der geäußerte Grundsatz und Wunsch, sowie die 18 Danktempel zeigen, daß Iyeyasu zu der weitverbreiteten buddhistischen Jo-do-Secte gehörte. K'wanto bezeichnet das östlich von Osaka gelegene Gebiet; der Name könnte mit „Oesterreich" wiedergegeben werden; das Gebiet umfaßte 33 Provinzen. Einen guten Einblick in das Testament des Gongen-sama bietet Rein, a. a. O. I, 362.

Seite 49. [11]) Eine eingehende Charakteristik dieser drei Männer und ihrer Schriften giebt Satow in seiner Abhandlung „the revival of pure Shinto" (vergl. Transactions u. s. w., Vol. III, Appendix, S. 1—98).

Seite 49. [12]) Befremdlicher Weise läßt uns Chantepie de la Saussaye in seinem Lehrbuch der Religionsgeschichte (Freiburg 1887) in Betreff des Shintoism völlig im Stich und giebt damit denen eine weitere Handhabe, die in das laute Lob des Buches nicht glauben einstimmen zu können. Die Arbeiten von Satow u. Andr. lagen bereits vor; auch die politischen Blätter berichteten über die Wiederbelebungsversuche dieser ur-

alten Naturreligion von Seiten des Staates in unsren Tagen. Von diesem modernen Reformversuch und seiner kläglichen Ausgestaltung giebt ein anschauliches Bild Spinner in seinem Aufsatz: Moderner Shintoismus (ZMR. V, S. 1 flg.). Seiner Darstellung liegt die 1875 in 2. Aufl. erschienene Schrift Jinja Saishiki (Tempel-Ceremonien) zu Grunde; die Reformvorschläge an das Kultusministerium der Shintogelehrten Toshimasa, Yasunaka und Hashimoto, „die sie nach ihrer Angabe auf Grundlage altshintoistischer Litteratur, einer von buddhistischer Beeinflussung gereinigten Tradition, und der gegenwärtigen Anschauung im Auftrage des Mikado ausgearbeitet hatten"; in der That ein armseliges, jedes religiösen Empfindens bares, bureaukratisches Machwerk, das den religiösen Verfall des Shintoism in bejammernswerther Weise bloß legt.

Seite 51. [13]) Sowohl Rein (a. a. O. I, 434 flg.), als auch Griffis (the Mikado's Empire, S. 563 flg.) geben ausreichende Darstellungen dieser politisch-religiösen Strömungen, die einen so hervorragenden Platz in der hochinteressanten neueren Geschichte Japans einnehmen. Mit ihnen muß vertraut sein, wer diese Geschichte in ihren tieferen Zusammenhängen begreifen will; mit ihnen aber hat auch heute noch fort und fort zu rechnen, wer berufen ist an der Entwicklung, in höchster Beziehung an der Christianisirung Japans mitzuwirken. Auch der augenblickliche, vorübergehende Stillstand in dem Wachsthum der christlichen Gemeinden im Lande weiset zur Begründung auch auf diese Vorgänge zurück.

Seite 52. [14]) In den letzten Jahrhunderten hat der uralte Shintoismus mehrere Zweige getrieben, welche die in dem morschen Stamm erloschene Lebenskraft auf sich überzuleiten versuchen. Satow führt in der fesselnden Abhandlung Ancient Japanese rituals (Transactions 1879, S. 95) fünf solcher Zweige an

1. der Riyanbu-Shint., in welchem der ursprüngliche Glaube völlig von buddhistischem Mystizismus überwuchert ist;
2. der Yuwitsu-Sh., in der Hauptsache ein buddhistischer Aufbau auf shintoistischer Unterlage;

3. der Degushi-Sh., der alte Volksglaube erläutert nach einem chinesischen Religionsbuch;
4. der Suwiga-Sh., eine Verbindung des Yuwitsu-Sh. mit der Lehre des chinesischen Philosophen Choohe;
5. der eigentliche Sh., die Aufrechterhaltung des ursprünglichen Shintoism vor der Einführung des Buddhism.

Mit diesen fünf Zweigen scheint die aufwuchernde Triebkraft nicht erschöpft zu sein. Dr. Busse zählt in einer ungemein fesselnden Studie „Streifzüge durch die japanische ethische Litteratur der Gegenwart" (Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio, 1892, S. 439 flg.) 10 größere Secten des gegenwärtigen Shintoismus auf. Es sind andre Namen, als die von Satow genannten. Sollten es etwa zehn von jenen unterschiedene sein? Ueber eine derselben, die Busse dem ganz vulgären Shintoismus zuzählt, bot der Religionskongreß in Chicago 1893 nähere Auskunft, nur mit der Berichtigung, daß daselbst das Haupt der Zhikko-Secte für seine Gemeinschaft beanspruchte, was Busse der Fuso-Secte zuweiset. Auf dem „Allerwelts-Religions-Congreß" in Chicago, dessen Zusammentritt wir in seinen Zurüstungen bereits tief beklagt haben und dessen verhängnisvolle Folgen die christliche Missionsarbeit auf der weiten Welt noch geraume Zeit zu spüren bekommen wird, gab das Haupt der Zhikko-Secte des Shintoism, Reuchi Shibata, eine Darstellung, worin er die Eigenthümlichkeit seiner Secte in's rechte Licht zu setzen versucht und der Versammlung zu sagen wagt: thus far J have given a short description of Shinto which is the way in which every Japanese, no matter to what creed — even Buddhism, Christianity etc. — he belongs, must walk (vergl. the world's Parliament of Religions, London 1893, I, S. 452)! Und man lese nach das heidnische Unwesen, was dieses Haupt der Zhikko-Secte den versammelten Christen in Chicago anpreiset und als einen nothwendigen Weg auch für das Christenthum in Japan bezeichnet. Unter sein wohlgetroffnes Bild in dieser Schaustellung aller möglichen Priester und Wortführer dieses Congresses hat der christliche Herausgeber des Buches und Vorsitzende des

Congresses ein Wort von Shibata gesetzt: J cannot help doing honor to the parliament of religions held here in Chicago as the partial effort of those philanthropic brothers who have undertaken this the grandest meeting ever held!

Seite 53. [15]) Vergl. the World's Parliament of Religions II, S. 1374. Es ist nicht ersichtlich, ob der Verfasser des Aufsatzes, Goro Kaburagi, der dem Shintoism das Todesurtheil spricht, selber bereits Christ geworden oder wie ein römischer Fechter als ein moriturus hier der aufgehenden Sonne huldigt. Die dem zweiten Bande beigefügten kleinen Lebensläufe der Redner geben bei diesem Namen keine Auskunft.

Bei den Buddhisten in Japan.

Seite 58. [1]) Vielleicht denn doch allzu zahlreiche Belege und die einzelnen nicht alle in unwiderlegbarer Schärfe und Klarheit bietet Trede in seinem dreibändigen Werke: Heidenthum in der römischen Kirche (Gotha, Perthes 1890). Es wird uns über dem Lesen zu Muthe, als ob ein Palimpsest vor uns aufgerollt würde, dessen zweite Schrift eine kundige Hand mit ätzender Säure halbwegs verschwinden läßt, auf daß die erblichenen Züge der ersten Schrift wieder zu Tage treten können. Weniger bekannt dürfte sein, daß in der bunt zusammengewürfelten Schar römischer Heiliger auch Buddha unter fremdem Namen Aufnahme gefunden, vorausgesetzt, daß die Ansicht von Sir Momier Williams (Buddhism in its connexion with Brahmanism and Hinduism, in its contrast with Christianity. London 1889) begründet ist, wenn er sagt (S. 193): the zealous Roman-Catholics of those days (in the Middle Ages) thought that they could not exclude so noble a monk as Buddha from the catalogue of their own saints and so they registered him in their list as St. Josaphat (Josaphat being a corruption of Bodhisat). Colonel Yule in his Marco Polo states that a church in Palermo is dedicated to this saint. Auch

Rhys Davids in seinem übersichtlichen Buche (Buddhism, London 1890, S. 194) weiset auf die Legende hin und beruft sich dabei auf das mir nicht vorliegende Werk von Richard und Giraud, Bibliothèque Sacrée, Paris 1822 unter dem Worte Barlaam. — So gar verwunderlich wäre es nun eben nicht. Hat doch der unabsehbar weite Heiligenring auch Raum für den St. Guinefórtis, den treuen Hund, der das schlafende Kind vor der Schlange schützt und als Lohn für solchen Schutz von seinem jähzornigen Herrn erschlagen wird (vergl. Hase, Polemik, Leipzig, 1862, S. 313).

Im Hinblick auf das Titelwort des von Momier angeführten Buches sei erwähnt, um wieviel tiefer, gehaltvoller, zutreffender von diesem berühmten Forscher die Wesensunterschiede des Christenthums und Buddhismus hervorgehoben werden als von Beek in seinem Vortrage Buddha und Christus (Berlin 1893). Außer einer Fülle von fesselnden Hinweisen, die durch das ganze Werk zerstreut sind, widmet Williams in den hier veröffentlichten 18 „Duff-Vorlesungen“, die er 1888 in Edinburg gehalten, die letzte ausschließlich dem Vergleich und Gegensatz der beiden Religionen.

Seite 59. [2]) Vergl. Anm. 7 auf S. 351. Im Hain — zutreffender wäre: im Volksgarten — des berühmten buddhistischen Asakusa-Tempels in Tokio sah ich ein roh gearbeitetes, durch jahrhundertlange Wasserbegießungen fast völlig ausgewaschenes steinernes Götzenbild, dem ununterbrochen von Frauen mannigfache kultische Verehrnng erwiesen ward, das stark an den Lingamkult in Indien erinnnert. Auch ein Zeugnis wie dieser Kult des Siwaismus bei der Bewältigung des Buddhismus vom wieder erstarkenden Brahmanismus im sechsten Jahrhundert in Indien Aufnahme gefunden und von den Buddhistenmönchen bis nach Japan getragen wurde.

Seite 60. [3]) Oldenberg in seinem klassischen Werke „Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde“ (II. Aufl., Berlin 1890, S. 403) deutet darauf hin, daß die Anfänge der an heilige Stätten und an Reliquien Buddhas geknüpften Verehrung hoch hinaufragen bis zu einer Zeit bald nach dem Hinscheiden des

Meisters. Ueber den Reliquien wurden pyramidale Bauwerke errichtet, ursprünglich Caityas, später Stupas genannt. Im Innern der Stupa ward der oft kostbare Reliquienschrein bewahret, im Pali Dagaba geheißen, welches Wort dann in Dagoba und später in Pagoda verderbt ward (vergl. Williams a. a. O. 504). König Asoka war unermüdlich und konnte sich nicht genug thun in Errichtung von Stupas, mit denen sein ganzes Reich angefüllt wurde. Von da kam der Bau nach China, und in keinem andren Lande, wohin der Buddhismus drang, ward die Pagoda so volksthümlich wie im Reich der Mitte. Die den Buddhismus nach Japan verpflanzten, brachten auch ihre Vorliebe für den Pagodenbau mit, auch in der Ausgestaltung, welche er im Unterschied von Indien in China gewonnen. Die Pagode gehört zum chinesischen Landschaftsbilde, wie der Torij zum japanischen. Entsprechend seinem Anpassungsvermögen hat der Buddhismus in Japan den Torij fort bestehen lassen und einträchtig daneben seine chinesische Pagode aufgeführt. Sich nach oben wie eine Pyramide verjüngend erhebt sich ein niedriges Stockwerk über das andre, in Summa immer eine ungrade Zahl. Sie sind wie auch die buddhistischen Tempel in Japan Holzbauten ohne Stütz- oder Füllmauern aus Stein; die einzelnen Geschosse heben sich durch ein weit vorkragendes, an den Endpunkten aufwärts schweifendes Dach von einander ab, an dessen Kanten Glöckchen befestigt sind, denen der Wind ein Glockenspiel entlockt. Die Außenwände tragen stimmungsvolle Farben, deren Abtönungen noch durch Metallbeschläge verstärkt werden. Eigenthümlich ist diesen hölzernen, meist vierseitigen Thurmbauten die Spitze, eine kupferne Spindel mit so viel Ringen als die Pagode Geschosse zählt, einem Korkzieher nicht unähnlich, der in der Spitze eines Helms ausläuft und die „Tama“ trägt. Die Tama ist Bild und Symbol der Seele, meist aus Krystall gefertigt, ein heiliger Gegenstand, der in der japanischen Märchen- und Sagenwelt eine Rolle spielt (vergl. Mitford, Tales of old Japan, London 1891). Der genaue Kenner Japans, Griffis (in seinem Büchlein Japan in history, folklore and art, Boston 1892, S. 172)

erzählt, daß die Buddhisten glauben, wenn der Körper eines Heiligen verbrannt werde, finde man in der Asche einen harten, glänzenden Gegenstand, einem Edelstein ähnlich, kleiner wie eine Erbse, Shari genannt. Dieselben werden dann als sichtbare Offenbarung der Seele des Entschlafenen sorgfältig in kleinen, pagodenartigen Götzenschreinen (pocket god-house) aufbewahrt; sie tragen alle auf ihrer Spitze das Tama, das Wahrzeichen der Seele.

Seite 64. [4]) Mit einem Gebete im christlichen Sinne hat ein solches Herplappern der kurzen Formel nichts gemein. Wahr ist das kurze Wort von Oldenberg (a. a. O. S. 397): Der Buddhismus ist eine Religion ohne Gebet. — Sehr bezeichnend ist, was ein buddhistischer Beter dem verstorbnen Bischof von Calcutta auf die Frage, warum er gebetet habe, erwiederte: „ich habe um nichts gebetet.“ „Aber zu wem hast du denn gebetet?“ „Ich habe zu Niemandem gebetet.“ (Vergl. Williams a. a. O. 540). Und in der That, dem Buddhisten ist das Wort eine Zauberformel, die er in tausendfacher Wiederholung ausstreut wie der Säemann den Samen auf das Feld. Nimmt heutzutage die Maschine dem Bauer die Mühe des Säens ab, so leistet dem Buddhisten den gleichen Dienst auf andrem Ackerfeld seit alten Tagen die Gebetsmühle. Eine weite Verbreitung und festgewurzelte Verwendung haben die Gebetsmühlen im tibetanischen Buddhismus gefunden (vergl. Rhys Davids a. a. O., S. 209). Bei der noch immer vorhandnen schweren Zugänglichkeit des Landes und dadurch bedingten mangelhaften Kenntnis des dortigen Zweiges des Buddhismus und seiner Entwicklung ist schwer zu sagen, in wie weit uralte shamanistische Bräuche in Tibet auch auf diese Verbreitung eingewirkt haben. Eifrige Lamaiten sind zahlreich und frühe schon von Tibet nach China gewandert; dadurch mag auf diesem Weg die Gebetsmühle nach Japan gekommen sein. (Vergl. die interessante Abhandlung über den Buddhismus in Tibet bei Williams a. a. O., S. 252—302). Die Abbildung von einer durch den Wind in Bewegung gesetzten Gebetsmühle giebt Gilmour in seinem Buche: Among the Mongols (London 1892), S. 238.

Seite 64. [5]) Es mag wohl nichts andres gewesen sein, als der Zauberspruch, den auch alle von der Decke herabhängenden seidenen Flaggen — von den Buddhisten „Gesetzesbäume“ genannt — mit angeblich wunderwirkender Kraft verkünden: Om Mani padme hum. Die Deutung des mystisch-kabalistischen Satzes ist noch Keinem geglückt; Davids (a. a. O., S. 211) dolmetscht den Spruch mit: „o der Juwel ist in der Lotusblume“ und meint, es bedeute: selbstschöpferische Kraft ruht im Kosmos (the Self-creative forre is in the Kosmos).

Seite 65. [6]) Mit Recht hat Brinkmann in seinem gehaltvollen, leider unvollendet gebliebnen Werke (Kunst und Handwerk in Japan, Berlin 1889, I, S. 81—92) der japanischen Gartenkunst einen besonderen Abschnitt gewidmet, ihn auch mit treffenden, einheimischen Zeichnungen anschaulich gemacht. Nur die Tempelgärten kommen bei der Schilderung etwas zu kurz. Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den das Gärtchen des berühmten, der Shinsekte gehörigen Nischi-Honguwanjitempel in Kioto gemacht. An einem wunderschönen Herbstabend, warm wie bei uns ein Tag im Juli, war ich allein in den Tempel und sein anstoßendes Gärtchen gegangen, das von der Straße abgesperrt noch innerhalb der Umfriedigung des Tempelraums gar still und friedlich daliegt. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu und goß noch einmal vor dem Scheiden eine reiche Lichtfülle und Farbenpracht über Bäume und Sträuche des Gartens aus. Dann brach rasch die Dämmerung ein. Nicht zum langen Regiment; denn schon kam am sternenbesäeten Firmament die helle Mondscheibe herauf. In Wahrheit eine „mondbeglänzte Zaubernacht“. Der freundliche Tempeldiener verstand mich nicht, ich nicht ihn. So unbehelligt von einander gingen wir langsam durch die reizende Anlage. Auf verhältnismäßig sehr beschränktem Raum ist doch — man weiß nicht wie — eine ganze Gartenlandschaft hingezaubert; die Täuschung hält bis zuletzt an, als ob man in einem fünf-sechsfach größeren Raume sich befände. Hier himmelhoch ragende, immergrüne Nadelhölzer, da zwerghaft, in bizarren Formen gehaltene Bäumchen; hier windet sich zwischen Felsgestein der

schmale Fußpfad in die Höhe, verläuft wieder in einer kleinen Niederung, geht dann über eine Brücke, deren Bogen sich über einen krystallklaren Teich spannt, in dem Gold- und Silberfische schwimmen, endet an einem Sommerhäuschen, das aus dem dichten Laubwerk emporragt und zu dessen geöffnetem Fenster der süße Duft einer sorgfältig gepflegten Blumenwelt eindringt. Und dies alles in hohem Grade stimmungsvoll; alles denselben gleichen Eindruck weckend und festhaltend. Römische Mönche haben prächtigere Klostergärten angelegt, in schönerer Landschaft, mit entzückenderer Aussicht; aber ich kenne keinen andren Garten, der „so mächtig und so gelind" den einen stimmungsvollen Grundton zum schönen, vollendeten Ausdruck gebracht hätte. Bird in ihrem fesselnden Buche „Unbetretne Reisepfade in Japan" (Jena 1882, I, S. 183 flg. — es ist mir eben nur die deutsche Uebersetzung zur Hand) versucht eine genauere Schilderung des Gartens; der Kenner sagt sich, daß auch ihrer gewandten Feder der Versuch nicht völlig geglückt ist. Wenn doch ein Goethe den Klostergarten besucht und den gewonnenen Eindruck wiedergegeben hätte!

Seite 66. [7]) Williams (a. a. O., S. 135 und 181) giebt wiederholt eine Ablaufszeit von 5000 Jahren an. Dann werde Gautamas Lehre aus dem Gedächtnis der Menschen geschwunden und die Welt so verderbt sein, daß dem Gesetze Buddha's Niemand mehr gehorcht; dann werde Maitreya „der liebende und mitleidige" (the loving and compassionate one) als fünfter Buddha der gegenwärtigen Weltzeit erscheinen. Oldenberg dagegen (a. a. O., S. 352) erwähnt ein Wort Buddha's an seinen Lieblingsjünger, das eine viel geringere Dauer für den Bestand seiner Lehre in Anspruch nimmt. „Fünfhundert Jahre, Ananda, wird die Lehre der Wahrheit bestehen." Dann verschwindet der Glaube von der Erde, bis ein neuer Buddha (Maitreya) erscheint und von Neuem das Rad der Lehre rollen läßt (vergl. dazu die wichtige Anmerkung, die Oldenberg zu diesem Spruche macht.).

Seite 66. [8]) Inbetreff des Lebens von Buddha ist immer wieder in erster Linie auf das bereits mehrfach erwähnte,

mustergültige Werk unsres Oldenbergs zu verweisen. Den Sakyas widmet Beal (Buddhism in China, London 1884, S. 54—68) einen besonderen, fesselnden Abschnitt.

Seite 68. [9]) Ueber Atman und Brahma vergl. die lichtvolle Darstellung bei Oldenberg (a. a. O., S. 17—33): der indische Pantheismus und Pessimismus vor Buddha. Atman: das Ich, das Subject, in welchem die Lebenskräfte und Lebensfunctionen des Menschen Halt und Wurzel finden, die neutrale Kraft, die im Grunde des persönlichen Lebens wirkt und schafft; Brahma: die andre kosmische Großmacht, das geistige Fluidum, welches das heilige Wort und seinen Träger, den Brahmanen, über das profane Wort und die profane Welt erhebt. Beide Vorstellungen, das Atman und das Brahma, gewinnen zunächst in ihrem Kreise den Herrscherplatz und dringen mit der ruhigen Nothwendigkeit eines Naturprozesses vor und werden in Weltweiten hinausgetragen, eine immer wachsende Macht zu bethätigen. Endlich fallen die letzten Schranken. Der Geist ergreift, um ihn nicht wieder zu verlieren, den Gedanken des großen, ewigen Einen, in dem alle Verschiedenheit verschwindet, aus dem Geist und Welt sind und in dem sie leben und weben. Es heißt der Atman, es heißt das Brahma. Beide strömen zusammen zu dem Einen, bei dem der suchende Geist, müde von dem Durchirren einer Welt düster gestaltloser Phantasmen, seine Ruhe findet. — In schärfer umrissener Gestalt taucht Mara auf, der Tod, der Herr aller Weltlust, die ja nichts ist als verhüllter Tod. Zum Buddha ist Gotama durch das Erkennen gelangt, nicht ein Erkennen kraft göttlichen Wesens, sondern in schwerem Kampfe erstritten. Der gegenüberstehende, endlich von dem erkennenden Gotama bezwungene Feind ist Leiden und Tod, Mara, der Feindselige. Auf Schritt und Tritt verfolgt er den, der sich seiner Gewalt entwinden will; es gelingt ihm nicht. Unter dem Baume der Erkenntnis hat Gotama die Seligkeit der Erlösung genossen, ist er durch eignes Vermögen zum Buddha geworden.

Seite 69. [10]) Für beide Auffassungen des Nirvana lassen sich Worte Buddha's anführen; ungelöst ist noch die Frage und

wird sie wohl auch bleiben, nach welcher Seite hin die Wagschale sinkt. Der beste Kenner (vergl. Oldenberg a. a. O., S. 285 flg.) giebt Belegstellen aus dem Munde Buddha's für beide Auffassungen; eine Reihe von Ausdrücken ist dunkel, zweideutig. „Schwer wird es der Menschheit zu erfassen sein, das Gesetz der Causalität, die Verkettung von Ursachen und Wirkungen. Und auch dies wird ihr gar schwer zu erfassen sein, das Zurruhekommen aller Gestaltungen, das Ablassen von allem Irdischen, das Erlöschen des Begehrens, das Aufhören des Verlangens, das Ende, das Nirvana“: so lautet ein Wort Buddha's. Folgerichtig aus allen Leitsätzen seiner Lehre erscheint mir, die Nirvana als einen Ort des Erlöschens aus den Flammen des Werdens, Vergehens und Leidens zu bezeichnen. Sicher ist die Thatsache, daß schon den nächsten Jüngern der Gedanke an das Aufhören des Ich, an das Auslöschen, wie eine brennende Kerze sich verzehret, unerträglich war, ein Grauen. In gesteigertem Grade trat dies Grauen bei dem religiösem Volksbewußtsein zu Tage, und es währte nicht lange und der alte Himmel öffnete sich wieder und die Hoffnung auf ein Leben in der Stille ewigen Friedens. (Vergl. was Beal a. a. O., S. 186—204 über die Seele und das Nirvana sagt).

Seite 70. [11]) Oldenberg a. a. O., S. 353.

Seite 71. [12]) Ueber die beiden Versammlungen giebt Rhys Davids (a. a. O., S. 212 flg. auskömmlichen Bescheid.

Seite 72. [13]) Das kühne Wort bekam der verhängnisvolle Religions-Welt-Congreß in Chicago zu hören und ließ es sich auch unbeanstandet sagen von dem anwesenden Buddhisten und Hauptschriftführer der Maha-Bodhi-Gesellschaft in Calcutta. (Vergl. the World's Parliament of Religions, I, S. 95). When J read the program of this Parliament of Religions J saw it was simply the re-echo of a great consummation which the Indian Buddhists accomplished twenty-four centuries ago. At that time Asoka held a concil in the City of Patna u. s. w. Wir brauchen hier die weitere Ausführung nicht wiederzugeben, die den amerikanischen Veranstaltern dieses Congresses nun auch noch den Stolz und die Freude schmälerte,

etwas Funkelnagelneues wie ein paar Jahre zuvor der Eifelthurm in Paris mit der Zusammenberufung der Welt gebracht zu haben. Der Buddhist aus Calcutta belehrt sie, daß der Congreß nur ein Widerhall (re-echo) dessen sei, was 2400 Jahre früher in Patna stattgefunden. Ein andres verwegenes Wort desselben Redners in seiner Begrüßungsansprache verdient festgenagelt zu werden. „Freunde, ich bringe euch die herzlichsten Segenswünsche (Grüße, wishes) von 475 Millionen Buddhisten, den Segen und Frieden des Religionsstifters des Systems, welches so viele Jahrhunderte hindurch in Asien das vorherrschende war, welches Asien sanft (mild) gemacht und welches auch heutzutage nach vierundzwanzighundertjährigem Bestande die herrschende Religion dieser Länder ist.“ Williams (a. a. O., S. XV) hat bereits vor Jahren diese zudringliche Uebertreibung gerügt und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Nach ihm (und genaue Kenner stimmen seinem wohlbegründeten Nachweis vollkommen zu) beträgt die Zahl der Buddhisten kaum hundert Millionen, und wie würde die Ziffer erst zusammenschrumpfen, sollte der Maßstab des Festhaltens an der reinen Lehre Buddha's angelegt werden. Den Zahlen nach stellt sich nach Williams die Reihenfolge der Religionen: 1. das Christenthum; 2. der Confuzianismus; 3. der Brahmanismus und Hinduismus; 4. der Buddhismus; 5. der Mahomedanismus u. s. w. Wie soll man es bei einem Manne wie Max Müller verstehen, wenn er (vergl. Chips from a German workshop, London 1867, I, 214) sagt: Buddha ist Gründer einer Religion, welche nach mehr wie 2000 Jahren noch von 455 Millionen Anhängern bekannt wird, und dann doch in einer Anmerkung die Angabe von Berghaus berichtigt, nach welcher die Buddhisten 31,2 %, die Christen 30,7 %, die Muhamedaner 15,7 %, die Bramahnen 13,4 % der menschlichen Bevölkerung auf Erden zählen. Die Angaben seien falsch, da Berghaus die Confuzianer zu den Buddhisten zähle. Müller schließt dann im Widerspruch zu seiner obigen Angabe: the first place on the scale belongs really to Christianity.

In all den nun im Drucke vorliegenden Begrüßungsreden

finde ich nicht, daß der Versammlung der Segensgruß des Apostels entboten wäre: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott dem Vater und unsrem Herrn Jesu Christo. Auf der Versammlung lastet — zum Vorwurf sei es ihr gesagt — allein der Segen und Friede von Buddha, der in seinem System für einen persönlichen Gott keinen Raum hat. Auch der wissenschaftliche Gewinn dieser kunterbunt zusammengewürfelten Gesellschaft ist ein sehr mäßiger. Es fehlt ja selbstverständlich nicht an geist- und auch gehaltvollen Ansprachen; es bleibt immer von Werth, in den beiden starken Bänden in einer zugänglichen Sprache auf Darlegungen von Angehörigen verschiedner Religionen zu stoßen. Aber daß man diesen Werth für religionswissenschaftliche Studien nicht überschätze. Wer eingehende Forschungen macht, sieht sich oft bitter enttäuscht, zum Theil in Folge der Unkenntnis der Veranstalter des Congresses inbetreff der zur Parade vorgeführten Redner. Mit Eifer mache ich mich z. B. an den Vortrag des Right Rev. (mit welcher dem Christenthum entlehnten Würdebezeichnung er eingeführt wird) Renchi Stubata über Shintoismus. Bitter enttäuscht erhalte ich nur ein paar allgemeine dürftige Sätze, dagegen einen Lobpreis seiner Zhikkosecte, deren Haupt er ist und die dem berühmten Berge Fuji Verehrung darbringt als „der Heimstätte des göttlichen Herrn (divine Lord) und als Hirn (brain) des ganzen Erdkreises.“ Selbst mit dem Lichtbild solch' eines Götzendieners schmückt sich das Buch. Und was die andren gefeierten (I, 64: the most gorgeous group was composed of the Chinese and Japanese delegates, great dignitaries in their own countries, arrayed in costly silk vestments of all the colors of the rainbow and officially representing the Buddhist, Taoist, Confucian and Shinto forms of worship) Buddhisten aus Japan bringen, bietet geringe Belehrung denen, die sich tiefer und eingehender mit dem japanischen Buddhismus beschäftigen. Keiner von allen Erschienenen, auch kein Vertreter des Christenthums, wurde so gefeiert als der Wortführer des Confuzianismus, Pung Kwang Yu. Als er auf der Plattform erschien, „men and women rose to their feet in the andience

and there was wild waving of hats and handkerchiefs" (I, 88). Selbstverständlich, daß auch diesen verblendeten Schwärmern das Lichtbild ihres Chinesen in dem Werke verehrt wurde. Es ist heute unbegreiflich, daß deutsche evangelische Männer wie Braun in Stuttgart, Frommel in Berlin, Luthardt in Leipzig und andre (die Namenliste veröffentlicht das Werk I, 46) sich anfänglich so täuschen und das Unternehmen lobend gutheißen konnten. Nicht alle um ihre Unterschrift Angegangnen gaben sie (vergl. Ev.-reform. Blätter IV, 6). Besonders rühmend hervorzuheben ist die ernste, christliche Abweisung des evangelischen Erzbischofs von Canterbury. Er ist trotz derselben dem Verhängnis nicht entgangen, in den reichen, etwas buntscheckigen Bildersaal des prachtvoll ausgestatteten Werkes aufgenommen zu werden. Als ob er nun doch ein wenig für seine Absage gezüchtigt werden sollte, steht sein Lichtbild, eine fesselnde, würdevolle Erscheinung, dicht neben dem fast nackten Conterfei des dicken Hohenpriesters der Jainiten Muni Atmaranji.

Verhängnisvolle, leicht vorauszusehende Folgen dieses Allerwelts-Congresses sind nicht ausgeblieben. Wir sehen ab, was die buddhistischen und heidnischen Wortführer von Chicago und ihrer daselbst als ebenbürtig anerkannten Stellung daheim ihren Anhängern und Religionsgenossen berichteten, wir sehen auch ab von den Träumereien des Dr. Adolf Brodbeck, dessen Vortrag (Idealism the new religion) die Herausgeber der Verhandlungen nur im Auszug mittheilen (a. a. O. I, 340, und dazu noch mit dem auffälligen Beisatz: speaking, as he claimed, not only for himself, but for rapidly increasing multitudes throughout the civilised world, the wziter laid down the program of what he called a „New Religion" both negatively and positively). Aber einer aus der angeführten Menge, John Chadwick (in einem beachtenswerthen Artikel Universal-Religion, abgedruckt in der 1892 an Stelle der eingegangnen Unitarian Review (1874—91) erschienenen Zeitschrift the New World, Sept. 1894) äußert: the ideal, whose coming realisation shines afar, is not that of religious substitution, but that of religious development, a christianized

Brahmanism and Buddhism, a brahmanized or buddhized Christianity. Der Verfasser erörtert das Wesen der Religion als: **religion is man's sense of his relation to the mysterious power which he finds manifested in the world and his spontaneous endeavor to convert this sense into a binding law of life.** — Wie rührig der Buddhismus ist, in Europa und auch in unsrem Vaterlande unter den lauen, todten Christen Anhänger zu gewinnen, deß ist ein Beleg, daß das Machwerk „Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo. Nach den heiligen Schriften der südlichen Buddhisten zum Gebrauche für Europäer zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen von Subhadra Bhikschu" (Braunschweig, Schwetschke, 1894, 84 S.) bereits 4 Auflagen erlebt hat.

Seite 73. [14]) Man vergl. für diese Entwicklung des Buddhismus vorzugsweise die fesselnden Vorträge von Williams (a. a. O., S. 147—339) über den theistischen und polytheistischen, über den mystischen und hierarchischen, sowie über den ritualistischen Buddhismus.

Seite 74. [15]) Vergl. Rhys Davids a. a. O., S. 202—205.

Seite 75. [16]) In dem hochinteressanten Felsentempel zu Elephanta unweit von Bombay ist an den in den Felsen gehauenen, theilweise vorzüglichen Darstellungen dieser Wandlungsprozeß des Siwa anschaulich zu verfolgen. Oestlich von der sog. Trimurti-Darstellung ist Siwa als Arddhanari dargestellt, halb Mann, halb Weib, vom Scheitel bis zur Zehe in so ausdrucksvollen Zügen, daß es mir schien, selbst im Antlitz, im Auge, in der Mundbildung Unterschiede der beiden Geschlechter herausfinden zu können. Auf der andren Seite der dreiköpfigen Siwadarstellung stehen die beiden Geschlechter getrennt neben einander; eine dritte Darstellung giebt die Trauung wieder, deren fesselnde Schilderung der Dichter Kalidasa uns in Kumara Sambhava geboten hat. Vergl. das eingehendste, leider vergriffene Werk von Burgeß, **the rock-temples of Elephanta or Gharapuri** (Bombay 1871, S. 23. Die im dem Werke gebotnen Lichtbilder genügen nicht mehr unsren heutigen Ansprüchen; leicht kann sie der Reisende durch bessere an Ort und

Stelle ergänzen). Manche Züge der Parvathi kehren bei der gefeierten Kwannon wieder. Sie begleitet den Siwa, wenn er sich in unzugängliche Bergeshöhen des Himalaya zurückzieht, und schaut von dort mitleidig herab auf die Welt. Der berühmte China-Forscher Legge weiset darauf hin, daß der japanische Name Kwan-non im Chinesischen lautet: Kwan-she-yin, was er wiedergiebt mit: one who looks down on the sounds of the world and listens to the voices of men. Bettany (in seinem Werke the great Indian religions, London 1892, S. 225) weiset auf den weitverbreiteten Cult der Kwannon hin, deren Bildnisse das Volk als Götzen ehre und zu ihnen bete um Erlösung von Krankheiten, Leiden, Kinderlosigkeit, Armuth u. s. w. Sie gilt allgemein als Göttin der Gnade, die das Geschrei der Menschen höre. Dieser Götzendienst ist nach Bettany allzeit mit dem des Amida eng verknüpft; er gilt als Vater der Kwannon (oder Kwan-yin, wie Bettany ständig schreibt) und es wird angenommen, daß sie in dem seligen, westwärts gelegenen Lande von Sukhavati wohnen. Die in dem Lande geboren werden, genießen ungetrübte Freuden. It is possible and is strongly held by some, that some of the ideas of this worship, especialy of the Litany of Kwan-yin were derived from Persian, Arab and Jewish sources. Einzelne Verehrer lassen sich nicht an 4 Händen genügen, sondern dichten ihr Tausend an.

Seite 76. [17]) Es wird angenommen, daß um die Zeit der Zerstörung Jerusalems der Buddhismus in China seinen Einzug hielt. Aus dem Jahre 399 und dann 518 besitzt man zwei ungemein werthvolle Tagebücher chinesischer Buddhisten, Fa-hien und Sang Yun, die von ihrer Heimat nach Indien pilgerten, alte buddhistische Schriftwerke aufzuspüren und heimzuholen. Ihnen reihte sich um die Mitte des 7. Jahrhunderts der gelehrte Pilger Hiouen Thsang in gleicher Absicht an, von dem die Kunde geht, daß er nicht weniger wie 657 Werke aus dem Sanskrit in seine Muttersprache übertragen. Die drei erhaltenen Reisebeschreibungen sind die ältesten, die wir über Indien besitzen, für die Kunde des indischen Buddhismus in den drei

Zeitabschnitten Quellen ersten Ranges. Beal (Records of the Western World) und Legge (Travels of Fa-hien) danken wir englische Uebersetzungen.

Seite 78. [18]) So sagt auch Dr. Edkins (in Religious Condition of the Chinese, S. 58): these three religions (Buddhism, Confuzianism, Taoism) are truly national, because the mass of the people believe in them all. They are far from feeling it inconsistent to do so. What is the cause of this indifference? The reason is this, that the three systems occupy, as it were, the three corners of a triangle — the moral, metaphysical and material — and are supplementary to each other; they are therefore able to co-exist without being destructive. It was because Confucianism „knew God, but did not honour him as God“, that the way was left open for a polytheism like that of the Buddhists.“ (Vergl. auch Beal, Buddhism in China, London 1884, S. 249 flg.)

Seite 79. [19]) Griffis (Japan 2c., S. 52) widmet der Bedeutung Koreas für Japan einen besonderen Abschnitt. Mein Aufsatz über den Bismarck-Hügel in Japan (vergl. Daheim-Kalender 1895) weiset auf die Unterwerfung Koreas durch die Königin Jingu hin. Es ist doch sehr bedeutsam, daß der durch jene Unterwerfung so berühmt gewordene Hügel seinen alten Namen gegenwärtig mit dem unsres ersten deutschen Reichskanzlers im Munde auch des Volkes vertauscht hat. Der in der berichteten Anekdote erwähnte „Fluth- und Ebbestein“ taucht wieder auf bei der Pagode, dessen Krystall auf der Spitze von Einigen auf ihn gedeutet wird (vergl. Anm. 3, S. 358).

Seite 80. [20]) In dem eben erwähnten Abschnitt bei Griffis (S. 57) werden als im Jahre 628 vorhanden angegeben: 46 Buddhisten-Tempel, 816 Priester, mehr als 500 Mönche und Nonnen. Chamberlain (in seinem gehaltvollen Werke Things Japanese, London 1891, S. 71) faßt die Bedeutung des Buddhismus für Japan in der damaligen Zeit in dem Worte zusammen: „Der Buddhismus war der Lehrer, in dessen Schule das japanische Volk aufwuchs.“ Der genaue Kenner des Volkes fährt fort: „das Volk im Ganzen hat diese Thatsache völlig ver-

gessen. Man richte an einen gebildeten Japanen irgend eine Frage in Betreff des Buddhismus und zehn gegen einen werden den Fragsteller verwundert anlachen; hundert gegen einen wissen nichts von dem Gegenstand und brüsten sich noch mit ihrer Unwissenheit."

Seite 85. [21]) Die 2. Aufl. von Murray's Handbook Japan, von Chamberlain bearbeitet, giebt eine ausführlichere Schilderung des japanischen Buddhismus als die 1891 erschienene 3. Aufl. Wir entnehmen unsre Aufstelluug dem Werke von Griffis (the Mikado's empire, 6. Aufl., 1891, S. 175). Sie ist zwar ein paar Jahre älter als die der 2. Aufl. von Murray; es liegen ihr aber die Angaben eines gelehrten Bonzen des berühmten Nishi-Honguanji-Tempels in Kioto zu Grunde.

1. Tendai (gegründet noch in China durch Chisha; mit 3 Untersecten) 6391 Tempel;
2. Shingon (Gründer: Kobo, im Jahre 813, mit 3 Untersecten) 15 503 Tempel;
3. Zen (Gründer: Darma, im Jahre ?, mit 6 Untersecten) 21 547 Tempel;
4. Jodo (Gründer: Honen, im Jahre 1173, mit 2 Untersecten) 9819 Tempel;
5. Shin (Gründer: Shinran, im Jahre 1213, mit 5 Untersecten) 13 718 Tempel;
6. Nichiren (Gründer: Nichiren, im Jahre 1262, mit 2 Untersecten) 5085 Tempel*);
7. Ji (Gründer: Ippen, im Jahre 1288) 586 Tempel.

Die gleiche gelehrte Quelle berichtet, daß außerdem noch 21 örtliche und unabhängige Secten zum Theil ohne Tempel und Klöster sich im Lande befinden. Nach der Volkszählung von 1872 lebten in Japan 221 846 Buddhisten geistlichen Standes beiderlei Geschlechts. Davon waren 75 925 Bonzen, Aebte oder Mönche, 9 Aebtissinnen, 37 327 waren Novizen oder Studenten; 98 585 lebten in Klöstern oder Familien; 151 677 waren männ-

*) Bei Griffis fehlt hier die Ziffer der gegenwärtigen Tempel dieser Secte; wir haben sie der Angabe bei Murray entlehnt.

lichen, 60159 weiblichen Geschlechts. Vier Jahre später (1875) war die Ziffer bereits stark heruntergegangen. Es wurden nur noch 207669 Buddhisten geistlichen Standes gezählt. Leider sind mir zuverlässige Angaben aus den letzten Jahren nicht zur Hand.

Ein früherer Zögling der Buddhistenschule des Honguanji-Tempels in Kioto, Ryanon Fujishma, hat in fast wörtlicher Uebertragung eines japanischen Werkes von Nanjio ein Buch herausgegeben: le Bouddhisme Japonais (Paris 1889), in welchem er ausführlich die Geschichte und Lehre von zwölf großen buddhistischen Secten in Japan schildert. Sich durch das Buch hindurchzuarbeiten, ist nicht leicht; zum Theil deßhalb nicht, weil wir für den überaus spröden, oftmals recht verschwommnen Inhalt in unsrem Denken und Begreifen zu geringe Anknüpfungspunkte besitzen. Die Lust schwindet rasch, etwas tiefer in dieses Labyrinth vorzudringen. Fujishma äußert sich (VI): quoique le Bouddhisme ne soit plus aussi florissant qu'autrefois au Japon, ses livres, ses sectes, ses prêtres en général plus instruits que ceux de la Chine, et surtout les doctrines du Mahayana, arrêtent sa décadence. Aussi ne donnous nous le nom de Bouddhisme orthodoxe qu'à celui du Japon. — Ueber Mahayana („das große Gefährt", great vehicle) giebt dem Welt-Religions-Congreß in Chicago ein wenig Auskunft der „Right Rev." Horin Toki aus Japan (the world's parliament of religions, I, 543), unter dessen charakteristisches Lichtbild die Herausgeber seinen Ausspruch gesetzt: the past experience points out to us that it is time to remodel Japanese Buddhism; that is, the happy herald is at our gates informing us that the Buddhism of perfected intellect and emotion, synthesizing the ancient and modern sects, is now coming.

Seite 86. [22]) Wir danken Mitford (in seinen tales of old Japan. London 1891. S. 281 flg.) die ungemein fesselnde und auch ergötzliche Schilderung eines Gottesdienstes nebst Predigt, dem er selbst in dem der Nichirensecte angehörigen Cho-o-ji-Tempel beigewohnt. Leider können wir hier nur dar-

auf verweisen. Ebenso nur auf die drei von ihm übersetzten und mitgetheilten Predigten des Kiu-o, höchst werthvolle Beiträge zur Kenntnis des gegenwärtigen Buddhismus in Japan.

Seite 90. [33]) Ein ungemein anschauliches Bild von der auch heute noch geltenden Bedeutung der Shinsecte zeichnet Bird (a. a. O. II, 178—187). Bei einem Besuche des berühmtesten Shintempels begegnet sie dem gegenwärtig hervorragendsten Vertreter dieser Secte, Akamatz, „ein Priester von großer geistiger Befähigung, tiefer Bildung, unbezwinglicher Thatkraft, großer Volksbeliebtheit und unbegrenzter Hoffnung auf den Sieg seines Glaubens", und giebt allem Anschein nach getreu die mit ihm gepflogene Unterhaltung wieder. Wir kennen kaum eine andre Darstellung, die uns so lebensvoll in den Anschauungskreis dieser Secte hineinführte. Unsre Sendboten können da lernen, mit welchen Waffen gekämpft werden muß, um Männern solchen Schlages gewachsen zu sein. Akamatz hat auf seiner europäischen Reise die Waffenrüstung moderner Kultur genau kennen gelernt und sich in ihrer Handhabung vortrefflich geübt. Wer nur diese Waffe zu führen versteht, hat einen schweren Stand solchen schlagfertigen, dialectisch vorzüglich geschulten Männern gegenüber. Da gilt es Helm, Harnisch und Schwert anzulegen, mit denen einst der große Heidenapostel (Ephes. 6, 10—18) den Kampf wider griechische und römische Kultur aufgenommen.

Eins und grade ein sehr wichtiger Punkt tritt in der wiedergegebnen Unterhaltung nicht so klar und bestimmt hervor, wie Reed (Japan, its history, traditions and religions, London 1880, I, 83 flg.) ihn, wie mir scheint, zutreffend betont. Reed war 1879 in Japan; seine heimische Stellung (Vicepräsident of the institution of naval architects) verschaffte ihm Zugang in alle gebildete japanische Kreise; er war auch mit Akamatz persönlich bekannt und was er mit eignen Augen gesehen, hat er durch eingehende Studien ergänzt und vertieft. Was ihm bei der Shinsecte besonders auffällt, das ist die hier vorgefundne Lehre von einem Erlöser (saviour); der Glaube an eine Rechtfertigung durch Amita Buddha (justification by faith in Amita

Buddha). Akamatz (aber nun ist fraglich, inwieweit dieser Priester bemüht ist, seine buddhistische Lehre möglichst nahe dem Christenthum anzugliedern, bezw. dann für seinen modernisirten, christlich angehauchten Buddhismus den Vortritt des Alters zu beanspruchen) theilt dem Engländer mit, daß die Shinsecte der einen von beiden Richtungen des alten Buddhismus folge, die Hilfe von einem andern und zwar von Amita Buddha erwarte. Auf ihn setze sie unendliches Vertrauen und dies Vertrauen sei so genügend, that we do not need any power of self help, but need only keep his mercy in heart and invoke his name in order to remember him. These doings we call thanksgiving for salvation.

Seite 92. [24]) Die blutigen Verfolgungen der Buddhisten seitens Nobunagas schildert Griffis (Mikado's Empire, S. 229 flg.).

Seite 92. [25]) Rein (a. a. O., S. 360) geht ausführlich auf diese Gesetze des Iyeyasu ein. Sie sind auch uns Deutschen durch eine werthvolle Uebersetzung Kempermann's im ersten Heft der tüchtigen „Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens" zugänglich gemacht.

Seite 95. [26]) Dickson (in seinen Gleanings from Japan, Edinburgh 1889, S. 363 flg.) giebt uns nach japanischen Berichten einen fesselnden Auszug dieser Verhandlungen, dem wir unsere Erzählung entlehnt haben. Auf den bedeutsamen Abschnitt sei auch insbesondere verwiesen um der reichhaltig gebotenen Notizen willen aus dem heutigen buddhistischen Leben in Japan.

Seite 97. [27]) Griffis (a. a. O., S. 579 flg.) schildert anschaulich Entstehung und Niederwerfung dieses zeitweilig bedenklichen Aufstandes. Am 24. September 1877 ließ sich der auf's Haupt geschlagene und in eine Höhle bei Kagoshima zurückgedrängte Saigo von einem Waffengefährten das Haupt abschlagen, um nicht lebend in die Gewalt der kaiserlichen Truppen zu fallen. In kurzer Zeit wob sich ein Sagenschleier um die Gestalt des volksthümlichen Helden. Die Leute wollten nicht an seinen gewaltsamen Tod glauben. Die Märe kam auf und fand weithin willige Aufnahme, daß Saigo gar nicht in der

Höhle umgebracht sei. Mit ein paar Waffengefährten sei es ihm geglückt zu entkommen und habe ihn von Nagasaki ein Schiff nach Wladiwostok gebracht; dort warte der Held gelegene Zeit ab, als Retter seines Volkes vor den eingedrungenen Fremden zurückzukehren. Als im Mai 1891 der gegenwärtige Zar nach Japan kam, da flammte die noch nicht erloschene Sage wieder hell auf. Jetzt in der thörichten Wendung: Saigo ist in der Begleitung des Zarensohnes heimgekehrt; darum hat auch der russische Thronfolger versäumt, allem zuvor dem Mikado seinen Besuch abzustatten, und es vorgezogen, in der Nähe der alten, verlassenen Residenz an's Land zu kommen und so einzudringen. Als ich am Biwasee und in Kioto weilte — mein Zimmer im Gasthof befand sich neben dem, in welchem ein paar Jahre zuvor der verwundete Großfürst eine Woche lag —, wurde mir als glaubwürdigste Erklärung des frevelhaften Ueberfalles angegeben, daß der fanatische Japane, der sich in der Bewältigung des Saigo-Aufstandes unter den kaiserlichen Soldaten ausgezeichnet hatte, die Lügenmäre, die im Volke umging, für Wahrheit genommen und durch sie in Zorn versetzt sich berufen gehalten habe, den angeblichen Helfershelfer des gefährlichen, heimgekehrten Saigo zu züchtigen (vergl. Deutsche Petersburger Zeitung vom 7. Nov. 1893: Aus Japan).

Seite 99. [28]) Unter den zahlreichen Belegen, die fast jeder neue Tag vermehrt, sei auch hier besonders hingewiesen auf den höchst bedeutsamen, den uns mit echt deutscher Gründlichkeit, mit einer bei einem der Sprache nicht kundigen Forscher besonders zu rühmenden Ausführlichkeit des umfangreichen Gebietes Dr. Busse in seinem ungemein werthvollen Aufsatz bietet: Streifzüge durch die japanische ethische Litteratur der Gegenwart (im 50. Heft der „Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio"). Wir sind dem deutschen Forscher für diese weitumfassende, lichtvolle Arbeit zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Sie gewährt auch einen fesselnden Einblick in die buddhistische litterarische Thätigkeit der Gegenwart in Japan. — Das

Organ des Allg. evang.-prot. Missionsvereins hat den Aufsatz abgedruckt. Beachtenswerth ist, daß dieses Organ einspruchslos und ohne jede Einschränkung den Satz wiederholt (Z. M. R. 1893, S. 160): zu erwähnen ist eine Anzahl liberal, zum Theil sogar sehr radikal denkender christlicher Japaner, die theils wie Minami Hajime Ryo, Maruyama Tsunhi (Redacteure der Shinri), Muko Gunji, Ogawa Naoyoshi, Akashi Homtaro und Inouye Bunjiro dem deutschen evangelischen Protestantismus, theils wie Nishimura Kenzo und Takata Taro (Redacteure des Shukyo) den Unitariern, theils wie Yoshimura Shuzo (Red. des Jiyu Kirisutokyo) den Universalisten angehören.

Auf evangelischen Missionspfaden.

Seite 103. [1]) Abgedruckt ist die Verordnung bei Kaempfer in seiner heute noch werthvollen Geschichte und Beschreibung von Japan (2 Bde., Lemgo 1779, II, 65). Unser vielgereister deutscher Landsmann war von 1690—92 Arzt in holländischen Diensten und als solcher auf der Insel Desima vor Nagasaki zwei Jahre hindurch in der aufgezwungnen Haft.

Van Troostenburg de Bruyn (in dem für die evang. Missionsgeschichte wichtigen Werke De Herformde Kerk in Nederlandsch Oost-Indie 1602—1795, Arnhem 1884, S. 579) theilt den Wortlaut einer japan. Verordnung vom 4. Aug. 1644 mit, welche die alljährlich von Batavia nach Desima segelnden holländischen Schiffe am Mast anheften mußten und wonach den Schiffsleuten während ihres Aufenthalts im Hafen die Feier des Sonntags, der Gebrauch des Psalmbuches, selbst das Gebet vor und nach Tisch untersagt war.

Seite 104. [2]) Ueber die Aufschließung Japans und die damit zusammenhängenden Ereignisse vergl. das klassische Werk unsres Landmannes Rein (Japan nach Reisen und Studien, Leipzig 1881, I, 393 flg.), auch an diesem Punkte eingehender und sorgfältiger als das mit Recht gerühmte Werk von Griffis (The Mikado's Empire, 6. Aufl., New-York 1891, S. 291 flg.).

In Betreff der Perry'schen Ausfahrt lag mir das Werk vor: **Francis Hawks, Narrative of the expedition of an Amerikan Squadron to the China Seas and Japan** (New-York 1856). Interessante Fingerzeige auch durch reiche Quellenangaben über die Eröffnung Japans giebt Dr. v. Siebold in seiner Schrift: Urkundliche Darstellung der Bestrebungen von den Niederlanden und Rußland u. s. w. (Bonn 1854).

Seite 105. [3]) Kämpfer nennt den Namen dieses Verleugners: Michael Sandwoort (II, 106). Zorn und Schamröthe steigen Einem heute noch beim Lesen der Demüthigungen in's Gesicht, denen sich dort im heidnischen Lande holländische Kaufleute länger wie zweihundert Jahre hindurch unterwarfen. Der ehrliche deutsche Arzt weiß nur einen Grund für solche Schmach anzugeben: **auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis?** Was Griffis (in seinem netten Büchlein **Japan in history, folk-lore and art**, Boston 1892, S. 192—202: **the Dutch yeast in the Japanese cake**) Gewinnbringendes von diesem Aufenthalt der Holländer anzugeben weiß, wiegt doch nicht die Schmach auf, die durch solch' klägliches Verhalten dem christlichen Namen im heidnischen Land angethan ward.

Seite 106. [4]) Der Name dieses holländischen Generalkonsuls verdient bewahrt zu werden: Doncker Curtius. Erzählt wird der schmerzliche Fall von Kreyher (die preußische Expedition nach Ostasien, Hamburg, Rauhes Haus, 1863, S. 176), der die Expedition des Grafen Eulenburg 1859—62 als Schiffsprediger an Bord der „Arcona" begleitete. Mit diesem Verhalten vergl. man was Kreyher über die Einführung von Dirnen auf die im Hafen von Nagasaki einlaufenden Schiffe zu berichten weiß.

Seite 106. [5]) Mit seinem Vater und Oheim, venetianischen Kaufleuten, hatte sich Marco Polo von 1271—95 zumeist in Ostasien aufgehalten. Am Hofe des Kublai Chan in der fernen Tatarei hatten die kühnen Reisenden auch Kunde erhalten von „Zipangu", als einer Insel weit im Osten gelegen, von einem heidnischen Volke bewohnt, das von heller Hautfarbe, gebildet und wohlwollend sei. Der Reichthum des Landes an Gold sei unabschätzbar. Zumal diese Bemerkung lockte die goldgierigen Seefahrer jener Tage. In dem berichteten Namen Zipangu

hören Sprachkundige die chinesischen Worte heraus Dschi-pen-kue, Land der aufgehenden Sonne, welche Bezeichnung die Japanen dann in dem Namen Nippon wiedergegeben haben sollen. (So bei Peschel, Gesch. d. Erdkunde, München 1877. Anders deutet den Namen Junker von Langegg in seinem gelehrten Werke „Segenbringende Reisähren“, Leipzig 1880, II, S. 99. Danach ist Nippon auch chines. Ursprungs, aus den Worten zusammengesetzt Ni = Sonne und Yon = Beginn, Sonnenaufgang). Bereits 1474 schrieb Toscanelli, dies Zipangu müsse leichter zu erreichen sein westwärts über den atlantischen Ozean als längs der afrikanischen Küste. Er berechnete sogar auf einer Karte die Lage des ersehnten Goldlandes als etwa da, wo beinahe 400 Jahre später die kalifornischen Goldfelder entdeckt wurden. Columbus kannte sowohl das Schreiben des Toscanelli als auch das Reisewerk von Marco Polo. Diese Toscanellische Karte und auch das Reisewerk begleiteten den kühnen Genuesen bei seiner Fahrt nach Amerika. Als er dort bei seiner Nachfrage nach Gold auch das goldreiche Haiti entdeckte, glaubte er hier das ersehnte Zipangu gefunden zu haben (vergl. Peschel S. 251).

Seite 106. [6]) In seinem verdienstvollen Werke „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan“ (Berlin 1890, S. 4) bietet Ritter durch irrige Wiedergabe seiner (nicht genannten) Quelle irrthümliche Mittheilungen über den „ersten protestantischen Missionar in Japan“ Goble. Als einen solchen kann man den zur Besatzung der unter dem Admiral Perry vereinten amerikanischen Flotte gehörigen Goble (marine) nicht bezeichnen, hat ihn auch die benutzte Quelle Verbeck (History of Protestant Missions in Japan. Yokohama 1883, S. 4) nicht bezeichnet. Der bei dieser Flotte angestellte Geistliche war kein Baptist, sondern gehörte der bischöflich-protest. Kirche der Vereinigten Staaten an. Die Verbeck'sche Quelle (Com. Perry's Expedition I, 486; daraus ist bei Ritter wohl irrthümlich und irreführend geworden I. Nagasaki 486) ist mir trotz vielfachen Bemühens nicht zugänglich gewesen. Meine bereits erwähnte Quelle Francis Hawks (S. 557) erzählt ausführlich von dem schiffbrüchigen Japanen Sentaro, der unter dem Spitznamen Sam

Patch dem Commodore Perry erwünschte Dolmetscherdienste leistete und dessen sich der fromme marine Goble treu angenommen, finding in his docility and intelligeme promise of good fruit from a properly directed religious training. Heimgekehrt nahm Goble den schiffbrüchigen Japanen, der Angst hatte in seinem Vaterlande zurückzubleiben, zu sich in sein Haus in Hamilton, N.-Y. Was aus ihm geworden, ist nicht ersichtlich; jedenfalls nicht der von Goble erwartete Missionar für sein Vaterland. Auch davon berichtet Verbeck nichts, was Ritter erzählt, als ob Goble bereits bei jener Perry'schen Expedition von der Baptist Free Mission Society als Pfadfinder ausgesandt worden sei. Gundert (a. a. O. S. 47) weiß von keiner B. F. M. S.; die von ihm erwähnte Mission der Freewill Baptists arbeitet nur im Orissa-Sprachgebiet. Verbeck selbst ist auf diesem (nun freilich nebensächlichen) Punkte schwankend. S. 4 kommt Goble und seine Frau 1860 als Sendboten der American Baptist Free Mission Society nach Japan; Beide kehren etwa 1870 nach Amerika zurück (S. 40) und das von ihm innegehabte Missionsfeld der „American Baptist Mission" bleibt unbesetzt. 1872 übernimmt dasselbe der amer. Baptisten-Missionsbund (ABU) und ordnet einen gewissen Jon. Goble dahin ab, der aber bereits nach wenigen Monaten seinen Verband mit der Gesellschaft aufgiebt und heimkehrt. Seit 1872 hat dieser Missionsbund seine Arbeit in Japan nicht wieder eingestellt.

Seite 108. [7]) In England und den Vereinigten Staaten herrscht die Sitte, oft weitläufige Namen von Gesellschaften und Vereinen in Wort und Schrift mit Anfangsbuchstaben zu bezeichnen. Wir sind in unsren Mittheilungen der Raumersparnis halber dem Brauche gefolgt; es dürfte aber für deutsche Leser nöthig und erwünscht sein, die angewandten Abkürzungen hier näher auszuführen. Ich gebe dieselben in alphabetischer Reihenfolge und füge zugleich das Jahr bei, in welchem die betr. Gesellschaft ihre Missionsarbeit in Japan aufnahm. Für ein paar Gesellschaften konnte ich keine üblichen Abkürzungen auffinden, zum Theil weil es eine aus-

ländische (Nr. 35) ist, zum Theil weil die Arbeit nicht von einer besonderen Gesellschaft ausgeht, sondern von einer Denomination getrieben wird (Nr. 36 und 37); sie sind wohl auch hier aufgeführt, aber ohne Abzeichen. Bei einzelnen Vereinen (Bibelgesellschaften u. s. w.) war das Jahr ihrer Arbeitsaufnahme in Japan nicht zu ermitteln.

1. ABC: Amerikan. „Board" (American Board of Commissioners for Foreign Missions) seit 1869.
2. ABS: Am. Bibel-Gesellschaft, seit ?.
3. ABU: Am. Baptisten-Missionsverband (Union), seit 1860.
4. AEC: Protest. bischöfl. Kirche in d. Ver. Staaten Am., seit 1859.
5. APC: Presbyt. Kirche in d. Ver. Staaten Am., seit 1859.
6. ASB: Amerik. Baptisten-Convention des Südens, seit 1889.
7. ASP: Amerik. südliche Presbyterianer, seit 1885.
8. BBS: Amerik. u. ausl. Bib.-Ges. der Baptisten.
9. BFBS: Britische u. ausl. Bibelgesellschaft.
10. BMS: Missions-Gesellschaft der Baptisten, seit 1879.
11. CCA: Christliche Kirche von Amerika, seit 1887.
12. CMS: Kirchliche Missions-Gesellschaft, seit 1869.
13. CPC: Cumberland Presbyt. Kirche, seit 1877.
14. DC: Jünger Christi, seit 1883.
15. DRZ: Holländ. ref. Kirche in Amerika, seit 1859.
16. EA: Method. evang. Gesellschaft (Association), seit 1876.
17. ELM: Evang.-luth. Mission der Ver. Staaten, seit 1892.
18. FCMS: Ausländ. christl. Missionsgesellschaft der Freunde Christi, seit 1885.
19. FFM: Ausländ. Mission der Quäker, seit 1885.
20. GRC: Deutsch-reform. Kirche in d. Ver. Staaten, seit 1879.
21. JMA: Internationaler Missionsverband, seit 1891.
22. MCC: Method. Kirche in Canada, seit 1873.
23. MEC: Method. bischöfl. Kirche Amer., seit 1873.
24. MES: Method. bischöfl. Kirche d. Südens, seit 1886.
25. MPC: Method. protest. Kirche, seit 1880.
26. NBSS: Nationale Bibelgesellschaft von Schottland, vor 1883.
27. SFS: Amerik. Gesellschaft der Seemannsfreunde, vor 1883.

28. SJA: Skandinavische Japan-Allianz-Mission, seit 1891.
29. SM: Seemanns-Mission.
30. SPFE: Gesellschaft für die Förderung weibl. Erziehung im Osten.
31. SPG: Gesellsch. für Ausbreitung d. Evang., seit 1873.
32. UPS: Vereinigte Presbyterianerkirche v. Schottland, seit 1874.
33. WCM: Mission des Wycliffe Collegs, seit 1888.
34. WUM: Frauen-Vereins-Missions-Gesellschaft, seit 1871.
35. Allgem. evang.-protestantischer Missionsverein, seit 1885.
36. Unitarier, seit 1889.
37. Universalisten, seit 1890.

Nicht alle diese hier aufgeführten Gesellschaften stehen heute noch in Japan in Arbeit; der um die Missions-Statistik Japans so verdiente Loomis führt in der Uebersichtstafel von 1893 (mit Ausnahme der Bibel- und Tractatgesellschaften) nur noch 28 (Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37) auf. Der Vollständigkeit halber sind hier sämmtliche Gesellschaften angegeben, leider ohne die Möglichkeit (trotz vielen Bemühens) das Jahr anzugeben, in welchem einzelne Gesellschaften ihre Arbeit eingestellt haben. Einen knappen Einblick in die hier verzeichneten Gesellschaften gewährt die fleißige, sorgfältige Arbeit von Gundert (Die evang. Mission, III. Aufl., Calw 1894, S. 4—54). An ein paar Stellen bin ich von seinen Abkürzungen abgewichen und den in den Vereinigten Staaten gäng und gäbe gewordnen gefolgt. Wer Genaueres über die in Japan thätigen amerik. Denominationen erfahren will, dem ist vor Allem zu empfehlen: Dorchester, Christianity in the United Staates, New-York 1889, 800 S., bei amerik. Kirchenstudien mir allzeit ein bewährter Führer. Von den angegebnen Missionsgesellschaften u. s. w. gehören den Vereinigten Staaten an: 26 (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 34, 36, 37).

Großbritannien mit Canada: 9 (Nr. 9, 12, 22, 26, 29, 30, 31, 32, 33).

Deutschland: 1 (Nr. 35).
Skandinavien: 1 (Nr. 28).

Seite 110. [8]) Vergl. neben vielen gleichzeitigen Berichten und den eingehenden Schilderungen bei Adams, the history of Japan (London 1874, 2 vol. Leider reicht das Werk nur so weit und fehlt uns für die letzten zwanzig Jahre eine ebenso ausführliche geschichtliche Darstellung) die erst kürzlich veröffentlichten Briefe des Laurence Oliphant (in den sehr fesselnden Memoirs of the life of Laurence Oliphant, Leipzig 1891, I, 205 flg.), wider den ein nur durch seinen entschlossenen Muth abgewehrter Mordanschlag in Tokio 1861 ausgeführt wurde.

Seite 110. [9]) Ueber den Bau der Sprache, die Litteratur und Dichtkunst der Japanen sowie auch über ihr Schreibmaterial giebt einen eingehenden Bericht in den beiden Artikeln Nihon-no-bun-gaku und Bun-bo-gu v. Langegg (vergl. seine „Segensbringende Reisähren", II, 1—93). Inwieweit die interessanten Mittheilungen zutreffend sind, darüber gebricht es mir an eignem Urtheil. Sehr eingehend und fesselnd mit einem leise humoristischen Anflug schildert die Schwierigkeit in Erlernung und auch richtiger Handhabung der japanischen Sprache Gordon in seinem ebenso warm wie anregend geschriebnen Buche An american missionary in Japan (Boston 1893), S. 14—27.

Seite 111. [10]) Auch hier bietet Langegg Auskunft. Dazu vergl. die kürzeren Ausführungen bei Verbeck (History of Protestant Missions in Japan, Yokohama 1883), S. 93 flg. Ueber die Uebersetzungen der heil. Schrift in's Chinesische, die dem Verständnis der Japanen zugänglich sind, vergl. außer den einschlägigen Werken über die Missionsarbeiten in China auch Bagster, the Bible of every land. (London, Bagster and Sons), ein Werk, das in Deutschland noch nicht so bekannt ist, wie es verdient.

Seite 115. [11]) Auf die erwähnten Werke von Rein und Griffis sei hingewiesen, wer genauer und eingehender die Verhältnisse kennen lernen will.

Seite 117. [12]) Nach dem letzten mir zugesandten Jahresbericht von ABC (Annual Report of the American Board),

sowie aus dem Almanac 1894 dieser Gesellschaft geht hervor, daß trotz der schweren Geldnoth in den Vereinigten Staaten und der dadurch stark verminderten Einnahmen diese eine Gesellschaft dennoch 2 717 140 Mk. 1893 eingenommen. Auf ihren 20 Missionsgebieten unterhält sie eine Schar von 554 männlichen und weiblichen Sendboten; von ihnen auf dem einen Gebiete Japan nicht weniger als 85. — Wir fügen zum Vergleich ein paar Angaben von andren amerikanischen Missionsgesellschaften bei. Aus dem mir vorliegenden 57. Jahresbericht der Missionsgesellschaft der presbyt. Kirche in den Vereinigten Staaten (APC) ist zu ersehen, daß dieselbe 1893 nicht weniger wie 3 983 684 Mk. verausgabt hat. Auf 24 Missionsgebieten unterhält sie (auch hier abgesehen von den eingebornen Geistlichen) eine Schar von 635 männlichen und weiblichen Sendboten, davon 59 in Japan; außerdem noch 9 Sendboten, die unter den Chinesen und Japanen in den Vereinigten Staaten missioniren. — Zu einem weiteren Vergleich seien ein paar Zahlen aus dem letzten Bericht der engl. kirchlichen Missionsgesellschaft (CMS) beigefügt. Er liegt in einem stattlichen Band von 636 S. vor mir. Verausgabt hat diese größte evangelische Gesellschaft im verflossenen Jahre 5 369 660 Mk. Auf 423 Stationen unterhält sie (ebenfalls mit Auslassung der eingebornen Lehrer) eine Schar von 1591 männlichen und weiblichen Sendboten; davon 23 männliche und 26 weibliche Missionare in Japan. — Wahrlich bei diesen Zahlen spürt man etwas davon, daß unser Jahrhundert das der Mission sei, auch davon — offen gestanden —, daß es eine Lust ist in demselben zu leben.

Seite 119. [13]) Man kann nicht genug auf der Hut sein vor Schilderungen der Japaninnen seitens flüchtiger Reisenden, die zugleich einen sensationslüsternen Lesekreis befriedigen wollen. Warm zu empfehlen ist das Werk von Alice Mabel Bacon (Japanese Girls and Women. London 1891). Die Verfasserin hat ein paar Jahre in Japan gelebt und war in vielen japanischen Kreisen Hausfreundin. Nicht übersehen darf werden das Schriftchen von dem japanischen evangelischen Geistlichen

Naomi Tamura: The Japanese bride (New-York 1893). Man fragt sich erstaunt, wie die Schrift seinem Verfasser den Verlust seines Amtes eintragen konnte (so berichten die Zeitungen); die einzige Antwort scheint mir in der übertriebnen Vaterlandsliebe der Japanen zu liegen, die es bis zu solch' empfindlichem Grade übel vermerkt, wenn offenbare Schäden vor den Augen der Fremden von einem Landsmanne bloßgelegt werden. — Gordon (a. a. O. S. 173 flg.) widmet der wichtigen Frauenfrage in Japan einen besonderen Abschnitt: Christian womanhood.

Seite 120. [14]) Auf die hohe Bedeutung der ärztlichen Missionare zumal in der ersten Zeit weiset in seinem bereits angegebnen Buche Gordon (S. 165 flg. Vrgl. auch Verbeck S. 36) hin. In den letzten Jahren lieferte die kaiserl. Hochschule eine Reihe recht tüchtiger einheimischer Aerzte; dazu kommt, daß auch vor Aufschließung des Landes die Heilkunde in Japan auf keiner niedrigen Stufe stand. Der weitere Verlauf unsres Berichtes wird zeigen, welche Bedeutung in der jüngsten Zeit die christliche Hospitalpflege an der Doshisha und die damit verbundne Schule für Krankenwärterinnen gewonnen hat und in immer weiteren Kreisen gewinnt. —

Seite 121. [15]) Wir können nicht umhin, wenn auch nur kurz die Lebensführung Wakasas anzudeuten. Noch vor Perry's erfolgreicher That war 1854 in dem Hafen von Nagasaki eine kleine englische Flotte aufgetaucht, die wieder verschwand, als die in Schrecken gesetzten Japanen einen Theil ihrer Truppen nach der bedrohten Bucht sandten. Ein kleines Neues Testament war von einem engl. Schiff ins Wasser gefallen; diese einzige Beute gelangte in die Hand des japanischen Oberbefehlshabers Wakasa-no-kami. Auf viele Nachfragen erfährt der wißbegierige General, daß es ein gutes Buch sei und von Gott und Christus unterweise, daß auch in Shanghai chinesische Uebersetzungen des Buches zu haben seien. Es gelingt ihm, sich eine solche zu verschaffen. In seine Heimatprovinz nach Saga zurückgekehrt, macht er sich an das Studium, er und vier Freunde. Aber es fällt ihnen schwer, wie einst dem Kämmerer der Königin Candace, in das Verständnis des hlg. Buches zu gelangen. Nach

acht Jahren trifft Einer der fünf Bibelforscher mit Verbeck in Nagasaki zusammen und empfängt von ihm die ersehnte Unterweisung. Wakasa hört von dem Unterricht, kann ihm aber in seiner hohen Stellung nicht unauffällig beiwohnen. So sendet er während dreier Jahre monatlich einen Boten auf die zweitägige Reise, der ihm die erwünschte Auskunft einzuholen hat. Endlich 1866 gelingt es ihm und seinem Bruder nach Nagasaki zur Taufe zu kommen. 1872 ist er im Glauben an seinen Herrn Christus entschlafen. 1880 ließ sich eine Tochter und ihr Mann nebst einer treuen Magd taufen; der tief-christliche Wandel und Heimgang des Vaters hatte es ihnen angethan. Während die Tochter mit ihrem Gemahl eifrige Glieder einer japanischen Gemeinde der Hauptstadt wurden, ward die Dienerin Anlaß zur Gründung einer evangelischen Gemeinde in Saga; ein Großsohn von Wakasa bezog 1890 die Doshisha-Hochschule, sich zum Geistlichen auszubilden. (Vrgl. Verbeck S. 29, und ausführlicher Gordon S. 114).

Seite 126. [16]) Einen kleinen, aber fesselnden Einblick in diese epochemachende Reise bietet Hardy, Life and letters of Joseph Neesima (Boston 1893) S. 115—161. Siehe daselbst auch ein paar Briefe aus der Zeit des Aufenthaltes der Gesandtschaft in Berlin S. 152 flg. Den Besuch bei Gneist erwähnt Ritter (a. a. O. S. 23).

Seite 130. [17]) Vrgl. den schönen Aufsatz „the Japanese Bible" des sach- und sprachkundigen Griffis in C.-M.-Intelligencer 1892, S. 713. — Eine ausführliche Schilderung der Feier in Anlaß der vollendeten Uebersetzung des Neuen Testamentes bietet die Japan Gazette vom 24. April 1880; bedeutend abgekürzt findet sich dieser Bericht bei Verbeck in der Chronik des Jahres 1880 (a. a. O. S. 91). Bei der Generalkonferenz in Osaka 1883 hat Hepburn seine Grundsätze bei Uebersetzungen in's Japanische in einem Vortrage aufgestellt (abgedruckt in Proceedings of the general conference of the Protestant missionaries of Japan, held at Osaka April 1883. Yokohama 1883. S. 410—415). In einem offnen Sendschreiben an die Schriftleitung der Japan Mail vom 12. März 1892 führt der

Missionar in Erwiederung auf ein paar Angriffe wider die Mission an, daß kürzlich ein japanischer Professor an der kaiserlichen Hochschule geäußert habe, daß nur drei Uebersetzungen würdig ihres Namens erschienen seien, nämlich des verstorbnen Senators Nakamuras Uebersetzung von „Selbsthilfe" (Self Help), Mitsukuri's Uebertragung des Code Napoleon und die Bibelübersetzung, die ein andrer hervorragender Japane als eine „unübertroffne (unparalleled)" bezeichnete. Bei der Uebersetzung des Code Napoleon leistete Missionar Verbeck dem Japanen die wesentlichste Hilfe. Auch Greene nennt Verbecks Psalmenübertragung unexcelled as a faithful and idiomatic translation.

Seite 135. [18]) Es ist wohl werth, den bei der Konferenz in Yokohama (Sept. 1872) von den vier in Japan vertretnen evangelischen Missionsgesellschaften einstimmig gefaßten Beschluß in seinem Wortlaute mitzutheilen. „Whereas the Church of Christ is one in Him and the diversities of denominations among Protestants are but accidents which, though not affecting the vital unity of believers, obscure the oneness of the Church in Christendom and much more in Pagan lands, where the history of division cannot be understood, and whereas we as Protestant missionaries desire to secure uniformity in our modes and methods of evangelization so as to avoid as far as possible the evil arising from marked differences: we therefore take this earliest opportunity offered by this Convention to agree that we will use our influence to secure as far as possible identity of name and organization in the native churches, in the formation of which we may be called to assist, that name being as catholic as the Church of Christ and the organization being that wherein the government of each church shall be by the ministry and eldership of the same with the concurrence of the brethren (vrgl. Verbeck S. 63"; auch Gordon S. 201).

Seite 136. [19]) Uebersichtlich und auch mit reicher Quellenangabe zeigt das verschiedenartige Wesen der beiden Kirchen, wie es sich auch in ihren Bekenntnissen abspiegelt, Schaff, Creeds of Christendom (New-York 1878) I, S. 669 u. 820.

Seite 136. [20]) Eingehend schildert die Verhandlungen, durch welche diese ersprießliche Vereinigung, die Gründung des japan. Kirchwesens und der Unions-Theologenschule zu Stande kam, Verbeck (a. a. O. S. 63 flg.), der selbst wesentlich an dem Zustandekommen mitgewirkt. In meiner Sammlung von Uebersetzungen des Heidelberger Katechismus befinden sich drei verschiedene japanische, ein beredtes Zeugnis der weiten Verbreitung dieses Bekenntnisbuches in jenem Jahrzehnte.

Seite 138. [21]) Vrgl. Stock, Japan and the Japan mission of the Church Missionary Society. II. ed. London 1887. S. 114 flg. Auch die werthvolle Zeitschrift dieser Gesellschaft „Intelligencer" bietet in den betr. Jahrgängen eingehende Berichterstattung. Ein früherer Missionar der Gesellschaft, jetzt Professor in Japan, Rev. Lloyd, der seine Erziehung in Deutschland genossen, hat jetzt eben in einem sinnigen Epos (Kenshin's vision. a poem of Japan. Tokyo 1894) auch der bischöflichen Kirche in der Hauptstadt, deren Bau Einen anheimelnd im fremden Lande nach Alt-England versetzt, Erwähnung gethan und ein Lichtbild von ihr dem Büchlein beigefügt. Hochkirchlich sind die Geistlichen dort gesinnt; ein Frühstück im Pfarrhaus unter den Cölibatären muthete mich an, als ob ich in einem Refectorium unter liebenswürdigen römischen Priestern mich befände. Erwähnt sei, daß seit Weihnachten 1894 die „American Church Mission" (aus der ersten mir vorliegenden Nummer ist nicht ersichtlich, welche hochkirchliche Gesellschaft sich unter diesem Namen verbirgt; wir vermuthen, daß es AEC ist, da an der Spitze des Unternehmens Bischof Mc. Kim steht und als Schriftleiter der Presbyter Rev. Francis zeichnet, beide Männer der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten angehörig) ein offizielles Organ herausgiebt: the Church in Japan. Tokio.

Seite 140. [22]) Vorsichtige Auskunft über diese Vorgänge gewährt das mit kostbaren Lichtbildern — angenehme Erinnerungsblätter an den Besuch des prächtigen Anstaltwesens — ausgestattete Buch „the decennial catalogue of Tokyo Ei-Wa Gakko, 1893, dessen Druck aus der eignen Presse der Industrie-

schule des Collegs hervorgegangen und ein rühmliches Zeugnis der Leistungsfähigkeit dieses wichtigen Zweiges der Schule ablegt.

Seite 141. [23]) Einen wie hohen Werth die japanische Regierung auf die Schulung legt, insbesondere durch eingehende Kenntnisnahme des Erziehungswesens der christlichen Kulturvölker, dafür bietet einen Beleg das nach mehr wie einer Seite hin interessante Werk Education in Japan (New-York 1873). Der erste japanische Gesandte bei einer auswärtigen Macht (den Vereinigten Staaten), der hochbegabte Arinori Mori hatte sich in Anlaß der von Japan unter Führung des Ministers Iwakura Tomomi, aus einer der höchsten Familien des Reiches, nach den europäischen Staaten abgeordneten großen Gesandtschaft an hervorragende Amerikaner gewandt, sie um Auskunft über Erziehungsfragen mit besonderem Bezug auf Japan anzugehen. Dreizehn dieser sehr eingehenden Antworten hat er in diesem Buche veröffentlicht und gewissermaßen als Dank und Gegengabe in einer längeren Einleitung (S. I—LVII) einen werthvollen geschichtlichen Ueberblick über das vor Kurzem erschlossene Land geboten. — Denjenigen, welche sich eingehender mit dem Erziehungswesen in Japan beschäftigen wollen, ist zu empfehlen die von der Abtheilung des Erziehungswesens (department of education) veröffentlichten, wie mir scheint in Deutschland noch nicht hinlänglich bekannten Outlines of the modern education in Japan (Tokio 1893. 218 S.). — Die Notiz über die Regierungsschulen in Indien habe ich dem auf der Generalversammlung zu Osaka 1883 gehaltenen Vortrag von Rev. Blanchet „the object of educational work of missions in Japan (Proceedings of the G. C. of the Protest. Missionaries in Japan. Yokohama 1883. S. 169) entnommen, ein Aufsatz, dem sich der folgende von Rev. Tyng „Methods of educational work in the mission field of Japan“ ergänzend anreiht. — Wie sehr der Mikado das erziehliche Moment bei der Schulung der Jugend betont wissen will, bezeugt ein Erlaß von ihm vom 30. Oktober 1891: „Unsere Vorfahren gründeten den Staat nach einem tief durchdachten Plan und pflanzten ihre Tugenden in tief und weit sich ausstreckenden Wurzeln

ein. Unsere Unterthanen, willfährig ihrem Herrscher und pflichttreu ihren Eltern, waren insgesammt einer Gesinnung und so zu allen Zeiten im Stande, die Schönheit ihres Charakters zur vollen Blüthe zu bringen. Das ist das Wesen und die Kraft unsrer vaterländischen Politik, das ist auch wahrhaft die Quelle, aus welcher unser Erziehungswesen seinen Ursprung nimmt. Ihr, unsre geliebte Unterthanen, habt pflichttreu zu sein euren Eltern, wohlwollend zu euren Brüdern, liebevoll zu euren Frauen und Gatten, wahrhaftig zu euren Freunden. Ihr müßt euch demüthig und bescheiden betragen; im Verkehr mit euern Nebenmenschen müßt ihr gesteigertes Wohlwollen bekunden. Ihr sollt eure geistigen Kräfte entwickeln, eure sittlichen Fähigkeiten ausreifen lassen dadurch, daß ihr Wissen erwerbt und einige geschäftliche Kenntnisse lernt. Dann sollt ihr weiter schreiten das öffentliche Wohl zu fördern, die Sachen der Gemeinde zu treiben, immer unter Wahrung der Verfassung und im Gehorsam unter die Landesgesetze. Da wo es die Noth erheischt, sollt ihr euch beherzt dem Gemeinwohl opfern und dadurch der Aufrechterhaltung unserer Dynastie, die ewig sein wird wie Himmel und Erde, jedwede Hilfe bieten. Dadurch werdet ihr nicht nur unsre willigen und getreuen Unterthanen sein, sondern auch beitragen den tüchtigen Charakter unsrer Altvordern kund zu thun. — Das sind die Vorschriften, die uns unsre Vorfahren vermacht haben; es ist die Pflicht ihrer Nachkommen und deren Unterthanen, sie zu halten. Die Vorschriften sind tief begründet, ob wir sie im Licht der Vergangenheit oder Gegenwart betrachten und sind als richtig erfunden, ob wir sie daheim oder in der Fremde auszuüben haben. Es ist unser Wunsch, indem wir diese Vorschriften uns ans Herz legen, im Verein mit euch in den Besitz derselben Tugenden zu gelangen." Vorschriften allein thun es freilich auf einer gewissen Stufe nicht mehr, wenn sie sich nicht auf religiösem Grund auferbauen. Weder der Shintoism noch der Buddhism können den nothwendigen Grund dafür darreichen.

Seite 142. [24]) Ueber Nisima besitzen wir nun eine werthvolle Lebensbeschreibung: Life and letters of Joseph Neesima

by Arthur Hardy (Boston 1893. 350 S.). Vrgl. außerdem m. Aufsatz Nisima und die Doshisha in Kioto (Allg. Miss.-Z. 1894 Jan. u. Febr.).

Seite 142. [25]) Das stark ausgeprägte Heimatgefühl der alten Israeliten, auch die unterschiedliche Eigenart dieses Gefühles habe ich in dem Buche: Reisebilder aus d. Orient (Kassel. Röttger) S. 3—8 u. S. 202 zu zeichnen versucht.

Seite 144. [26]) Wie klar und scharfumrissen das zu erstrebende Ziel schon am Beginn des Weges vor dem Glaubensauge Nisimas und seiner Genossen stand, zeigt das am 21. Juni 1875 ausgegangne Flugblatt über die Gründung einer christlichen Hochschule für Japan (abgedruckt bei Gordon a. a. O. S. 259).

Seite 145. [27]) Die ausführlichsten Nachrichten über diese fesselnden Vorgänge habe ich bei Gordon (a. a. O. S. 53 flg.) gefunden. Die ergreifende Schilderung des Selbsterlebten stammt aus der Feder von Kanamori, der später eine Zeit lang an der Doshisha unterrichtete, dann angesehener Pastor an einer japanischen Gemeinde in Tokio ward, nach brieflichen Nachrichten aber augenblicklich durch schwere innere Anfechtungen und Zweifel sich hindurchzukämpfen hat.

Seite 149. [28]) Ueber die einzelnen Abtheilungen der Doshisha erscheinen Jahresberichte, die Beachtung auch in Deutschland wohl beanspruchen dürfen. Als letzte liegen mir vor: Catalogue of the Doshisha Preparatory Collegiate Theological Scientific and Politico-Law Schools 1892-93 und VII. Annual report of the Doshisha mission Hospital and Training school for nurses; Kyoto. 1893, beide Hefte mit Lageplänen und Lichtbildern ausgestattet. Die Bedürfnisse sind bedeutend. Ein vorliegendes Flugblatt vom 15. Aug. 1893 zählt als besonders und dringend erbetene Stiftungen auf: 80000 M. für die Töchter-Erziehungsanstalt, 120000 M. für den Unterhalt der Büchersammlung (wie sehr erwünscht wäre doch eine reichere und allseitigere Vertretung unsrer deutschen Theologie; es müßte für uns eine Ehrensache sein, diese Schätze der einzigen christlichen Hochschule in Japan zugänglich zu

machen), 40000 M. für ein feuerfestes Bibliotheksgebäude; 200000 M. für die Fundirung der Rechtsschule; 200000 M. für die Fundirung der Philosophie- und Litteraturabtheilung, 400000 M. für Fundirung einer ärztlichen Fakultät; 40000 M. für die Anstalt der Krankenwärterinnen, 80000 M. für Stipendien. Es ist doch ein Großes, den Wunsch auszusprechen — und zwar mit der vertrauensvollen Hoffnung auf seine Erfüllung Seitens amerikanischer und englischer Christen — um Gaben für eine Hochschule im fernen, fremden Lande im Gesammtbetrage von fast 1½ Millionen M. Wann wird es einmal dahin kommen, daß man mit solchen Erwartungen auch an die Christen in Deutschland herantreten zu dürfen das Vertrauen in einem fernen Lande gewinnen wird?

Seite 152. [29]) In Betreff dieser neun Artikel vrgl. das Reisebild „Die Versammlung des evangelischen Bundes in Kopenhagen 1884“ in Dalton, Ferienreise eines ev. Predigers (Müller. Bremen 1886) S. 297—341; insbesondere auch die Quellenangabe ebendaselbst S. 392.

Seite 154. [30]) Vrgl. Verbeck in seiner History of Protestant Missions in Japan; aber auch die ungemein fesselnden Berichte des Boards in cooperation with the Kumi-ai-Churches. Es sind wohl die werthvollsten und reichhaltigsten Berichte von allen in Japan wirkenden Gesellschaften, zumal die beiden letzten Berichte (1892 von dem verdienten und liebenswürdigen Missionar Greene in Tokio, 130 S.; 1893 von dem Missionar de Forest, 124 S.; beide Berichte mit weitem und eingehendem Blick auf die gesammte Missionsarbeit, unentbehrliche Quellen für den Forscher).

Seite 156. [31]) Gordon (a. a. O. S. 125) erzählt als Frucht dieser Predigt und Seelsorge im Gefängnis den rührenden Fall von einem zum Tode verurtheilten Verbrecher, der während seiner Haftzeit sich bekehrt und die Taufe erhalten hatte. Auf die ihm gewährte „Henkermahlzeit“ verzichtete er zu Gunsten seiner kranken Mitgefangenen, damit sie als derselben mehr bedürftig einmal eine kräftigere Nahrung erhielten. Auf der Richtstätte betete er: Himmlischer Vater, ich bin ein

großer Sünder gewesen und muß nun für meine Sünden sterben; aber während meiner Haft hast du mich reich gesegnet, denn du hast mein Herz aufgethan, hast mich getaufet mit dem Evangelium von Jesus, du hast mein Herz mit Freude und Friede durch das am Kreuze vollbrachte Opfer erfüllt. Auch in dieser meiner Todesstunde verleihst du mir Hoffnung und ewig währenden Frieden. O Vater, ich gehe zu dir! Nimm meine Seele auf, ich bitte dich. O Vater, habe Erbarmen mit meiner Mutter und Schwester! Ich flehe dich an: führe sie also, daß sie an dich glauben lernen! Und wie du mich erlöset hast, o so erlöse auch alle diese meine Mitgefangnen." Als er sich von seinen Knieen erhob, war seine letzte Bitte an den ihn zur Richtstätte begleitenden Missionaren (es ist Rev. Atkinson von ABC nach der Mittheilung im Missionary Herald 1889, S. 204): ich hinterlasse eine alte Mutter und Schwester; bitte, sehen Sie nach ihnen, auf daß sie auch bald Jesum kennen lernen. — Ueber die bedeutsame Verhandlung im Ueno-Park berichteten ausführlich die japanischen Tagesblätter. Uns sind hier zugänglich die Berichte im Missionary Herald und im C.-M.-Intelligencer des betr. Jahres. Vrgl. auch Verbeck a. a. O. S. 95 flg.

Seite 156. [32]) Ueber die Sonntagsschule in Japan vrgl. den ausführlichen Bericht im „Sonntagsschulfreund" 1894, S. 94 flg.

Seite 161. [33]) Proceedings of the General-Conference of the Protestant Missionaries of Japan, held at Osaka, Japan, April 1883. Yokohama 1883. 468 S. Die Verhandlungen sind leider in Deutschland, das damals noch durch keine Missionsgesellschaft vertreten war, nicht so bekannt geworden, als sie es in hohem Grade verdienen. Das damals Versäumte jetzt nachzuholen, ist nicht leicht, da die ganze Auflage seit Jahren vergriffen ist; selbst in Japan war es mir nicht mehr möglich, das Buch käuflich zu erwerben. Außer den bereits erwähnten Zeitschriften (Herald u. Intelligencer) des betr. Jahrgangs vrgl. auch die leider nach dreijährigem Bestand wieder eingegangne Monatsschrift the Chrysanthemum. — Der erwähnte

Vortrag von Verbeck ist auch in einer längst vergriffnen Sonderausgabe erschienen, nach welcher wir bis dahin unsre Angaben machten.

Seite 165. [34]) Der bezeichnende Ausdruck ist von Indien und China herübergenommen und will Beides brandmarken, die Gesellschaften, die allzu hastig bei der Hand sind, durch leibliche Unterstützungen den Uebertritt zum Christenthum verlockend zu machen, die Täuflinge, die in Aussicht auf irdischen Vortheil sich zur Taufe melden. Man wirft in Japan der russischen Mission die Menge von Reischristen vor; für einen eiligen Reisenden ist es schwer, aus eingehender Prüfung zu entscheiden mit welchem Rechte. Wer die Missionsübung der griechischen Kirche unter den Millionen Heiden in Rußland jahrelang eingehend verfolgt hat, der sieht sich leider zu dem Geständnis gedrängt, daß der vielfach vernommene Vorwurf in Japan nicht unberechtigt sein mag. Es wäre eine Ausübung in der Fremde, die im eignen Lande offen und anstandlos geschieht. Ein weiterer Schutz, in diese Sünde nicht zu verfallen, ist den evangelischen Missionsgesellschaften in Japan, die weitaus in der Mehrzahl reformirtes Gepräge tragen, in der strengen Handhabung der Kirchenzucht geboten. Wer in Unglaube zurücksinkt, ein heidnisches Leben führt, wird, wenn alle brüderliche Mahnungen vergeblich sind, von der Gemeinde ausgeschlossen. Aus der kirchlichen Statistik des Jahres 1893 ist zu ersehen, daß allein die „Kirche Christi in Japan“, die 11 126 Glieder zählt, in dem einen Jahre 286 Personen aus der Gemeinde gestoßen hat, die Kumi-ai-Kirchen mit 11 110 Gliedern in dem gleichen Jahre 136, die andren evangelisch-kirchlichen Körperschaften in ähnlichem Verhältnis, (mit nur wenigen Ausnahmen, darunter die deutsche Missionsgesellschaft und die Unitarier). Die römische Kirche mit ihren 46 682 Gliedern und ebenso die russische Kirche mit ihren 21 239 Gliedern verzeichnen Niemanden als ausgeschlossen (wenigstens geschieht ihrer in der Zahlenüberschau keine Erwähnung).

Seite 167. [35]) Ein paar weitere Worte über dies Lutherjubiläum in Japan mögen in der Anmerkung gestattet sein.

Die Jubiläumsfeier des „einsamen Mönches, der die Welt erschütterte“, ging ausschließlich von den japanisch-evangelischen Geistlichen aus. Als ich grade 10 Jahre später in Osaka war, besuchte ich auch den denkwürdigen Versammlungssaal. Das Haus steht an der Grenze des „Fremdenviertels“. Ein paar Jahre früher war es der Wohnsitz des Gouverneurs von Osaka; dann hatte die buddhistische Shinsecte den Saal zu einer Predigthalle gemiethet und eingerichtet, um daselbst regelmäßige Vorträge gegen die bedenklich steigende christliche Strömung im Volke zu halten. Aber die Mittel zur Bezahlung der Miethe gingen ihnen aus, und so wurde dann der Saal von den eingebornen Christen übernommen, die evangelische Gedenkfeier darin zu halten. Mehr wie 600 Japanen nahmen an der Feier Theil; ein Japane schilderte das Leben Luthers, ein andrer den allgemeinen Einfluß, den das Werk des Reformators auf alle evangelischen Länder ausübt; der einzige Fremde (Rev. Warren CMS) stellte als die Hauptgrundsätze der Reformation auf, einmal die Obergewalt der heil. Schrift mit dem jedem Einzelnen gewährten Recht in ihr zu forschen, und dann der unmittelbare Zugang des Sünders zu Gott durch Christum und die Rechtfertigung aus Gnade allein durch den Glauben. Die zahlreich anwesenden Missionare sangen in den Zwischenpausen eine Reihe von Reformationsliedern in den alten deutschen Weisen.

Seite 169. [36]) Darauf macht namentlich Missionar Pole (CMS) aufmerksam (Intelligencer 1883, S. 679).

Seite 170. [37]) Ritter (a. a. O., S. 51 flg.) geht ausführlich auf diese Erweckungen ein; wir konnten uns deshalb kürzer fassen und uns auf unsre Ansicht über solche Zeiten beschränken.

Seite 173. [38]) Der unter seinen Landsleuten hochangesehene Weltweise und Schriftsteller Fukuzawa hatte seine Ansichten in einer der gelesensten Zeitungen Jiji Shimpo, (etwa: the Times, die er selbst herausgab) 1884 verlauten lassen unter der Ueberschrift: „Die Annahme der fremden Religion ist eine Nothwendigkeit“. Eine Uebersetzung der Artikelreihe bot seinen

Lesern der Intelligencer (1885, S. 40). Eine deutsche Uebertragung der fesselnden Beweisführung ist mir nicht bekannt geworden; sie würde zumal in politisch und religiös liberal gerichteten Kreisen bei uns voraussichtlich vielen Anklang und Zustimmung finden (vergl. auch Ritter a. a. O., S. 61).

Seite 177. [39]) Es wäre eine interessante Studie, dieser Klasse hochgebildeter Japanen auf ihren Weltreisen und auch eingehenden litterarischen Forschungsreisen aufmerksam nachzugehen und die Wirkung der erhaltenen Eindrücke auf ihr gesammtes Denk- und Gefühlsleben zu verfolgen. Stoff dazu würde ein mit der einschlägigen reichhaltigen japanischen Tageslitteratur genau Vertrauter die Hülle und Fülle finden.

Seite 177. [40]) Wir haben hier nicht die abenteuerliche Persönlichkeit dieses Offiziers, der unter die Religionslehrer gegangen — wir in Deutschland haben grade in den letzten Jahren an einem auffälligen Beispiel gesehen, welch ein mißliches Ding dies ist und wie rasch auch eine edle Gestalt in vermessnem Gerede und Gethue sich dabei verbraucht — näher zu zeichnen; wir weisen nur auf den kläglichen Verlauf seiner redseligen Thätigkeit, halb betrügend halb betrogen, in Japan hin. Der Herald (1889, S. 315) giebt darüber interessante Aufklärungen. So kamen z. B. in Okayama gleichzeitig zu Vorträgen an Olkott und der Schriftführer des japanischen Jünglingsvereins Wishard. Bei dem Empfang des Oberst war die ganze Stadt in Bewegung; das Stadthaupt holte den Gefeierten ab und führte ihn in seinem Wagen durch die geschmückten Straßen; während sich zur Begrüßung von Wishard nur acht Missionare einfanden. Tausende waren Zuhörer der an verschiedenen Orten gehaltenen Vorträge; aber gar rasch nahm der Zulauf bei dem Oberst ab, in gleichem Grade bei Wishard zu. Die japanischen Buddhisten, die Olkott zunächst zugejubelt, erwiesen sich religiös als viel zu gleichgültig, um sich von dem buddhistischen Träumer an- oder aufregen zu lassen. Das Ergebnis war: the American Dai Butsu (großer Buddha, Scherzbezeichnung des Obersten) created the greater sensation and by far greater disappointment.

Seite 179. [41]) Mit tiefem Schmerze legen wir den Finger auf eine offne Eiterbeule unsres Volkes. Nicht nur unsres Volkes; wir werden auf dieses giftige Geschwür bei allen sog. christlichen Völkern gestoßen, wo immer wir ihre Söhne mit heidnischen Völkern in Handel und Wandel und ständigen Verkehr treten sehen. Wir werden dazu gedrängt in einem Augenblick bittren Wehes und empörten Zornes, die nicht stumm bleiben können, weil in einer unsrer jungen Kolonien diese Beule selbst an einem hohen Beamten zu Tage getreten und der Schmerz über solches Verhalten gesteigert wird dadurch, daß ein heimisches Gericht für offen liegende, eingestandne Unzucht, die deutscher Ehre und christlicher Sitte schmachvoll Hohn spricht, strafmildernde Gründe zur Anwendung bringt. Es wird hoffentlich dem Frevler und auch seinen nachsichtigen Richtern klar werden, daß unser deutsches und christliches Volk denn doch nicht mehr gewillt ist, sich auf dem Gebiete der Unsittlichkeit und ihrer Züchtigung alles gefallen zu lassen. In diesem Falle war das schandbare Treiben in fremdem Lande offenkundig, durch welches der christliche Name unter Heiden „stinkend" (2. Sam. 10, 6) geworden. Es galt und war Ehrenpflicht, durch unnachsichtige Bestrafung zu zeigen, wie unser Volk nicht zugiebt, daß unsre Söhne in der Ferne christliche Sitte wegwerfen und wüster leben wie die Heiden. Wir haben es bei unsren Reisen mehrfach erfahren, daß diese in Unsittlichkeit versunkenen Leute die ärgsten Gegner der evangelischen Mission wurden. Selbstverständlich! Denn es ist solchen entarteten Söhnen eines christlichen Volkes ein ärgerliches Ding, in der evangelischen Mission und ihren Vertretern die ständigen Anwälte des empörten christlichen Gewissens zu sehen.

Professor Gerland in Straßburg, der bedeutende Forscher der Völkerkunde, führt einmal (vergl. Z. M. R., I, 28) das uns wahrhaftig beschämende Zeugnis eines Japanen an, also lautend: „Das Betragen der Fremden ist eine Schande für den Namen des Christenthums und die Civilisation und hält den Fortschritt Beider auf. In ihrer Heimat würde ein solches Betragen strafrechtlich verfolgt werden; aber in Ländern des

Ostens stehen diese europäischen Tyrannen unter dem Schutze der Kanonen. Die Thatsache ist nicht schwer zu erklären, daß das Christenthum außerhalb Europa keine großen Fortschritte macht. Man braucht nur zu bedenken, daß diese Christen, die in fremde Länder gehen, sich schlechter betragen als die Heiden oder doch nicht besser als sie. Sie sind Sklaven des Mammons, besuchen schlechte Häuser, schwören auf's leichtfertigste, insultiren, foppen und mißhandeln den Eingebornen und betragen sich so aufgeblasen, als ob Jeder ein Julius Cäsar wäre."

Seite 180. [42]) Der eifrige Agent der amerikanischen Bibelgesellschaft (ABS) Rev. Henry Loomis in Yokohama giebt seit 1886 die sorgfältig ausgeführten Listen über das Missionswerk in Japan heraus. Ueber 41 statistisch-wichtige Punkte der evangelischen Mission bietet L. die mühsam erworbene Zahlenübersicht. Hinzugefügt ist das Namensverzeichnis und die Adresse sämmtlicher evangelischer Missionare und Missionarinnen, nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Gesellschaften geordnet. An dieser Stelle giebt Loomis auch das Verzeichnis der in Korea thätigen evangelischen Missionare, als ob auf dem Missionsgebiet bereits seit Jahren ein Verband der beiden Länder vorhanden wäre, der auf staatlichem Gebiete jetzt erst durch Ströme von Blut zusammengeschweißt wird. Seit 1890 ist die Liste durch Angaben aus der römischen und russischen Mission in dankenswerther Weise erweitert. Für die frühere Zeit gewähren — wenigstens für den Stand 1883 — die Proceedings (a. a. O., S. 184) erwünschte Auskunft, welche durch die in dem Werke gebotene Chronik von Verbeck für die frühere Zeit leicht von dem aufmerksamen Leser ergänzt werden kann. Es sei bei dieser Stelle auf die ungemein sorgfältigen gesundheitlichen Listen der Sendboten in Japan in diesen Proceedings (S. 334 u. 354) aufmerksam gemacht.

Seite 183. [43]) Vergl. hier die beiden letzten Berichte des Boards, die eingehend über seine Bemühungen in Betreff der weiblichen Erziehung in Japan handeln, und zwar Greene's Report, S. 87—110, und De Forests Brief survey, S. 84—104.

Seite 184. [44]) Briefliche Nachrichten, von Sendboten des

Boards, die bemüht sind auch nach meiner Abreise mich auf dem Laufenden zu erhalten, melden, daß die letzte Jahresversammlung der Kumi-ai-Gemeinden, der mit der Befürchtung entgegengesehen wurde, als ob es zu einem Bruch kommen könnte, günstig verlaufen sei. „Die paar radikalen Führer haben es erleben müssen, daß die Kumi-ai-Gemeinden bei ihrer Jahresversammlung sie ziemlich auf die Seite geschoben, dagegen mit regem geistigem Leben begabten und praktisch erfolgreichen Männern den Vorzug gegeben haben. Auch thaten die Abgeordneten es kund, daß die Kumi-ai-Gemeinden mit warmem Herzen mit uns Missionaren zusammenarbeiten wollen. Weder theologisch noch administrativ ist ein Bruch zu Stande gekommen und mit neuem Muthe gehen wir der Zukunft entgegen." (Vrgl. dazu auch das im Drucke veröffentlichte Sendschreiben: „a letter to the Kumi-ai Churches. Kioto, 1. Septbr. 1894" und den ebenfalls im Druck veröffentlichten, vor der Tokio-Konferenz am 6. Dezember 1894 gehaltenen Vortrag von Dr. Greene: the outlook for Christianity in Japan.)

Seite 185. [45]) Greene in dem eben angeführten Bericht (S. 21) macht in beachtenswerthen Worten auf die Gefahr aufmerksam, die der bis dahin so gesegneten Missionsarbeit seitens der verhängnisvollen Darbysten droht. Die Gefahr ist für die jugendlichen Gemeinden in Japan bei weitem besorgniseinflößender als bei unsren alten, tief in's Volksgemüth eingewurzelten evangelischen Kirchen in Europa. Die wir die Thätigkeit der Darbysten an verschiedenen Orten in Europa kennen gelernt, können nicht anders als dem erfahrenen Sendboten zustimmen, wenn er von dieser argen Maulwurfsarbeit in Japan sagt: the result of their work generally seems to be the utter destruction of Christian faith. Our mission has not so far suffered as badly as some others, but it would seem to be merely an accident that others should have been first attaked. We cannot believe that a work embodying such ultra individualism and even antinomianism and which produces continually such evil results can long have au attraction for the Christians. Its evils are so patent that they

must soon be recognized. Schärfer noch als Greene drückt sich ein andrer Jahresbericht (LVII. Report of the board of foreign missions of the Presbyterian church 1894 (S. 164) aus: the disquiet has been still further increased by the persistent efforts of Unitarians, Rationalists (gemeint ist der deutsche protestantische Missionsverein) Universalists, Plymouth brethren and other divisive sects, who do not labor for the conversion of the heathen, but rather prey upon the sheep already gathered in the fold.

Seite 186. [46]) Dieses jüngste christliche Bekenntnis ist in Deutschland, so viel ich sehe, nicht so bekannt geworden, als es grade hier bei dem um das Apostolikum entbrannten heißen Kampfe zu erwarten gewesen wäre. Wir theilen es demnach hier mit, auch um deßwillen um zu zeigen einmal wie wenig doch ein derartiger moderner Versuch an die wunderbare, einzigartige Kraft und Herrlichkeit des apostolischen Bekenntnisses hinanreicht, zum andren, daß wenn eine christgläubige Gemeinde auch in unsren Tagen ihren Glauben bekennt, sie nicht umhin kann, auch die Thatsachen zu bekennen, die einer modernen theologischen Richtung so ärgerlich sind, daß ihre Beseitigung als treibende Kraft in dem Ansturm wider das kostbare Vermächtnis aus der apostolischen und nachapostolischen Zeit deutlich sich verspüren läßt. Das von den Kumi-ai-Gemeinden 1892 angenommene Glaubensbekenntnis lautet: Wir glauben an einen Gott, unbegrenzt (infinite) und vollkommen, der in der Bibel als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret ist. — Wir glauben an Jesum Christum, der, ob er gleich Gott ist, Mensch ward, gelitten hat, gestorben und wieder auferstanden ist zur Erlösung der Welt. — Wir glauben an den heiligen Geist, der neues Leben verleiht. — Wir glauben an die Bibel, welche durch Eingebung (inspiration) verliehen ward und uns weise macht zur Seligkeit. — Wir glauben an die heilige Kirche, eine Taufe durch Wasser, das heilige Abendmahl, den Tag des Herrn, Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung von den Todten und ein gerechtes Gericht." Es springt in die Augen, wie durch die Aufnahme einzelner Artikel im Unterschied vom apo-

stolischen Glaubensbekenntnis der tiefe, biblische Begriff des Glaubens als eines herzlichen Vertrauens eine Kürzung erleidet, durch die er auf ein Fürwahrhalten sich muß beschränken lassen, und dadurch von seiner evangelischen Höhe herabgezogen wird in römische Werthschätzung.

Seite 187. [47]) Es sei gestattet auch bei diesem Bekenntnis den neuen Vordersatz mitzutheilen, ebenfalls zum Beleg dafür, wie jede scheinbare Bereicherung des klassischen Bekenntnisses den festen, knappen Boden eines Gemeindebekenntnisses verläßt und in das Gebiet einer Glaubenslehre abschweift, die nur erweitert und somit wiederholt, was im Lapidarstil das beigefügte Bekenntnis groß und schön ausdrückt. Der Eingang lautet: „Der Herr Jesus Christus, den wir als Gott anbeten, der eingeborne Sohn Gottes, ward um unsertwillen und für unsre Seligkeit Mensch und litt. Er stellte sich selbst dar als ein vollkommnes Opfer für die Sünde, und alle, die mit ihm eins sind durch den Glauben, erhalten Vergebung und werden für gerechtfertiget erkläret und ein Glaube an ihn, der in der Liebe thätig ist, reinigt das Herz. — Der heilige Geist, der mit dem Vater und dem Sohne angebetet und gepriesen wird, offenbart Jesum Christum der Seele, und ohne seine Gnade kann der Mensch, der in Sünden todt ist, nicht eingehen in das Reich Gottes. Durch ihn wurden die Propheten und Apostel und heiligen Männer der alten Zeit inspirirt, und er, der in den Schriften des alten und neuen Bundes redet, ist der oberste und untrügliche Richter in allen auf Glauben und Wandel bezüglichen Dingen. — Aus diesen heiligen Schriften schöpfte die alte Kirche Christi ihr Bekenntnis, und wir, die wir an dem einst den Heiligen überlieferten Glauben festhalten, wir stimmen mit Lob und Danksagung ein in dies Bekenntnis (hier folgt nun unverändert das apostolische Glaubensbekenntnis)."

Seite 187. [48]) Vrgl. C. M. Intelligencer 1887 S. 360. Die folgenden Jahrgänge halten in den mitgetheilten eingehenden Berichterstattungen der Missionare auf dem Laufenden der Weiterentwicklung. Grade um jene Zeit (1888) bereiste Fräul. Bickersteth, die Schwester des Bischofs von Japan, mit ihrem

Vater, dem Bischof von Exeter, Japan. In dem über diesen Ausflug erstatteten ausführlichen Berichte (Japan as we saw it. London 1893. 354 S.) wird auf diesen bemerkenswerthen Vorgang innerhalb der kirchlichen Missionsarbeit in Japan leider nicht eingegangen.

Seite 191. [49]) Der letzte Missionsbericht der Presbyterianer (S. 168) ist gar karg in seinen Mittheilungen über das Erziehungswesen und Meiji Gakuin. Ausführlicheres bietet Calendar of the Meiji Gakuin, der mir von 1890 vorliegt. Dazu dann noch die in Japan erscheinenden Reports of the council of Missions cooperating with the Church of Christ. Als letzten besitze ich den XVII. von 1893. Die einzelnen Missionsgesellschaften dieses reformirten Verbandes (es sei hier nachträglich berichtigend darauf hingewiesen, daß die Seite 189 angegebne Abkürzung CuP in Uebereinstimmung mit der von uns gegebnen Liste CPC zu lauten hat; die Abkürzungen schwanken oft in verschiednen Berichten), wie sie besondere Erziehungsanstalten auf ihrem Arbeitsgebiet gegründet, so geben sie auch Sonderberichte ihrer Wirksamkeit heraus. So erhalte ich eben von Freundeshand aus Cleveland Ohio zugesandt „Dreijähriger Bericht der Kommissare der Heidenmission der Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten 1890—93", dazu noch Annual Catalogue of the Tohoku Gakuin 1892. 93. Leider war es mir nicht möglich, diese im Norden, in Sendai, gelegene Erziehungsanstalt, wie ich es wohl gewünscht, zu besuchen. 1888 als ein theologisches Seminar in's Leben gerufen, ist die Anstalt seit 1892 erweitert mit der Aufgabe 1) to furnish a thorough general education in harmony with the principles of Christianity; 2) to furnish a moral education on the foundation of Christianity as contained in the Bible; 3) to furnish a thorough higher training for young men preparing for the Christian ministry or other professions. Offen gestanden: Die hier gezeichneten Umrisse sind etwas lose, verschwommen, treten nicht scharf und klar zu Tage. Etwa von gleichem Alter mit der „Akademie" des deutschen protestantischen Missionsvereins hat sich diese Anstalt viel reicher entwickelt.

Sie zählt bereits 188 Schüler, darunter 22, die sich zu evangelischen Predigern ausbilden. Vierzehn Professoren, alle Christen, bilden den Lehrkörper; die Leitung ruht in den Händen von acht Männern, an ihrer Spitze Masayoshi Oshikawa, der auf meine Einladung hin 1890 Berlin besuchte und hier einen Vortrag über Japan hielt. Sein Leben bezw. seine Bekehrung schildert das nette Büchlein „Won by prayer or the life and work of Rev. Masayoshi Oshikawa (Philadelphia 1891. 120 S.) Eine kleine Studie über die Mission der reformirten Kirche in Japan giebt einer ihrer Sendboten Amerman: Sketch of the Japan Mission. New-York 1889. Das Büchlein gewährt erwünschte Auskünfte über ein paar Schulanstalten dieser Mission.

Seite 191. [50]) In Anlaß zehnjährigen Bestandes hat die Anstalt einen zusammenfassenden Bericht herausgegeben: the decennial catalogue of Tokyo Ei-wa Gakko 1883—93.

Seite 194. [51]) Vrgl. Deutsches illustrirtes Familienblatt (Beiblatt der deutschen Lehrerzeitung) 1894 Nr. 5. Dem Aufsatz ist ein gelungenes Lichtbild des japanischen Kindergartens beigefügt.

Seite 197. [52]) Eingehende Schilderungen über den merkwürdigen Japanen und sein Werk giebt der Herald 1890 S. 79 und 1893 S. 532. Vrgl. auch Gordon a. a. O. S. 127. de Forest, Brief survey u. s. w. S. 108 flg. u. Greene, Report u. s. w. S. 122 flg. Die Basler Missionsgesellschaft hat es sich nicht entgehen lassen den Mann und sein Thun in einem Tractat zu schildern unter dem Titel: ein Japanischer Georg Müller. So hat diese Gesellschaft auch in einem Sonderschriftchen dargestellt und verbreitet: „Josef Nisima. Gottes Führung im Leben eines Japanen".

Seite 197. [53]) Es würde eine erfreulich lange Liste sein, wollten wir die evangelischen Werke aufzählen, die theils von Japanen verfaßt, theils in's Japanische übertragen sind. Ich war überrascht in der Schriftenniederlage der Tractatgesellschaft in Tokio einen so großen und mannigfaltigen Vorrath vorzufinden. Und mit welchem Eifer werden die Bücher und Flugschriften durch das ganze Land verbreitet; mit welcher Theil-

nahme der Verkäufer auf seinen Wanderungen begrüßt! Der liebenswürdige Agent Rev. White in Tokio händigte mir bereits die dritte Auflage seiner Uebersetzung von Bunyan's in fast hundert Sprachen verbreitetem Pilgrim's Progress ein. Gordon (a. a. O. S. 266) giebt ein kleines Verzeichnis der japanisch-christlichen Litteratur. Eine gute Uebersicht wenigstens eines besonderen Litteraturzweiges bietet der höchst verdienstvolle, bereits erwähnte Aufsatz unsres Landsmannes Dr. Busse: Streifzüge durch die japanische ethische Litteratur der Gegenwart. Wie erwünscht wäre bei den Uebertragungen eine stärkere Berücksichtigung unsrer deutschen theologischen Litteratur, auch um bei der Christianisirung des Volkes als dringend erforderliches Gegengewicht gegen manche moderne Arbeit zu dienen, die sich Eingang zu verschaffen gewußt hat. Gewiß würden Uebersetzungen z. B. von manchem Handbuch aus dem Calwer Verlag sich bald Eingang unter den japanischen evangelischen Predigern verschaffen.

Seite 198. [54]) Ausführlichere Mittheilungen bietet der Aufsatz: Die Sonntagsschule in Japan (Sonntagsschulfreund 1894 S. 49—58).

Der Allgemeine evang.-protest. Missionsverein in Japan.

Seite 207. [1]) Es sind die Gesellschaften (vergl. S. 379, Anm. 7): MES; WCM; ASB; JMA; SJA; ELM; dazu noch die Missionen der Unitarier und Universalisten. Das Verhältnis zu den andren in Japan thätigen Gesellschaften (8 : 28 bezw. 20 nach Abzug der Bibelgesellschaften u. s. w.) ist größer als der bisherige Erfolg und die Zahl der Sendboten zur Gesammtziffer. Die acht Gesellschaften hatten 1893 47 Männer und Frauen im Felde gegenüber einer Gesammtziffer von 444 Sendboten (in beiden Fällen sind die Frauen der verheiratheten Missionare nicht mitgezählt). Von den angegebnen 47 Send-

boten gehört mehr wie die Hälfte (25) einer einzigen der erwähnten acht Gesellschaften an (MES). Die von diesen gewonnene Zahl von Christen sind 788 Männer, Frauen und Kinder gegenüber einer Gesammtziffer von 39 240 (1894) japanischen evangelischen Christen. Von den 788 eingebornen Christen dieser Gesellschaften gehören 532 der MES. an.

Seite 210. [2]) Vergl. Offenes Sendschreiben an den Oberprokureur des russischen Synods H. Wirklichen Geheimrath Konstantin Pobedonoszeff (Leipzig, 8. Aufl., 1889. S. 2).

Seite 212. [3]) Der starke Band von 464 Seiten erschien in Leipzig bei Otto Wigand, dem bekannten Verlage, der einer unkirchlichen, theilweise auch unchristlichen Litteratur leicht zugänglich ist. In dem gleichen Verlag erschien 1866 das andre Werk desselben Verfassers: Pietismus und äußere Mission vor dem Richterstuhl ihrer Vertheidiger. (426 S.). Nach diesen beiden Bänden, die sich mit dem Niederreißen des Bestehenden beschäftigen, hatte es Pfarrer Langhans nicht gar eilig, einen Riß seines geplanten Aufbaues den Missionsfreunden und seinen Parteigenossen vorzulegen. Erst 1875 erschien (nun in Zürich) der zweite Theil des ersten Werkes unter dem Sondertitel: Das Christenthum und seine Mission im Licht der Weltgeschichte. Das Buch ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen. Wie Buß (Die christliche Mission, Leiden 1876, S. 349) sagt, stimmen seine Vorschläge in Betreff Ausrüstung, Stellung und Thätigkeit der Missionare in den meisten Fällen vollständig mit den Forderungen von Langhans überein, dessen theologischen Standpunkt er aber nicht theilen will. Unsere Beurtheilung mit Belegen aus den nun verschollenen beiden ersten Büchern hier zu begründen, ist wohl kaum nöthig; fast jede Seite giebt sie in schlagender Weise. Nahezu sämmtliche Missionsblätter und theologische Zeitschriften jener entlegenen Tage sahen sich genöthigt, den Streithandel zu besprechen. Von besonderen Gegenschriften ist mir nur das Heft (32 S., Bern 1865) des Schweizer Pfarrers Hartmann bekannt geworden: Beurtheilung des dem Pietismus und Christenthum in der äußeren Mission vorgehaltenen Spiegels des Herrn Pfarrer Langhans. Aehnlich

dem langen Titel ist die Beurtheilung breit, matt. Gegen einen solchen Ausfall gehört sich eine schneidige Waffe, eine muthige Handhabung derselben.

Seite 213. [4]) In dem Jahre, da der freyle Angriff gemacht wurde, waren in Deutschland acht Missionsgesellschaften am Werke mit einer Schar von 326 Sendboten da und dort auf der weiten Welt. Zehn Jahre später war ihre Zahl auf 495 gestiegen und hatten sich die Einnahmen von 1 659 339 M. auf 2 130 089 M. erhöht. Nach zwei Jahrzehnten (1864, 74 und 94; die Angaben beziehen sich jedes Mal auf das Jahr zuvor) finden wir in Deutschland statt acht dreizehn Gesellschaften in der ausgedehnten Arbeit mit 654 Sendboten und einer Einnahme von 3 288 268 M. (bei der dreifachen Aufstellung sind jedes Mal ausgelassen: der morgenländische Frauenverein, der Frauenverein für China und der Jerusalem-Verein, deren Gesammteinnahme von 44 000 M. im Jahre 1863 gegenwärtig auf 87 400 M. gestiegen ist). — Beigefügt mag hier werden, daß der gründliche Missionskenner Warneck die Gesammteinnahme der evangelischen Mission aller Länder für das Jahr 1890 auf 40—42 Mill. M. berechnet (vergl. A. M. Z., 1892, S. 246, aus welcher werthvollen Zeitschrift auch die vorangegangenen Ziffern zusammengestellt sind).

Seite 214. [5]) Es war zum dritten Male, daß eine solche missionswissenschaftliche Preisfrage gestellt wurde. Zuerst 1852 von der kathol. theol. Fakultät in München: Mühlbauer gewann den Preis mit der im Drucke veröffentlichten „Geschichte der katholischen Missionen in Indien.“ Dreizehn Jahre später hatten die Geschichtsvereine norddeutscher Städte einen Preis von 1200 M. für eine Geschichte der Mission in den nordischen Ländern ausgesetzt. Der Preis fand keinen Bewerber (vergl. Buß a. a. O., Leiden 1876, S. 338).

Seite 215. [6]) Den oft weit ausgeführten Wortlaut der hier erwähnten Buß'schen Aufstellungen und Behauptungen wiederzugeben, gebricht es an Raum. Wem sie gar zu verwunderlich, fast unbegreiflich dünken, dem seien die Belegstellen in der Reihenfolge der Behauptungen hier angegeben: vergl.

demnach Buß a. a. O., S. 170; 243—245; 313; 125—128; 292; 255—257; 282.

Seite 217. [7]) Wir können nicht umhin, genau anzugeben, was Buß (a. a. O., S. 278) von einem „Christenthumsverbreiter", wie an dieser Stelle der Missionar genannt wird, verlangt: Bloße mehrjährige Anstaltsbildung kann absolut nicht genügen. Nach Absolvirung des humanistischen Gymnasiums würde er sich der Theologie zu widmen haben, und es dürfte ihm auf diesem Gebiete weder in den historischen noch in den exegetischen und systematischen Fächern irgend etwas erlassen werden, auch von dem praktischen höchstens diejenigen Partieen, die insbesondere für den Dienst in der Kirche des betr. Landes berechnet sind. Den theologischen Studien würden überdies beständig auch philosophische zur Seite gehen. Einmal mit theologischer Bildung ausgestattet, würde er erst sein spezielles Studium an die Hand nehmen, das theils an der Universität, theils auf dem Wege privater Beschäftigung betrieben würde. Als Hauptgegenstände (die Nebengegenstände sind also nicht einmal in dem Verzeichnis) dieser Studien denken wir uns: allgemeine Religionsgeschichte nach vergleichender Methode, vergleichende Mythologie und Ethologie, Religionsphilosophie, Psychologie (kommt die in den vorhin geforderten philosophischen Studien nicht vor?), insbesondere Religions- und Völkerpsychologie, ferner Anthropologie, Ethnologie und verwandte Disziplinen, die Spezialgeschichte des in Aussicht genommenen Missionslandes, sodann Sprachstudien, beschlagend sowohl die modernen europäischen Sprachen wie das Englische, die zum Fortkommen in andren Welttheilen unerläßlich sind, als die Sprache des Landes, an welche sein Beruf ihn weist. Für Indien z. B. würde indessen das gegenwärtige Bengali oder Hindostani nicht genügen; er müßte, um die alte religiöse Litteratur des Volkes studiren zu können, unter allen Umständen auch das Sanskrit gründlich kennen (ein Glück, daß Indien nicht das Erstlingsfeld dieser Christenthumsverbreiter geworden. Aber auch einem solchen in Japan dürfte die chinesische Sprache neben dem Japanischen nicht erlassen werden).

Für diese Studien müßte wenigstens (nur?) ein Biennium in Anschlag gebracht werden. Hieran würde sich endlich zur Vollendung auch der praktischen Ausbildung ein missionswissenschaftlicher Spezialkursus anschließen, in welchem Disziplinen wie Missionsgeschichte und Missionsgeographie, Pädagogik und, wenn es erlaubt ist das große Wort auszusprechen, Völkerpädagogik, endlich Halieutik und halieutische Praktik mit homiletischen und katechetischen Uebungen in den Sprachen des zu bearbeitenden Volkes vorkämen (Buß vergißt anzugeben, mit wem diese katechetischen Uebungen in Deutschland vorzunehmen wären. Was von heidnischen Völkern etwa das Berliner Panoptikum im Laufe eines Jahres vorzeigt, redet Sprachen, mit denen sich diese „Christenthumsverbreiter" nicht zu befassen haben. Indien, China und Japan werden schwerlich ein halbes hundert Kinder leihweise zur Verfügung stellen, damit die Buß'schen Zöglinge mit ihnen katechetische Uebungen in ihrer Muttersprache abhalten können. — Es ist in der That schwer, dies unreife Gerede ungerügt hinzunehmen). Dieser Kursus, für welchen ein Jahr genügen könnte, würde an eigens dazu eingerichteten Missionsseminarien ertheilt, die sich übrigens am natürlichsten mit den theologischen Fakultäten verbinden ließen." Und solche Forderungen stellt in allem Ernste der Mann auf, der acht Jahre hindurch Vorsitzender des protestantischen Missionsvereins gewesen! Es ist anders in den so von oben herab behandelten „pietistischen" Missionsanstalten; wir sagen von ganzem Herzen, zum Glück anders. Was von ernsten, reifen Männern verlangt und in den Missionsanstalten erstrebt wird, darüber vergl. man beispielsweise das hohe Maß der von Warneck (Evang. Missionslehre, Gotha 1894, II, 168—207) und früher schon von Christlieb (A. M. Z., 1875, 202) aufgestellten Forderungen.

Seite 220. [8]) Vergl. Max Müller, Chips from a German workshop (London 1875, IV, 251—332). In dem Sammelband befindet sich außer dem in der Westminster-Abtei gehaltenen Vortrage auch die bei gleichem Anlaß gehaltene Predigt des freisinnigen, berühmten Dr. Stanley, der als Dekan der

Kathedrale dem angesehenen Sprachforscher die Kirche zu seinem Vortrage überlassen hatte, ein Vorgang, der die Kirchenfreunde ebenso überraschte und stutzig machte wie Vortrag und Predigt. Eine eingehende und meiner Ueberzeugung nach auch treffende Beurtheilung dieser beiden, nach mehr wie einer Seite hin auch um der Redner willen hochbedeutsamen Aeußerungen hat Missionsinspektor Zahn geliefert (A. M. Z. 1874, S. 365—376). In den Beilagen giebt Müller eine kurze Darstellung der in dem Brahma-Samadsch 1866 eingetretnen Spaltung und Auszüge aus Vorträgen, welche das Haupt der jüngeren fortschrittlichen Schule Keshub Chunder Sen in Birmingham und an verschiednen andren Orten gehalten, und womit er ähnlich wie sein Parteigenosse Chattopadhyaya in Leipzig und Wiesbaden die Freisinnigen diesseits und jenseits des Kanals entzückte, schier bezauberte. Jahre hindurch hat die Protestantische Kirchenzeitung ihre Leser in eingehendster Weise (vergl. 1870: S. 526, 933; 1872: S. 97, 121; 1873: S. 585, 688, 711; 1874: S. 152, 225, 250, 733; 1876: S. 535) über diese interessante Bewegung innerhalb des indischen Brahmanismus und Buddhismus auf dem Laufenden erhalten. Fast hatte es bei den freisinnigen Lobrednern den Anschein, als ob sie diesen plötzlich aus Indien aufgetauchten Sectenführern die Siegespalme in einem Wettkampfe zuerkennen wollten, an dem sie selber sich betheiligten. Wenigstens ist mir keine Gegenrede in der Erinnerung, als der gefeierte indische Gast auf dem Protestantentag in Wiesbaden erklärte, daß zwischen seinem Glauben und dem der Männer des Protestantenvereins kein Unterschied sei. Eine gewaltige Ernüchterung ist freilich bei beiden Kameraden seitdem eingetreten. Interessant ist, was in dieser Beziehung der begeisterte Freund der Bewegung und ihres Wiesbadener Anwaltes von einem Besuch in Indien 1891 erzählt (Vergl. Spinners Ansprache: Unsere Aufgabe in Ost- und Südasien, abgedruckt in Z. M. R., VI, 203). Der in diesem Berichte erwähnte Freund Spinners Mozumdar fehlte nicht als Vertreter des Brahma-Samadsch bei dem Kongreß in Chicago (vergl. seine Begrüßungsansprache, seinen Vortrag

und dann auch sein Lichtbild in the World's Parliament of Religions, London 1893, I, 86, 345—351 und 349). Nüchtern urtheilte Germann bereits 1875 in einem längeren Bericht über diese Bewegung. Aus der letzten Zeit ist besonders beachtenswerth, was der genaue Kenner Dr. Aitchison über den Brahma-Samadsch berichtet (vergl. Intelligencer 1893, S. 160). Bettany (in the great Indian religions, London 1892, S. 106) streift nur diese Bewegung, deren Spuren denn doch nicht so tief in dem religiösen Gesammtleben Indiens bemerkbar sind, als die Lobreden in Europa vermuthen ließen.

S. 221. [9]) Vergl. Z. M. R. I, 46.

S. 221. [10]) Aus den Satzungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins seien die beachtenswerthen drei ersten Leitsätze hier wiedergegeben (die sämmtlichen sind abgedruckt: Z. M. R. I, 55):

1. Der allg. evang.-protest. Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.
2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandnen Wahrheitselemente.
3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:
   a. durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
   b. durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;
   c. durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
   d. durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
   e. durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
   f. durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
   g. durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dgl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

Ein paar Worte der Beurtheilung! Wir stoßen zunächst — zu unsrem Bedauern — auf das so scharf und meines Erachtens mit vollkommenem Rechte angegriffene Schlagwort von dem „Evangelium Jesu Christi“. Denn das verschlägt doch kaum, daß statt „Christenthum“ „Evangelium“ gesagt ist. Es hätte bei der nahen Beziehung, die Buß zu dem Verein und diesen seinen Leitsätzen einnahm, einer genaueren Erörterung bedurft, daß das Wort nicht in dem ein Jahrzehnt zuvor von Buß aufgestellten Sinn zu fassen sei und ob der Verein nun gefunden habe, was dort von dem Vorsitzenden des Vereins noch gesucht werden muß. Befremdlich erscheint, daß der Verein die nichtchristlichen Völker nicht auf diesen Grund zu stellen versucht, sondern unter ihnen christliche Religion und Kultur ausbreiten will, ein etwas gar allgemeiner Ausdruck, unter dem auch römische und griechische Mission verstanden werden kann. Solche allgemeine Ausdrücke rufen die bekannte Fabel in die Erinnerung, wie einst die Vögel zusammenkamen und sich einander vorstellten. Der nannte sich Nachtigall, der andre Lerche, dann die andren Adler und Pfau und wie sie alle heißen mögen. Als an den Spatz die Reihe kam, nannte er seinen Namen: Vogel. Aber Spatz ist er nun doch geblieben und seinen Sondernamen muß er nach wie vor tragen. Auch der Satz von der „Anknüpfung an die vorhandnen Wahrheitselemente“ bedurfte einer genaueren Fassung, wenn auch nur, um den vielfach geäußerten Vorwurf von vorherein zu entkräften, als ob es auf Fortentwicklung und Vergeistigung des Heidenthums durch einen ihm fehlenden größeren oder geringeren Zusatz christlicher Religion und Kultur abgesehen sei. Der Vorwurf ist geäußert; meiner Ueberzeugung nach nicht völlig gerechtfertigt. — Prüfen wir noch ein paar der sieben Lösungsversuche der gestellten Aufgabe. Ja wohl: qui trop embrasse, mal étreint. Und dem geselle sich der deutsche Spruch bei: weniger wäre ein gut Theil mehr. So gar viel und dennoch — zu wenig. Ueber die eigentlichen Missionare und ihre Aufgabe — einer jeden Missionsgesellschaft Hauptsache — nur das eine völlig farblose Wort unter e. Wiegt sich ferner diese

Mission wirklich in dem Wahn, alle vereinigen zu können, welche Mission treiben? Auch die Römischen? Oder in der Beschränkung nur auf die evangelische Mission, glaubt sie eine Vereinigung anbahnen zu können auch mit denen, die einst so bitter als pietistische angegriffen wurden, mit denen sie nicht meinte zusammengehen zu können, also daß sie eine Sondermission in's Leben rief?

Seite 221. [11]) Ueber die Wahl Japans und über die Bildung deutsch-evang. Gemeinden daselbst gewährt der S. Weimar'sche Generalsuperintendent D. Hesse erwünschte Auskunft (vrgl. Prot. Kztg. 1885 S. 1050). Den Ausschlag gab der japanische Gesandte in Berlin Graf Aoki, selbst bereits getauft und mit einer Deutschen verheirathet. Als er den Vorschlag machte, bat er zugleich um Bildung einer deutschen Gemeinde in seinem Vaterlande. Die Gründe sind tief schmerzlich für uns, weil sie treffend und wahr sind. „Es leben leider so viele Deutsche in Tokio (und dem nahe gelegenen Yokohama), bei denen der Gewinn und Genuß die Haupttriebfeder ihrer ganzen Thätigkeit sind und ihr beständiger Anblick die durch die tiefe Wahrheit und den sittlichen Ernst der Lehren des Christenthums ausgeübte Anziehungskraft nur zu schnell wieder abschwächen und vernichten würde u. s. w. u. s. w." — An derselben Stelle entwirft der Generalsuperintendent ein Bild der bisherigen (bis 1885) evangelischen Missionsarbeit in Japan. Wer sich aus den paar Strichen das Bild dieser damals fünfundzwanzigjährigen treuen und aufopfrungsvollen, reichgesegneten Arbeit zusammensetzen wollte, würde ein gar trauriges Machwerk erhalten. Wohl war damals die tüchtige und verdienstliche Arbeit des Parteigenossen von Hesse, Ritters „Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan" nicht erschienen; aber dem Weimarischen Generalsuperintendenten lagen, wie er selbst andeutet, die Verhandlungen der Osaka-Konferenz im Drucke vor. Aus dem werthvollen Buche und zumal aus der von Verbeck darin gebotenen „Geschichte der protestantischen Missionen in Japan" nur die paar Züge zu entlehnen: die ärgerliche Kunst muß Andren überlassen bleiben.

Seite 223. [12]) Vielleicht daß diese Angabe unrichtig ist. In der eben erwähnten Nummer der Prot. Kztg. S. 1051 heißt es: „auf Ersuchen des Centralvorstandes wird Spinner in den Weimar'schen Kirchendienst aufgenommen und die zu seiner nöthigen Besoldung noch fehlende Summe von 3000 M. von unsrem Großherzog gewährleistet." Aus den folgenden Berichten des Missionsvereins ist nicht ersichtlich (oder mir entgangen), ob dieser Zuschuß ständig übernommen ist oder nur so lange, als diese Summe in der Missionskasse fehlte. Ebenso bleibt aus der Fassung unsicher, ob die Summe als ein persönlicher Beitrag des Schutzherrn dieses Vereins anzusehen ist oder aus der Kirchenkasse des Landes für einen Geistlichen der Landeskirche bestritten wurde, vielleicht noch wird.

Seite 225. [13]) Der Gehalt, welchen dieser deutsche Missionsverein seinen Sendboten ausgesetzt hat, ist höher, als was der amerikanische Board und die kirchliche Missionsgesellschaft in England (von den andren englischen und amerikanischen Gesellschaften fehlen mir persönliche Mittheilungen) ihren Sendboten zu zahlen pflegen. Und dabei ist Japan das billigste Land, das ich kennen gelernt habe. Ein höherer Gehalt ist allerdings nothwendig, wenn der Verein an der von Buß für seine „Christenthumsverbreiter" aufgestellten Forderung festhalten will. Er verlangt: „man statte sie von vornherein mit Empfehlungen aus, die ihnen sofort den Zutritt zu den besten Kreisen der indischen, chinesischen und japanischen Gesellschaft sichern und sie in den Stand setzen, sich insbesondere in den Cirkeln der eingebornen Gelehrten heimisch zu machen (a. a. O. S. 281). Um solchen benöthigten Aufwandes willen fordert Buß für seine Leute „das Gehalt eines gehörig besoldeten Hochschullehrers". Beherzigenswerth sind die hierauf bezüglichen Bemerkungen von Smith: Foreign missions as they are; a criticism. Yokohama 1893; so manches Schiefe und Unzutreffende diese Kritik enthält.

Seite 227. [14]) Hier die genaue Zeitangabe:

Spinner: Okt. 1885—März 1891.
Schmiedel: Okt. 1887—Nov. 1892.
Munzinger: Febr. 1890—

Christlieb: Okt. 1892—
Brinkmann: April 1892—Mai 1893.
Fräul. Diercks: Nov. 1889—April 1894.

Seite 230. [15]) Vrgl. Z. M. R. IV, 59.

Seite 232. [16]) Einen kurzen Einblick in die von Spinner zunächst allein begonnene und auch geleitete Arbeit gewährt der fünfte Jahresbericht des Vereins (Z. M. R. IV, 241). Der Vorstand kargt nicht mit dem Lobe seines Sendboten: „eine hohe, imponirende Erscheinung mit ernsten, sanften Zügen und gewinnendem Wesen, der Generalbevollmächtigte des Vereins und Chef unserer dortigen von ihm begründeten Mission, nunmehr seit vier Jahren in Tokio. Er vereinigt in seiner Person die Stellung eines ersten Pfarrers der deutsch-evang. Gemeinden in Tokio und Yokohama mit derjenigen des leitenden Missionaren und Vorstehers der neugegründeten, heidenchristlichen Gemeinden, der theologischen Lehranstalt und der übrigen im Zusammenhang mit seiner Missionsthätigkeit in's Leben gerufenen Institute. Seine umfassende wissenschaftliche Ausrüstung, die ihn den Vertretern der Wissenschaft an den Universitäten und übrigen höheren Lehranstalten Japans ebenbürtig an die Seite stellt, sein religiöser Weit- und Tiefblick, sein kluges, energisches, vielseitigstes Wirken, getragen von der Liebe Christi, die zu unermüdlicher Arbeit für das Reich Gottes drängt, alle diese Eigenschaften, die ihn zum Missionaren wie geschaffen erscheinen lassen, haben ihm in christlichen und heidnischen Kreisen unter Hoch und Niedrig eine achtunggebietende Stellung und allgemeines Zutrauen, die Grundlage zu einer fruchtbaren Wirksamkeit, verschafft." In dem Grade als solche Lobeserhebungen zutreffen, wie peinlich und ärgerlich müssen sie dem erscheinen, auf den sie ein Verein vor aller Welt ausschüttet! Was würde wohl Langhans gesagt haben, wenn er in einem „pietistischen" Missionsbericht eine solche Charakterisirung eines Sendboten nach vierjähriger Thätigkeit gefunden hätte? Und dazu noch das Mißgeschick, daß dieser wie zum Missionar geschaffen erscheinende Mann bereits auf dem Sprunge steht, die Mission wieder dran zu geben und heimzukehren. Die Arbeit schildert

der Bericht in hellen Farben: „Die deutsche Gemeinde in Tokio ruhig und ungestört weiter blühend (der bedenkliche Niedergang war bereits eingetreten), ein Band der Zusammengehörigkeit auf dem idealen Grund gemeinsamen Glaubens schlingend; ebenso die deutsche Gemeinde in Yokohama; die Predigten zwischen den beiden Missionaren getheilt, die Amtshandlungen und Religionsstunden zumeist allein in der Hand von Spinner. Dazu die Heidenchristengemeinde in Hongo „ein wirklich schönes, frisches, blühendes Gemeindeleben": allsonntäglich abwechselnd Predigt der beiden Missionare (in einer Sprache, die nur Dank einem Dolmetscher der Gemeinde verständlich wird), dazu monatliche Gemeindezusammenkünfte in Spinners Wohnung. Ferner in einem andren Stadttheil Shiba eine Heidenchristengemeinde, in der Spinner regelmäßige Sonntagsgottesdienste hält (auch natürlich mit Hilfe eines Dolmetschers). Ferner 3½ Stunde von Tokio entfernt eine Heidenchristengemeinde in Howoden, mit monatlich zwei Gottesdiensten. Die Bandschu-Gemeinde, von der aber in geheimnisvoll andeutender Weise in dem vorliegenden Berichte Abschied genommen wird. Dann die theologische Lehranstalt zur Heranbildung eingeborner Prediger, in dem Berichtsjahre „aus einer dem oberen Gymnasium entsprechenden Vorschule und der theologischen Fakultät bestehend". 17 Schüler haben sich gemeldet, 13 werden wegen ungenügender Vorbildung entlassen, 4 bilden das obere Gymnasium, 2 die theologische Fakultät, dazu noch ein Zuhörer und für beide Unterrichtsanstalten drei Lehrkräfte (!), wobei Spinner zufallen: Vorlesungen in „Metaphysik, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Apologetik und Dogmatik (es ist nicht angegeben, wieviele Stunden wöchentlich jedem einzelnen Gegenstand zugewiesen sind). Ferner die Vorbereitung für die Sonntagsschule. Eine von Spinner in's Leben gerufene Damenschule (?) ist wieder eingegangen; als Ersatz ein Frauenverein, bei dessen monatlichen Zusammenkünften Spinner Vorträge „über Kindererziehung, Haushaltung (?) und alles, was die der Frau eigenthümlichen Pflichten betrifft", hält (welch' eine Vielseitigkeit des Vortragenden!). Bei einem Verein junger Leute mit dem Zweck

„die Sittlichkeit zu pflegen, Kenntnisse auszutauschen und das christliche Missionswerk zu unterstützen“ und bei dem auch Heiden als außerordentliche Mitglieder zugelassen sind, ist Spinner „Berather und verborgen leitende Seele“. Ferner ist aus einem von Spinner gehaltenen Vortragscyclus ein Studentenverein Sol oriens von dem Missionar in's Leben gerufen worden, aus Studenten (27) aller Fakultäten, meist Aerzten, bestehend, zur Behandlung ethischer und religiöser Fragen. Alle 14 Tage ein wissenschaftlicher Vortrag; welcherlei Art, mag das Thema eines derselben andeuten: „Die fünf größten Männer Asiens: Konfuzius, Buddha, Moses, Jesus und Muhamed“; in welcherlei Geiste, mag dem entnommen werden, daß die Mehrzahl der Mitglieder Heiden sind. Die Berathungen leitete regelmäßig Spinner. Dazu noch anfänglich wöchentlich neun Geschichtsstunden in dem Institut für deutsche Wissenschaft (Z. M. R. II, 256. Dieser ganze Bericht giebt ein anschauliches Bild der Vielgeschäftigkeit). Weiter eine fast unabsehbare Reihe von Vorträgen über alle möglichen Gegenstände in allen möglichen Vereinen, Vorlesungen an der deutschen Rechtsschule u. s. w. u. s. w. Man sollte glauben, daß selbst ein Mann wie Paulus Cassel einst solchen Anforderungen nicht gewachsen gewesen wäre. Und außerdem noch eine ausgebreitete litterarische Thätigkeit in einer dem Schriftsteller unbekannten Sprache! Man vergleiche darüber Z. M. R. IV, 251 und auch namentlich Spinners Bericht V, 66—79.

Seite 234. [17]) Wie kann doch der Verein bei einem Bericht über seine Arbeit noch 1889 drucken lassen (Z. M. R. IV, 241): zur Christianisirung der Heidenwelt können wir hier in der Heimat nichts thun, als Missionare ausbilden und aussenden, sie mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Wirksamkeit ausstatten und ihnen mit brieflichem Rathe beistehen.“ Weder im Anfang noch auch bis zu dieser Stunde hat der Allgemeine protestantische Missionsverein, soviel ich weiß, das Allergeringste zur Ausbildung von Missionaren gethan.

Seite 234. [18]) Es ist der Jenenser Kandidat der Theologie Dr. Hering, der sich gleichzeitig mit Spinner zum Ein-

tritt in die Mission gemeldet hatte, von dem Vorstande aber „gesundheitshalber“ zurückgestellt worden war. Der Mangel an Gesundheit hinderte den abgewiesenen Kandidaten nicht, eine Lehrerstelle am Institut für deutsche Wissenschaft in Tokio anzunehmen. Er traf noch vor seinem vorgezogenen Mitbewerber in Japan ein und blieb ebenso lange wie dieser rüstig und gesund in dem Lande. In der That in uneigennützigster Weise hat sich Hering des Vereins und seiner theologischen Lehranstalt angenommen. Was würde ohne ihn gleich von Anfang an aus dieser „Akademie“ mit einem Dozenten geworden sein!

Seite 236. [19]) Ein schier ergötzliches Bild von den Schwierigkeiten dieser litterarischen Thätigkeit in einer den Litteraten fremden Sprache entwirft Spinner Z. M. R. V, 77: „es gilt nicht nur den Uebersetzer überall zu beaufsichtigen, sondern nachher einen Stilisten zu überwachen, der die Uebersetzung in hübschen chinesischen Stil bringt. Nachher geht der Uebersetzer gewöhnlich noch einmal darüber, und oft geschieht es, daß der Stil durch neue Aenderungen des Uebersetzers verletzt wird und dem Schriftleiter (Spinner) die undankbare Arbeit zu versöhnen zufällt. Ist die Handschrift glücklich in der Druckerei angelangt und sind die Korrekturbogen fertig, nachdem vorher noch zwei Mal hat abgeschrieben werden müssen, so erfolgt die Korrektur, die, wenn der Schriftleiter nicht immer dabei sitzt und zur Aufmerksamkeit mahnt, oberflächlich geschieht . . . . So ruht auch hier Hauptarbeit und Verantwortung auf mir.“

Seite 238. [20]) Schwer verständlich ist, daß man grade mit diesem Werke eine Reihenfolge „der besten deutschen theologischen Werke“ begonnen hat, einem Werke auf monistisch-Hegel'schem Standpunkt; besonders bedenklich in Japan durch seine eigenthümliche Fassung des göttlichen Selbstbewußtseins und seine Schöpfungslehre, die an Spinoza erinnert, ein Standpunkt, der wissenschaftlich bei uns in auffälligem Niedergang begriffen ist und dessen Werth zur Christianisirung eines heidnischen Kulturvolkes auch manchem Vertreter dieses Missionsvereins fragwürdig erscheinen dürfte.

Seite 238. [21]) Um ein eignes Urtheil über die verhängnisvolle Zeitschrift zu gewinnen und meinen Landsleuten einen Einblick in eine litterarische Thätigkeit zu gewähren, die anspruchsvoll im Namen und in Vertretung deutscher theologischer Wissenschaft zum Behufe der Christianisirung eines heidnischen Volkes geübt wird, habe ich die Mühe nicht gescheut, bezw. die aufopfrungsvolle Mühe sprachkundiger Männer in Japan in Anspruch genommen, einen großen Theil der im Shinri erschienenen Aufsätze in's Englische zurückübersetzen zu lassen. Es sind nicht Auszüge, die ich auf diese Weise gewonnen, sondern wortgetreue Uebertragungen, die wortgetreu an einzelnen Stellen von mir wiedergegeben werden. Ich habe für diese nicht geringe Mühewaltung den liebenswürdigen Dolmetschern auch hier herzlich zu danken, um so mehr, da für Einzelne unter ihnen die Arbeit Ueberwindung gekostet hat. Einer der um die Christianisirung des Landes verdienstvollsten Missionare, der nun schon seit mehr wie 30 Jahren auf dem fernen Vorposten in gesegneter Arbeit steht, übernahm selbst die Uebertragung eines Aufsatzes, um die ich einen seiner japanischen Gehülfen gebeten, damit derselbe durch den Inhalt nicht in seinem evangelischen Glauben auf irrige Bahnen gelenkt werde. Sein Begleitschreiben schließt mit den Worten: it seems a great pity, there (in Deutschland) are not some evangelical ministers to be sent to Japan. They could have much influence if in nothing else in counteracting the injury done by these rationalistic teachers. — Dazu kommt, daß die, die in dieser Zeitschrift das Wort führen, sich als die Vertreter der heutigen deutschen theologischen Wissenschaft vorstellen und sich wohl hüten anzudeuten, daß die Theologie, deren getreues Mundstück sie sind, denn doch nur auf dem linken Flügel in der langen Reihe unsrer deutschen theologischen Forschung steht. Wir in Deutschland sind an solche unwissenschaftliche, lärmige Ueberhebung grade dieses Flügels gewöhnt und wissen seine Sprache zu werthen. Ganz anders wirkt die Rede im fremden Lande, wo Niemand aus der heimischen Kirche dreinspricht und nur dieser Flügel vertreten ist. An dieser Stelle

mag auf die nach mehr wie einer Seite hin unglückliche Verquickung der Pfarrstelle an der deutsch-evangelischen Gemeinde mit dem Posten eines Sendboten dieses Missionsvereins hingewiesen werden. Die Gemeinde wird dadurch in der Freiheit der Wahl ihres Geistlichen arg beeinträchtigt; sie ist gewissermaßen an den Verein und die von ihm vertretne Theologie ausgeliefert. — Shinri wird eifrig durch das Land und auch unter den Studenten der Hochschule und der Bildungsanstalten für evangelische Prediger verbreitet und trägt in die jugendlichen Gemüther Keime des Zweifels und Unglaubens, die zu einer schweren Schädigung der Christianisirung Japans ausschlagen. Unanfechtbare Belege für die üblen, beklagenswerthen Wirkungen sind zur Hand.

Seite 249. [22]) Wie tief gesunken muß doch ein Volk sein, wenn ein gefeierter und auch begabter Dichter sich erdreisten darf, solch' ehrlose, ekle Speise, wenn auch auf goldnen Schalen einer schönen Sprache und hervorragenden Erzählungskunst, aufzutischen, und heißhungrig die Menge eine Auflage nach der andren verschlingt. Mir liegt die Schilderung des unsittlichen Verhältnisses, die Loti sogar einer Französin, der Herzogin von Richelieu gewidmet, in der 21. Auflage (Paris 1893) vor. — Eurasier werden in ganz Ostasien die Kinder genannt, welche aus einer solchen zeitweiligen Verbindung entspringen. Es ist leicht zu erkennen, daß sich Europa und Asien auch in den Namen theilen.

Seite 251. [23]) Die Briefstelle ist durch den Evang. kirchl. Anzeiger von Berlin (1894, S. 112) in die Oeffentlichkeit gedrungen und meines Wissens bis jetzt nicht widerlegt worden. Auf den Streit zwischen P. Brinckmann, der den starken Angriff in dem Anzeiger machte, und dem Vorsitzenden des Missionsvereins einzugehen, ist nicht meines Amtes. Ich habe Brinckmann nie gesehen noch gesprochen.

Seite 252. [24]) Es wäre viel über das verfehlte Unternehmen zu sagen, auch über die mancherlei Gründe, die zum Scheitern beigetragen haben sollen; wir lassen es. Gewiß ist das Eine, daß der Plan, ehe er ausgereift war, überstürzt zur

Ausführung gelangte. Hätte man die Lehrkräfte an der Akademie mit den für die Missionarin aufgewandten Mittel verstärkt, es wäre für die Arbeit ersprießlicher gewesen. Nun man aber das Netz nach dieser Seite geworfen, durfte es nicht so bald wieder eingezogen werden. Solch' ein Tasten und Schwanken schädigt eine Missionsgesellschaft.

Seite 254. [25]) Vergl. Ev. kirchl. Anz. 1894, S. 114. Und diese ärgerliche Bemerkung, daß die Deutschen die Sache nicht verstehen, muß nun grade Perin, der Sendbote der befreundeten Universalisten, machen! An der Einweihung des neuen Akademiegebäudes betheiligten sich von den zahlreichen in Tokio thätigen Missionsgesellschaften nur die Universalisten und äußerte Perin in seiner Begrüßungsrede (vergl. Z. M. R. VII, 57) unter andrem: „der eigentliche Zweck des Predigers ist Menschenbildung. Er hat keine höhere Pflicht als diese und sollte sich bei keinem geringeren Werk beruhigen. Wenn das wahr ist, dann scheint mir, daß der Mittelpunkt in all unserm Predigen die Meisterschaft Jesu sein sollte." Wenn es aber nicht wahr sein sollte, was wird dann aus dem Perin'schen Schein?

Seite 254. [26]) Wir haben früher (S. 235) den ursprünglichen Lehrplan mitgetheilt. Der erweiterte lautet (Z. M. R. VII, 60; von wem der etwas eigenthümlich stilisirte Plan geschrieben sein mag, ist nicht ersichtlich): „Unterrichtsgegenstände wie auf deutschen Universitäten. Zu scheiden sind ein vierjähriger und ein zweijähriger Kursus (für Evangelisten).

I. Kursus: Das Hebräische ist fakultativ. Jetzt nehmen drei Studenten am Kursus Theil. Zur Erlernung der Elemente des Arabischen (?, aber vom Chinesischen, zur Kenntnisnahme des Buddhismus so wichtig, ist keine Rede) ist Gelegenheit geboten. Das Griechische wird verlangt soweit, daß der Student eine neutest. Stelle ohne vorhergegangene Präparation übersetzen kann. Etwa die Hälfte der Studenten besitzt auch einige Kenntnis im Lateinischen, alle mindestens so viel, um die betr. termini zu verstehen.

Besonders wichtige Fächer sind (daneben also noch andere und welche?), entsprechend den hiesigen Verhältnissen:

1. die bibl. alt- und neutest. Exegese (möglichst viele Bücher müssen gelesen werden, da es an passenden Kommentaren fehlt [?]), Einleitung und biblische Theologie. Hebräische Alterthümer. Geschichte des Volkes Israel. Leben Jesu. Das apostolische und nachapostolische Zeitalter. Geschichte der messianischen Weissagungen.

2. Die philosophischen Fächer, Geschichte der Philosophie, Psychologie, Ethik, Metaphysik mit Apologetik.

3. Dogmatik und Ethik.

4. Vergleichende Religionsgeschichte, welche hier einen breiteren Raum einnimmt als in Deutschland.

5. Kirchen- und Dogmengeschichte.

6. Die praktische Theologie, welche theoretisch und praktisch gelehrt und geübt wird. — 7. Die Theologen müssen hier viel früher als in Deutschland anfangen zu predigen, zu katechisiren und Seelsorge zu treiben. Die Unterrichtssprachen sind Deutsch und Englisch. Ein japanischer Kursus ist für später in Aussicht genommen.

II. Kursus (zweijährig) „entbehrt des sprachlichen Unterrichts und enthält von der Philosophie nur das allernöthigste." Interessant ist ein Vergleich mit dem Lehrplan der Doshisha und Meiji Gakuin, der entschieden zu Gunsten der beiden letzteren Anstalten ausfällt.

Seite 255. [27]) Der letzte Jahresbericht (Z. M. R. IX, 248) spricht nur von einem, der Zögling eines Buddhistenpriesters gewesen. Sollte ich mich irren? Noch am selben Abend trug ich die Notiz in mein Tagebuch ein. Von einem der Beiden lautete die Bemerkung, daß der Vater (oder Großvater?) wenige Wochen vorher als Shintopriester gestorben sei.

Seite 255. [28]) Diese Ueberläuferei kommt auch in späteren Jahren noch vor. Der achte Jahresbericht (Z. M. R. VII, 241) rühmt Kawashima „als eifrigen Evangelisten und Lehrer der (bereits wieder eingegangnen) Missionsstation in Yokohama, einen Mann in reifen Jahren, dessen Predigten gut besucht werden (wir erfahren nicht, wie und wo und wie lange er zu diesem Amte eines Predigers vorbereitet wurde) und der auch

zum Verweser der Predigtstation Fujisawa (die heute — wenn sie noch besteht, Yanagita wenigstens ist bereits entlassen — von dem sog. Bibelmann Yanagita, „ein mit dem bescheidnen Maß seiner Kräfte treuer Gehülfe“, in der Art versehen wird, daß er ein paar Leuten in dem kleinen Landstädtchen aus der Bibel vorliest) ernannt wurde.“ Schon gleich der nächste Jahresbericht (Z. M. R. VIII, 243) hat zu melden, daß „allmählich aufgekommene Zweifel den eifrigen Evangelisten veranlaßt hätten, eine einträgliche Stelle im Postdienst anzunehmen.“ Auch andre Studenten und Gehilfen sind weiter links gegangen als den Lehrern recht war und entfernten sich wegen extremer Ansichten. Es ist nicht leicht auf der gewiesenen abschüssigen Bahn eine scharfe Grenzlinie zu ziehen, die nicht überschritten werden darf.

Seite 257. [39]) Sowohl von der persönlichen freundlichen Begegnung als auch von der bestehenden Scheidewand hatte ich wiederholt Gelegenheit Kenntnis zu nehmen. Der letzte Jahresbericht des Vereins hebt hervor, „daß unsere Missionare die besten freundschaftlichen Beziehungen zu den verschiedenen christlichen Kreisen in Japan unterhalten.“ Von den beiden angeführten Zeugen kann ich, was die persönliche Begegnung betrifft, das Urtheil bestätigen; im Privatgespräch wurde von Beiden die Scheidewand anerkannt und ihr berechtigter Grund bedauert. Grade eben erhalte ich von dem einen derselben ein längeres Schreiben, in welchem er die Abschwenkung eines der bedeutendsten japanischen Prediger in’s extreme radikale Lager mittheilt, die ihn veranlaßt hat, seine Stelle aufzugeben und ein liberales politisches Blatt zu gründen. Beeinflußt zu dieser Lossage wurde der Bedauernswerthe durch die von deutscher Seite ausgehende liberale Kritik. Der genaue Kenner Japans weiset darauf hin, daß während dieses liberale Christenthum in Europa und Amerika eine große „inertia“ in der Kirche bewirkt habe, „Japan seems to feel all the great world movements in an exaggerated degree. . . Rev. K. was the first prominent man among our Christians to succomb to this critical wave, but there are others who have gone quite as far as he. —

Vor etwa zwei Jahren tauchte der Plan und Wunsch auf, nach Ablauf von zehn Jahren wieder eine allgemeine Missionskonferenz wie die gesegnete in Osaka 1883 zusammen zu berufen. Der Plan scheiterte. Die mit den Vorarbeiten betrauten Missionare konnten sich nicht einigen, ob auch die Sendboten des deutschen protest. Missionsvereins einzuladen seien oder nicht. Einer der Männer, der für die Zulassung war, theilte mir mit, daß man sich geeinigt, lieber auf die ersehnte Konferenz zu verzichten, um nicht die evangelischen Glaubensgenossen in Deutschland durch den Ausschluß der einzigen deutschen Missionsgesellschaft in Japan zu verletzen, mit deren Vertretern sie ebenso wenig eine ersprießliche Berathung über die Christianisirung des Landes für möglich hielten wie mit den ebenfalls auszuschließenden Unitariern und Universalisten.

Seite 258. [30]) Ueber die amerikanischen Unitarier vrgl. außer Fischer (History of the Christian Church. New-York 1890, S. 615 flg.) namentlich Dorchester (Christianity in the United States. N.-Y. 1889, S. 196—208; 628—35 u. a. a. St.) und die neueste Monographie: Allen, History of the Unitarians, (New-York 1894.) Es ist ein Irrthum, wenn Gordon (An American Missionary in Japan. Boston 1893, S. 244) die Unitarier früher als die deutschen Sendboten nach Japan kommen läßt; sie folgten den Pfadfindern des protestantischen Missionsvereins nach drei Jahren (1888). Interessante Mittheilungen über die verschiedenen Anlässe für die Unitarier, Japan als Arbeitsfeld in Angriff zu nehmen, und über die Vorbereitung zur Aussendung von Missionaren bietet die 1891 eingegangne Unitarian Review (Novemberheft, 1887). Für die Meisten ist leichter zur Hand Ritter (a. a. O., S. 97), der ebenfalls eingehend das Auftreten der Unitarier in Japan behandelt, wenn ihm auch die angeführte Zeitschrift entgangen zu sein scheint. Die vielseitigen Berührungspunkte der Unitarier mit dem protestantischen Missionsverein zeigten sich auch in Japan bald; es trat eine enge Fühlung zwischen den beiderseitigen Sendboten zu Tage.

Der erste Missionar der Unitarier war Arthur May

Knapp, dem Namen nach wahrscheinlich deutschen Ursprungs. Ob er wohl ein Sohn des Unitariers Friedrich Knapp ist, der 1889 starb und von dem Allen (a. a. O., S. 224) erzählt: **a man singularly gifted alike with sweetness of nature and practical intelligence and a scholar of fine mathematical ability, ministered personally to more than 20,000 seek, wounded or footsore soldiers while in charge of the Soldiers Home near Washington and had the unique distinction of being the one man who had borne neither sword nor musket admitted to the military organization of surviving veterans of the war.** Von vornherein verlegte er das Schwergewicht seiner Thätigkeit neben einer Unmasse von verschiedenartigsten Vorträgen, worin er Spinner kaum nachstand, auf litterarische Arbeiten und gab schon bald nach seiner Ankunft — etwa gleichzeitig mit dem Shinri — eine japanische Monatsschrift heraus (**Unitarian Zasshi**). In welchem Geiste zeigte mit offnem Visier gleich die erste Nummer. „Frei und los von allen abergläubigen Glaubenssätzen bieten uns Philosophie und Wissenschaft die allein wahre Weihe und Auslegung (**true sanction and interpretation**) der Religion. Der Unitarier hat keine Lust fernerhin über die Einheit Gottes zu streiten; er legt allen Nachdruck auf die Einheit der Menschheit. Mit dem Streit über die Dreieinigkeit ist für ihn auch jedes lebhafte Interesse an den Fragen über die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, über die Versöhnung und Erlösung abgethan. Das sind alles Sachen, die in dem religiösen Leben Amerikas in der Kürze verschwunden und todt sein werden. Auch kümmert sich ein Unitarier nicht um das zukünftige Leben und Gericht; das alles sind in dem neuen Leben der modernen Zeit überwundne, todte Dinge. Es fällt mir nicht ein, an der Beseitigung der Landesreligion zu arbeiten; ich will sie nur ergänzen, befestigen." Ein Festmahl feierte die Gründung des Blattes. Was wohl Knapp zu der Tischrede eines der geladenen Gäste gesagt haben mag? Ein ernstes Wort, das auch der geistesverwandte Shinri und seine Wortführer beachten dürften: „Offenbar ist der Unitarianismus ein Kind des ortho-

doxen Glaubens und dennoch feindselig gegen die Mutter. Das thut dem japanischen Gefühl der Kindespflicht wehe. Dazu fällt der Vorwurf auf ihn zurück; denn unter seinem Erbe befindet sich auch, was er anfeindet. Die Unitarier werden sich in Japan bei ihrem Kampfe gegen die Orthodoxie den Schülern des Buddhismus und Confuzianismus zur Seite stellen. Mit welcher Folge? Gelänge es den drei Verbündeten den Orthodoxismus aus dem Lande zu jagen, so werden sich die Buddhisten und Confuzianer verbinden, auch die Unitarier aus dem Lande zu jagen." (Vergl. Missionary Herald, 1890, S. 228). So stark auch unser entschiedener Gegensatz gegen diese Richtung ist, die rundweg mit den Hauptlehren des Christenthums gebrochen hat, nöthigt doch eins Achtung ab: die unumwundne Loslösung der Unitarier von den evangelischen Gemeinden. Ich habe von amerikanischen Unitariern es als ungeheuerlich bezeichnen hören, daß Männer, die wie sie die Dreieinigkeit, die Wunder, die Gottheit Christi u. s. w. verwerfen, dennoch das Ansinnen stellen, in der evangelischen Kirche einen Platz einzunehmen und Kanzel und Lehrstuhl bei ihnen zu betreten. Man müsse den Muth haben auszuscheiden, auch den Glaubens- und Opfermuth, daß ihre Ueberzeugung wahr genug sei, neue Gemeinden zu gründen und für alle Unkosten aufzukommen. Wo der Glaube fehle, da stehe auch die Ueberzeugung auf schwachen Füßen und sei nicht viel werth.

Knapp entpuppte sich etwas als enfant terrible seiner Leute in Japan und wurde ihnen und auch den Japanen auf die Länge unbequem. Ich kann ihm darüber keine Vorwürfe machen; sein Verhalten war vielleicht im heidnischen Land unklug, unterschied sich aber nicht wesentlich von dem seiner Gesinnungsgenossen in Amerika, von denen etliche während des beklagenswerthen Welt-Religions-Kongresses in Chicago ihre Kanzel Buddhistenpriestern überließen. Auch der Führer des Brahma-Samadsch, Mozoomdar, hat auf unitarischen Kanzeln in den Vereinigten Staaten beim Sonntagsgottesdienst geredet. Das ist denn doch noch ärger, als wenn ein Sendbote des deutschen protestantischen Missionsvereins in der Kapelle der

Hongogemeinde zusammen mit einem Berliner Juden bei einer Evangelisations-Versammlung redet (Ev. k. Anz., 1894, S. 110). — Daß die Unitarier außer Japan noch ein andres Missionsfeld in Angriff genommen hätten, ist mir nicht bekannt. Gundert erwähnt nicht einmal dieses Erstlingsfeld; wahrscheinlich weil er nur von der evangelischen Mission redet und diese eben so wenig ihr zuzählt, als Schaff in seinem classischen Werke (the creeds of Cristendom, 3 Bde, N.-Y. 1878) die Unitarier behandelt.

Seite 258. [31]) Für die Universalisten sind die gleichen Quellen zu benutzen (Fischer a. a. O., S. 617 flg.; Dorchester a. a. O., S. 510—513; 626—628, und in der Sammlung der amerikanischen Kirchengeschichte, ebenfalls wie das Allen'sche Werk im 10. Bde., Eddy, History of the Universalists. New-York 1894). Der letzte Jahresbericht des protestantischen Missionsvereins (Z. M. R., IX, 244) hebt das innige, brüderliche Verhältnis hervor, das zwischen seinen Sendboten und den Unitariern und Universalisten besteht. Die Missionare halten regelmäßige „freisinnige Berathungen" (liberal conferences) mit einander zur Besprechung theologischer, litterarischer, sprachlicher und missionarischer Fragen. Welcherlei Art, giebt das Thema des Vortrags eines deutschen Sendboten an: „Die beste Methode an Missionsschulen die Kritik des alten Testamentes zu lehren, ohne die religiöse Wärme der Schüler zu schädigen." Ich wohnte dem Vortrage nicht bei; wohl aber vierzehn Tage früher bei dem deutschen Gottesdienst in Tokio einer Predigt des Vortragenden, die in leiser Anlehnung an Amos 5, 14 (wenigstens wurde die Stelle als Text verlesen) einen ähnlichen Gegenstand behandelte. Sie hatte das Thema: „Ueber den Werth des alten Testamentes für unsre Zeit." Der erste Theil des Vortrags, die Kritik des alten Testamentes, kam zur unumwundnen Aussprache. Wie dieselbe, nicht etwa religiöse Wärme erzeugen, sondern — anspruchsloser —, vorhandne nicht schädigen solle, diese Ueberzeugung bei den Zuhörern wachzurufen, gelang dem Kanzelredner wenigstens bei einem Sechstel der Anwesenden, bei mir, nicht. Die Aus-

führung wirkte abkühlend, um nicht zu sagen erkältend. Der Schriftleiter der Z. M. R. (VII, 57) charakterisirt diese Freunde und Glaubensverwandten des Missionsvereins gar milde mit den Worten: „Diese Kirche befleißigt sich einer möglichst weitherzigen, doch aber warm religiösen Auffassung des Christenthums." Eingehender, wenn auch in etwas verschleierter Sprache, deutet Ritter (Z. M. R., VI, 83) diese „Weitherzigkeit" an, wenn er sagt: eine pantheistische Richtung, worauf zumal ihr japanischer Name Uchu (alle Dinge in der Welt) Shinkyo (Theismus) anspielt, lehnen sie entschieden ab. Sie wollen nur einen Gott, weit und erhaben genug gefaßt, um aller Dinge Gott zu sein, und gehen davon aus, daß die religiöse Grundlage aller Menschen, wenn recht geleitet, auf diesen Gottesbegriff hinführt. In der Lehre von dem liebenden Vater, der alle Menschen als seine Kinder an sein Herz einlädt, hat Jesus diese erhabne, weitherzige Gottesanschauung gegeben und dadurch nur die jedem Menschen inne wohnende natürliche Religion zur Entfaltung gebracht. Er ist von Gott gesandt und der, der zuerst Gott klar als Vater erkannte und liebte, also in diesem besonderen Sinne vor Andern Gottes Sohn („hätte dann nicht auf diesen Namen das Erstgeburtsrecht der — ja, wie soll man ihn nach der Kritik nennen? — der unbekannt gebliebne Verfasser von Jes. 63, 16?"), aber nicht Gott. Die Bedeutung seines Leidens als eines stellvertretenden Sühnopfers („wozu auch ein solches, da doch von Sünde keine Rede?") die kirchliche Dreieinigkeitslehre, die orthodoxe Inspirationslehre, die Annahme eines absolut bösen Wesens und die Ewigkeit der Höllenstrafen lehnen sie ab (und wer ihre Bücher oder auch nur Dorchester liest, weiß, welche weitere Reihe andrer christlicher Lehren leichten Herzens, leichter Hand über Bord geworfen werden) und berufen sich für den letzteren Punkt auf Origines. Sie wollen nicht die Japaner, die schon von den orthodoxen Missionsgesellschaften bekehrt sind, irre machen, sondern nur denen, welchen die orthodoxe Auffassung nicht genügt, die Annahme des Christenthums erleichtern." Was soll das heißen, die bekehrten Christen nicht irre machen,

wenn durch weithin im Lande verbreitete Zeitschriften einzureißen versucht wird, was nach der heiligen Schrift in treuer Predigt aufgebaut worden ist? Nicht die Annahme des Christenthums wird erleichtert, sondern, wenn etwas, die Annahme einer menschlichen Satzung, die im offenbaren Widerspruch mit dem Evangelium steht. Die Universalisten wie die Unitarier sind folgerichtiger, entschlossener, offner wie ihre Gefreunde und Glaubensverwandten, die Sendboten und Glieder des protestantischen Missionsvereins. Es fällt ihnen nicht ein, „ihre Aufgabe lösen zu wollen durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben“ (§ 3, 6 der Statuten des allgem. ev.-prot. Missionsvereins). Sie wissen sich von den „orthodoxen Missionsgesellschaften“ grundsätzlich geschieden, daß jeder Versuch einer vereinigten Arbeit thöricht erscheinen muß, und sind auch gar nicht ärgerlich, wenn dieses thatsächliche Verhältnis von der andren Seite ebenso klar erkannt und ihm entsprechend verfahren wird. Nur bleibt das Eine immer zu wünschen, daß dann diese Missionäre der liberalen und nach Dr. Busse radikalen Theologie das Zelt ihrer Arbeit im heidnischen Lande nicht dicht an das der „orthodoxen“ Missionsgesellschaften rücken möchten. Die Heidenwelt ist ja noch so ausgedehnt, daß es weite Strecken giebt, wo sie unbehelligt mancherlei Heiden die Annahme ihres so weitherzigen Christenthums erleichtern können. Bis jetzt hat es sich auch gezeigt, daß die Japanen für die von diesen drei Vereinen ihnen gebotene Erleichterung sich gar nicht empfänglich und dankbar erweisen. Die von der Erleichterung Kunde erhalten, freuen sich entweder derselben, weil sie durch dieselbe dem Uebertritt zu einer Religion enthoben sind, deren Wesenhaftes genommen ist und was nach solcher Verstümmelung übrig bleibt, dieser kümmerliche Rest keinen Ersatz für die geforderte Drangabe der vaterländischen Religion bietet. Oder aber, wenn sie sich auf die Dauer der ihnen mit der ganzen schweren Rüstung moderner Wissenschaft und Kultur aufgenöthigten Erleichterung nicht erwehren können, dann sehen sie sich zu ihrem Leidwesen über kurz oder lang aus einer Stätte gewiesen, an der sich ihr gläubig gewordenes Gemüth eben in

Frieden angesiedelt und von der sie gehofft, daß ihr Herz daselbst für ein ewiges Leben dauernde Heimat und Ruhe finden würde.

Die Universalisten treten von den drei liberalen Gesellschaften heutzutage am hoffnungsvollsten in Japan auf; es geht durch ihre Berichte ein heller Ton, wie wir ihn seitens des deutschen protestantischen Missionsvereins bis vor etwa drei Jahren herübertönen zu hören gewohnt waren. Wie lange er vorhalten wird, ist fraglich; denn die fünfjährige Frist, für welche Universalisten einen Gesammtbetrag von 250,000 M. für dieses erste Versuchsfeld gezeichnet, läuft mit diesem Jahre zu Ende. Die Opferwilligkeit mag ja bei den amerikanischen Universalisten noch länger vorhalten, zumal wenn sie so glänzende Berichte zu hören bekommen wie den letztjährigen (vergl. Eddy a. a. O., S. 469). Da wird berichtet von zwei Kirchen mit je einem festangestellten Prediger in Kojimachi und Shiba (das ist die eine von dem protestantischen Missionsverein drangegebne Gemeinde, vergl. S. 251) in Tokio, ferner von zwei mit Evangelisten versehenen Predigtstationen in Osaka (wir entnehmen der Z. M. R. die Nachricht, daß die Gemeinde binnen Jahresfrist von 38 bis auf zwei Glieder wieder auseinander gelaufen ist), je einer mit gleicher Bedienung in Shizuoka, Sendai und Howoden (vergl. S. 251). Im Ganzen werden 150 Täuflinge gezählt (also etwa 20 auf eine Gemeinde). Die Universalisten besitzen außerdem in Tokio eine Theologenschule mit zehn Studenten und eine Mädchenschule; eine andre Mädchenschule ist in Shizuoka (das Nähere über diese Anstalten und Arbeitsgebiete in Our Word and Work, Boston 1894, S. 124). An der Spitze des Missionswerkes steht der bereits erwähnte D. George Perin (vergl. S. 254), als Gehülfen ihm zur Seite Rev. Cate und Rice und Frln. Schouler.

Seite 260. [32]) Das letzte Heft der Z. M. R. (X, 49) berichtet von „einem erfreulichen Aufschwung der daselbst von unsren Missionsgehülfen Pfarrer Maruyama und Kandidat Fujita (er hat noch nicht die letzte Prüfung bestanden) betriebnen Arbeit in Osaka“. Wir werden nicht genauer über diesen Auf-

schwung belehrt; nur nebenbei wird erzählt, daß drei Gymnasiasten getauft wurden; wir bleiben aber im Dunkel, ob es zu einer Gemeindebildung gekommen ist. Befremdlich an dem Berichte des Sendboten ist, daß derselbe am Sonntag früh um 6 Uhr in Osaka eintrifft, aber von einem Morgengottesdienste der jungen Christen ist keine Rede. In der Wohnung des Missionsgehülfen treffen zur Begrüßung des Missionaren die Freunde um halb neun zusammen; man verbringt zwei Stunden „in mancherlei ernstem und heiterem Gespräch“ und macht dann einen gemeinsamen Spaziergang am Sonntag zur Zeit des evangelischen Gottesdienstes in verschiednen Kapellen der Stadt. Am Abend um 7 Uhr wieder eine Begrüßung des Missionaren, dieses Mal mit den geladenen Schülern der „deutschen Klasse“, in deren Unterweisung in der deutschen Sprache die Hauptarbeit des Missionsgehülfen besteht. Es sind 25 Schüler von 16—22 Jahren, alle der medizinischen Akademie oder dem Gymnasium angehörig. Der Missionar hält, trotzdem er der japanischen Sprache mächtig sein soll, eine deutsche Ansprache, die der Missionsgehülfe verdollmetschen muß, da die Schüler sie noch nicht verstehen können. Welchen Inhaltes die Ansprache gewesen, erfahren wir nicht; wohl schwerlich an diesem Sonntag eine christliche Missionspredigt. Denn auch der Gehülfe wendet „die langsame, aber sichere Methode“ an, daß er bei seinem deutschen Sprachunterricht am Schlusse „religiöse Gedanken den Schülern nahe bringt und dann ruhig abwartet, ob einer oder der andere behufs weiterer christlicher Unterweisung sich an ihn wendet. Darauf erst nimmt er ihn in seinen religiösen Unterricht.“ Eins ist sicher: der Apostel Paulus hat eine andre Missionsmethode befolgt.

Seite 260. [38]) Gordon, der langjährige, treue Missionsarbeiter, sagt in seinem bereits mehrmals erwähnten Buche (a. a. O. S. 244): „Dann kamen einige deutsche Sendboten, welche, obschon in mancher Beziehung vortreffliche Gesinnung zeigend, die Ausbreitung äußerst kritischer Ansichten in Betreff der hlg. Schrift sich angelegen sein ließen. Unbesorgt wie wir sind in Betreff der Ergebnisse kritischer Untersuchungen jeglicher Art,

ist es doch die einfache Wahrheit zu erklären, daß die Hauptwirkung der ersten Jahre dieser beiden (unitarischen und deutsch-protestantischen) Bewegungen Zweifel an das Evangelium und Mißtrauen gegen die andren Sendboten in das Gemüth der japanischen Christen aussäeten." Aus dem Briefwechsel des mildgesinnten und weitherzigen Mannes, der in jener vorbereitenden Sitzung für die Zulassung der deutschen Sendboten zu einer geplanten Wiederholung der Osaka-Konferenz gestimmt hatte (vrgl. S. 421) eine Stelle. Er schreibt mir in Anknüpfung eingehender Unterhaltungen das Jahr zuvor: „daß sich die sog. liberale Theologie in Betreff der Verlangsamung des Christianisirungsprozesses in Japan nicht weiß waschen kann, muß ein unparteiischer Beobachter zugeben. Ich mache gewiß keine Jagd auf Ketzer (heretic-hunter), nehme wohl eher unter meinen Collegen eine ziemlich freisinnige Stellung ein und stehe auch auf gutem Fuße mit den Missionaren des Allg. ev. prot. Missionsvereins und den Universalisten, kann aber doch nicht umhin zu gestehen, daß die drei liberalen Missionen und die deutsche am meisten, weil sie den größten Einfluß hat, mit zu den Faktoren in dem Verlangsamungsprozeß gerechnet werden müssen. Der Japane ist ein geborner Zweifler, sein Geist ist viel mehr negativ als positiv bildend, und die liberalen Missionen mit all' ihrer Verneinungs-Theologie haben grade dieser Geistesrichtung Nahrung gebracht. Viele Aufsätze in der Shinri sind Zeugen dafür. Dr. Spinner hat sich wohl noch am meisten grade davor gehütet; seine Nachfolger haben das nicht in gleichem Maße, obwohl nicht absichtlich, gethan. Das „Sauerteigsprinzip", von dem diese Herren schreiben (Z. M. R. IX, 52) und auf welches sie den Nachdruck legen, ist doch wohl etwas darauf bestimmt, unter den schon bestehenden Kirchen-Gemeinschaften zu wirken. Denn warum legen sie denn sonst den Hauptnachdruck darauf? Und in der That hat es sich wenigstens in den Herzen einiger wenigen unsrer Prediger, aber grade einiger der einflußreichsten (der Briefschreiber denkt wohl an den tiefschmerzlichen Fall mit Pastor Kanomori (vrgl. Report of the A. Board. Tokio 1892, S. 10), um andre Namen von solchen,

die noch schwanken, nicht zu nennen), fühlbar gemacht, sodaß ihr ganzes Predigen viel mehr negativ als positiv aufbauend ist. Ihr Einfluß macht sich wieder unter den Studenten fühlbar, die da glauben alles bezweifeln zu müssen, was sie nicht mit mathematischer Gewißheit bewiesen sehen. Sie gehen dann am Sonntag auf Landgemeinden und an Predigtplätze und lüften ihre Zweifel, wie es ja unglücklicher Weise so mancher liberale Prediger in Amerika und Deutschland thut, und das Ergebnis ist dasselbe: geistige Aushungerung."

Römische und russische Missionsbestrebungen in Japan.

Seite 265. [1]) Noch rascher und ausgedehnter als bei uns die Pferdebahnen ist in ganz Japan und nun auch schon an der chinesischen Küste das eigenthümliche Fahrzeug, Jinrikisha genannt, in Aufnahme gekommen, und man kann wohl sagen, daß es noch nicht die Grenze seines Eroberungszuges erreicht hat. In Indien wurden mit der Einführung bereits Versuche gemacht, auf Ceylon habe ich weite Strecke auf ihm zurückgelegt. Sobald nur die anfängliche sehr berechtigte Scheu, Menschen als Zugkraft für sich zu verwenden, überwunden ist — und das geschieht bald, wenn man die Lust und den Eifer dieser Kurumas sieht, dem ihnen leicht dünkenden Verdienst nachzujagen —, dann gewinnt man rasch das ungemein bequeme Beförderungsmittel lieb. Chamberlain (in seinem werthvollen Buche Things Japanese, London 1891, S. 241) weist nach, wie der Ursprung des Gefährtes, höchstens ein Vierteljahrhundert alt, bereits in Dunkel gehüllt sei. Wie volksthümlich die Beförderung in so kurzer Zeit in Japan geworden, deß ist auch ein kleines Zeichen, daß Ruhamah Scidmore ihrem frisch und anregend geschriebnen Reisebuch den Titel gegeben: Jinrikisha Days in Japan (New-York 1891. 386 S.).

Seite 267. [2]) Sowohl der Jesuit Charlevoix (Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence du Chri-

stianisme dans l'empire du Japon. Rouen 1715. V, 69 flg.), als auch der Jesuit Crasset (Hist. de l'église du Japon. II. éd. Paris 1715. VII, 439—483) geben ausführliche Berichte über diese merkwürdige Gesandtschaft, die acht Jahre (1582—90) brauchte, ihren Auftrag auszurichten. Der Jesuit Heinrich Cuyckius, päpstlicher und königl. Censor in Löwen, hat diese Gesandtschaft zum Vorwurf eines eignen Büchleins genommen: de trium regum Japoniorum legatis. Antwerpen 1593. Die Schilderung der Reise ist nicht so eingehend wie bei Crasset; der alleinige geringe Werth liegt in dem Abdruck von ein paar Briefen, welche die Gesandten nach ihrer Heimkehr nach Europa schickten. Die Gesandtschaft traf nach unendlichen Mühsalen und Gefahren erst am 20. März 1585 in Rom ein, ein paar Wochen vor dem Hinscheiden Gregor XIII, sodaß diese japanischen Christen die Freude hatten, zwei Päpsten den Pantoffel küssen zu dürfen, von zweien wie Herzenskinder behandelt und auch verwöhnt zu werden. Crasset giebt den Wortlaut der Huldigungsbriefe der drei Daimio (von Bungo, Arima und Omura), auch der Ansprache, die der Jesuit Caspar Gonzalez in einer feierlichen Konsistorialsitzung im Namen der drei Daimios hielt, sowie der Erwiederung des Cardinals Anton Bocapaduli Namens des Papstes.

Seite 270. [3]) „Seht doch das apostolische Leben und die apostolische Arbeit des heiligen Franziskus Xaverius an." Der gar zudringlichen Aufforderung haben auch Protestanten Folge geleistet; freilich um zu andren und auch wahrheitsgemäßeren Ergebnissen zu gelangen als die römischen Lobredner. Auf ernsten Forschungen, gerecht abwägend im Urtheil, beruht das von Venn und Hoffmann gemeinsam ausgearbeitete Werk: Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild (Wiesbaden 1869); ein würdiges protestantisches Gegenstück zu den Entstellungen des römischen Tendenzschriftstellers Marshall, den hoffentlich unser Warneck (in seinem gründlichen Buche: Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh 1884) für alle Folgezeit entlarvt und zu Boden geworfen hat. An verschiedenen Stellen

seines Werkes kommt Warneck auch auf Xavier zu reden und benutzt geschickt die Briefe Xaviers, um die Marshall'sche Darstellung Lügen zu strafen (Vrgl. besonders S. 196 u. 203 flg.).

Seite 270. [4]) Vrgl. die eingehende Schilderung bei Crasset (a. a. O. I, 56 flg.) und bei Venn (a. a. O. S. 207—230).

Seite 272. [5]) Welche Kämpfe ein Kriegsheld wie Nobunaga wider einzelne buddhistische Klöster und ihre streitbaren Mönche zu bestehen hatte, vrgl. Rein (a. a. O. I, 309 flg.). Auch Junker v. Langegg (Segenbringende Reisähren III, 169 flg.) giebt nach japanischen Quellen anschauliche Bilder von der Zerstörung der beiden angesehensten Klöster, des Yen-riaku-ji am Hiyei-See und des Hongwanji in Osaka.

Seite 274. [6]) Venn a. a. O. S. 226.

Seite 275. [7]) Der C. M. Intelligencer giebt (1872 S. 65) einen fesselnden Aufsatz über die römischen Missionsarbeiten in Japan während des sechzehnten Jahrhunderts. Auch er ist wie wir alle fast ausschließlich auf Berichte von Jesuiten angewiesen, eine Quelle, die mit großer Vorsicht benutzt sein will. Vielleicht daß in der Folge noch weitere gleichzeitige japanische Quellen zugänglich gemacht werden. Ein höchst interessanter Bericht ist bereits auch in englischer Uebersetzung veröffentlicht (vrgl. in Dickson's Gleanings from Japan. Edinburg 1889 (S. 151—180). Es ist ein ebenso einseitiger Bericht wie der entgegengesetzte der Jesuiten; Niemand in Japan hätte es unter der uneingeschränkten Herrschaft der Shogune aus dem Hause der Tokugawa wagen dürfen, Günstiges über diese „böse Secte" zu berichten. Langegg behandelt ebenfalls diesen Abschnitt (a. a. O. III, 201—236), aber entschieden zu ungünstig für die Missionare. Er steht dem Christenthum überhaupt kühl gegenüber und wünscht seine lieben Japanen und ihren einheimischen Buddhismus von dieser fremden Religion möglichst unbehelligt. Langegg hat seine Zeit, während welcher er Director der medizinischen Schule in Kioto gewesen, vortrefflich ausgenutzt, eingehende Studien über Land und Leute zu machen, und bietet eine reiche Fülle interessanter Notizen, die sonst nicht leicht dem

Fremden und Sprachunkundigen zugänglich sind; aber es ist schwer, sie auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.

Seite 276. [8]) Unter diesen christlichen Lehnsfürsten nimmt einen hervorragenden Platz der Daimio von Bungo ein, Jakatondono, seit seiner Taufe von den Jesuiten König Francis genannt. Fast die Hälfte der Insel Kiushu war sein Besitz. Als einer der Ersten war er mit seiner ganzen Familie zum Christenthume übergetreten; lobpreisend nannten ihn die Missionare ihren Mäcen. Sie hatten Grund dazu. In Funai, der Hauptstadt seines Gebietes, befand sich ein Jesuiten-Colleg nebst Hochschule mit 20 portugiesischen Patres und dem Rechte, akademische Grade verleihen zu dürfen. In der Nähe der Stadt waren drei Jesuitenklöster. Dom Francis wäre am Liebsten selbst nach Rom zum Pantoffelkuß gewallfahrtet; aber Alter und Krankheit hielten ihn zurück. Statt seiner sandte er seinen fünfzehnjährigen Neffen, Mancio Isto, der bei der Heimkehr seinen Oheim nicht mehr lebend vorfand (gest. 1587). In seinem Schreiben an den Papst nennt „König Francis" ihn: qui doit être honoré sur la terre comme tenant la place du Roi du Ciel, le très-grand et le très-saint Pape.

Seite 278. [9]) Crasset giebt im XI. Buch seiner Geschichte eine sehr ausführliche Darstellung dieser Verfolgung und Hinrichtung; sogar eine bildliche Darstellung der zur Anwendung gelangten Kreuze (a. a. O. II, 53), wobei auch ihm die Gestalt der japanischen Kreuze auffällig erscheint. Sie ähneln den griechischen Kreuzen; außer den Kreuzesarmen ein fast ebenso langes Querstück am Fußende, dazu freilich noch in der Mitte eine Art kleinen Sitzblockes. Die folgenden Bücher fahren fort in eingehender Schilderung der grausamen Maßregeln, die sich in den folgenden Jahrzehnten diesem ersten Blutbad anreihten. Es ist ein erschütterndes Blatt in dem Märtyrbuch der christlichen Kirche. Unter den vielen Blutzeugen ragt auch bei Crasset (a. a. O. II, 529) das Martyrium des Jesuiten Spinola hervor; er gehört zu den am 7. Juli 1867 von Pius IX. selig gesprochnen 205 Blutzeugen Japans. (Vrgl. über die vielbe-

sprochne, auffällige Seligsprechung bei Gelegenheit der achtzehnten Säcularfeier des glorreichen Todes des Apostelfürsten Darmstädter Allg. Kztg. 1862 S. 462, 684 und 824). Ein Ordensbruder des Seliggesprochnen hat sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, zu Nutz und Frommen der Katholiken sein Leben zu schildern: Cornely, S. J. Leben des seligen Märtyrers Karl Spinola (Mainz 1868). Ein solches Haschen und Jagen nach dem Martyrium, wie es diesen Jesuiten beseelte, ist nicht christlich zu nennen und kann einen evangelischen Christen nur abstoßen. Die überschwängliche Erzählung stützt sich hauptsächlich auf eine Lebensbeschreibung, die ein Verwandter und Ordensbruder, Fabius Spinola, bald nach seinem Tode veröffentlichte (Antwerpen 1630).

Seite 279. [10]) Die Anklageliste wider die Jesuiten und ihre politischen Umtriebe im Lande war allmählich groß geworden; selbst der Einführung des Sclavenhandels wurden sie bezichtiget (v. Langegg a. a. O. III, 215). 1614 erließ der mächtige weltliche Herrscher des Landes, Iyeyasu, eine Verordnung wider die fremden Bateren (Patres) und Iruman (portug. irmaos = Fratres) als Feinde des Landes, der Kami und der Buddhas. Im 15. Artikel heißt es: „Die Kirishitan (Christen) Bande ist nach Japan gekommen, nicht blos damit ihre Handelsschiffe Waaren austauschen, sondern auch mit dem Verlangen, ein böses Gesetz zu verbreiten, die rechte Lehre über den Haufen zu werfen, damit sie eine Veränderung in der Regierung des Landes bewirken und von ihm Besitz ergreifen können. Dies ist der Keim zu viel Unglück und muß darum zerstört werden (Rein a. a. O. I, 353)." Für die letzteren Beschuldigungen hatte Iyeyasu beweiskräftige Belege zur Hand. Reed (Japan, its history, traditions and religion. London 1879. I, 297) erzählt von einem römischen Priester, der wegen irgend eines Vergehens aus Yetsuhiro weggejagt und nach Sumpu zu Iyeyasu geflüchtet war und der dann seinem Schutzherrn aus Dankbarkeit Geständnisse machte, nicht unähnlich denen des bramarbasirenden Lotsen. Iyeyasu zögerte nicht, seinen Erlaß mit gewaltsamer Hand zu verwirklichen, er und auch sein

Sohn und Enkel, die Nachfolger im Shogunat. Japan kennt kaum eine blutigere Schlacht, als die Erstürmung des festen Schlosses von Osaka (auch in seinen gegenwärtigen Trümmern machte es auf mich einen großartigen Eindruck), bei welcher Tausende von Christen, die in der Veste eine Zuflucht gesucht hatten, umkamen (1615). Das letzte furchtbarste Gemetzel fand zwanzig Jahre später statt (1637), als sich die christlichen Bauern in Hizen wider ihre Verfolger erhoben und sich des alten Schlosses von Shimabara bemächtigten. Zwei Monate hielten die heldenmüthigen Bauern die Belagerung aus; sie unterlagen der erprobten Kriegerschar des Shoguns. Der Aufstand und die aus Anlaß desselben verstärkte Verfolgung soll nach den Berichten der Jesuiten 37000 Christen das Leben gekostet haben. Tausende wurden von den Felsen der Insel Pappenberg in's Meer gestürzt. Crasset berührt kaum dieses gräßliche Blutbad, als ob ihm das Geschick dieser christlichen Bauern weniger am Herzen liege, als was der eine oder andre Jesuit erduldet.

Seite 280. [11]) Vrgl. den interessanten längeren Artikel Vicariat apostolique du Japon in Annales de la propagation de la foi. Lyon 1868, S. 95—142.

Seite 282. [12]) Vrgl. Darmstädter KZtg. 1862.

Seite 282. [13]) Bei einem Besuche des römischen Erzbischofs Osouf in Tokio, händigte er mir ein kleines Flugblatt ein: Notes sur les premières relations des Missionnaires avec les descendants des anciens Chrétiens Japonais à l'église de Nagasaki. Es sind nur vier kleine Druckseiten, ein dürftiger Bericht des apostolischen Missionars Petitjean. Der liebenswürdige französische Kirchenfürst erklärte seinem Besucher, nicht mehr über den interessanten Vorfall zu besitzen oder auch zu wissen; er selbst war damals noch nicht im Lande. Ebenso konnte auch der hülfsbereite deutsche Konsul in Nagasaki von dem dortigen französischen Missionar Salmon nicht mehr erlangen. Zum Glück, daß die erwähnten Annales bei emsigem Nachspüren ausgiebigere Mittheilungen boten. — Auch in der alten portugiesischen Ansiedelung Macao, die durch die benachbarte, gewaltig aufblühende Handelstadt Hongkong den Todes-

stoß erhalten, tauchten in den dreißiger Jahren Gerüchte über das Vorhandensein von Resten der alten Christengemeinden in Japan auf. Am 28. Februar 1838 schreibt ein dort ansässiger Lazarist nach Paris: tout semble indiquer que Dieu s'est conservé au Japon dans le secret des adorateurs nombreux et peut-être leur rendra-t-il bientôt des pasteurs pour les soutenir et les multiplier. La Corée n'est séparée que par quelques dizaines de lieux de ce puissant empire et les jonques Chinoises qui trafiquent avec lui (ein ähnlich beschränkter Verkehr in Nagasaki wie der der Holländer) pourront lui porter quelque jour la bonne nouvelle du salut. Das vielfach erwähnte Urakami liegt etwa 12 km von Nagasaki entfernt; der Weg führt von der Spitze der Bucht durch ein liebliches Thal nach dem denkwürdigen Ort. Ich bin leider selbst nicht hingekommen; Murrays Reisebuch (II. Aufl., 379) giebt die Lage auf einem Kärtchen der Umgegend von Nagasaki an.

Seite 284. [14]) Einen genauen Bericht über die langwierigen Verhandlungen mit der Regierung bietet F. O. Adams (History of Japan, London 1874, II, 205 flg.). Neben den gebotenen offiziellen Schriftstücken ist auch die Darstellung zuverlässig, da der Verfasser in jenen Tagen englischer Gesandtschaftssekretär in Yeddo war und der damalige britische Gesandte Sir Harry Parkes, Nachfolger des auch durch seine fesselnde Schrift über Japan bekannt gewordenen Alcock, am thatkräftigsten sich der unglücklichen Verbannten annahm. Der Titel der Schrift ist nicht ganz zutreffend. Während die ältere Geschichte auf hundert Seiten abgehandelt wird, wird den Jahren 1853—1871 eine lange ausgesponnene Darstellung von 733 Seiten zu Theil. Die Schilderung dieser unsrer Zeitgeschichte ist besonders werthvoll als von einem, der an hervorragender Stelle Augenzeuge und dem Schriftstücke zugänglich gewesen, die theilweise vor den Zeitgenossen noch eine Weile geheim gehalten werden.

Seite 285. [15]) Das Seminar der auswärtigen Missionen in Paris wurde bereits 1663 von Père Bernard, der dem Orden der unbeschuhten Kameliter angehörte und Titular-

bischof von Babylon war, gestiftet. Cardinal Chigi, ein Neffe des Papst Alexander VII, hat die Stiftung bestätigt. Das Hauptarbeitsfeld der Gesellschaft ist China und Tonkin; daher auch erklärlich, daß ihnen die Mission in Japan wie ein rechtmäßiges Erbe zufiel. Während der Revolution war die Gesellschaft eingegangen; Pius VII. stellte sie wieder her. Gegenwärtig gehören der Gesellschaft 871 Missionare an; 28 unter ihnen mit der Bischofswürde bekleidet. In der Anstalt befinden sich 259 Zöglinge.

Seite 285. [16]) Während der sorgfältig rechnende Warneck (A. M. Z., 1892, S. 246) die Gesammteinnahmen aller evangelischen Missionen im Jahre 1890 mit 40—42 Millionen Mark angiebt, beziffert eine englische Quelle (Miss. Review 1893, S. 85 flg.) dieselben mit 48 Millionen Mark. Warneck ist noch die in Aussicht gestellte Angabe über die evangelischen Sendboten schuldig geblieben. Die römischen Missionsbeiträge beziffern sich auf nur 8 Millionen Mark (vergl. A. M. Z., 1895, S. 191).

Seite 286. [17]) Warneck weiset in einem besonderen Abschnitt seines klassischen Werkes (Prot. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission, Gütersloh 1884, II, 482—503) auf die römische Missionsstatistik hin und zeigt schlagend die Unzuverlässigkeit der gebotenen Zahlen. Auch die römische Missionsgeschichte in Japan bietet dazu aus der Gegenwart Belege. So geben die **Annales de la propagation** 1890 (S. 3) die Ziffer der römischen Täuflinge nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit der Missionare auf rund 40000 an, (genau: 40538). Die Ziffer täuscht. Sie birgt auch die aus der alten Zeit vorgefundnen angeblichen 15000 Christen, die nun mit einem Male den gegenwärtigen Missionaren als Frucht ihrer 25jährigen Bemühungen gebucht werden. Zwei Jahre nur später (1892, S. 186) beziffert derselbe Missionsbericht die Zahl der Katholiken in der Diöcese Nagasaki mit 27000 (unter ihnen befinden sich die vorgefundenen 15000 alten Katholiken), in den übrigen römischen Diöcesen mit 26000, zusammen also 53000 Seelen. Der erzbischöfliche Bericht des folgenden Jahres

von 1893 giebt dagegen nur eine Gesammtzahl von 46682 Seelen an, trotzdem er für dieses eine Jahr von einem Zuwachs durch Taufen von 5443 Seelen zu berichten hat. Es sind demnach von dem Bericht der „Annalen“ 12761 Seelen in Abzug zu bringen und 1892 besaß die römische Kirche in Japan 299 Seelen weniger als sie nach den Angaben derselben Annalen 1890 besessen haben will. Dazu kömmt die nicht unbedeutende Zahl, die sie nach eignen Angaben den Häretikern und Schismatikern abjagt. Es scheint stehender Brauch, diese Christen bei ihrem Uebertritt in die römische Kirche wiederzutaufen; aber es ist doch nicht ehrlich, sie als gleichwerthig mit den aus den Heiden gewonnenen in den Erfolglisten der Missionare aufzuführen. Aus dem Bisthum Nord-Japan, das 18 Distrikte mit 96 römischen Gemeinden zählt, liegt mir eine Zahlenangabe von 1889 vor (vergl. die in Freiburg erscheinende weitverbreitete Zeitschrift „Die katholischen Missionen“, 1889, S. 215). Daraus ist zu ersehen, daß in diesem einen Bisthum während eines Jahres allein 36 „Häretiker und Schismatiker“ wiedergetauft wurden. Der betr. Bericht giebt für dies Bisthum allein einen Jahreszuwachs von insgesammt 2726 Seelen an, genau also die Hälfte des Gesammtzuwachses der römischen Kirche 1893, während die Ziffer der in diesem Gebiete lebenden römischen Japanen nur ein Viertel der Gesammtzahl der Katholiken im Lande beträgt. Wie tief schmerzlich auch, daß diese in Freiburg erscheinende katholische Missionszeitschrift die Protestanten einfach nicht zu den Christen zählt. In derselben Nummer sagt sie ganz ruhig als ob es selbstverständlich wäre, daß in diesen 18 Distrikten mit 96 „Christengemeinden“ unter 18875000 Heiden 10026 Christen leben; und diese 10026 Christen entpuppen sich ein paar Zeilen später als Katholiken. Von der größeren Zahl der Protestanten in diesem Gebiete keine Rede; daß deren etliche vorhanden sein mögen, mag der gläubige Leser dem entnehmen, daß die eifrigen römischen Missionare auch Häretikern und Shismatikern die christliche Taufe ertheilen.

Seite 286. [18]) Wir folgen dem Berichte, den dieser

römische Sendbote, der Franzose Ferrie, seiner Gesellschaft in Paris erstattet (vergl. Annales, 1892, S. 186 flg.).

Seite 286. [19]) Vergl. den interessanten Bericht von Storck (Japan and the Japan mission, London 1887, S. 140) und M. Bickersteth (Japan as we saw it, London 1893, S. 259 flg.). Ferner seitens des amerikanischen Boards die fesselnden Mittheilungen in dem vorzüglich geschriebnen Jahresbericht (aus der Feder des langbewährten Missionars Greene, Tokio 1892, S. 59 flg.). Von den erwähnten heftigen Streitigkeiten der Missionare mit den Bonzen findet sich in all' diesen evangelischen Berichten keine Andeutung, ebenso wenig auch von dem ihnen angedichteten Haß wider den römischen Sendboten, der dem heiligen Michael auf der Kampfstätte eine Kapelle weiht. Wenn der römische Missionar wüßte, daß diese Protestanten an seiner propagandistischen Maulwurfsarbeit stillschweigend vorübergegangen sind!

Seite 287. [20]) Mit unverkennbarer Anspielung auf Matth. 13, 25 bedient sich der unevangelische römische Sendbote des Ausdruckes semeurs d' ivraie, die genaue Uebertragung des in dem Gleichnis des Herrn gebrauchten, von Luther mit Unkraut wiedergegebnen Wortes „zizania" Lolch (vergl. Winer, Bibl. Realwörterbuch). „Guten Samen" hatten die Katholiken in der Gegend noch nicht ausgesäet. Das hindert diesen Franzosen nicht, die vorangegangnen Säeleute als die Feinde des Herrn zu bezeichnen, die den schlafenden (römischen) Missionaren Lolch zwischen den noch nicht ausgestreuten guten Samen gesäet!

Seite 287. [21]) Wir müssen Ferrie hier selbst reden lassen, dessen Worte die Annalen ohne eine leise Gegenbemerkung wiedergeben (1892, S. 192): Je mis toute ma confiance dans le secours divin et me rappelait ce qu' avait fait le saint Apôtre du Japon (Xavier) en abordant à la ville de Kagoshima; je m'adressai comme lui à la Reine du Ciel et à Saint Michel. Je les priai de prendre sous leur protection spéciale cette terre de Satsuma que j' allais commencer à défrichir. De plus je promis que le premier sanctuaire, qu 'il me serait possible d' élever dans cette province, serait

dedié à la Mère de Dieu, le second à Saint Michel, le troisième à Saint François Xavier. Le contrat ainsi passé je priai ces saints Protecteurs de se mettre à l'oeuvre et de se choisir eux-mêmes l'endroit ou ils désiraient être spécialement honorés.

Seite 288. [22]) Einige Zeilen vorher hat der römische Missionar nur etwa 15—20 Leute angetroffen, die den evangelischen Gottesdienst besuchen, und nun gelingt es ihm hier im Handumdrehen ihrer zwanzig den Häretikern abspenstig zu machen. Da bleibt den armen evangelischen Missionaren rein garnichts mehr übrig; ja, wenn sie den Berichterstatter nicht Lügen strafen wollen, müssen sie sich entschließen, selbst überzulaufen, um die Zahl von zwanzig voll zu bekommen.

Seite 289. [23]) Vergl. die Zeitschrift „Die katholischen Missionen" 1889, S. 215. — Zu der folg. Zahlenüberschau vergl. auch Missiones Catholicae 1892, S. 306. Es heißt da: per decretum (3. VI. 1876) Japoniae Vicariatus in meridionalem et septentrionalem divisus est et per decretum diei 16 martii 1888 ex meridionali vicariatu centralis efformatus est. Per decretum diei 17 Aprilis 1891 Vicariatus Hakodatensis in borealibus Japoniae regionibus erectus est. Denique per Apostolicas Litteras diei 15 Junii anni 1891 datas, S. P. Leo XIII gloriose regnans ad Japonicae ecclesiae majus incrementum et decus felici temporum conversione usus, Ecclesiasticam Hierarchiam in Japonia instituit, tribus excitatis Dioecesibus Hacodatensi, Osakensi, Nagasakiensi et Archidioecesi Tokiensi tamquam earum Metropolitica Sede constituta. Nach dieser Quelle betrug 1892 die Zahl der Katholiken in Japan 44 480; von diesen allein in der Diöcese Nagasaki, wo die alten Ueberreste (15 000) gefunden wurden, 27 900. Der Erzbischof und die drei Bischöfe sind Franzosen und gehören dem Seminar in Paris an.

Seite 291. [24]) Erwähnung dieses Besuches ist in dem Aufsatz „Bilder aus Alaska" („Daheim" 1891 Nr. 31) gethan.

Seite 293. [25]) Vergl. Dalton „die russische Kirche" (Leipzig, Duncker und Humblot. 1892) S. 6 flg.

Seite 295. [26]) In dem Büchlein „Ein Bibelfest in St. Petersburg zum Gedächtniß des 50. Jahrestages der Gründung der Bibelgesellschaft in Rußland (St. Petersburg 1863. S. 49 flg.) habe ich eine Reihe von solchen Rufern angeführt.

Seite 296. [27]) Noch fehlt uns leider eine eingehende, auf sorgfältigen Nachforschungen beruhende Gesammtdarstellung dieser vielseitigen und in hohem Grade fesselnden evangelischen Missionsarbeit unter den nichtchristlichen Völkern Rußlands. Es darf die wünschenswerthe Arbeit nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Jedes weitere Jahr erschwert die Sammlung und Sichtung der weit zerstreuten christlichen Denkmale, deren schon viele verloren gegangen sind. Es ist zu bedauern; es würde ein schönes, wenn auch in seinem Ausgang schmerzliches Blatt der evangelischen Missionsgeschichte zu schreiben sein. Nur wenig bekannt geworden ist das in meinem Besitze befindliche Werk von Brown: First fruits of a Mission to Siberia (Cape Town 1847). Der Verfasser, mit den betr. Missionaren innig befreundet, war in den dreißiger Jahren Prediger in St. Petersburg (British and American chapel). Gilmour (in seinem fesselnden Missionsbuch Among the Mongols. London 1894 S. 56—72) ist pietätvoll den fast ausgeblichenen Spuren seiner Kameraden auf dem Missionsgebiet am Baikalsee nachgegangen.

Seite 296. [28]) Ein Pastor in Livland hat vor Jahren ein anschauliches Bild dieser russischen Missionsgesellschaft und ihrer Arbeit in Sibirien gezeichnet (vergl. A. M. Z. 1875. S. 58 flg.). Eine Reihe recht drastischer Beispiele charakterisirt die eigenthümliche, uns oft gradezu verblüffende Missionsübung; es sind nicht einmal die auffälligsten ausgewählt. Sie sind damals von den Missionaren mit einer gewissen naiven Harmlosigkeit erzählt und ebenso von der Gesellschaft unbeanstandet in ihre gedruckten Berichte aufgenommen worden. Erst als sie von da ohne jeden Beisatz in auswärtige Zeitungen gelangten und gerechtes Aufsehen machten, stutzte man auch im eignen Lager über die, milde ausgedrückt, gar befremdliche Bekehrungsweise und ward über die Zeitungen ungehalten, die der Oeffentlichkeit kund gethan, was sie in den vorliegenden russischen Berichten gefunden.

Seite 287. [29]) Der fleißige Kalkar (Gesch. d. christl. Mission unter den Heiden. Gütersloh 1880. II. 48 flg.) erwähnt diese russische „Geistliche Mission“ in Peking, über die im Ganzen nur wenig in der Öffentlichkeit verlautet.

Seite 298. [30]) Ueber die Gefangenhaltung des russischen Kapitäns Golownin fließen die Nachrichten auch in deutscher Sprache reichlich. Bei den spärlichen Berichten über Japan in jenen Jahren haben diese Mittheilungen eines Augenzeugen auch heute noch Interesse und Werth. Es ist da anzuführen „Begebenheiten des Kapitäns Golownin in der Gefangenschaft bei den Japanern 1811—13. Leipzig 1818, 2 Bde.“ Ferner „Erzählung des russischen Flottenkapitäns Rikord von seiner Fahrt nach der japanischen Küste 1812 und 13. Leipzig 1817.“ (Rikord hatte den Auftrag, unter jeder Bedingung die Befreiung des gefangenen Golownin durchzusetzen, was ihm auch gelang). Auch wegen der reichen und werthvollen Quellenangaben darf nicht übersehen werden: D. v. Siebold, Urkundliche Darstellung der Bestrebungen von den Niederlanden und Rußland zur Aufschließung Japans. Bonn 1854. Kaiser Nikolaus hatte unmittelbar nach Perry's Vorgehen 1853 den gründlichen Kenner Japans, unsren Landsmann v. Siebold, der ein paar Jahre in der holländischen Faktorei auf Desima zugebracht, nach Petersburg zu sich beschieden, ihm Aufklärung über Japan zu geben (Vgl. Unsere Zeit 1868 S. 495). Reed (a. a. O. I. 310) giebt eine übersichtliche Darstellung der unendlich lange sich hinziehenden Verhandlungen in Betreff der Insel Sachalin. Sie beginnen bereits 1790, um erst in den sechsziger Jahren zu einem für die Russen günstigen Abschluß zu gelangen.

Seite 300. [31]) Vergl. Verbeck, Hist. of Prot. Missions in Japan. Yokohama 1883, S. 21.

Seite 300. [32]) Vergl. A. M. Z. 1875, S. 455.

Seite 301. [33]) So entwirft Rev. Fleming Stevenson (in Good Words ed. by Macleod 1879, S. 324) folgendes Bild des russischen Geistlichen: Das Haupt der russischen Mission in Tokio ist ein Mann von seltenem Ernste, äußerst fesselnd in der Erscheinung, das Antlitz voll Würde, Leid und Liebe.

Den Hauptgottesdienst hält er in einer einfach hergerichteten Kapelle in seinem eignen Hause, die Liturgie liest er von einer Uebersetzung in der Handschrift. Wir fanden seine kleine Kapelle dicht gefüllt. Den ganzen Tag über ist der Mann in fortwährender Arbeit; anerkennend redet man von seiner Bibelklasse. Er hat Helfer zur Seite, die ihm in den verschiedenen Stadttheilen zur Hand sind. Seine offizielle Stellung in der russischen Gesandtschaft hat ihm Einfluß auf manche Persönlichkeit aus den höheren Kreisen Japans verschafft. Als nach dem Gottesdienst der größte Theil der Gemeinde entlassen war, blieben Einige zum Abendmahl zurück. Nachdem dieses gereicht war, wurde eine große Schale mit Reis gebracht, auf dem ein breites Kreuz aus japanischen Theeblättern gebildet lag. Nach einer kurzen besonderen Liturgie nahmen die Anwesenden von dem Reis und dem Thee, welche sie mit den Fingern in kleine Kügelchen formten und aßen." Dem englischen Bericht sei beigefügt, was Missionar Spinner zehn Jahre später (Z. M. R. IV, 57) über Bischof Nikolaus meldet: „Bewundernswerth ist die Energie und der Glaubenseifer, womit der edle russische Bischof das Werk mit seinen eingebornen Helfern fast allein treibt. „Man hat mir — sagte er mir einmal im Gespräch — von japanischer Seite den Verdacht ausgesprochen, daß ich für russische Interessen arbeite. Drum habe ich meine russischen Gehilfen weggeschickt und will jetzt zeigen, daß ich das Werk mit Japanern allein thun kann." Persönlich möchte ich dem treuen und in mancherlei Beziehung evangelisch einfachen und glaubensinnigen Arbeiter in Gottes Weinberg wünschen, daß ihm die bitteren Erfahrungen, die die russische Mission früher oder später in Japan machen muß, erspart blieben. . . . Unter allen Kirchen hat die griechisch-katholische bei dem Patriotismus der Japanen am wenigsten Aussicht auf Erfolg.

Seite 302. [34]) Auszüge aus dieser Bischofsrede habe ich bereits früher gegeben: vergl.: Evangelische Strömungen in der russischen Kirche der Gegenwart. Heilbronn 1881, S. 2 flg. Ein paar Sätze daraus: Es ist gar nicht möglich, ein folgerichtiger Katholik oder Protestant zu sein. Katholizismus und

Protestantismus stehen ihrer Natur nach als Gemisch gott-offenbarter Wahrheiten und menschlicher Erfindungen, die beide wie Lehm und Eisen sich niemals in ein Ganzes verschmelzen können, in unversöhnlicher Feindschaft mit den allerelementarsten Grundsätzen der Logik und führen bei folgerichtigem Denken entweder zur Orthodoxie — und zwar diejenigen Glücklichen, die die äußere und innere Möglichkeit haben, sie zu erkennen — oder aber zur Erfindung irgend einer neuen Lehre oder schließlich bei Mangel an Geduld zur Ableugnung des ganzen Christenthums und zum Atheismus . . . Der Unglaube fährt fort zu wachsen im Westen sowohl als auch bei uns und wird so lange wachsen, als wir uns nicht bemühen, die Wurzel des Unglaubens auszureißen. Das ist aber unmöglich, wenn wir nicht aus unsrer Mitte Männer aussenden, wenn wir nicht sogar eine Gesellschaft bilden mit der besondren Aufgabe, den Kampf mit dem Katholizismus und dem Protestantismus mit dem Worte des Mundes und der Feder zu führen." — Nun, die Worte des jungen Bischofs waren nicht in den Wind geredet. Die Männer wurden ausgesandt in mancherlei zum Theil hoher, machtvoller Lebensstellung; auch die Gesellschaft ist gebildet worden, dort zu Lande „Brüderschaft" genannt. Was die beiderlei Sendboten an Ort und Stelle gethan, das haben die Bewohner der Ostseeprovinzen eindrücklich zu spüren bekommen. Nicht Wenige meinen, daß diese Spuren für alle Folgezeit sichtbar bleiben werden.

Seite 304. [35]) Bei einer andren Gelegenheit habe ich bereits auf dies auffällige Wahrzeichen der griechischen Kirche als einer innerhalb der Landesgrenze fest abgeschlossnen, mit der Volksseele auf das Innigste verbundenen Volkskirche hingewiesen (vrgl. Dalton, Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien. Bremen, Müller, 1884. S. 122). Es wäre eine fesselnde Studie, diesem auszeichnenden Zug nachzugehen, auch nach der Seite hin, wo er einer griechischen Volkskirche eine erfolgreiche Missionsarbeit fast bis zur Unmöglichkeit der Ausführung erschwert. Eine Anmerkung ist nicht der Ort für einen solchen eingehenden Nachweis. — Jetzt darf der Name des russischen

Staatsmannes genannt werden, aus dessen Schriftstück ich damals ein paar Stellen entlehnen durfte (a. a. O. S. 123). Die betr. Studie stammt aus der Feder des bedeutenden Ministers und Staatsmanns Grafen Walujew, der mich gebeten hatte, vor seinem Tode den Namen nicht zu nennen. Ob sich das geistvolle Schriftstück in seinem Nachlasse vorgefunden, habe ich nicht erfahren; ich hatte bei seinem Hinscheiden Rußland bereits verlassen.

Seite 305. [36]) Grade zur Zeit meiner Anwesenheit in Japan waren die Geister mächtig erregt durch eine Schrift des Professors der Philosophie Inouye Tetzujiro: Widerstreit zwischen Religion und Erziehung. Während seiner kurzen Lehrthätigkeit als Lector am orientalischen Seminar zu Berlin hatte der oberflächliche Vielwisser sich in der modernen Litteratur flüchtig umgesehen und den Stoff zu sammeln gesucht für seine hohle, aberwitzige Beweisführung, als ob Christenthum und Japanenthum unversöhnbare Gegensätze seien. Ein Christ könne kein Vaterlandsfreund sein. Das Christenthum gelte gegenwärtig auch in Europa für einen überwundnen Standpunkt; noch viel weniger tauge es für Japan. Doch wir haben uns nicht auf das verletzende, thörichte Gerede einzulassen, dem bezeichnender Weise die Unitarier ihre Zeitschrift zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hatten. Die **Japan Daily Mail** vom 1. April 1893 giebt in ihrer Monatsumschau einen ausführlichen Einblick, wie die verschiednen christlichen Zeitschriften des Landes wider dieses klägliche Machwerk angegangen sind. Im Seikio Shimpo hebt ein gewisser Ishikawa den der russischen Kirche hingeworfenen Handschuh auf. In seiner Gegenrede sagt Ishikawa: es ist falsch zu sagen, daß wir japanische Glieder der griechischen Kirche illoyal gegen Japan seien, daß, wenn einer von uns ein Christ wird, er damit ein Unterthan des russischen Zaren werde. Inouye kennt unsren Glauben nicht. Wir werden nicht nur Ehrerbietung gegen unsren Kaiser gelehrt, sondern wir beten auch regelmäßig für ihn. Jeder, der in unsre Kirche kommt, hört das Gebet: Herr, gedenke an unsren großen Kaiser Mutsuhito, an unsre große Kaiserin

Yoshiko, an unsren Kronprinzen Yoshihito und die andren Prinzen jetzt und in Ewigkeit u. s. w." — Interessant wäre es gewesen, wenn Ishikawa den Wortlaut mitgetheilt hätte, in welchem in den Kirchengebeten des rechtgläubigen russischen Kaisers und aller Glieder des Kaiserhauses allsonntäglich in den japanischen Kapellen der russischen Kirche gedacht wird.

Seite 306. [37]) Vrgl. the Japan Daily Mail vom 31. August 1893.

Seite 306. [38]) Wir entnehmen die Mittheilungen den beiden russisch geschriebnen Druckwerken: Bericht der orthodoxen Missionsgesellschaft für 1892 (Moskau 1893. S. 34 flg.) und der von dieser Gesellschaft herausgegebnen Zeitschrift Prawoslawnij Blagowestnik (Moskau 1893. S. 3—13).

Seite 307. [39]) Es liegen mir aus der Zeit meines Besuches drei Zahlenreihen vor; die eine empfing ich von dem Bischof selbst, die andre hat die orthodoxe Missionsgesellschaft in ihrem Jahresbericht veröffentlicht, die dritte ist von dem ungemein sorgfältigen Rev. Loomis in seinen jährlich erscheinenden Uebersichtstafeln gegeben. Die Zahlen zeigen in den drei Berichten nur geringe Schwankungen; wir geben im strittigen Falle die höchste gebotene Ziffer.

Zum Vergleich der drei in Japan missionirenden Kirchen sei die Zusammenstellung wiedergegeben, die vor einiger Zeit der Intelligencer (1893 S. 613) geboten.

Es zählte:	1882		1892	mithin Zuwachs:
die römische Kirche	28488	Täuflinge,	44812	57 %
„ russische „	8237	„	20325	146 %
„ evang. „	4987	„	35534	612 %

Nach derselben Zeitschrift ist in der gleichen Frist (1882—92) innerhalb der evangelischen Kirchen Japans die Zahl der Missionare von 90 auf 205 gestiegen, die der unverheiratheten Missionarinen von 56 auf 201, die der Gemeinden von 93 auf 365, die der japanischen Arbeiter von 149 auf 693.

Litteratur, zeichnen mit lebendiger Anschaulichkeit die Reisen des Apostels nach Philippi, Thessalonich, Athen und Smyrna und seine letzte Reise von Cäsarea nach Rom. Man gewinnt zugleich einen tiefen Einblick in den Charakter und die Missionsthätigkeit des Apostels, sowie in das gesammte Kulturleben, das an jenen bezeichneten Orten herrschte, so daß diese Randzeichnungen einen werthvollen Beitrag zur Erläuterung der Apostelgeschichte liefern."

(Ev. kirchl. Anzeiger von Berlin.)

„Unter der bescheidenen Bezeichnung von „Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testamentes" führen sich diese Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien bei dem Leser ein. In Wirklichkeit sind es mit großem coloristischen Geschicke ausgeführte Gemälde, die uns hier von kunstgerechter Hand dargeboten werden. . . . . . . Vergangenheit und Gegenwart versteht er sehr anmuthig in- und miteinander zu verweben, das, was einst der Apostel Paulus erlebte, zu schildern und Selbsterlebtes sinnig damit zu verknüpfen." ꝛc.

(Theologische Litteraturzeitung.)

„ . . . . . . Doch wir können nicht Alles aufzählen, sondern wollen das Buch des bei aller Begeisterung für das klassische Alterthum doch vor Allem für seinen Christenglauben kämpfenden und werbenden, beredten und begabten Verfassers als köstliche Gabe für die weitesten Kreise der Gebildeten empfehlen."

(Neue Preuß. Zeitung.)

„Nicht einfache Reisebeschreibungen, sondern Reisebilder aus dem Orient, an deren Anblick Herz und Geist sich erquicken, bietet uns der geistvolle Verfasser in diesem schönen Buche. Es sind fesselnde Bilder, von Meisterhand gezeichnet; sie werden, daran zweifeln wir nicht, viele Freunde finden und viele Herzen erquicken."

(Reichsbote.)

„ . . . . . . Er war dreimal im Orient und hat genug gesehen, um auch wo er nach Fremden schildert, die Lokalfarbe zu treffen, und so ist, möchten wir sagen, ein Reisebuch der Apostel entstanden, welches uns mit neuem Interesse für jene große Epoche unserer Kulturgeschichte erfüllt und uns ein Bild dieser Zeit giebt, welches die Schilderung der h. Schriften in ein ganz neues, erwärmendes Licht setzt. Von der großen Belesenheit und Gründlichkeit des Verfassers zeugen die Anmerkungen am Schlusse des werthvollen Buches."

(Ueber Land und Meer.)

„Fesselnde Bilder sind es, welche die Hand des geistvollen Verfassers, von dem wir schon so manche treffliche Schrift unserm Leserkreis empfohlen haben, hier entworfen hat. Die alten,

durch des Apostels Fuß, der sie betreten hat, ehrwürdig gewordenen Stätten, Philippi, Thessalonich, Athen, Smyrna u. a. treten vor unsere Seele, und an die alten Bilder knüpft der Verfasser in seiner Weise das Neue, was die Gegenwart dort gethan und geschaffen und zeigt, wie so mannigfache Strahlen von Licht und Leben in unseren Tagen vom Abendland in den Orient fallen, zumal durch die Liebesthätigkeit der Kaiserswerther Diakonissen. Das Buch wird in vielen Kreisen wahre Freude und Genuß bereiten." **(Deutsche Reichspost.)**

„. . . . . . Eine blühende, reiche, malerische Sprache, ein großes Geschick für Verknüpfung persönlicher Erlebnisse und Anschauungen mit den Resultaten vertiefter Studien in den Gegenstand der Darstellung und eine christliche, geistliche Gesinnung, die das ganze Wesen des Autors mit innerer Wärme füllt, seine ganze Kraft auf ein großes Ziel lenkt und mit oder ohne Willen sich überall Bahn bricht." rc.

(Deutsche St. Petersburger Zeitung.)

Ferienreise
eines evangelischen Predigers.
Zeitgeschichtliche Studien

von

Hermann Dalton.

Broch. 5 M., eleg. geb. 6 M. 20 Pf.

Inhalt:

I. Aus Berlins kirchlichem Leben.
II. Pastor v. Bodelschwingh und seine Arbeiterkolonie in Wilhelmsdorf.
III. Die Heilsarmee in England.
IV. Die allgemeine Versammlung der Presbyterianer in Belfast.
V. Die Asyle von John Bost in Laforce.
VI. In den Waldenserthälern.
VII. Die evangelische Allianz in Kopenhagen.

Einige der zahlreichen durchweg glänzenden Besprechungen:

„. . . . . . Wer die bereits früher veröffentlichten Reisebilder desselben Verfassers kennt, weiß, eine wie reiche Fülle belehrenden und fesselnden Inhalts sie dem Leser für Geist und Herz darbieten. So ist es auch in dieser „Ferienreise“. D. Dalton besitzt, wie Wenige, in hohem Maß die Gaben, deren es zu gelungener Schilderung solcher Reisebilder bedarf, den offenen, sorgsam beobachtenden, scharf eindringenden Blick, das tiefe, durch ernste Studien gereifte Verständnis und umfassende Wissen, die anschauliche, blühende Darstellung des Erschauten und Erlebten und die hochbegeisterte, warme christliche Gesinnung, welche vorzugsweise die Lectüre der in diesem Buche geschilderten religiösen und kirchlichen Zustände der Gegenwart zu einer so anziehenden und erfreuenden macht.“ 2c. **(Rigasche Zeitung.)**

„. . . . . . Der frische lebendige Hauch, der durch das ganze Buch weht, die Unmittelbarkeit des Eindrucks bei den einzelnen Schilderungen, der zuversichtliche Muth, daß der Kampf gegen das materialistische Wesen unserer Zeit kein vergeblicher, vor Allem aber auch die aus jeder Zeile hervorleuchtende begeisterte Liebe Daltons zu seinem deutschen Vaterlande verleihen diesen zeitgeschichtlichen Studien einen hohen Werth, und wir können dieselben jedem Freunde einer gediegenen Lectüre auf's wärmste empfehlen.“ **(Moskauer Deutsche Zeitung.)**

„. . . . . . Dies Buch ist eine von Daltons besten und lesenswerthesten Veröffentlichungen; wir empfehlen sie aus voller Ueberzeugung Allen, die ernste Lectüre suchen und neben anziehender Unterhaltung geistvolle Belehrung wünschen. . . . . . Reifes Urtheil, edle Sprache, geistreiche Beziehungen machen das Buch zu einem Genuß.“ 2c. **(Neue Preußische Zeitung.)**

„. . . . . . Das vorliegende Buch bietet denen, welche mit regem Geiste die Entwickelung und die allmählichen Ausgestaltungen der evangelischen Kirche verfolgen, ungemein viel Anregendes und Interessantes. Wenn wir auch den darin ausgesprochenen hochidealen Anschauungen keineswegs überall zustimmen können, so müssen wir doch den grandiosen Ueberblick, welchen der in weiten Kreisen wohlbekannte Herr Verfasser uns bietet, und der in höchst ansprechenden, aus warmem, von reiner Christusliebe durchdrungenem Herzen kommenden Worten uns vor die Seele gemalt wird, in hohem Maße anerkennen, zumal derselbe genaue und ernsthafte Studien auf all den einzelnen Gebieten, die uns vorgeführt werden, voraussetzt.“

(Hannoversches Sonntagsblatt.)

„Wohl dem Manne, der solche Reisen thun darf; recht so, wer so gut über seine Erlebnisse Buch führt, und Dank dem angenehmen, gründlichen, gerechten Erzähler! ...... Der jugendlichen Begeisterung für das viele Schöne, das angetroffen wurde, gesellt sich die abwägende Weisheit des Mannes und des kirchl. Denkers." 2c. **(Ev. Kirchen- u. Schulblatt f. Württemberg.)**

„...... Die Darstellung ist eine blühende, begeisterungsvolle, ausgeführte; sie ist nicht eben knapp, aber schön, eher die Lichtseiten hervorhebend als bei den Schattenseiten verweilend; ein hoffnungsfreudiger Zug geht durch die Schilderungen hindurch." **(Evangelisches Wochenblatt.)**

„...... Dalton ist ein erfahrener, geübter Reisender, er versteht zu sehen, zu beobachten, denn er ist auf das, was er sehen will, immer vorbereitet und gestaltet später seine Eindrücke schriftstellerisch nicht ohne Hilfe ernster, weitausgreifender Studien. Seine Belesenheit, die den Text seiner Studien erweitert und bereichert, ist geradezu erstaunlich." 2c.

(St. Petersburger Zeitung.)

„Chacune de ces études mériterait une analyse spéciale. Mr. Dalton a le privilège d'avoir beaucoup vu, beaucoup observé. Il a été le témoin de tout ce qu'il raconte; de là une autorité qui s'impose d'autant plus, que, derrière une critique très sûre d'elle même on sent un coeur pénétré d'amour chrétien, tout plein d'enthousiasme et de poètique fraicheur. **(Le christianisme de XIX. siècle.)**

Ein herzliches Wort

an unsre Jugend

hauptsächlich den Zöglingen der Seminare und geistlichen Akademien

gewidmet von

C. P. von Pobedonoszeff.

Aus dem Russischen.

Bevorwortet von Hermann Dalton.

Broch. 60 Pf.

Sechs Briefe

über die

kirchlich-religiösen Zustände im Abendlande

und die

ökumenische Kirche

vom

Standpunkte eines morgenländischen Christen.

Bevorwortet von Hermann Dalton.

Broch. 1 M. 20 Pf.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.